L.o.glm.
777 d.

Digitized by Google

<36603270290016

<36603270290016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

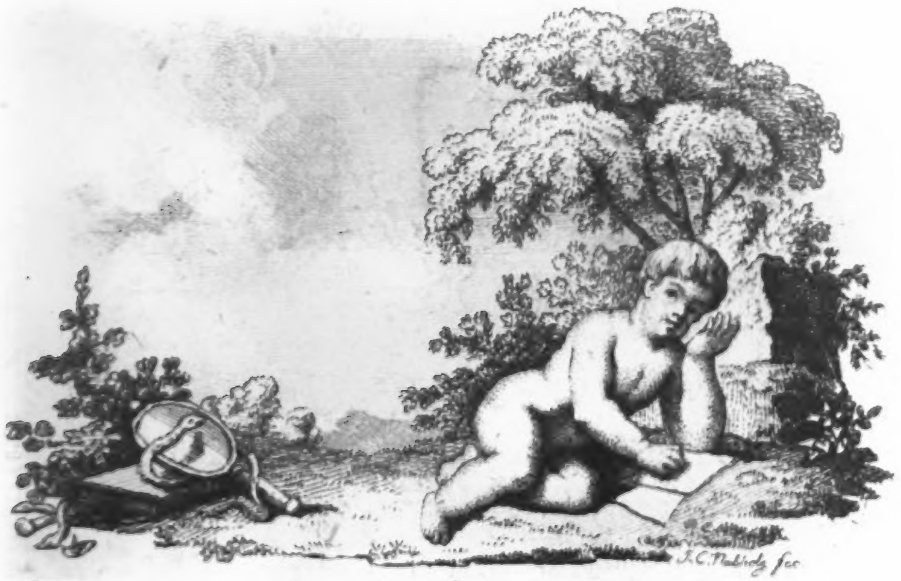
Johann Gottlob Krügers

Träume.

Mit einer Vorrede

von

Johann August Eberhard.



Neue verbesserte Auflage.

Halle,

in der Hemmerdeschen Buchhandlung.

1785.

Digitized by Google

P.o.germ. 1779 d

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B

Digitized by Google

Digitized by Google

deren schöne Literatur seit der ersten Erscheinung desselben, dem Genie eines Wielands, Mendelssohns, Engels, Göthe, Leßings, Kloppstocks und anderer grossen Schriftsteller so viele Fortschritte zu verdanken hat, muß natürlich ein gutes Vorurtheil für dasselbe erregen. Es muß einen grossen Theil desjenigen ächten Sterlingsgehaltes in seiner Composition haben, der einem Werke des Geistes seinen Werth erhält, sollte sein Stempel auch etwas veraltet seyn, und dem herrschenden Geschmacke, den indeß, es sey die Verbesserung der Kunst oder auch nur die Veränderlichkeit der Mode, eigensinniger gemacht hat, nicht mehr ganz gefallen können.

Eine kurze Uebersicht der Vorzüge dieser Schrift steht also hier vielleicht nicht am unrechten Orte; wenn sie einige Leser, ehe sie das Buch selbst zu lesen anfangen, in den Stand setzt, den Werth desselben genauer und billiger zu bestimmen, indem sie diese Vorzüge mit seinen Fehlern, insonderheit aber mit dem Zustande der deut-

Digitized by Google

schen Litteratur in der Zeit seiner ersten Erscheinung vergleichen.

Krüger war einer der ersten, und ich glaube sagen zu können, unter diesen ersten einer der glücklichsten, der die schöne Litteratur einer gründlichen Philosophie, die bisher entweder einander den Rücken zugekehrt, oder gleichgültig und mit wechselseitiger Verachtung neben einander fortgewandelt waren, näher zu bringen versuchte. Ich sage, er war einer der glücklichsten. Die Beweise von den häufigen unglücklichen Versuchen einer populären Einkleidung der Philosophie in den Schriften seiner Zeitgenossen würden noch jedermann vor Augen liegen, wenn sie nicht ihr eigener Unwerth zu einer Dunkelheit verdammt hätte, worin sie nur noch bey dem Scheine der nächtlichen Lampe des gelehrten Forschers der Litteraturgeschichte bemerkt werden. Der langweilige Ton der moralischen Wochenschriften, die zu der Zeit, als Krüger schrieb, das grosse Publikum unterhalten sollten, ist indeß so sehr zum Sprichworte geworden, daß auch der

Digitized by Google

ungelehrte Freund der neuern deutschen Litteratur wenigstens eine dunkele Erinnerung davon hat. Wer auch in seinem Leben den Menschen, den Geselligen oder einige andere Wochenschriften von ähnlicher Manier, nur ein Mal in die Hand genommen hat, der kann sich mit einem Blicke überzeugen, wie wenig geistreiche Unterhaltung sich ein Leser von gesundem Geschmacke und reifer Urtheilskraft von ihrem wässerigen und schönseynsollenden Vortrage einer unverständlichen geheimnißvollen Philosophie, zu versprechen habe. Es kann wohl schwerlich einen gebildeten Menschen etwas ekelhafter seyn, als die tiefsinnigen Geheimnisse der Monadologie oder des Optimismus auf dem unreinen Gewässer eines unfeinen Studentenwitzes daher schwimmen zu sehen, oder in den verliebten Seufzern eines abgeschmackten Seladons und einer faden Chlorinde vor den Ohren vorbeysäuseln zu hören. Und das hielt man damals für die Einkleidung, womit man die Wahrheiten der Weltweisheit in der feinern Welt einzuführen hofte. Dieses abendtheuerliche Gemisch von schä-

kerhaftem Unwitz und possenhafter Lustigkeit in der Form, das mit dem ernsthaften Tiefsinn der Materie so schreyend abstach, sollte das Vehikulum seyn, den Unterricht, womit man die moralischen Krankheiten des Verstandes und Herzens der grossen Welt heilen wollte, schmackhaft zu machen. Man ließ es sich nicht einfallen, daß es in dem Gebiete der Weltweisheit nur einen gewissen Bezirk gebe, der dem blossen gesunden Verstande zugänglich ist, daß auf ihrer Flur nicht die Produkte jedes Baumes allgemein nahrhaft seyn, daß selbst die allgemein nahrhaften Produkte, ehe sie zu vollen Früchten gereift sind, in ihrer schönsten Blume müssen gepflückt werden, wenn sie für dem blossen gesunden Verstand ihre Nahrhaftigkeit und ihren heilenden Wohlgeruch behalten sollen; man ließ es sich nicht einfallen, daß aus dem ganzen Umfange der philosophischen Wissenschaften die allgemein nützlichen und allgemein verständlichen Wahrheiten erst müssen sorgfältig ausgelesen werden — daß ihre Zergliederung nur bis an eine gewisse Gränze dem unge-

lehrten Verstande erreichbar bleibe — und daß es für ihm andere Mittel der Darstellung und anderer Kräfte der Ueberzeugung gebe, als die gelehrte Zergliederung und die steife, schulgerechte Demonstration — man ließ es sich nicht einfallen, daß es für wohlgebildete Seelen ein anderes Interesse in ihren auserwählten Neigungen gebe, das durch kein Interesse witziger Possen und plumper Skurrilität ersetzt werden kann. Man nahm ohne Wahl und stellte ohne Geschmack, und glaubte ein roher Stoff, wenn er nur mit glänzendem Flittergolde verbrämt sey, müsse mit eben dem Wohlgefallen angenommen werden, womit Personen von gebildetern Geschmacke ein Kleid von feinerm Stoffe und anständigerer Form annehmen.

Es würde ein grösseres Wunder seyn, als das Wunder von Mahomeds augenblicklichen Himmelsreisen, wenn Krüger sich über den Geschmack seiner schreibenden Zeitgenossen so weit erhoben hätte, daß seine Werke von allen Mahlzeichen dieses Rostes seiner Zeiten frey wäre. Sie sind

es nicht. Sie haben noch häufige Spuren von Inkorrektion, von hochgelahrtem Scherze, von fadem Witz und ungelenker Galanterie; aber sie sind bey ihm seltner, als bey seinen gelehrten Zeitgenossen, und stehen neben Kleinoden ächten Witzes, die auch noch jetzt des Aufbewahrens werth sind. Zu seiner Zeit hatten gewisse Gegenstände noch eine Wichtigkeit, die sie jetzt verloren haben; man war nachsichtig gegen Fehler, gegen die die vortreflichern Werke der neuesten Litteratur den deutschen Leser noch nicht streng genug gemacht hatten.

Man hat diejenigen Stücke, die ohne diese Fehler gar nicht erhalten werden konnten, in dieser Ausgabe ganz ausgemerzt, und die Flecken in denjenigen, die des Aufbewahrens werth waren, so weit weggefeilt, als es, ohne das ganze Gepräge des Stückes zu verwischen, geschehen konnte. Es sind bey aller dieser Sorgfalt noch Unvollkommenheiten zurück geblieben, woran der Leser seine Nachsicht üben kann, und die er nur zu verzeihen geneigt seyn wird, wenn einige Vortrefflichkeiten des Werkes, wie man hoffen kann, ihn dazu willig machen.

Es enthält aber einige Stücke, die man auch jetzt nicht ohne Vergnügen lesen wird. Und diese sind bald angenehme Allegorien, worin wirklich gemeinnützige Belehrungen gekleidet sind, bald treffende Beyspiele, worin allgemeine aber faßliche und brauchbare Wahrheiten dem gesunden Verstande in einem vortheilhaften Lichte sehr glücklich dargestellt werden. Schon der Gedanke, diese Allegorien und Beyspiele als die Spiele des regellosen Traumes vorzustellen, ist ein so glücklicher Einfall, daß er gewiß eines guten Kopfes werth ist. Diese Form verbreitet über manche Stücke nicht allein eine gewisse heitere, lachende Laune, aus der bisweilen unerwartete Funken des angenehmsten Witzes hervorsprühen, sondern sie giebt auch den Erdichtungen derselben eine Mine von Wahrheit, die immer gefällt, und die sie nur dieser Voraussetzung verdanken können. Die Phantasie schweift im Traume durch das ganze unbegränzte Reich der Möglichkeiten umher, bringt die unpassendsten Gestalten zusammen, überspringt die ungeheuersten Klüfte des Raumes und der Zeit, und sieht alle die-

se Zaubergestalten mit dem vollen Anschauen, womit die Sinne im Wachen das Gegenwärtige und Wirkliche empfinden. Diesen regellosen Gang der Einbildungskraft bedient sich die Kunst mit vielem Vortheile, die Bilder und ihre Folge, so unregelmäßig sie sind, zum besten der Darstellung ihrer unsinnlichen Wahrheiten zu ordnen. Daraus entstehen dann die Erdichtungen, die schon an sich nicht ohne Interesse sind, wenn bloß Bildnerey, Bewegung und Leben sie interessant machen; die aber unter der Hand der Kunst noch anziehender werden, wenn diese sie zu einem durchsichtigen Schleyer für wichtige Wahrheiten macht. Von dieser Art ist der 129 ste Traum über die Wahrheit, den wir gewiß den sinnreichsten Allegorien der Alten und der Neuern an die Seite setzen können.

Man muß überdem wünschen, daß ein Werk, wie diese Träume, wieder in die Hände unsers lesebegierigen Publikums komme, von dem man hoffen kann, daß es für Verstand, Phantasie und Herz eine gesundere Nahrung gewähren werde,

als alle die empfindelnden Romane unserer Zeiten, die Verzärtelung, Nervenschwäche und Unmündigkeit immer mehr verbreiten, und wonach ohne Zweifel manche bloß greifen, weil sie keinen andern Stoff einer müßigen Unterhaltung und keine andere Befriedigung ihres Lesehungers zu finden wissen. Halle den 13ten März 1785.

Joh. Aug. Eberhard.

Der erste Traum.

Es war einer der schönsten Tage, dergleichen ich mir kaum jemals gesehen zu haben erinnere, als ich in einem Garten spatzieren gieng, welcher mit einer grossen Menge der seltensten Gewächse von allerley Art prangte; der Gärtner zeigte mir sie, und insonderheit die, so er selbst gezogen hatte, mit einer triumphirenden Mine. Ich betrachtete sie mit besonderem Vergnügen, unter allen aber gefiel mir keines mehr, als das, dessen Blätter sich den Augenblick zusammenzogen, wenn man sie berührte, und sich darauf erst nach und nach wieder ausdehnten, und in ihre vorige Gestalt versetzten. Ich erinnerte mich gelesen zu haben, daß dieses Zusammenziehen der Blätter von den Naturkündigern den Ausdünstungen unserer Hände zugeschrieben werde, und dieses bewog mich mit einem Stocke darauf zu schlagen, worauf eben dieselbe Würkung, wiewohl bey einem geringen Schlage nicht so stark, als bey einem etwas heftigern, und dem Berühren der Hände erfolgte. Dieses brachte mich auf die Gedanken, daß nicht sowohl die Ausdünstungen, als vielmehr dieses die Ursach seyn müßte, weil die Hand die Blätter in mehreren Puncten berührte, und eine

grössere Wärme hätte. Man wieß mir zugleich die verwelkten Blätter dieser Pflanze, welche ihren Untergang der menschlichen Neubegierde zuzuschreiben hatten, indem es bekannt ist, daß sie verwelken, wenn man sie öfters berührt.

Das sanfte Vergnügen, welches der Einsamkeit eines ruhigen Gemüthes eigen ist, begleitete mich in eine schattigte Gegend, wo ich mich niedersetzte, und in eine Art von Traurigkeit gerieth, die, ich weis nicht was annehmliches, bey sich hatte, und eine Traurigkeit von der Art war, die man nicht zu fliehen, sondern zu suchen gewohnt ist. Entzückt über den Anblick so mannigfaltiger Schönheiten, rief ich mit einem tiefen Seufzer aus: Warum hat doch die Natur diesen prächtigen Werken die Unvergänglichkeit nicht mittheilen können? Diese schönen Farben, welche ich erblicke, sind kaum entstanden, so verschwinden sie wieder, und wenn der Winter herannahet, so ist keine Spur von allen diesen Reizungen zu finden: Viele von ihnen sterben ganz und gar, und ihr Daseyn wird denen mitgetheilt, die aus ihrem Saamen gezogen werden, sie aber sind nicht mehr, sie sind nicht mehr, betrübter Gedanke!

Und ich, bin ich von höhern Orden?
Nein, ich bin was sie sind, und werde was sie wor-
den,

Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag kömmt mit Macht,
Und, eh der Abend kömmt, wird eine lange Nacht,
Die keine Hofnung mehr zum Morgen wird versüssen,
Auf ewig meine Augen schliessen.

Kurz darauf schloß ich meine Augen würklich und schlief ein. Während dem Schlafe befand ich mich in einem Garten, welcher so kostbar war, als ich ihn jemals gesehen habe, was mich aber am meisten in Verwunderung setzte, war dieses, daß ich Bäume darinnen antraf, welche reden konnten, und was noch wunderbarer schien, so redeten sie eine Sprache, die ich verstand, ob sie schon mit keiner menschlichen Rede verglichen werden konnte. Niemals waren sie beredter, als wenn der Wind gieng, und es kam mir alsdenn ihr Geschnatter so vor, als wenn eine grosse Menge von Frauenzimmer beysammen wäre, welche einander die Untugenden ihres Gesindes erzähleten. Ich kann mich ohnmöglich besinnen, was alle diese Bäume sagten; einige seufzten über die grosse Hitze, andere klagten, daß sie so wenig zu trinken bekämen, noch andere beschwerten sich über den Wind, der sie am Schlafe stöhrte, die Ostindianischen besorgten zu erfrieren, aber die meisten Einheimischen schienen vergnügt zu seyn, und sonderlich war die Freude ausserordentlich, wann sie blüheten. Ein Baum, wel-

cher mitten im Garten ſtand, und von einer auſſerordentlichen Schönheit war, reizte meine Neubegierde am meiſten. Anſtatt daß bey den übrigen ein jedes Blatt was anders redete, ſo redeten hier alle Blätter zugleich einerley. Nun, ſagte ich, hier iſt wol recht die Uebereinſtimmung des Mannigfaltigen, und alſo die gröſßte Vollkommenheit. Ihr habt recht, mein Freund, antwortete der Baum, ich bin unter allen Bäumen der vollkommenſte, indem mir die Natur eine ſtärkere Sprache gegeben, als allen übrigen, welche zu verſtehen die Menſchen gar zu ſchwache Ohren haben. Dieſes hat einen eures Geſchlechtes, der dieſen Garten oft beſucht, und mein Vertrauter geweſen, bewogen zu ſagen:

Die Stimme der Natur ruft allzuſchwach den Tauben.

O liebſter Baum! rief ich aus, belehrt mich doch, wie es immer möglich iſt, daß ihr und eures gleichen reden könnet, da alle unſere Pflanzen nicht uur ſtumm, ſondern zugleich ſo unempfindlich ſind wie die Steine. Damit kann ich euch dienen, war die Antwort, aber ich muß es euch ſagen, daß die Schuld bloß an euch liegt, uns nicht zu verſtehen. Die Pflanzen in eurer Welt reden auch, ſie verſtehen ſich einander, aber ſie reden eine Sprache, welche für eure Sinne zu ſchwach iſt, ob man gleich ſagen kann, daß ſie ſtärker

sey, als die eurige, indem es gar nichts seltenes ist, daß sich zwey Bäume aus verschiedenen Gärten mit einander verheirathen und Kinder zeugen, ohne jemals zusammengekommen zu seyn. Doch will ich nicht leugnen, daß öfters bey unsern Heirathen eben so viel von dem Glücke abhange, wie bey den eurigen, denn der Wind bringt bisweilen unsern Blumenstaub auf eine weibliche Pflanze, auf eben die Art, wie die Leidenschaften solches bey den Menschen thun, die bey ihnen die Winde sind, dadurch sie in Bewegung gesetzet werden. Dabey irret ihr euch auch sehr, daß ihr glaubt, wir Pflanzen hätten keine Empfindung. Es ist gewiß, daß wir einige Sinne besitzen, welche die Thiere nicht haben, und davon ich nicht hoffen kann euch zu überzeugen, weil ich eben so unvermögend bin euch davon einen Begriff zu machen, als ihr dem Blindgebohrnen von der Farbe. Soviel aber kann ich euch versichern, daß wir zwey Sinne mit euch gemein haben, nemlich den Geschmack und das Gefühl, wir dursten wie die Thiere, wenn der Regen ausbleibt, und wir ziehen ihn mit Vergnügen in uns, wenn er kömmt; der Mist giebt uns die angenehmste Speise, eine Speise, dadurch wir wollüstig werden, und die denen, so sich ihrer zu häufig bedienen, eben so wie euren jungen Herren die Chocolade bekömmt. Ihr hättet dieses wohl errathen können, wenn

ihr auf uns aufmerksamer gewesen wäret, indessen vergebe ich euch solches leicht, indem ich mir habe sagen lassen, daß unter euch viele Thorheiten vorgehen, davon wir nichts wissen, und die sich nur in den Häusern zutragen, denn die, welche ihr in den Gärten begeht, sind uns zur Genüge bekannt. Aber das befremdet mich, daß ihr an unserm Gefühle zweifeln könnt, da ihr an einigen unserer Gesellschaft so deutliche Proben davon sehet. Es ist wahr, wir sind nicht alle gleich empfindlich, aber die Thiere sind es auch nicht, und ihr dürft euch darüber eben so wenig verwundern, als daß ein Grobschmid eine glüende Kohle in die Hand nehmen kann, woran sich eine zarte Dame verbrennet. Ich bitte euch also im Namen des ganzen Pflanzenreiches, deren Vorgesetzter ich zu seyn seit dreytausend Jahren die Ehre habe, nicht ferner mit uns so grausam zu verfahren, wie ihr bisher gethan habt. Ihr beraubt uns unserer Blüten, und bedenkt nicht, daß uns dieses eben so schmerzhaft ist, als wann man euch ein Glied ausrisse. Ich weis gewiß, wenn ihr eurem Frauenzimmer sagtet, was für eine schändliche That sie begiengen, wenn sie eine Rose abbrechen, sie würden sich schämen, dergleichen wieder zu thun. Es ist wahr, daß wir von den Ausdünstungen ihres Busens einige Nahrung erhalten, aber diese kleine

Erquickung wird uns durch die unbeschreibliche Hitze dieses Ortes vergällt, und es ist den ehrlichen Rosen eben so dabey zu Muthe, als einem Missethäter, der zum Tode geführt wird, und vorher noch eine Herzstärkung einnimmt. Hat man ja die Barmherzigkeit, die Blumen ins Wasser zu setzen, so ist dieses für sie kein grösserer Trost, als wenn eine von euren schönsten Frauen in das Gefängniß der Inquisition gesetzt, und mit Wasser und Brod ernähret würde, damit ein gegen sie entbrannter Pfaffe das Vergnügen haben möchte, sie bisweilen zu sehen, weil er sich mit ihr nicht genauer verbinden kann. Sagt doch euren Mitbrüdern, den Menschen, wie erkenntlich wir gegen sie und wie bereit wir sind, ihnen unsere Kinder, die Früchte, zu überlassen, wenn sich ihre Geburtsstunde herannahet, da sie von selbst abfallen. Wir wissen es ja und wissen es leider alzuwohl, daß die wenigsten unserer Kinder das Glück bey ihrer Geburt geniessen in ein Erdreich zu fallen, das sie ernähren kann, warum sollten wir also euch das Vergnügen mißgönnen, sie eurem Munde zu einem schnellen Tode zu übergeben, da sie ohnedem an unsern Füssen verfaulen müssen; seyd aber auch wieder dankbar, und ermordet uns nicht, ehe wir sterben, begnügt euch an unsern todten Brüdern, und gönnt ihnen das Begräb-

niß der Römischen Helden, indem ihr sie in euren Oefen und Caminen verbrennt, seht aber die lebendigen als keine Zauberer an, die man verbrennen muß, übet nicht gegen uns das Kriegsrecht aus, da wir Gedanken des Friedens hegen, und wenn ihr es ja nicht lassen könnt, so schont doch unserer Jugend, schont ihrer, wenn euch kein Mitleid rühren kann, um eures eigenen Vortheils willen, und seyd versichert, daß eine Zeit kommen werde, da die Natur diese Ungerechtigkeit durch eine unerträgliche Kälte an euch zu rächen wissen wird. Ich muß es gestehen, einige von eurem Geschlechte sind schon so klug geworden, daß sie die jungen Bäume nicht umhauen, allein sie tragen kein Bedenken, dem Viehe solche abfressen zu lassen. Wenn man es auch verbietet, so kommt es bloß darauf an, wie sich die Leute, so darüber zu sagen haben, mit den übrigen verstehen. Welche Proportion ist zwischen dem Guten, so ihr uns anthut, und zwischen der Grausamkeit, so ihr uns erweiset. Als der Baum dieses sagte, so erschütterte er sich so heftig, daß einer seiner Aeste zerbrach, und bey mir zu Boden fiel. Ich erschrack und erwachte.

Der andere Traum.

Ich befand mich auf der Reise, und sahe mich genöthiget, wegen einbrechender Nacht in dem Wirthshause eines kleinen Dorfes einzukehren. Man gab mir zwar ein Bette; zu allem Unglücke aber war solches voller Flöhe, deren Stiche mich beunruhigten, bis ich für Müdigkeit einschlief. Mein Schlaf war, wie man leicht erachten kann, nicht der ruhigste, und, so viel ich urtheile, ist der Traum, welchen ich damals hatte, und nun erzählen will, bloß den Flöhen zuzuschreiben. Es kam mir vor, als wenn ich ganz langsam nackend einen Berg herunterrollete, und ohngeachtet mir mein Kopf sehr in die Runde gieng, so fürchtete ich mich doch nicht, indem die Bewegung ganz langsam geschah, wiewohl ich etwas schwindlich dabey wurde. Nachdem ich nun in eine ungeheure Tiefe heruntergerollet war, so kam ich in eine Gegend, welche anstatt der Erde aus lauter Nadelspitzen bestand, und dabey ungemein finster war. Das Stechen dieser Nadelspitzen fiel mir beschwerlich, und machte, daß ich zu rufen anfieng: Diese Nadeln werden mir den ganzen Leib zerstechen. Kaum hatte ich dieses gesagt, so erblickte ich in einer weit grössern Tiefe einige hundert kleine

Lichterchen, deren Glanz nicht viel stärker als der Glanz der Johanneswürmchen war, bey deren Scheine man aber doch die blassen und abgezehrten Gesichter der Personen erkennen konnte, die sie trugen. Ich würde sie insgesammt für halb todte Menschen gehalten haben, wenn sie mir nicht aus vollem Halse zugeschryen hätten: Seyd willkommen, ihr Einwohner der Oberwelt, euer glückliches Schicksal hat euch zu uns herunter geführt, denn wisset, daß wir bereit sind, euch alles das zu lehren, was die sogenannten vernünftigen Menschen über der Erde nicht wissen, wir sind desto begieriger euch darinnen zu unterrichten, da wir euch nicht nur an eurem ehrlichen Gesichte ansehen, daß ihr lehrbegierig seyd, sondern auch in Erfahrung gebracht haben, daß ihr Willens seyd, ein Verzeichniß von dem zu machen, was die in ihrer natürlichen Unwissenheit aufwachsende Menschen nicht wissen. Wisset also, geliebter Fremdling, daß wir Weltweise sind, welche die Monade des unvergleichlichen Leibnizen bewachen. Die anschauende Erkenntniß ihrer Vollkommenheiten erregt in uns ein beständiges Vergnügen, sie ist die Quelle unserer Glückseligkeit, und bringt in uns ein Bemühen hervor, dieser Monade, dieser vortreflichen, dieser unsterblichen, dieser seraphinischen Monade, ähnlich zu werden. Eine vorherbestimmte Uebereinstim-

mung unserer Leiber macht, daß sie sich nach unserem Wunsche richten, und, indem sie dieses thun, beständig abnehmen, wodurch bereits einige unserer Mitglieder zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gediehen sind, daß man sie kaum durch die Vergrösserungsgläser erblicken kann. Es ist wahr, wir hungern und dursten, aber wir hungern mit Vergnügen, weil wir hoffen einer Monade dadurch immer ähnlicher zu werden. Meine Herren! antwortete ich, ihre Beschäftigung ist sehr sonderbar. Belehren sie mich aber doch, wodurch meine Haut auf dieser Reise so verletzt worden, indem es mir vorkam, als wenn ich über lauter Nadelspitzen hinwegrollte. Ey, was Nadelspitzen! schrien sie aus vollem Halse, Monaden waren es, nichts als Monaden, lauter Monaden, und ihr seyd sehr einfältig, wenn ihr nicht wißt, daß die ganze Welt voller Monaden ist, grosse und kleine Monaden, starke und schwache Monaden, und Monaden, wie ihr sie nur haben wollt. Seyd ihr denn so blödsinnig, daß ihr glauben könnt, es gäbe Körper in der Welt, Monaden sind es, und die Körper sind blosse Erscheinungen. Ich erschrack über die Heftigkeit, womit sie dieses vorbrachten, und sprach ganz demüthig: Gnädige Herren! verzeihen sie mir, ich bin keine Monade, und also unwürdig, mit ihnen in der Unter-

welt zu hungern; wollen sie nicht die Gnade haben, mich mit ihren kleinen Lichterchen nach der Oberwelt zu begleiten. Was für Redensarten! riefen sie, von kleinen Lichterchen, da wir die ganze Welt erleuchtet haben, wahrhaftig ihr müßt blöde Augen besitzen, daß ihr den Glanz derselben vertragen könnt. Ob ihr eine Monade seyd, das ist nicht fragenswerth, weil es gar nichts als Monaden giebt. Weil ihr aber deren zuviel habt, so verdunkeln sie eure Hauptmonade, ihr möget selber sehen, wie ihr den Weg zu der Oberwelt wieder findet, wohin wir euch nimmermehr begleiten werden, denn so bereit wir auch sind, unsere und anderer Vollkommenheiten zu befördern, so wissen wir doch, daß solche bloß in allgemeinen Begriffen bestehe, nicht aber in Ackerbau, Künsten, Manufacturen und dergleichen; diese Kleinigkeiten gehören für dem Pöbel, und nicht für Geister, wie wir sind. Sogleich sprung mir einer von ihnen, der durch vieles Abstrahiren so klein als ein Floh geworden war, ins Gesichte, und biß mich dergestalt, daß ich erwachte, und zu meinem größten Vergnügen wahrnahm, daß ich einen Leib hatte, welcher keine blosse Erscheinung war.

Der dritte Traum.

Ich setzte des andern Tages meine Reise weiter fort, und traf in dem Wirthshause, wo ich einkehrte, zwey Bauren an, die sich mit der größten Heftigkeit stritten. Ja, sagte Hans, der Fleck ist nicht funfzig Thaler werth, das gebe ich dir zu, mein Prozeß kostet mir schon an Advokatengebühren über hundert Thaler, aber wenn mir es auch noch tausend Thaler kosten sollte, so will ich nicht ablassen, denn ich habe Recht dazu, und Recht muß Recht bleiben. Ey! sagte der andere, du thätest doch besser, wenn du dich verglichst. Da müßt ich wohl ein Narr seyn, antwortete jener, mein Advocat hat mir schon gesagt, wenn ich ihm funfzig Thaler spendiren wollte, so wollte er es schon unter der Hand dahin bringen, daß mir mein Gegenpart den Acker abtreten müßte, denn er könnte dem Processe den Nachdruck nicht so geben wie ich. Ich mischte mich zu meinem Unglücke aus guter Meynung in ihren Streit, und sagte: Mein Freund, ich dächte ihr thätet besser, wenn ihr dem Gegenparte die funfzig Thaler gäbet, so bekämt ihr euren Acker in der Güte. Allein ich hatte es übel getroffen, denn mein Bauer kam als eine Fu-

rie auf mich loß, und schrie: Was meynt der Herr, daß ich dem Schelme den Acker abkaufen soll, der mir von Rechtswegen zugehört, so ein Narr bin ich nicht; mein Vater seeliger hat über einen Kuhstall einen Proceß geführt, der ihn über zweytausend Thaler gekostet hat, ob er gleich nicht zehen Thaler werth war, und hat doch Recht behalten, denn was Recht ist muß Recht seyn, und dabey will ich leben und sterben. Ich entfernte mich also von dieser streitenden Gesellschaft mit den Gedanken, daß diese körperliche Bauern mit meinen Philosophen, die ich die vorige Nacht gesehen hatte, viele Aehnlichkeit hätten. Meine Einbildungskraft verband im Schlafe Leib und Seele, denn ich erblickte die streitenden Bauren, und der Monadenphilosophus, welcher mir in der vorigen Nacht ins Gesichte gesprungen war, war ihr Richter. Er hörte den Kläger, und sprach hierauf: Eure Klage hat ihren zureichenden Grund: Einen zureichenden Grund, schrie der andere, vier Morgen Landes, ist das ein zureichender Grund, ich habe vier Hufen, und es will nicht zureichen die Proceßkosten zu bezahlen, und doch bin ich zufrieden, wenn ich nur Recht behalte, aber das weis die ganze Gemeine, daß der Kerl keinen zureichenden Grund hat. Hört Bauer, sprach der Richter,

ihr verſteht mich nicht, ich meyne: Euer Gegenpart hat Urſache gehabt zu klagen, weil ihr ihm ſein Feld abgepflügt habt, ihr habt zwar die Regel vor euch, welche das Grundgeſetz der Natur iſt, vermöge welcher man verbunden iſt, das zu thun, wodurch man ſeinen Zuſtand vollkommner macht, ihr müßt aber auch wiſſen, daß ihr gleichfalls verbunden ſeyd, andere Menſchen und ihren Zuſtand vollkommener zu machen. Das werde ich wohl bleiben laſſen, antwortete Hans, wenn ich meinem Herrn fröhne, ſo weis ich, daß ich es thun muß, und muß iſt ein hartes Wort, aber daß ich andern Leuten Miſt auf den Acker führen ſollte, da müßt ich wohl ein Narr ſeyn. Ja, antwortete Merten, daß iſt er auch, und ein rechter Narr, denn ſein Advocat hat mir ſchon funfzig Thaler geboten, wenn ich ſagen wollte, der Acker wäre ſein, aber das laſſe ich wohl bleiben, denn ob er ſchon nicht mehr als funfzig Thaler werth iſt, ſo gehört er mir doch von Rechtswegen. Ein Dreck gehört dir, verſetzte Hans, und ſchlug ihn mit einer in der Hand habenden Hacke an den Kopf, daß er augenblicklich des Todes war. Man machte gegen ihn einen Criminal-Prozeß, und auf Anrathen ſeines Richters nahm er einen Advocaten an, der des Richters guter Freund und ein

überaus starker Weltweiser war. Die Vertheidigung dieses Mannes fing von dem Satze des Widerspruchs und des zureichenden Grundes an, hieraus bewies er, daß des Bauers Seele eine Monade sey, und zeigte mit vielen Gründen, daß er die Vorstellung gehabt haben würde, seinen Nachbar zu ermorden, wenn schon keiner von beyden eine Hacke gehabt hätte. Allein weil diese Welt die vollkommenste wäre, so hätte Gott nicht bloß gewollt, daß wir uns die Sachen vorstellen, sondern daß sie auch würklich vorhanden seyn sollten, indem die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen desto grösser wäre, je mehrere Dinge mit einander übereinstimmten. Da nun solchergestalt Hans aus Leib und Seele bestünde, und eines Verbrechens beschuldiget würde, so käme es darauf an, ob der Leib oder die Seele solches begangen hätte. Der Leib, sagte er, kann solches nicht gethan haben, denn dieser war ein Rad an der Weltmaschine, welches in seinem Laufe eben in der Zeit mit einer Hacke schlagen mußte, und was konnte er dafür, daß der andere ihm im Wege stunde. Die Seele noch vielweniger, denn dieser war eine Reihe von Begriffen vorgeschrieben, die sie entwickeln sollte, und vermöge der Uebereinstimmung mußte sie den Begriff, daß sein Leib einen todtschlagen sollte,

ent-

entwickeln, da es würklich geschahe. Konnte ein Gedanken wohl aussenbleiben, der in den vorhergehenden vollkommen gegründet war? Dieses war ohnmöglich, und wir nennen ja nothwendig dasjenige, dessen Gegentheil ohnmöglich ist. Hans mußte also den Gedanken haben seinen Nachbar zu ermorden, und wie kann ihm das zur Last gelegt werden, was nicht anders seyn kann. Gesetzt aber auch, daß dieses nicht wäre, gesetzt, daß der Gedanke ohne zureichenden Grund entstanden wäre, so wäre es doch ein blosser Gedanke gewesen, und Gedanken sind zollfrey. Ich kann also nicht absehen, daß Hansen ausser einem gelinden Verweise eine Strafe zuerkannt werden könne. Die Sache gelangte an höhere Gerichte, man setzte alle Philosophie bey Seite, Hans wurde gehenkt, und das Schrecken über die gräßliche Mine, womit er starb, machte, daß ich erwachte.

Der vierte Traum.

Ich war den folgenden Tag, nachdem ich den vorhergehenden Traum gehabt, nicht sonderlich aufgeräumt, und begab mich zu dem Damon, einem meiner munterſten nnd belebtesten Freunde. Er fragte mich, wie ge-

wöhnlich, wie ich mich befände, und weil ich es eben nicht für nöthig fand zu antworten, sehr wohl, ihnen aufzuwarten, so klagte ich ihm, daß ich von Träumen so beunruhiget würde, wodurch ich gegen alle die Ergötzlichkeiten ganz gleichgültig gemacht würde, welche mir die gütige Hand der Vorsehung ertheilet, die Beschwerlichkeiten meines Lebens dadurch zu versüssen. Hierüber kann ich mich nicht genug verwundern, versetzte er, ich rechne die Träume unter meine Ergötzungen, sie verschaffen mir Annehmlichkeiten, die ich wachend nur wünsche, und ich wollte sie um vieles nicht entbehren. Welche Annehmlichkeiten, sprach ich, können mit Träumen verbunden seyn, die von der Beschaffenheit sind, wie die meinigen? Und hierauf erzählte ich ihm den von dem metaphysischen Juristen. Ja! rief er aus, wenn sie so träumen wollen, so wundert es mich nicht, daß sie nicht aufgeräumt sind, warum träumen sie nicht so wie ich? Und wie träumen sie dann? versetzte ich. Wovon ich träume? von lauter vergnügten Begebenheiten, von Champagner, Burgundier, von Mascaraden, Opern Schlittenfahrten, und was alles dieses übertrift, von meiner Philinde. Es ist wahr, es mengt sich mannigmahl ein unangenehmer Zufall unter meine Träume, aber der Ausgang

ist doch allemahl reizend und angenehm, und ein kleiner Schrecken, der mit unterläuft, scheint mir nur ein Uebelklang zu seyn, welcher bloß dienen muß den darauf folgenden Wohlklang zu erhöhen. Von dieser Art war der Traum, welchen ich die vorige Nacht hatte. Wollen sie erlauben, so will ich ihn erzählen.

Die Sonne sank in Thetis Purpurschooß,
Die Wolken blitzten vom Rubine.
Ein Bach, der wie geschmolzen Silber floß,
Zog mich ins übergüldte Grüne.
Ich hörte da in stiller Ruh
Der Büsche süssen Kehlen zu.

Das Abendlied der holden Nachtigall,
Ward von der Wachtel Schlag begleitet,
Und ich gemach durch diesen Zauberschall,
Zur sanften Ruhe zubereitet.
Ich schlummerte und hörte doch,
Und dreymahl schlug die Wachtel noch.

Drauf schlief ich ein. Es schreckte mich ein Traum.
Mir däucht ich sähe durch die Sträuche.
Ein weiß Gespenst am braun gewordnen Baum.
Das Haar erhebt sich, ich entweiche,
Ein Ast, der mich zu Boden reißt,
Erweckt mich und ich seh den Geist.

Mein Blick war wild, ich sprang vom Lager auf;
Allein der Geist rief mir geschwinde:
Mein Seladon, o! hemme deinen Lauf,
Wen fliehest du? Ich bin Philinde.

Kaum hatt ich meinen Blick gewandt,
So fühlt ich ihre sanfte Hand.
Wie wem die Luft in wilder Fluth entgeht,
Die wallend ihm im Schlunde wühlet,
Wenn jetzt sein Fuß auf festem Grunde steht,
Sich wieder neubelebet fühlet;
So ward ich meiner selbst bewußt,
Die Centnerlast fiel von der Brust.
Ein Kuß, den mir Philinde zärtlich gab,
Erwärmte bald die starren Glieder,
Und wischten wir oft Florens Thränen ab,
So kühlte Zephirs Lispeln wieder,
Der in des Geistes Locken stieß,
Der sich so reizend greifen ließ.
O Sternenheer! o Mond! du Silberlicht!
Ihr hellen Zeugen meiner Freuden!
Euch kommen oft Gespenster zu Gesicht.
Weißt sie zu mir, ich mag sie leiden.
Ach! möcht es heute noch geschehn,
Wie froh wollt ich sie kommen sehn.

Mein Freund, antwortete ich, ihre Erzählung ist so reizend, daß es ewig Schade ist, daß sie ein Traum war.

Der fünfte Traum.

Der Umgang meines Freundes hatte mich dergestalt ermuntert, daß ich binnen acht Tagen keine solche schreckliche Träume mehr gehabt hatte. Ich gieng zu ihm, und

traf eben den Schneider bey ihm an, welcher ihm das Maaß nahm. Ich bin ihnen, sagte ich, sehr verbunden, ihre Arzeneyen haben so gut angeschlagen, daß ich seit der Zeit, da wir uns gesprochen, lauter vergnügte Träume gehabt habe. Ich habe es wohl gedacht, antwortete er, daß ich die Ehre haben würde ihr Leibarzt zu heissen. Da ich sie nun, nach ihrem Geständniß, am inneren Menschen so gut geheilet habe, so hoffe ich, sie werden kein Bedenken tragen, mir auch den äussern Menschen von ihnen zu vertrauen. Ihre Kleidung ist reinlich, aber man kann sie nicht schön nennen, so lange sie nicht nach der neuesten Mode ist. Erlauben sie also, daß dieser Mann, welcher ein berühmter Meister aus Paris ist, ihnen das Maaß nehme, und ein Kleid nach der Mode verfertige. Ich will es ihnen zu Gefallen thun, versetzte ich, und er nahm mir das Maaß. Ich vermuthete nicht anders, als daß es mein Freund eben nicht für nöthig finden würde, ihn länger aufzuhalten, aber ich betrog mich in meiner Meynung, und er hatte so viel mit ihm von der Form seiner Ermel zu sprechen, daß mir der Streit der Franciscaner dabey einfiel, welchen sie über eine gleichwichtige Materie gehabt haben sollen. Ich entfernte mich also, und begab mich an das andere Ende

des Zimmers, wo ich mich niedersetzte, und meine Gedanken über die Thorheiten der Mode hatte. Warum wollen doch die Menschen klüger seyn als ihr Schöpfer? Warum wollen sie doch nicht glauben, daß eine Kleidung die vollkommenste sey, welche den Menschen in seiner würklichen Gestalt darstellet, von der sie gleichwohl zugeben, daß sie die bequemlichste ist? In diesen Gedanken schlief ich aus Verdruß über die Schneiderdisputation meines Freundes ein. Ich erblickte im Traum eine grosse Menge Menschen, welche insgesamt jung und der größte Theil, wie es schien, Weibspersonen waren. Alle diese Leute hatten eine doppelte Mine. Auf der rechten Seite ihres Gesichtes erblickte man den Neid und die Mißgunst, und auf der linken ein hönisches Lächeln. Sie drängten sich insgesamt nach einem gewissen Orte zu, und dieses geschah mit solchem Ungestüm, daß einige davon an der Leber, und andere an der Lunge verletzet wurden, und daher zum Theil in die Gelbsucht oder in die Schwindsucht verfielen. Ich fragte sie, wornach sie sich drängeten? Allein jedermann lachte mich aus, und sagte mir, ich sey ein Mensch, welcher nicht zu leben wüßte. Dieses verdroß mich, daher stieß ich ein paar dieser Elenden zu Boden, und drung mit Gewalt nach dem Orte, wo sie hin

wollten. Da sahe ich nun endlich den Mittelpunct ihrer Bemühungen. Es war ein Mann, welcher so mager aussahe, wie ein abgehungerter Ziegenbock, sein Gesicht glich einem Affen, und der übrige Leib war mit einem abscheulich grossen blauen Mantel umgeben, unter welchem ich lauter Narrenkappen erblickte. Dieser Mensch schrie mit vollem Halse: Grosse Aemter, grosse Unruhe! das ist die Frucht meiner grossen Geschicklichkeit, daß ich Tag und Nacht arbeiten muß; aber mein Trost ist, ich arbeite für das gemeine Beste. Wie herzlich muß ich nicht lachen, wenn ich einen Gelehrten erblicke, welcher in einem altväterischen bestaubten Rocke mitten unter den Büchern sitzet, schreibt, daß ihm die Finger platzen möchten, und sich einbildet einen Einfluß in die Handlungen der Menschen zu haben. Lächerlicher Irrthum! Ein Mann, wie ich, braucht weder Buch noch Feder, und thut weit mehr als er. Doch warum vergleiche ich mich mit so schlechten Leuten, ich, der ich mich den größten Monarchen nennen kann, ich, der ich ganz Europa beherrsche; meine Gedanken werden von den vornehmsten Personen als Befehle erkannt, denen sie augenblicklich zu folgen verbunden sind; ich ändere dieselben, den Augenblick denkt man anders, und es steht bloß bey mir, Einigkeit

oder Uneinigkeit in der Welt zu stiften; häßliche Personen mache ich schön, schöne mache ich häßlich, ich mache Ehen und trenne sie, Gesunde mache ich krank und Kranke gesund, ich errege die blutigsten Kriege, dem Gottlosen gebe ich die Gestalt der Heiligkeit, Gelehrte verwandele ich in Bettler, und Bauren in Edelleute, alles wie ich nur will. Leset nur Gellerts kranke Frau, wenn ihr daran zweifelt, daß ich ein Arzt bin, doch wisset, daß dieses die geringste meiner Vollkommenheiten ist, denn ich bin ein Beherrscher der Welt, und ihr thut recht daran, daß ihr meine Befehle befolget. Ich wußte nicht, was ich aus diesem Menschen machen sollte, bald hielt ich ihn für einen Narren, und wenn ich wieder bedachte, daß ein so grosses Gedränge nach ihm sey, so glaubte ich, es sey Alexander oder Homer. In dieser Ungewißheit fragte ich einen Menschen, der neben mir stund, und er antwortete mir: Es ist ein Schneider.

Der sechste Traum.

Ich muß es der Weltweisheit zum Ruhme nachsagen, daß sie in der Einsamkeit jederzeit meine treue Gefährtin gewesen. Was

hätte ich anfangen wollen, wenn sie mir nicht die Stunden verkürzt hätte, welche bey dem Mangel der Gesellschaft unausbleiblich beschwerlich sind, wenn sie nicht das Leere meiner Gedanken ausgefüllt hätte. Noch kürzlich, als ich von der Arbeit ermüdet, wegen der beständig anhaltenden schlechten Witterung nicht aufgeräumt, und um mein Mißvergnügen vollkommen zu machen, ohne Gesellschaft war, mußte sie mir zum Zeitvertreibe dienen. Ich ward schläfrig, und Betrachtungen über die Schläfrigkeit selbst machten bald den Gegenstand meiner müßigen Beschäftigung aus. Was sind doch die Menschen, dachte ich, wenn sie schlafen, ist es nicht eben soviel als wären sie nicht? Von Rechtswegen sollte man diese Zeit gar nicht zu ihrem Leben rechnen, und auf diese Art würde ein Mensch, welcher des Nachts acht Stunden schläft, und im sechszigsten Jahre stirbt, eigentlich zu reden, nur vierzig Jahre gelebt haben. Mir scheinet es eine vergebliche Bemühung, den Zustand der Seele nach dem Tode erforschen zu wollen, da er, allem Ansehen nach, dem Schlafe vollkommen ähnlich ist? Allein wie betrübt ist diese Vorstellung, und wie fürchterlich der Gedanke von einem solchen Schlafe, von einem Schlafe, da die Zeit des Erwachens so ungewiß ist. In Wahrheit dieses

ist ganz unerträglich, und der gegenseitige Irrthum, wenn es anders ein Irrthum ist, hat so viel reizendes, daß er bloß um seiner Annehmlichkeit willen für eine Wahrheit gehalten zu werden verdient. Aber was werden denn die abgeschiedenen Seelen nach dem Tode machen? Wenn es bey mir stünde, so wollte ich ihnen die Beschäftigung auftragen, immer um diejenigen Personen zu seyn, welche sie im Leben am meisten geliebt haben. Vielleicht ist es auch nicht anders und der Unterschied ist bloß dieser, daß sie alsdenn in uns nur, wenn wir schlafen, Vorstellungen hervorbringen, welche sie nicht mehr zu thun vermögend sind, wenn wir uns in dem Geräusche der Welt befinden. Kennen wir etwan die Geister so genau, daß wir in einer Sache, wie die gegenwärtige ist, ein entscheidend Urtheil zu fällen vermögend wären? Haben doch die neuen Weltweisen demonstrirt, und wie viel will dieses Wort nicht sagen, wenn es ein Geometer ausspricht? haben sie nicht demonstrirt, daß die Seele nach dem Tode einen neuen Körper bekomme? Vermuthlich werden sie diesen Körper bewegen und desto geschwinder bewegen können, je leichter er ist. Diesen neuen Leib bekömmt vielleicht die Seele alsdenn schon, wenn sie noch bey ihrem Körper ist, wenn sie ihn noch belebt, aber wegen verlohr-

ner Hofnung ihn zu erhalten sich reisefertig macht. Ja wer will uns gut dafür seyn, daß sie nicht an verschiedenen Orten zugleich ihre Würkung verrichten könne. Ist sie doch durch die Empfindlichkeit in den abgesonderten Theilen eines zerschnittenen Aales gegenwärtig, und weil es bedenklich scheinet, eine Erfahrung so vieler Menschen in Zweifel zu ziehen, so möchte wohl das sogenannte Ahnden bey dem Tode unserer Freunde einer würklichen Reise der abschiednehmenden Seele zuzuschreiben seyn. Es fiel mir dabey eine Begebenheit ein, die mir, weil ich die Unpartheylichkeit der Personen kenne, werth scheinet, daß ich sie erzähle, ob es mir schon gleichviel gelten kann, daß man sie für einen Traum halte. Ein Mann, mit welchem ich in seinem Leben einen genauen Umgang gehabt hatte, verlangte kurz vor seinem Tode seinen Sohn zu sprechen, welcher damahls zwölf Meilen von ihm entfernt war. Er fiel hierauf in einen Schlummer, der ohngefähr zwey Stunden dauerte. Als er erwachte, sahe er seine Tochter, die neben ihm saß, mit einem freundlichen Lächeln an. Sie fragte ihn: Wie er sich befände? Und er antwortete: Er seye von der Reise, die er eben gethan, sehr müde. Wenig Stunden hernach erfolgte sein Tod an einer überhand genommenen Schwindsucht. Jeders

mann hielt diese Worte des Sterbenden für einen Traum, und man sprach also nicht weiter davon. Einige Tage nachdem er begraben worden kam sein Sohn und erzählte von ohngefähr, daß er, wie er noch abwesend gewesen, des Nachts erwacht und es ihm vorgekommen, als sähe er seinen Vater ganz verfallen in einem Nachtkamisole vor dem Bette sitzen. Er hätte sich entsetzt, es aber für eine Phantasie gehalten, und sich daher herumgewendet und die Augen geschlossen. Die Kleidung beschrieb er eben so, wie sie der Sterbende angehabt hatte, und als man ihn nach der Zeit fragte, da solches geschehen, so traf solche mit der Zeit vollkommen überein, da sein sterbender Vater geschlummert, und hernach gesagt hatte, daß er von der Reise müde sey.

Was wir gewesen sind, und was wir werden sollen,
Das hat der der uns schuf vor uns verbergen wollen

Indem ich so dachte, trat derjenige Freund in meine Stube, welcher, wie ich erzählt habe, sich rühmet, immer angenehme Träume zu haben. Weil er mich nun ganz tiefsinnig fand, so ließ ich mich leicht von ihm überreden, mit ihm in einen Garten zu gehen, wo wir uns niedersetzten, und zu dem gewöhnlichen Gegengifte der Traurigkeit unsere Zuflucht nahmen. Indem wir nun unser Glas Wein tranken, so erzählte

ich ihm meine Gedanken, die ich hatte, da er zu mir kam. Er lächelte und fragte mich, ob ich auch den Fluß der Vergessenheit kennte, und ob ich nicht wüßte, daß alle neuangekommene Seelen, nachdem sie darinnen eingetaucht worden, dasjenige Vermögen verlöhren, welches die Weltweisen die Persönlichkeit nennten? Doch, sagte er, die Moden ändern sich, wie sie neulich von meinem Schneider gehört haben, und also werden sie sich nicht wundern, wenn ich nicht der Meynung der Alten bin. Was glauben sie denn? fragte ich. Alles was sie belieben, war seine Antwort; vor allen Dingen aber, daß sie sehr wohl thun werden, wenn sie ein Glas Wein mit mir auf mein Glaubensbekenntnis austrinken, welches folgendes ist:

Mein Freund du kannst mir glauben,
Man trinkt den Saft der Trauben
Noch in der Unterwelt.
Mein Freund du kannst mir glauben,
Man trinkt den Saft der Trauben
Auch, wenn uns Charon schon den Schatten zugesellt.
Wenn Pluto über uns regieret,
Weißt du was man an seinem Hofe macht?
Man trinkt dort Tag und Nacht.
Der Fluß, von welchem man so viele Reden führet,
Der Lethe, glaub es Freund, ein alter Dichter sprichts,

Ist weiter nichts,
Als solch ein Wein, wie hier in diesem Glase blinket,
Wodurch man Sorg und Gram vertrinket.

Der siebente Traum.

Einsmahls erblickte ich im Traume einen Menschen, welcher einen blossen Degen in der Hand hatte, mit dem er zwey kleine Hunde in Stücken zerhieb. Mir jammerten die armen Creaturen dergestalt, daß ich mich nicht entbrechen konnte ihn zu fragen: was ihm diese kleinen Thiere gethan hätten, daß er sie so entsetzlich marterte? Er fing an aus vollem Halse zu lachen und sagte; Das dachte ich wohl, daß bald wieder ein solcher Narr kommen würde, wie der war, welcher eben von mir gegangen ist, welcher die bittersten Thränen zu weinen anfing, da er sahe, daß ich meinen Canarienvogel mit Nadeln todt stach. Es sind ja meine Thiere, und kann ich denn nicht mit dem meinigen machen was ich will? Diese jungen Hunde kamen eben zu mir und schmeichelten mir, wie es schien, weil ich sie aber nicht länger haben will; so machte ich mir das Vergnügen sie in Stücken zu hauen. Barbar! Unmensch! rief ich, verdienst du Ungeheuer wohl, daß dich die Erde trägt? Und meinst du etwan, daß die Na-

tur den Thieren darum ein Gefühl gegeben habe, daß du Böſewicht ſie martern ſollſt, um dich an ihrem Winſeln zu ergötzen? Sachte, mein Herr, antwortete ich, wenn es ihnen beliebt, ich möchte mir ſonſt die Ehre nehmen, ſie ſo wie meine Hunde zu fricaſſiren. Doch nein, ſie haben dieſes nicht zu beſorgen, ich müßte die Philoſophie des groſſen Carteſius nicht kennen, wenn ich nicht im Stande ſeyn ſollte, meine Affecten zu bändigen. Anſtatt auf ſie zu zürnen, fange ich an Mitleiden mit ihrer Unwiſſenheit zu haben, und ich halte mich verpflichtet, ſie eines beſſern zu belehren. Wiſſen ſie alſo, daß es ein Irrthum des Pöbels iſt, wenn ſie glauben, daß die Thiere Empfindungen und Vorſtellungen hätten, denn dieſes göttliche Vorrecht iſt bloß der menſchlichen Seele eigen. Ich nenne es mit Recht ein göttliches Vorrecht, weil Gott ſelbſt ſogar die Begriffe in unſrer Seele veranlaſſet, wenn etwas den Körper berührt. Die Thiere hingegen haben ganz und gar keine Seele, und da ſie bloſſe Maſchinen ſind, ſo ſehen ſie wie ungereimt ſie ſprechen, wenn ſie mich beſchuldigen, daß ich ſie marterte, indem ich ſie zum Zeitvertreibe in Stücken zerhaue. Hat man wohl jemahls geſehen, daß ein vernünftiger Menſch die Schmerzen beweint hat, welche das Holz empfindet, wenn man es klein

spaltet? Wahrhaftig, versetzte ich, mein Herr, sie sind nicht gescheut, wenn sie dieses im Ernste glauben. Warum schreyen denn ihre Hunde, wenn sie nichts fühlen? O! das ist ein erbärmlicher Schluß, antwortete er. Neulich ward der Schulmeister in meinem Dorfe in der Kirche ohnmächtig, und fiel mit dem Kopfe auf die Orgel; die Orgel fing an zu schreyen, daß uns die Ohren weh thaten. Ihren Gedanken nach wird dieses also daher gekommen seyn, weil sie sich die Glieder verrenkt hat, als der Schulmeister darauf gefallen, oder ist ihr etwan der Zufall ihres treuen Freundes so sehr zu Herzen gegangen, daß sie die Bauren zu Hülfe rufen wollen? Nun glaubte ich völlig, daß der Mensch verrückt sey, ich verließ ihn also ohne weiter ein Wort zu sprechen, mit einem tiefen Seufzer und dachte: mein Gott, was ist doch ein Mensch, wenn er seiner Vernunft beraubt wird, wahrhaftig er ist noch ärger als ein Vieh. Ich gelangte hierauf in das nahe gelegene Dorf, gieng zu dem Prediger, und redete ihn folgendergestalt an: Mein Herr, ich habe vor dem Dorfe einen rasenden Menschen angetroffen, dessen unglücklicher Zustand mir Thränen erpreßt hat, ich bitte sie daher, solches der Obrigkeit dieses Orts zu melden, daß er je eher je lieber in sichere Verwahrung gebracht werde, weil er

einen

einen bloſſen Degen in der Hand hat, und leicht ein Unglück damit anrichten könnte. Woraus ſchlieſſen ſie denn, ſprach der Geiſtliche, daß dieſer Menſch närriſch iſt? Ich antwortete: er hieb zwey kleine Hunde in Stücken, und als ich ihm ſolche Grauſamkeit verwieß, ſo redete er ſo viel ungereimtes Zeug, daß ich wohl ſahe, er müſſe im Kopfe verrückt ſeyn. Sagte er etwan, die Thiere wären Maſchinen, welche kein Gefühl hätten? Ja, dieſes ſagte er. O ſprach der Prediger, ſo iſt es unſer Edelmann, es iſt der vernünftigſte und ſanftmüthigſte Herr von der Welt; allein er hat einige Zeit in Paris die Carteſianiſche Philoſophie ſtudirt, und man hat ihm geſagt, daß die Thiere bloſſe Maſchinen ſeyen. Dieſen Satz hält er für ſo unzweifelhaft, daß er ſich gar kein Bedenken draus macht, mit ſeinem Viehe auf das grauſamſte zu verfahren. Ich behauptete, daß dieſes unmöglich wäre, und daß der Geiſtliche gewiſſenshalber verbunden ſey, dafür zu ſorgen, daß er baldmöglichſt ins Tollhaus gebracht würde. Indem ich dieſes ſagte, trat der Edelmann in die Stube, ich aber machte mich auf meine Füſſe, um nicht das Schickſal ſeiner Hunde zu erfahren. Als ich aus dem Dorfe gieng, kam ich in einen Wald, wo ich viele Hunde bellen hörete, und erblickte endlich verſchiedene Jäger, welche als Furien hinter ei-

nigen Hasen herjagten, und solche mit sehr langen Peitschen zu tode hieben. Einer davon stürzete mit dem Pferde, das Pferd zerbrach ein Bein, und er selbst fing heftig an zu bluten. Er kehrte sich aber an keines von beyden, sondern sprung gleich auf ein anderes Pferd, wovon der Reuter absteigen mußte, und verfolgte den Hasen, welcher aber wegen des vielen Laufens bald zu Boden stürzete, und weil das Fleisch ganz verdorben war, so gab man solches den Hunden. Ich fragte den Jäger, welcher bey mir stund, wer diese Herren wären? Er antwortete: Es ist der Edelmann aus dem nähesten Dorfe. Ist er nicht ein Philosoph? fragte ich weiter. Nein, mein Herr, sagte der Jäger, sie irren sich, das ist sein Herr Bruder, unser gnädiger Herr hat einen grossen Abscheu vor der Philosophie, er ist ein rechter frommer Christe, und pflegt öfters zu sagen: Ich möchte blutige Thränen darüber weinen, wenn ich mir vorstelle, daß mein Bruder mit seiner Philosophie einmahl zu allen Teufeln fahren wird; und bey aller Gelegenheit hält er ihm den Spruch des Apostels für: Hütet euch vor der Philosophia. Mein gnädiger Herr wird gewiß keine Kirche versäumen, er besucht so gar des Montags die Betstunde, obschon unser Pfarrer sich oft krank stellt, und den Schulmeister lesen läßt. Heute

hat er sie einmahl selber gehalten, und ich wünschte nur, daß sein Herr Bruder darinnen gewesen wäre; er würde ihm über seine Philosophie treflich die Wahrheit gesagt haben. Was hatte er denn für einen Text? fragte ich. Der Text, mein Herr, der Text, der Text, war, warten sie nur, ich werde mich besinnen, der Text war, ja das war er: der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes.

Der achte Traum.

Es ist meine Gewohnheit, wenn ich schlafen gehe, ein Buch mit ins Bette zu nehmen, bey dessen Lesung ich einschlafe. Diesen Abend hatte ich die Nachrichten von der Königlichen Dänischen Mißion in Ostindien dazu erwählt, und darinne die Begebenheit eines Europäischen Capitains gelesen, welcher wegen eines geschossenen Vogels, von dem ein Malabar geglaubt hatte, daß seines Vaters Seele darinne wäre, zum Tode verurtheilet worden, und solchem nicht würde entgangen seyn, wenn er nicht vorgegeben, der Bauer habe einen Fisch gegessen, darinnen die Seele des Vaters des Capitains gewesen. Ich sahe, nachdem ich eingeschlafen war, einen Mann, der ein sehr ehrwürdiges

Ansehn hatte, welches durch seinen weissen und langen Bart ungemein vermehret wurde. Eine grosse Menge schwarzer nackender Menschen lagen vor ihm auf den Knien. Der Alte fieng an: nimmermehr wird der pythagorische Name untergehen, und niemahls wird der Zeitpunct erscheinen, da man aufhören wird, meine göttlichen Lehren werth zu halten. Fragt nur die Witzlinge Europens, was sie von meinen geometrischen Erfindungen halten. Sie sind vortreflich, werden sie sprechen, sie werden meinen Lehrsatz von dem rechtwinklichten Triangel mit dem Namen des Meisterstücks der Mathematik belegen, und niemahls vergessen, bey dessen Demonstration anzumerken, daß sie von dem vergötterten Pythagoras herstamme. Meine Philosophie hat ein gleiches Schicksal gehabt, so sehr man mir auch im Anfange widersprach. Wie hat man sich nicht darüber aufgehalten, daß in der Welt alles aus Proportionen bestünde, und die Bewegung der Planeten die schönste Harmonie hervorbrächte? Allein

Die Wahrheit ist es längst gewohnt,
Daß Anfangs niemand ihrer schont,
Sie muß sich mit der Einfalt plagen,
Der noch der Stolz die Hände reicht,
Bis sie zuletzt der Fackel gleicht,
Die immer heller brennt, je mehr man sie geschla-

gen.

Fragt nur einen unsterblichen Leibnitz, den ich in dieser Unterwelt kennen gelernt, fragt ihn, ob er nicht meiner Meynung sey? Ich setze die Vollkommenheit der Welt in die Harmonie, er in die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen. Ich behaupte, daß die Welt aus Proportionen bestehe, er nennt sie eine Maschine, und kömmt nicht bey einer Maschine alles auf die Verhältnisse an? Selbst die Seelenwanderung nehmen seine Nachfolger an; indem sie behaupten, daß die Seelen nach dem Tode einen neuen Leib bekommen. Ihr aber, meine lieben Söhne, ihr verdienet meine ächten Schüler genennet zu werden, ihr seyd es, welche meine Lehrsätze von der Seelenwanderung rein und unverfälschet aufbehalten haben. Kehret euch nicht daran, daß ihr mich in einer menschlichen Gestalt erblicket, denn wisset, mein gütiges Schicksal hat es gewollt, daß ich, als der größte Weltweise, in kein geringeres Thier als einen Menschen verwandelt würde; gleichwohl ist dieser Leib, welchen ihr hier sehet, nicht der, den ich hatte, als ich noch in der Oberwelt war. Es ist der Leib des Basilius Valentinus, eines Weltweisen und berühmten Goldmachers. Denn diese Kunst verstund er aus dem Grunde, ob er es schon niemahls gemacht hatte, sondern lieber, um nicht durch den Reichthum an seinen Sitten verdorben

zu werden, mit der Kost seiner übrigen Mitbrüder, der Mönche, verlieb nahm. Ihr seht also die Seele des Pythagoras in dem Leibe des Valentins. Welcher Leib wäre auch würdiger gewesen, daß ich ihn zu meiner Wohnung erwählt hätte, als eben dieser? Ihr wißt ja, daß ich meinen Schülern ein fünfjährig Stillschweigen auflegte, wer hat aber diese schwere Kunst zu schweigen besser ausüben gelernet, als unser vortreflicher Valentin. Wendet nicht ein, daß er seine Geheimnisse beschrieben habe, denn er hat sie in einer Sprache beschrieben, welche niemand versteht. Und ist dieses nicht eben so viel, als wenn er gänzlich davon stille geschwiegen hätte? Fahret also fort, meine Geliebten, fahret fort meine göttlichen Lehren ferner auszubreiten. Werdet zu Maschinen nach den besten Proportionen, welche nur immer möglich sind. Ergötzt euch an der vortreflichen Harmonie der Weltkörper. Glaubt, daß man nicht anders denken müsse, als ich bey Erfindung meiner geometrischen Sätze gedacht habe. Vor allen Dingen aber pflanzet meine Lehre von der Seelenwanderung bis auf die spätesten Enkel fort. Lebt wohl, meine Kinder, denn ich merke, daß die Zeit meiner Verwandelung herannahet: Ich werde aber das Vergnügen haben, euch wieder zu erscheinen, ob es schon nicht in der Gestalt

geschehen wird, in welcher ihr mich jetzo gesehen habt. Hierauf gieng er fort, und als er die Thür öfnete, und der Wind mir entgegen bließ; so entstund ein unerträglicher Gestank. Ich erschrack, denn ich glaubte an statt des Pythagoras einen bösen Geist gesehen zu haben, weil ich mich erinnerte, von einem meiner Patienten, welcher hypochondrisch war, gehört zu haben, daß die bösen Geister, welche ihn beängstigten, allemal mit einem häßlichen Gestanke ihren Abschied nähmen. Allein ich sahe bald, daß ich mich geirrt hatte, denn alle die Schwarzen, welche den Pythagoras verehrten, hatten ihre Stirne mit Kuhmiste beschmieret. Mir ekelte für dieser unsaubern Gesellschaft dergestalt, daß ich darüber erwachte. Mein Nachtlicht brannte noch, und ich schlief bald wieder ein, nachdem ich sahe, daß meine Schwarzen bloß eine Würkung meiner Einbildungs-Kraft gewesen. Allein meine Seele befand es dißmal für gut ihren unterbrochnen Traum wieder fortzusetzen. Ich befand mich zwar nicht an dem vorigen Orte, sondern in einer sehr heissen und sandigen Gegend, aber ich erblickte meine mit Kuhmist illuminirte Schwarzen, und unter denselben einen, welcher auf zwey hölzernen Pantoffeln stund, die voller eisernen Spitzen von der Länge eines kleinen Fingers waren. Ströme von Blut flos-

sen von ihm, er aber stund unbewegt mit entblößtem Haupte in einer Sonnenhitze, welche ganz unerträglich zu seyn schiene. Ich konnte ihn für nichts anders, als einen Missethäter halten, und fragte daher den neben mir stehenden Malabaren, was dieses für ein Missethäter sey. Er antwortete, ihr irret sehr, wenn ihr diesen Mann für einen Verbrecher haltet, da es der heiligste Bramine ist, welchen jemals die Sonne gesehen hat. Warum, sprach ich, martert ihr ihn denn auf eine so erschreckliche Weise? Wir martern ihn gar nicht, versetzte der Malabar, er bedient sich nur dieser Bußpantoffeln, um noch diejenigen Sünden bey den Göttern gut zu machen, davon er nichts weiß: denn die übrigen hat er schon längstens abgethan, und den Göttern durch unaufhörliche Martern die Gegenrechnung für seine Fehler gemacht. Was ihr jetzt sehet, das thut er nur noch zum Ueberfluß kurz vor seinem Ende; denn ihr sehet, wie er durch Fasten abgezehrt ist, bloß in der Absicht, daß die Götter seine abgeschiedene Seele in den Leib des Basilius Valentinus schicken möchten, welchen der grosse Pythagoras jetzt abzulegen beschäftigt ist. Eure Götter, sprach ich, müssen von ganz besonderer Art seyn, daß sie ein Vergnügen daran finden, wenn sich die Menschen martern. Wir weissen Menschen glauben,

daß Wohlthun das vorzügliche Kennzeichen der Gottheit sey. Da ich mir aber nicht Hoffnung machen kann, euch zu bekehren; weil ich weis, was Gewohnheit und Aberglaube auf die Herzen der Sterblichen vermag: so belehrt mich nur, warum ihr es für nöthig befindet, eure häßlichen schwarzen Gesichter durch den Kuhmist, welchen ihr darauf schmiert, noch abscheulicher zu machen? Was Kuhmist, schrie er, dieses ist eine heilige Salbe, und ein schwarzes Gesicht sieht tausendmahl besser aus, als ein weisses, geht fort, sage ich, denn ihr seht so weiß aus als ein Teufel. Weil ich nun merkte, daß dieser Mensch zornig auf mich wurde: so verließ ich ihn, und machte mich an einen andern. Dieser hatte vielen Umgang mit Europäern gehabt, welche ihn höflicher als den vorigen gemacht hatten. Er erzählte mir also ohne Bedenken alle Braminische Glaubensartikel, und als ich ihn befragte, warum sie gar kein Fleisch ässen? so antwortete er, wie können wir dieses mit gutem Gewissen thun, da wir wissen, daß unsere Seelen nach dem Tode in die Thiere fahren? Müßten wir nicht alle Augenblicke besorgen einen Mord zu begehen, und welches doppelt verantwortlich wäre, unsern Vater oder andere Verwandten ums Leben zu bringen? Solche Tyrannen sind wir nicht, wir kaufen viel lieber andern die Vögel ab, und las-

sen sie wiederum fliegen, in der Hofnung einen unserer Vorfahren dadurch wieder in Freyheit zu setzen. Und wie kann euch dieses befremden, da ich von euren Landsleuten gehört habe, daß einer eurer berühmtesten Philosophen, den sie Leibnitz nennten, gegen die Thiere ein solches Mitleiden gehabt, daß er niemals eine Fliege todtgeschlagen, woraus deutlich erhellet, daß er unserer Meynung gewesen. Das glaube ich schwerlich, versetzte ich, denn ich weis gewiß, daß der Herr von Leibnitz Fleisch gegessen hat. Wie ihr aber von blossen Kräutern und Wurzeln leben könnt, das begreiffe ich nicht. Ihr möget es begreiffen oder nicht, so seht ihr, daß wir davon leben, ohne ein anderes Getränke als schlechtes Wasser dabey zu geniessen. Und wenn ihr erlauben wollt, euch meine Gedanken zu sagen, so glaube ich, daß ihr Europäer allzuhitzig seyd, und deswegen die Zeit nicht erwarten könnet, da eure Seelen in die Thiere fahren; daher verwandelt ihr euch durch vieles Weintrinken bey lebendigem Leibe.

Der neunte Traum.

Mir träumte, daß ich vor dem Throne des Jupiters stünde, und eine sehr grosse Menge von Thieren, die ich nicht alle einmal

dem Namen nach kenne, befand sich zugleich mit mir daselbst. Ich beklagte mich darüber, daß man mich unter das Vieh gemengt hätte. Thörichter Mensch, rief mein Genius, weist du denn nicht, daß heute Gerichtstag gehalten wird, und daß die Gerechtigkeit an diesem Tage erfodert, jedermann zu hören, selbst Ochsen und Esel? Dieses habe ich nicht gewust, war meine Antwort. Aber ich hoffe doch, daß man mir vor meinem Sclaven zuerst Gehör geben werde. So gleich erschien Jupiter. Immer, schrie er, hab ich meine Noth mit euch, ihr Thiere, der Streit unter euch wird gewiß niemahls aufhören. Geht doch bey den Menschen in die Schule, und lernt Vernunft. Ach grosser Jupiter, riefen sie mit unendlich mannigfaltigen Sprachen, diese sind es eben, worüber wir uns beschweren. Man läßt uns solche Ungerechtigkeit wiederfahren, daß kein einziges Geschlecht von uns unterlassen hat, an Ew. Majestät einen Gesandten mit hieher zu schicken. Sollte man es wohl denken, ein jedes von diesen wunderlichen Geschöpfen bildet sich ein, über uns eine allgemeine Herrschaft zu besitzen, und was das ärgste ist; so glauben sie, daß sie uns tödten können, wenn es ihnen beliebt. Ja, schrien die Hunde aus vollem Halse; dieses ist wahr, denn eben der, welcher jetzo vor euch stehet, ist

unser abgesagter Feind, er hat unsern Brüdern die Bäuche aufgeschnitten, um seine Neugierigkeit an der Bewegung unserer Gedärme zu vergnügen; er hat ihnen das Herz aus dem Leibe gerissen, um zu sehen, ob unsere Seele wie der Magnet in die Ferne zu würken vermögend wäre, und wir möchten blutige Thränen weinen, wenn wir an alle die Grausamkeiten gedenken, die er an unsern Brüdern und Schwestern verübt hat. Denn ohne Ruhm zu melden, unsere Familien sind sehr zahlreich. Ich wollte anfangen mich zu verantworten, aber wie wäre es mir bey dem Geschrey der Ochsen, Esel, Pferde und Elephanten möglich gewesen. Der Lerm ward so groß, daß Jupiter seinen Donner ergriff, und dadurch eine allgemeine Stille zuwegebrachte. Ihr Bestien, rief er, kann nicht einer nach dem andern reden. Elephante, du grosser Lümmel, mache den Anfang. Der Elephante bückte sich und kniete vor dem Jupiter nieder, ich danke Ew. Majestät unterthänigst, sprach er, daß sie mir diesen Vorzug einräumen, auf welchen mir die Grösse meines Leibes und Verstandes gewissermaassen ein Recht ertheilet. Ich kann aber versichern, daß ich mit den Menschen vollkommen zufrieden bin. Es ist wahr, sie fangen uns auf eine listige Weise, indem sie unsere Gattinnen überreden,

uns in einen engen Gang und Fallgraben zu locken, aus welchem wir keinen Ausgang finden können. Es ist wahr, daß sie unsere Füsse mit Spanischen Rohre binden, aber alles dieses, was wir für Uebel halten, sind unerkannte Wohlthaten. Denn wenn wir hernach zu Verstande kommen: so wissen wir nicht, wie wir unsern Wärtern genug davor schmeicheln sollen. Sie geben uns nicht nur das schönste Essen, sondern sie tractiren uns auch mit Wein, von welchem köstlichen Getränke die andern dummen Elephanten, die niemahls in die grosse Welt gekommen sind, gar nichts wissen. Wir machen ihnen dafür hundert Caressen, wenn sie uns die Ehre anthun, einen ihrer kleinen Jungen auf unsern Rüssel zu setzen. Auch können wir nicht mit Wahrheit sagen, daß sie einen unserer Mitbrüder geschlachtet hätten. Nur zweyerley Arten von Arbeiten kommen uns bedenklich vor. Die eine besteht darinne, daß wir das Amt der Scharfrichter verwalten müssen, und die andere, daß sie uns in den Krieg führen. Denn sie vergraben bisweilen andere Menschen bis an den Kopf in die Erde, und zwingen uns, ihnen mit unsern Zähnen die Köpfe abzuschmeissen. Im Kriege morden wir, und werden ermordet. Allein weil sie wohl wissen, daß dieses wider unsere Elephantischheit ist: so bringen sie

uns allemahl vorher die Menschlichkeit bey, indem sie uns durch starke Getränke des Verstandes und dadurch zugleich des Mitleidens berauben. Doch wir denken, es sind Menschen, und jedes Thier hat seine Art; daher halten wir ihnen diese Kleinigkeit gerne zu gute, da sie sie durch die Hochachtung ersetzen, welche sie unsern Zähnen nach dem Tode erweisen. Eine Laus, welche von dem Führer des Elephantens auf seinen Kopf gefallen war, lispelte, nachdem er schwiege: mein Patron hat Recht, auch uns ernähren die Menschen, und ob sie uns schon zerknicken, wo sie uns finden, so ist es doch immer ihr Grund und Boden, worauf sie uns antreffen. Warum sind wir so verwegen, ihre Köpfe zu Bergwerken zu machen, indessen deucht mir doch, man sollte leben und leben lassen. Das dächte ich auch, fing die Ente an zu schnattern. Der verdammte Kindermord! Neulich haben sie mir alle meine Söhne und Töchter genommen, und ich bin meines Lebens keinen Augenblick sicher. Welche Undankbarkeit! Welche Undankbarkeit! rief der Hahn, mir haben sie meine Frau gefressen, sie haben meine Kinder umgebracht, und ihre Grausamkeit ist so weit gegangen, daß sie sie in den Eyern vor ihrer Geburt verschlucket haben. Auch unser Blut schreyt um Rache! brüllte der Ochse, und

die meisten vereinigten sich mit seiner Stimme. Das Pferd wollte noch etwas von seiner Sclaverey sagen, allein der Jupiter erregte durch einen neuen Donner ein allgemeines Stillschweigen. Liebsten Thiere, sprach er, wenn werdet ihr doch die Gesetze lernen, die ich euch gegeben habe? Wißt ihr denn nicht, daß es einem jeden unter euch erlaubt ist, so lange zu leben und so viel Ergötzlichkeiten zu geniessen, als er nur kann? Der Gewalt kann ja niemand widerstehen. Indessen wollte ich euch Menschen wohl rathen, eure Verhaltungsbefehle gegen die Thiere nachzusehen, welche, wo ich nicht irre, in eben dem Bande sind, worinnen sich der Schenkungsbrief des grossen Constantins befindet. Ihr würdet gewiß darinnen finden, daß euch nach dem thierischen Kriegsrechte erlaubt sey, die Thiere umzubringen, wenn ihr euch aus Hunger dazu genöthiget sehet. Zu anderer Zeit wollte ich lieber, daß ihr es bleiben ließt. Ihr seyd ja alle meine lieben Kinder von Menschen an bis auf die Laus, und ich habe meine Wohlthaten so gleich unter euch ausgetheilet, als es mir möglich gewesen. Ist einer unter euch in einem Stücke ein Bisgen klüger als der andere, so ist er gewiß in dem andern desto dümmer. Geht also hin und vertragt euch brüderlich, und schärfe du dieses, sprach er zu mir,

insonderheit deinen Mitbrüdern, den Menschen, ein. Sage ihnen von meinetwegen, daß sie mehr Achtung gegen die Thiere bezeugen, und ihre Narrheit nicht so weit treiben sollen, daß sie glaubten, die Kälber des Saturns wären um ihrentwillen gemacht. Denn ihr seyd zu allem fähig, nachdem einer von euch Amerika verschenkt hat, ohne vorher gewußt zu haben, daß ein solches Land in der Welt sey. Endlich erweckte mich das Getümmel, welches bey dem Weggehn der Thiere entstund, wobey ich bemerkte, daß die grössern immer die kleinern todt traten, und daß sie dieses thaten, ohne es selber zu wissen.

Der zehnte Traum.

Ich reisete, aber nur im Traume, nach Ostindien. Wir hatten das Unglück Schiffbruch zu leiden, doch waren die Wellen bey ihrer Grausamkeit mir noch so günstig, daß sie mich halb todt auf eine Insul warfen. Ich kletterte so hoch an einem Felsen hinauf, als mir es möglich war, und setzte mich nieder mein unglückliches Schicksal zu beseufzen. Allein meine Mattigkeit war so groß, daß ich ganz entkräftet in einen tiefen Schlaf fiel, und erst beym Aufgange der Sonne wegen der Kälte erwachte, welche mir

meine

meine nasse Kleidung verursachte. Doch die darauf folgende grosse Sonnenhitze machte, daß ich bald trocken und warm ward. Das Meer war ruhig und ich kletterte auf die Spitze des Felsens, um zu sehen, ob ich nicht irgendswo eine menschliche Gestalt erblicken könnte. Ich ward zu meinem größten Erstaunen eine grosse Menge Schwarzer gewahr, welche sich beschäftigten ihre Kriegsgefangene zu schlachten, die sie hernach an dem Feuer brateten, und mit ganz besonderm Appetite verzehrten. Die Haut schauerte mir bey diesem grausamen Anblick, dergestalt, daß ich beym Aufwachen vor Schrecken eiskalt war. Ich hatte eine Zeitlang meine Betrachtung über diese unmenschliche Gewohnheit der Canibalen, bis ich aufs neue darüber einschlief. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, so sahe ich einen grossen Schwarm Husaren in vollem Jagen gegen eine Menge Bauern hinreiten, und schreyen: Schlage todt! schlagt die Hunde todt! Hierauf ward alles niedergemacht, was nicht geschwinde genug in die Häuser entfliehen konnte. Allein die Husaren steckten das Dorf an, und wer nicht von ihnen in Stücken zerhauen wurde, der mußte lebendig verbrennen. Das war wieder ein Stückchen Arbeit, sagte der Officier, es war aber nur das Morgenbrodt. Die Mittagsmahlzeit soll noch besser

werden. Nun wollen wir die Hunde dort hinter dem Berge aufſuchen. Es ſtunden auch würklich daſelbſt ohngefähr funfzig Mann; die Huſaren fielen wie die Furien unter ſie, und die Köpfe flogen von beyden Seiten herunter. Viele blieben auf dem Platze liegen, und ſchrien erbärmlich, niemand aber bekümmerte ſich weiter um ſie. Ich näherte mich dem Platze, nachdem die Ueberwinder fort waren, und mein Herz blutete mir bey einem ſolchen Anblicke. Ich ſahe unter andern auch einen von den Ueberwindern unter ſeinem verwundeten Pferde liegen: ich half ihm ſo gut ich konnte, und brachte ihn glücklich unter dem Pferde hervor. Hierauf redete ich ihn folgendergeſtalt an: Mein Freund, ſagt mir doch, was euch dieſe Leute und die armen Bauern gethan haben, daß ihr ſie ſo jämmerlich ums Leben gebracht habt? Was wollten ſie uns gethan haben, nicht das allergeringſte, antwortete er. Wir kennen ſie nicht, und ſie kennen uns nicht, und ich glaube nicht, daß ein einziger von unſrer Parthey einen von den ihrigen ſein Lebetage mit Augen geſehen habe. Wir waren nur hierher commandiret, um das Dorf anzuſtecken, und alles nieder zu machen, was uns vorkäme. Ich ſehe wohl, der Herr iſt kein Kriegsmann, ſonſt würde er wiſſen, was Soldatenmanier iſt. Denn wir haben

jetzo Krieg mit unſern Nachbaren. Und worüber iſt denn dieſer Krieg entſtanden? fragte ich weiter. Darum bekümmern wir uns nicht, war die Antwort. Es iſt, glaube ich, wegen der Religion zwiſchen einem Geiſtlichen in unſerm Lande und einem in dem ihrigen ein Streit entſtanden, was es aber eigentlich iſt, das kann ich nicht ſagen. Denn es kam auf ein lateiniſches Wort an, und ich verſtehe kein Latein. Ich würde meine Unterredungen mit dem Huſaren weiter fortgeſetzt haben, wenn ich nicht darüber aufgewacht wäre. Ich erzählte dieſen Traum meinem Freunde, und als ich damit fertig war, ſo ſprach er, ihr glaubt doch, daß die Menſchen Vernunft haben; nun rathet einmahl, ob euer Huſare oder euer Canibale am vernünftigſten iſt?

Der eilfte Traum.

Es kam mir im Schlafe vor, als träten ſechs Diebe vor mein Bette. Ich erſchrack heftig, als der eine mit entblößtem Degen zu mir kam, und ſprach: Mein Herr, nehmen ſie es doch ja nicht übel, daß wir uns die Freyheit nehmen, ſie in der Ruhe zu ſtöhren. Wir haben dieſe Zeit darum erwählt, weil wir etwas ins Geheim mit ihnen zu ſprechen haben, und

wohl wissen, daß sie des Tages über selten ohne Besuch sind. Wir wollen sie gar nicht lange aufhalten, indem wir nur eine kleine Bitte an sie haben, an deren Erfüllung uns sehr viel gelegen ist. Wir sind jetzo eben nicht bey Gelde, daher bitten wir, sie wollen so gütig seyn, und uns mit dem ihrigen aushelfen. Sollte nicht so viel vorhanden seyn, als die Summe beträgt, welcher wir benöthiget sind: so werden sie erlauben, daß wir, um den Rest voll zu machen, uns ihres Hausraths bedienen. Sie sind viel zu großmüthig, als daß sie uns solches abschlagen sollten, und wir werden nicht ermangeln, ihnen bey Gelegenheit wieder zu dienen. Oder im Fall wir die Ehre nicht haben möchten, sie wieder zu sehen: so werden wir solche Freygebigkeit doch jederzeit bey unsern Cameraden zu rühmen wissen. Der entblößte Degen gab dieser Rede einen so grossen Nachdruck, daß ich mich verbunden achtete, ihre Bitte nicht abzuschlagen. Ich gab ihnen also alles Geld was ich hatte. Ich bedaure es, sagte der vorige Redner, daß dieses noch nicht zureichet; sie werden also so gütig seyn, und uns von ihrer Kleidung noch etwas zukommen lassen. Ich schloß ihnen den Kleiderschrank also auf, und sprach: da sind sie. Sie sind gar zu gütig, versetzte einer von ihnen, wir aber viel zu höf-

lich, als daß wir ihnen diesen alten Rock nicht lassen sollten. Denn wir verlangen von niemanden was unbilliges. Doch sie sehen ganz blaß aus, und sie werden wohl thun, wenn sie sich wieder zur Ruhe begeben, damit ihnen die Abendluft nicht schade. Wir haben die Ehre uns ihnen gehorsamst zu empfehlen. Ich war froh, daß ich diese unangenehme Gesellschaft loß war, und noch froher, da ich wahrnahm, daß es ein blosser Traum gewesen. Dieses waren höfliche Spitzbuben, sprach ich bey mir selbst, und vermuthlich von der Bande des K*** welcher jetzt in S** geschlossen herumgehet. Dieser K*** ward von einigen Officieren verspottet, welche ihn fragten, wie es ihm vorkäme aus einem Fürsten in einen Bettler verwandelt zu seyn? Ihr guten Herren, sprach er, habt gar nicht Ursache euch über mich aufzuhalten. Ihr schlagt die Leute todt, und nehmt ihnen das ihrige; ich habe in meinem Leben keines von beyden gethan, sondern ich habe zum Besten der Welt nur gesucht, eine gute Eintheilung unter den menschlichen Gütern zu machen. Wer zu viel hatte, dem nahm ich den Ueberfluß ab, und er verlohr dadurch die Sorge, wie er seine Capitalien unterbringen möchte, hingegen wer sich in Noth befand, dem habe ich geholfen. Ich will nur eine meiner Begebenheiten erzählen,

welche dieses vollkommen beweist. Ich kam unter der Gestalt eines Grafen in ein Dorf, wo ich wußte, daß ein adelicher Hof war. Kaum war ich angelanget, so schickte ich einen meiner Bedienten auf das Schloß, und ließ um Erlaubniß bitten, daselbst zu übernachten. Der Verwalter ließ mir zur Antwort sagen, sein Herr wäre zwar nicht gegenwärtig, indessen sey er an seinem Theile bereit, mich bestmöglichst zu bedienen; indem er wüßte, daß sein gnädiger Herr, welcher morgen kommen würde, sich besonders freuen würde, eine so vornehme Gesellschaft unvermuthet hier anzutreffen. Ich nahm solches Erbieten an, und ließ durch meinen Koch eine prächtige Abendmahlzeit bereiten. Der Pachter ward dazu eingeladen, er ließ sich anfangs entschuldigen; endlich aber erschien er, nachdem man ihm gesagt, daß ich es ungnädig nehmen würde, wenn er nicht käme. Ich bemerkte über der Tafel, daß dieser Mann sehr niedergeschlagen war, gleichwohl wollte er die Ursache seiner Traurigkeit mir anfangs nicht entdecken, und antwortete auf mein Befragen warum er so ofte seufzete: Gnädiger Herr, sie können mir doch nicht helfen. Das könnt ihr ja nicht wissen, versetzte ich, sagt mir nur was euch fehlet? Sehr viel, sprach er, ich bin meinem gnädigen Herrn 1500 Thaler an Pachte

schuldig, und morgen wird er kommen, mit mir zusammen zu rechnen, worauf ich gezwungen seyn werde, mit leeren Händen aus seinem Guthe zu gehen. Ich dächte also, daß ich Ursache genug hätte, betrübt zu seyn. Wenn es weiter nichts ist, sprach ich, dieser Sache steht leicht zu helfen, ich will euch die 1500 Thaler vorschiessen. Ja wenn ich ihnen eine Hypothecke geben könnte, fuhr er fort, so habe ich aber nichts als eine arme Frau und nackende Kinder. Habe ich doch keine Hypotheck von euch verlanget, erwiederte ich, ihr braucht mir nur eine Obligation zu geben, daß ihr mir 1500 Thaler schuldig seyd. Ich traue euch auf euer ehrlich Gesicht zu, daß ihr mir mein Geld wieder bezahlt, wenn ihr euch damit geholfen habt, und gesetzt, daß ihr mir es nicht wieder geben könntet, so will ich es als ein Allmosen ansehen, das ich euch gegeben habe. Sogleich ließ ich mir meine Chatoulle bringen, und zahlte dem Pachter das Geld gegen seinen Schein. Der arme Schelm war vor Freuden ganz ausser sich, und seine Frau wollte seiner Erzählung nicht eher Glauben beymessen, bis sie das Geld sahe. Den folgenden Morgen kam der Edelmann, welchem das Guth gehörte. Ich gieng ihm vor der Thür entgegen, und entschuldigte meine Freyheit, daß ich auf seinem Guthe eingekehret, mit vieler

Beredsamkeit. Er antwortete, es sey ihm dieses die größte Ehre, und als ich ihn hierauf zum Mittagsessen genöthigt hatte: so versprach er zu kommen; ich möchte ihm aber erlauben, daß er vorher mit seinem Pachter eine Rechnung abthäte. Er gieng also zu dem Pachter und sprach: Mein Freund, ihr wißt, daß ihr mir noch 1500 Thaler schuldig seyd. Das weiß ich sehr wohl, fiel ihm jener in die Rede, und ich bin bereit sie zu bezahlen. Das wäre sehr gut, sprach der Edelmann, ich bin zufrieden, wenn ihr mir jetzt nur die Hälfte geben könnt. Nein, erwiederte der Pachter, ich will die ganze Summe abthun, und zahlte ihm die 1500 Thaler. Der Edelmann schloß solche in seine Chatoulle, und war über der Tafel ungemein vergnügt. Als er nach Tische fortfahren wollte, so sagte ich zu ihm, ich hätte eben denselbigen Weg zu nehmen, und wollte mich also, weil wir in einem so vergnügten Discourse wären, mit in seinen Wagen setzen, wenn er es erlauben wollte. Es war ihm ungemein lieb, und wir fuhren zusammen hinweg. Als es dunkel zu werden anfieng, kamen wir in einen Wald, wo wir von weitem ein grosses Feuer erblickten. Ich bezeugte mit ihm meine Verwunderung darüber, und stellte mich, als wenn ich nichts davon wüste, ob es schon vorher von mir sehr weislich

so war angeordnet worden. Als wir näher hinzukamen; so sahen wir, daß viele Leute beyderley Geschlechts bey dem Feuer tanzten und lustig waren. Wir stiegen beyde aus dem Wagen, und giengen zu den tanzenden Personen, um zu erfahren, wer sie wären. Wir sind Bauern, sagten sie, und haben heute eine Hochzeit, darum machen wir uns ein wenig lustig. Sie brachten uns zu trinken, und mein Edelmann ließ sich von mir überreden, eine Pfeife Toback anzustecken, und ihrer Kurzweile eine Zeitlang zuzusehen. Als die Pfeife aus war, so griff ich in die Tasche, und warf diesen verkleideten Bauren zwey Louisd'or hin, und sagte, machet euch dafür lustig und lebt wohl. Der Edelmann wollte gleichfalls nach dem Wagen gehen, allein sie umringten ihn, und baten, er möchte ihnen doch auch was geben. Er gab ihnen auch einen Thaler, allein sie sagten, was das unter so viele wäre, und hielten den Edelmann mit ihren wiederholten Vorstellungen so lange auf, als sie konnten, bis er endlich ganz verdrießlich über ihre Ungenügsamkeit nach seinen Wagen gieng. Weil ich nun in meinem eigenen Wagen schon voraus gefahren war, so befahl er dem Kutscher zuzufahren, um mich einzuholen. Allein weil ich es dißmal nicht für nöthig hielt, länger in seiner Gesellschaft zu seyn; so

war ich so weit voraus, daß er sich genöthiget sahe, ohne mich nach Hause zu reisen. Als nun seine Bedienten abpackten, so fehlte die Chatoulle mit dem Gelde, welche die verkleideten Bauren, die mich nach meinen Wagen begleiteten, aus seinem Wagen in den meinigen zu tragen die Geschicklichkeit gehabt hatten. Indessen war der Pachter quittirt, und der Edelmann konnte diese 1500 Thaler schon vergessen. Hätte wohl die Eintheilung geschickter und billiger gemacht werden können? Hier endigte der Gefangene seine Erzählung, und einer von denen Officieren, welche ihm zugehört hatten, sprach: Man sehe doch, wie sich die Zeiten verbessert haben, und wie fein sie geworden sind. Sonst stahlen die Spitzbuben, und jetzo machen sie aus Liebe zur Billigkeit eine bessere Eintheilung unter den Menschen. In Wahrheit, man thut unsern Zeiten sehr unrecht, wenn man glaubt, daß sie tugendhafter geworden sind. Die Laster haben bloß ihre Sprache verändert, und die grobe Mundart abgelegt, welche sie vor diesem hatten. Was sonst Hochmuth hieß, heißt jetzo etwas auf sich halten; was man vordem einen Betrüger nennte, das ist jetzt ein geschliffener Mann; von einem Lügner sagt man, daß er von einem angenehmen Umgange sey; und ein Narr heißt ein Mensch, welcher zu leben weis. Diese neue

Sprache hat die Menschen in den Stand gesetzt, für tugendhaft angesehen zu werden, ohne sich auf eine beschwerliche Art mit Ablegung der Laster zu beschäftigen.

Der zwölfte Traum.

Es kömmt denen Menschen bisweilen, wenn sie einschlafen, vor, als wenn sie von einer grossen Höhe herunter fielen, und wenn sie herunter sind, so erschrecken sie. Dieses geschiehet sonderlich im Winter, wegen Kälte des Bettes, wenn sie die Füsse nicht ausstrecken wollen. Denn wenn die Füsse anfangen zu sinken, so kömmt es ihnen vor, als wenn sie fielen. Hören aber die Füsse auf zu sinken, so bilden sie sich ein, daß sie nun die Erde erreicht haben. Und weil ihnen die Einbildungskraft die damit verknüpfte Gefahr vorstellt, so erschrecken sie. Mir begegnete dieses einmahl, da ich über der Lesung in Klimms unterirrdischer Reise eingeschlafen war. Es kam mir vor, als wenn ich in einen unermeßlichen Abgrund hinab fiel. Mein Fall ward immer geschwinder, und endlich so schnell, daß mir die Haare auf dem Kopfe zu pfeifen anfiengen. Ich erblickte die Sonne in dem Mittelpunkte der Erde, und den Pla-

neten Nazar, welcher um sie herum lief. Dieser Planete zog mich an sich, und machte, daß ich wegen des grossen Widerstandes von der dicken Luft unter der Erde, eine Spirallinie um ihn zu beschreiben anfieng, und durch diese Bewegung auf den Planeten selbst gelangete. Ich fand alles in der Unterwelt, so wie es Klimm beschrieben hat, und die redenden Bäume wussten sich seiner noch sehr wohl zu erinnern. Sie erkundigten sich nach seinem Befinden, und bekräftigten alles, was er in seiner Reisebeschreibung erzählt hat. Daß er aber wieder nach der Oberfläche der Erde gefallen seyn sollte, hielten sie für unmöglich, und glaubten, daß ihn ein böser Geist wieder hinauf geführt haben müsse. Der Baum, mit welchem ich mich unterredete, war einer von ihren größten Naturkündigern, welches mir ungemein lieb war. Ich that viele Fragen an ihn, und hatte Ursache mit seiner Antwort vollkommen zufrieden zu seyn. Er sagte unter andern, ihr wundert euch, daß wir empfinden und denken können, warum wundert ihr euch nicht, daß euer Fuß eben so gut ein Gefühl hat als der Kopf? Denn was sind wir anders, und was sind alle irrdische Körper anders, als Glieder von diesem grossen Thiere, welches ihr die Erde nennt? Ist denn die Erde ein Thier? sprach ich, oder beliebt es euch zu

scherzen? Ich scherze nicht, erwiederte der Baum, sondern ich sage euch die Wahrheit, und wundre mich, daß ihr noch daran zweifelt, nachdem ich von dem Herrn Klimm erfahren, daß einer eurer größten Philosophen die Sache errathen, indem euer Philosoph gelehret, daß alle Körper aus lauter denkenden Wesen bestünden, obgleich die Vorstellungen des einen immer klärer als des andern seine sind. Er sagt, sie stellen sich die Welt vor, das thut ihr auch, wenn ihr empfindet, und heißt dieses wohl was anders, als alle Körper haben Empfindung? Ich wollte ihm zeigen, daß er die Meynung unseres Philosophen nicht recht verstanden hätte. Es braucht hier kein Disputiren, sagte er, die Erde hat es uns ofte genug gesagt, wie sehr sie fühlte, daß ihr Alter herannahete. Die Erde hat es euch gesagt? kann sie denn reden? Allerdings, und wir verstehen ihre Sprache sehr wohl. Was ist denn dieses für eine Sprache? Es ist das Erdbeben und der Donner, antwortete er. Vor dreyzehn Jahren bekam sie das kalte Fieber, und war sehr wegen ihres Lebens besorgt. In ihrer Jugend hat sie schon einmahl die Wassersucht gehabt, und bisweilen überfällt sie eine starke innerliche Hitze, welche nicht eher nachläßt, bis sie durch gewisse Berge Feuer ausgespien hat. Sollte es zu einem hihigen Fieber aus-

schlagen, so wären wir mit ihr verlohren. Und ich besorge, daß es noch einmahl dazu kommen werde. Sie fürchtet sich für dieser Krankheit weit stärker, als für der Wassersucht, weil sie das hitzige Fieber schon einmal gehabt hat, und dadurch so mitgenommen worden, daß sie viele hundert Jahre Zeit gebraucht hat, sich wieder zu curiren. Ich erstaune über euren Vortrag, war meine Antwort, und ich kann solchem nimmermehr Glauben beymessen. Also zweifelt ihr noch, daß die Erde ein Thier sey? Ja, und ihr werdet mich nimmermehr übereden, so was zu glauben. Gewiß ihr seyd sehr ungläubig, versetzte der Baum, vergleicht doch nur einmahl die Erde mit euch selbst. Diese Flüsse, welche ihr so wohl über als unter der Erde antrefft, sind ihre Adern. Die Sonne, welche ihr hier in ihrem Mittelpuncte sehet, dient ihr anstatt des Gehirns, und muß sie beleben. Bäume und Pflanzen sind ihre Haare, die äussere Oberfläche ist die Haut, und wißt ihr denn wohl, was die Thiere sind? Sie sind die Läuse der Erden, und sie beklagt sich über keine von allen mehr, als über die Bergleute, welche sich allzutief einnisteln, und ihre Adern zerreissen. Gleich beschwerlich sind ihr die Steinbrecher, welche immer an ihren Knochen nagen. Denn ihr müßt wissen, daß die Felsen die Knochen der

Erde sind. Ihr macht vortrefliche Vergleichungen, sprach ich, mich wundert, daß ihr nicht auch sagt, daß die Erde Athem holet. Das thut sie auch, antwortete er, und ihr habt ja die Probe vor einigen Jahren davon gehabt, als sie einen tiefen Seufzer that. Denn als die französischen Mathematici in Frankreich die Figur der Erde bestimmen wollten: so hatte sie eben die Luft gehen lassen, und hatte die Gestalt eines Eyes. Hernach zog sie die Luft wieder in sich, und bekam dadurch die Gestalt einer Pomeranze. Wenn ihr daran zweifelt, so erkundigt euch nur nach den neuesten Ausmessungen.

Der dreyzehnte Traum.

O cives, cives, quaerenda pecunia primum!
virtus post nummos.

Jupiter hatte eine allgemeine Versammlung der Götter veranlasset. Er that den Vortrag, daß er unter allen Thieren die Menschen am meisten liebte, und daher entschlossen sey, sie insgesammt glücklich zu machen. Der Beyfall war allgemein, und es ward dem Apollo aufgetragen, dieses zu besorgen. Er schickte also sieben Musen aus, und behielt nur zwey davon bey sich, um nicht ohne alle Gesellschaft zu

seyn. Von diesen sieben Musen hatte jede einen Kasten auf dem Rücken, worinnen die Mittel zur menschlichen Glückseligkeit waren. Die erste trug den Verstand, die andere die Tugend, die dritte die Gesundheit, die vierte langes Leben, die fünfte das sinnliche Vergnügen, die sechste die Ehre, und die letzte hatte ihren Kasten mit Golde gefüllt. Sie giengen zugleich von ihrem Berge herab, und begaben sich in eine Stadt, da eben Jahrmarkt gehalten wurde. Jedermann sahe sie für Tyrolermädgen an, und es fand sich eine grosse Menge von Käufern bey ihnen ein, insonderheit war die Anzahl junger Mannspersonen sehr groß, welche sie umgaben, daher sie sich entschlossen ihre Waaren auszurufen. Die erste schrie: Kauft Verstand, meine Herren, Verstand, ich sehe es euch an, daß ihr ihn nöthig habt. Kauft Verstand, so braucht ihr meinen Schwestern nichts abzukaufen: denn wenn ihr Verstand habt, so findet sich das übrige von sich selbst. Kauft Verstand, eine seltne Waare. Es entstund unter den Zuschauern ein allgemeines Gelächter, dieses muß ein lustig Mädgen seyn, sagten sie, es ist nur Schade, daß sie nicht mehr jung ist. Als sie nun sahe, daß ihr niemand was abkaufte; so gieng sie durch die Strassen, und schrie aufs neue: Wer kauft Verstand! Jedermann sahe zum Fenster her-

aus, und fieng an zu lachen. Weil nun auch dieses nichts helfen wollte; so entschloß sie sich in die Häuser zu gehen, und begab sich in ein sehr ansehnliches Haus, woselbst sie ihren Kasten niedersetzte, weil ihr der viele Verstand zu schwer zu werden anfieng. Zu allem Unglück zankte sich die Frau des Hauses eben mit ihrem Manne, und hatte alles Gesinde geprügelt. Als sie die Muse erblickte; so fragte sie mit Ungestüm, Mensch, was wollt ihr? Madam, sprach sie, ich wollte vernehmen, ob sie belieben Verstand zu kaufen. Kaufen sie in der Zeit, so haben sie ihn in der Noth. Ich möchte so bald nicht wieder in ihr Haus kommen, meine Waare wird sie gut kleiden, denn sie haben so viel liebenswürdiges an sich, daß ich gestehen muß, es fehle ihnen nichts, als der Verstand. Zum Teufel, schrie die Frau, wollt ihr mich zum Narren machen? Nichts weniger, Madam, ich will sie von der Narrheit befreyen, dann ich verkaufe Verstand. Hierauf griff die Frau nach dem Pantoffel, und würde der guten Muse ihren Verstand-Kasten gewiß damit zerschlagen haben, wenn sie sich nicht auf das eiligste zum Hause hinaus gemacht hätte. Kaum war sie heraus, so kam der Thorschreiber hinter ihr her gelaufen, und schrie, Trutschel, was hast du in deinem Kasten? Du must Accise

davon geben. Es ist Verstand mein Herr, ihnen zu dienen. Verstand, antwortete der Thorschreiber, Verstand, was ist das vor Zeug? Ich habe doch auch gehandelt, ehe ich Thorschreiber wurde, welches Amt ich, ohne Ruhm zu melden, schon in das dreißigste Jahr verwalte, und weis mich nicht zu erinnern, daß diese Waare in die Stadt gekommen sey. Ich will also euren Kasten versiegeln, bis ich mich erkundiget habe, ob der Verstand nicht unter die Contrebande gehöret. Der Thorschreiber lief hin, und zeigte solches der Obrigkeit an, welche das Urtheil fällte, daß die Tyrolerin sogleich wieder aus der Stadt geschafft werden sollte. Denn sie an ihrem Theile hätten schon Verstand genug, und denen Bürgern wäre dergleichen nicht nutze, es wäre über ihren Stand, und keinesweges rathsam, daß man für dergleichen Waare das Geld aus dem Lande schleppen liesse. Die Muse ward also aus der Stadt gebracht, und bedeutet, niemahls wieder zu kommen. Die andere, welche die Tugend zu verkaufen hatte, schrie ebenfalls durch alle Gassen, ohne einen Käufer zu finden, weil man glaubte, daß sie verrückt wäre. Endlich sprach ein alter sehr verständiger Mann zu ihr: Meine Tochter, eure Waare ist hier nicht mehr im Umlauf, man spricht, sie sey zu alt, und unsere Damen hal-

ten die Zierathen für lächerlich, welche ihre Großmütter getragen haben. Darum werdet ihr sehr wohl thun, wenn ihr euch nicht vergeblich bemühet. Die Moden verändern sich, und was man vor hundert Jahren eine tugendbelobte Frau hieß, das heißt jetzo eine wohlgebohrne Frau. Zu allem Glücke hatte die Muse die Gedult in ihrem Kasten, womit sie sich schmierete, und dadurch Kräfte erlangte, ihre Schätze wieder nach Hause zu tragen. Die dritte, welche die Gesundheit ausrufte, bekam zwar einige Käufer, allein es waren fast lauter solche Personen, die sich durch ihr unordentliches Leben dergestalt verdorben hatten, daß es unmöglich war, ihnen zu helfen. Und zu allem Unglück trat eben ein Marktschreyer auf das Theater, worauf alle Patienten die Muse verliessen und sagten: Kommt, laßt uns zu dem Doctor gehen, der so viele Bediente und einen Narren mit einer Meerkatze hat, der muß das Ding nothwendig besser verstehen. Wie manchem hat er nicht schon das Bauchkneipen durch sein Lebenswasser vertrieben, und dieses närrische Mensch will uns weiß machen, daß wir Brunnenwasser trinken sollen. Daher ward die Muse gezwungen ihren Kasten zuzuschliessen, und es waren kaum zwey Personen, welche durch ihre Arzeneyen gesund wurden, weil die

übrigen die Lebensordnung nicht halten wollten, die sie ihnen dabey vorschrieb. Es erschien die vierte Muse und rufte langes Leben aus. Kaum hatte sie dieses das erstemal gesagt, da es dem Marktschreyer gieng wie dem Homer, indem ihn Gesunde und Kranke auf einmal verliessen, und sich zu der Muse drängten, welche das lange Leben zu verkaufen hatte. Einige reiche Capitalisten wollten ihr halbes Vermögen dafür geben; weil sie aber nicht durch das Volk dringen konnten: so holten sie die Wache, um den Pöbel hinweg zu jagen. Allerliebste Muse! sprach ein achtzigjähriger Greis, ich habe, dem Himmel sey Dank, ein Vermögen von 600000 Thaler mit meinem sauren Schweisse erworben, und ob ich gleich die schwere Sorge auf dem Halse habe, wie ich mein bisgen Vermögen sicher unterbringen kann: so wollte ich doch nicht gerne sterben; denn es kränkt mich, daß mein sauer verdientes Geld nach meinem Tode durch meine Kinder soll verschleudert werden Was wollt ihr also haben, wenn ihr mir etwas gebt, dadurch ich mein Leben noch auf 80 Jahre fristen kann? 80000 Thaler, war die Antwort. 80000 Thaler, ist das euer Ernst? 80000 Thaler, wenn es noch 8000 wären. Man muß ja leben und leben lassen. Mein Herr, sprach die Muse, wisset, daß das Geld, wel-

ches ich aus meiner Waare löse, zur Verpflegung für verständige und tugendhafte Leute, welche verarmet sind, bestimmet ist, und daß ich den Armen nichts vergeben kann. Ey was zuviel ist, das ist zuviel, sprach der Alte, ich lege noch 100 zu, das sind 8100 und alles in feinen Dritteln. Ich bitte, besinnt euch. Was ist hier viel zu besinnen, rief ein anderer Capitaliste, indem er einen Beutel hervorzog, hier sind die 80000 Rthlr. Sehr gut, mein Herr, sprach die Muse, ich bin bereit, ihnen zu dienen. Ich muß ihnen aber melden, daß sie ihr Geld bereuen werden, wenn sie nicht von meinen drey ältern Schwestern Verstand, Tugend und Gesundheit gekauft haben. Denn ohne diese drey Dinge würde meine Arzney entweder gar nicht anschlagen, oder ihnen unaufhörliche Schmerzen erregen, und ihnen also das Leben zur Last werden. Wo sind denn diese drey Schwestern? fragte der Capitalist. Laßt sie nur suchen, war die Antwort, sie werden vermuthlich noch hier in der Stadt seyn. Die Capitalisten liessen Hausuchung anstellen, man schickte Boten aus, sie auf den Dörfern zu suchen, aber sie waren nirgends zu finden. Die fünfte Muse, welche die Ergetzlichkeiten ausrief, ward von einem ganzen Schwarme junger Leute, beyderley Geschlechts, die nach ihrer Waa-

re begierig waren, dergestalt überfallen, daß sie zu Boden fiel, und ihr Kasten zerbrach. Sie fielen mit solcher Hitze über die Ergetzlichkeiten her, und rissen sie einander mit solcher Gewalt aus den Händen, daß nichts vollkommen blieb, und wer ja ein kleines Stückgen davon bekommen hatte, der ärgerte sich darüber, daß es nicht ganz war, und war auf den neidisch, der das hatte, was ihm fehlte. Gleichwohl wollte keiner dem andern von dem seinigen etwas mittheilen. Die Muse verwies den Leuten ihre allzugrosse Hitze, als die Ursache, wodurch sie sich die Ergetzlichkeiten verdorben hätten, die sie ihnen zu überlassen Willens gewesen wäre. Die sechste von diesen Musen rufte die Ehre aus. Man war so begierig nach ihrer Waare, daß es von dem Drängen zum Schlagen, und vom Schlagen zum Morden kam. Die herzueilende Wache verschaffte ihr Sicherheit, und befreyete sie von den blitzenden Degen, die um ihren Kopf herumflogen. Bey dieser rasenden Aufführung der Einwohner öffnete sie unvermerkt ihren Kasten, nahm die wahre Ehre heraus, und erfüllte ihn mit lauter leeren Titeln. Nachdem sie dieses gethan hatte, rief sie: Ich bitte euch, ihr Leute, seyd doch bescheiden, und bedenket, daß sich euch die wahre Ehre von selbst anbieten muß. Aber man kehrte sich nicht daran, die Wache

ward überwältiget, man riß den Kasten auf, und zankte sich um die leeren Titel, welche darinne waren. Ich wunderte mich, als ich Leute darunter erblickte, welche sonst gewohnt waren, von lauter Demuth zu sprechen. Die Muse mußte über ihr Bezeigen lachen, und dachte, laßt die Narren mit den Titeln hinlaufen, ich will die wahre Ehre dem Apollo wiederbringen, daß er sie einem Sterblichen ertheile, welcher ihrer würdiger ist. Mit diesen Gedanken verließ sie die Stadt, als sie ihre jüngste Schwester, welche das Geld getragen hatte, vor dem Thore in einer Ohnmacht liegen fand. Sie rief ihr zu: Liebste Schwester, was macht ihr? wie jammert es mich, euch in einem so elenden Zustande anzutreffen. Endlich erholte sich die sterbende Muse, und rief mit einem tiefen Seufzer: Ach wie glücklich bin ich, daß ich euch wieder sehe, ihr gebt mir mein Leben wieder, das ich verlohren zu haben schien. Nimmermehr hätte ich es geglaubt, daß die Menschen so rasend wären. Kommt laßt uns diese Ungeheuer fliehen und setzet mich in Sicherheit, denn ich besorge alle Augenblicke wieder von ihnen überfallen zu werden. Und was haben sie euch denn gethan? Stellt euch tausend Wölfe vor, antwortete sie, welche acht Tage gehungert hätten, und unter welche ein Mensch käme, der ein Lamm auf dem

Rücken trüge, so habt ihr ein Bild davon, was mir mit meinem Geldkasten wiederfahren ist. Denn so bald ich in das Thor trat, und sagte, daß ich Geld trüge, welches ich denen geben wollte, die daran einen Mangel hätten: so kam eine ganze Fluth Menschen über mich her. Die in den Häusern waren, sprungen zu den Fenstern heraus, sie rissen mich mit meinem Geldkasten auf die Erde, und in dem Augenblick schmissen sie ihn auch entzwey. Sie rissen alles zu sich, und was sie mit den Händen nicht fassen konnten, darnach schnappten sie mit dem Maule. Da sie nichts mehr in dem Kasten fangen, so rissen sie mir die Kleider vom Leibe, und durchsuchten selbige, um zu wissen, ob ich noch Geld in der Tasche hätte. Wie sie auch hier nichts fanden, so verliessen sie mich zwar, allein weil diejenigen, welche nichts bekommen hatten, den andern das Geld mit Gewalt wegnehmen wollten; so geriethen sie sich einander dergestalt in die Haare, daß ich glaube, es ist keiner mit einem ganzen Kopfe davon gekommen, und je mehr einer Geld bekommen hatte, desto ärger ward er zugerichtet. Nachdem diese Nachrichten den Göttern hinterbracht worden, und sie sahen, wie begierig die Menschen nach Ergetzlichkeiten, Ehre und Reichthum wären, so beschlossen sie, diese drey Stücke künftig nur

denen zu geben, welche Verstand und Tugend besässen. Ob dieser Ausspruch hernach erfüllt worden, oder ob es damit ins Stecken gerathen, kann ich nicht sagen.

Der vierzehnte Traum.

Ich befand mich auf der Reise, und die herein-einbrechende Nacht nöthigte mich in einem Dorfe einzukehren. Als ich in das Wirthshaus trat; so traf ich daselbst einen Tisch voll Bauren an, die ihrem Schulmeister mit grosser Aufmerksamkeit zuhöreten. Ja, sprach er, das müssen wir Gelehrten verstehen, die Erde stehet mitten in der Welt, recht mitten drinne, recht in dem Centrum, und ist so groß, daß so viele Menschen darauf wohnen können, als Sand am Meer ist, und ein jeder würde doch Ackerbau genug haben. Daß wir aber hier einander zu dicht auf den Nacken sitzen, und einer immer dem andern den Acker abpflügt, das macht, daß die grosse Wüste Arabiens, welche zehnmal hundert tausend Millionen deutsche Meilen lang ist, nicht bewohnt ist. Aber es ist recht gut, denn indessen ruhet sich das Erdreich aus, und so bekommen unsere Nachkommen einmal desto besser Getraide. Denn es ist doch alles um des

Menschen willen gemacht, und muß ihm über lang oder kurz Vortheil bringen. Das macht, er ist der rechte Finis der ganzen Welt. Aber ihr guten Leute versteht das nicht. Denn ihr wißt viel davon was genus, numerus und casus ist, und was nominativus, genitivus und accusativus mensa heißt. Dieses alles habe ich in meiner Jugend gelernet, und von meinem Schulmeister manches notabene darüber mit seinem baeul auf mein capitolium gekriegt. Ja, ja, sagten die Bauren, wir wissen ja, daß ihr studirt habt, und eure Sachen versteht. Aber ihr sagtet, daß alles um des Menschen willen gemacht wäre, wozu dienen uns denn die Flöhe? Flöhe, sprach er, wecken den Menschen auf, und erinnern ihn an seine Arbeit zu gehen, darum sind auch die Hunde damit versorget worden, die euch sonst nicht halb so gut bewachen würden. Die Sonne und der Mond müssen uns erleuchten, und die Sterne zieren den Himmel, und machen, das er so schöne bunt aussiehet, und dieses alles um des Menschen willen. Ich möchte doch wohl wissen, fing einer von den Bauern an, wie groß so ein Stern wäre? Der Schulmeister versetzte: Ich versichere euch bey meiner Ehre, daß er so groß ist wie unser ganzes Dorf. Die Bauren schüttelten die Köpfe und der Schulmeister fuhr fort: Ihr wollt

das nicht glauben? und ich schwöre euch, daß es von hier bis an die Sterne zwanzig gute Meilen sind, Meilen, die der Fuchs gemessen, und den Schwanz zugegeben hat. In einer solchen Weite wird eine Sache kleiner. Das läßt sich hören, antwortete ein Bauer, ich dächte aber, wenn die Sterne näher bey die Erde gesetzt wären, so hätten sie nicht so groß seyn dürfen, und der Himmel hätte doch schön gesehen. Ihr seyd ein guter ehrlicher Mann, antwortete der Schulmeister, wenn ihr nur Latein könntet, so wollte ich euch was sagen, was ihr in eurem Leben nicht gehört habt, von dem influxu stellarum, der Constellation, ich meyne wie die Planeten regieren, denn würdet ihr erst sehen, warum die Sterne so groß seyn mußten, und daß alles um des Menschen willen so ist. Aber so heißt es: ridendo dicere verum quid vetat? das heist: Es ist verboten einem die Wahrheit zu sagen, der mit Pferdereiten zu thun hat, und die Ursache steht dabey, nemlich: Ars longa vita brevis, welches so viel heissen soll: daß ihr in eurem kurzen Leben diese lange Kunst nicht begreifen könnt. Ich gieng zur Stube hinaus, weil ich mich des Lachens ohnmöglich enthalten konnte; und weil es schon spät war, so legte ich mich schlafen. Der Traum stellte mir ein prächtiges Schloß vor, darinnen ein Käse auf die

Tafel geſetzt ward, worauf ſich ſehr viele Milben befanden. Eine von ihnen kletterte auf ein Stückgen Käſe, welches oben drauf lag, und fieng an folgende Rede zu halten: Meine geliebte Brüder und Schweſtern, ich habe mich auf dieſe Höhe begeben, damit ich euch alle überſehen kann, denn ich bin im Begriffe euch Dinge zu erzehlen, worüber ihr erſtaunen werdet. Ihr habt alle bisher geglaubet, daß der Käſe, welchen wir bewohnen, um unſertwillen gemacht ſey, und euer Urtheil iſt ſehr vernünftig, denn die Natur thut nichts umſonſt, und wozu wäre ein Käſe in der Welt nöthig, wenn wir nicht davon lebten. Erlaubt mir aber, daß ich euch ſage, wie ihr den größten Theil eurer Reichthümer ſelber nicht kennet, und ihr werdet mir es ewig Dank wiſſen, daß ich euch ſolches offenbaret habe. Ob ich ſchon von Natur ſehr gute Augen habe, ſo bin ich ihnen doch mit meinen Klauen zu Hülfe gekommen, und habe wahrgenommen, daß ich viel weiter ſehen kann, wenn ich ſie vorhalte, daß mich das Licht nicht blendet. Durch dieſes Mittel habe ich entdecket, das unſer Käſe auf einem ſilbernen Teller ſtehet, und das die Stube mit ſeidenen Tapeten ausgeſchlagen iſt. Welche Reichthümer ſind dieſes? Doch dieſes iſt noch nicht alles. Ich habe mich mit den wilden Thieren bekannt gemacht, welche, wie

ihr wisset, über unsern Käse bisweilen hinweglaufen, ich habe mich so sehr erniedriget, daß ich mit diesem schlechten Viehe gesprochen, und könnt ihr denken, was ich von ihnen erfahren habe? Ein Floh erzehlte mir, das es Thiere gäbe, welche wohl sechsmal so gros als unser Käse wären, und Menschen genennet würden. Diese, sagte er, haben euren Käse gemacht, und machen beständig neue. Zu anderer Zeit hinterbrachte mir eine Fliege, daß die Menschen diese Käse von gewissen ungeheuren Thieren machten, die sie Kühe nennten, und daß draussen vor dem Fenster ein Garten wäre, welcher wohl hundert tausend Käse lang sey, darinnen erhielten sich diese Kühe von dem Grase, welches darinne von dem Regen wüchse. Ja, meine Freunde, so muste es auch seyn, denn unser Käse steht im Mittelpunkte der Welt, und alles freuet sich uns zu dienen. Der Regen macht, daß das Gras in dem Garten wächst, das Gras muß der Kuh zur Nahrung dienen, die Menschen müssen sie melken, und einen Käse daraus machen, auf welchem wir Nahrung und Wohnung finden. Alles dieses geschiehet um unsertwillen, denn die ganze Natur ist bereit uns zu dienen, weil wir, wie ich euch bewiesen habe, die letzte Absicht derselben sind. Verewigte Milben, lernet euren Vorzug erkennen. Nachdem

Bayerische Staatsbibliothek München

sie dieses gesagt hatte, nahm eine von den gegenwärtigen Personen das Stückgen Käse, worauf der Redner stund, steckte es in den Mund, und zerbiß es zugleich mit seiner Milbe.

Der funfzehnte Traum.

Ich kam auf meiner Reise in ein klein Städtchen, und ließ mir einen Barbier holen, weil mir mein Bart sehr gewachsen war, um meine jüdische Gestalt in eine christliche zu verwandeln. Er machte einen lächerlichen Reverenz, wie er in die Stube kam, und sprach: Mein Herr, ich soll die Ehre haben, Sie zu rassiren, welche Höflichkeit ich schon manchem braven Herrn in diesem Hause zu erweisen das Glück gehabt habe. Es ist wahr, ich bin ein Chirurgus, aber ich denke weiter, und wenn ich nichts zu thun habe; so lese ich die Zeitungen. Die Hamburger, die Frankfurter und Leipziger halte ich selbst, die Erlangischen communicirt mir der Stadtschreiber, denn wir sind Gevattern. Doch der gute Mann liest die Zeitungen nur so obenhin, ich aber fälle mein Judicium darüber, und gebe ihm erst ein rechtes Licht. Das macht, er ist kein Politikus, und wer kein Politikus ist, wie kann der wissen,

was die grossen Herren vorhaben. Er denkt, der Streit zwischen dem Parlemente und der Geistlichkeit in Frankreich hätte nicht viel zu bedeuten, der König dürfte ja nur erlauben, einem jeden zu glauben was er wollte, denn die Gewissen, spricht er, lassen sich nicht zwingen. Ich aber sage, wenn nur der Türke nicht dazwischen kömmt, sonst wird ein Religionskrieg daraus. Wir haben ohnedem lange keinen gehabt, und eher wird auch keine bessere Zeit seyn, denn die Zeiten sind schlecht. Aber woher kömmt es? Es ist kein Geld unter den Leuten, das macht, es sind der Leute zu viel, man denke nur, wie der dreyßigjährige Krieg gewesen war, was hernach für gute Zeit ward. Ich weis auch nicht, was die grossen Herren denken, daß sie so stille sitzen, es möchte ja ein Mensch den andern auffressen, so viel sind ihrer. Ich pflege immer zu sagen: die Welt ist gar zu vollblütig, und man sollte ihr einmal zur Ader lassen. Tausend andre Thorheiten, welche er mir vorsagte, wobey er beständig stotterte und ausspuckte, übergehe ich mit Stillschweigen. Als er fertig war, so fragte ich ihn, ob er sich selbst barbierte? Er antwortete ja, aber es muß kein Mensch dabey seyn, denn sonst kann ich das Reden nicht lassen und schneide mich. Der Postillon, welcher das

Zeichen zur Abreise gab, befreyete mich von diesem schwatzhaften Barbier, und weil ich allein in dem Wagen saß; so schlief ich ein. Der Gott der Träume versetzte mich nach Paris, und ich befand mich in der Gesellschaft eines Parlements-Raths, dessen Frau ungemein neugierig war. Sie hatte eben einige von ihren vertrautesten Freundinnen bey sich, da ihr Mann in die Stube trat. Sie fiel ihm um den Hals, und bat ihn inständig, ihr zu erzählen, was im Parlamente neues vorgegangen wäre. Der gute Mann wußte nicht, wie er sich von ihr los machen sollte, und erdichtete daher folgende Erzehlung: Meine Kinder, sprach er, wenn ich wüßte, daß ich mich auf eure Verschwiegenheit verlassen könnte: so wollte ich euch eine Sache erzählen, darüber ihr erstaunen werdet. Sie versicherten mit vielen Betheurungen, daß nichts von dem, was er ihnen sagen würde, aus ihrem Munde kommen sollte. Könnt ihr es euch wohl vorstellen, sprach der Mann, daß der König beschlossen hat, allen Jungfern, welche einen kleinen Mund haben, einen Mann zu geben, und sie auszustatten? Die anwesenden unverheyratheten Weibspersonen spitzten insgesamt die Mäuler, und sagten: Est il-possible? Ja, fuhr der Mann fort, und was noch wunderbarer ist: so will er denen, welche recht grosse

Mäu-

Mäuler haben, zwey Männer geben. Hierauf schrieen sie alle, die Frauen nicht ausgenommen, aus vollem Halse: Est il-vrai? Sie redeten beständig alle zugleich, und so laut, daß man sein eigen Wort davor nicht hören konnte. Endlich giengen sie unter wiederholtem Versprechen der Verschwiegenheit aus einander. Allein das Schweigen kam ihnen so sauer an, daß man des folgenden Tages in ganz Paris in allen Häusern davon reden hörte, und überall erblickte man Frauenzimmer, welche die Mäuler mit den Fingern aus einander zerreten, um der Gnade des Königs theilhaftig zu werden.

Bedenket der Natur besorgte Gütigkeit,
Ihr plauderhaftes Volk, daß ihr nicht bärtig seyd.
Da eure Zungen nicht den kleinsten Stillstand leiden,
Wie würde der Barbier das arme Kinn zerschneiden!

Der sechszehnte Traum.

Ein neuer Prometheus bestiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blitz und Strahl aus Erz, und macht dem Donner Brüder.

Die grosse Hitze, welche diesen Tag über gewesen war, hatte mich dergestalt entkräf-

tet, daß ich über dem Lesen in des Herrn Abt Nollets Schrift von der Electricität einschlief. Mir deuchte, daß ich ein starkes Donnern hörte, welches von heftigen Blitzen begleitet wurde. Ich wollte mich in ein Haus begeben, um dem Regen zu entgehen: allein ich fand alle Häuser verschlossen, und vor jedem stund eine lange eiserne Stange. Endlich traf ich eins an, dessen Thüren offen stunden, und erblickte in einem grossen Saale eine Gesellschaft von ungefähr 20 Personen. Der Fußboden und die Wände dieses Saals waren mit blauen seidenen Tapeten überzogen. Die Damen sassen auf grossen seidenen Stühlen, hatten seidene Kleider an, und ihre Füsse auf seidene Küssen gesetzet. Einige Mannspersonen, welche nicht mit seidenen Kleidern versehen waren, hiengen in der Schwebe an Stricken von blauer Seide. Ich bemerkte, daß in dem ganzen Zimmerr nicht das geringste von Metalle anzutreffen war, und die Glastafeln der Fenster, welche sehr groß waren, waren mit Pech eingekittet. Mitten in dem Saale hieng ein crystallener Leuchter mit Wachslichtern, und vor dem Zimmer stunden 6 Bediente auf Pechtonnen, und hatten Fackeln von eben dieser Materie in der Hand. Ich entschuldigte mich gegen diese vornehme Gesellschaft, so gut ich konnte, daß ich aus Furcht für dem Gewit-

ter, bey ihnen Zuflucht gesucht. Man fragte mich nach meinem Namen, und nachdem ich ihnen solchen gesagt hatte, fieng die älteste von den gegenwärtigen Damen an, mich folgendergestalt anzureden: So hat euch also das Donnerwetter zu uns führen müssen, um uns das Vergnügen zu verschaffen, einen Mann kennen zu lernen, welchem wir unsere Ruhe schuldig sind. Es scheinet, daß euch meine Anrede befremdet. Aber ihr werdet aufhören euch zu verwundern, sobald ich euch die Beschaffenheit dieses Zimmers, nebst der Ursache seiner Einrichtung werde erzehlet haben. Ihr erinnert euch ohnfehlbar, daß ihr diesen Sommer mit einem gelehrten und liebenswürdigen Manne, der euer Freund und auch der unserige ist, eine Reise von Halle nach Braunschweig gethan habet, und daß ihr ihm unter Wegens aus der Beschaffenheit der Gewitter bewiesen, daß ein Gewitter nichts anders als eine Electrität der Luft sey, woraus ihr denn ganz vernünftig ferner geschlossen, das sich das, was wir von der Electrität wissen, auf die Gewitter müsse anwenden lassen. Weil nun bey keinem Menschen, der auf Pech oder Seide stehet, von einer electrisirten Person eine Funke hervorgebracht werden kann; so habt ihr daraus die Folge gezogen, daß man sich für dem Donner verwahren könne, wenn man entweder in

seidenen Schnüren hienge, oder auf Seide oder Pech stünde. Dieses hat uns bewogen, alle die Anstalten zu machen, welche ihr hier sehet, denn ich kann euch nicht bergen, daß sich meine Töchter sehr vor dem Gewitter fürchten. Was mich betrifft, so habe ich schon längstens ernsthafte Betrachtungen über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens angestellt, aber bey dem allen finde ich es nicht für nöthig, mich von dem Donner erschlagen zu lassen, so lange ein Mittel vorhanden ist, diesem Unglücke zu entgehen. Wir haben zu dem Ende alles Metall, alles Wasser und überhaupt alle Sachen, welche sich stark electrisiren lassen, aus diesem Saale entfernet, und weil wir wissen, daß der Wind die Electricität nicht hindere oder befördere; so tragen wir kein Bedenken, die Thüren oder Fenster zu eröffnen, besonders da die Fenster mit Dächern versehen sind, daß der Regen nicht hereinschlagen kann, und die man noch dazu, vielleicht aus einer überflüssigen Sorgfalt, mit Peche überzogen. Es wären vielleicht die Anstalten zu dieser Wohnung von uns später gemacht worden, wenn uns nicht die ganz entgegengesetzten Bemühungen der Einwohner dieser Stadt dazu angetrieben hätten. Denn unsere Furcht vermehrte sich durch die grossen eisernen Stangen, welche oben zugespitzt sind, und die sie, um das Gewitter abzuwen-

den, vor ihre Häuser gesetzt haben. Denn weil diese Stangen unter währendem Gewitter electrisiret werden; so bilden sie sich ein, die Materie des Blitzes dadurch von ihren Gebäuden abzuwenden, da ich doch glaube, daß sie sie vielmehr dadurch herbeylocken. Man hätte dieses meines Erachtens leicht errathen können, wenn man nur bedacht hätte, wie oft der Donner in Thürme, Kirchen und andere hohe Gebäude einzuschlagen pfleget. Ihr sehet also hier die Würkung eurer Gedanken, und was ist billiger, als daß ihr bey uns eine Sicherheit genieſſet, die wir euch zu danken haben. Als ich anfangen wollte dieser Dame zu antworten; so trat ein betrunkener Bauer in das Haus. Er hatte ein Glas Brandtewein in der Hand, und sung unter beständigem Tanzen:

Electrisirt und sprühet Funken,
Betretet Seide, Harz und Pech.
Ein Glas Kramhambuli getrunken,
Treibt allen bösen Schwefel weg.

Ich erwachte von einem heftigen Donnerschlage, und sahe, daß meine Erscheinung ein Traum gewesen, welcher durch das damalige Gewitter war veranlasset worden.

Gedanken von philosophischen Märtyrern.

Der Name eines Märtyrers ist ein Wort, bey dessen Nennung in uns eine gewisse Art der Ehrerbietung entsteht, die sich mit einem Mitleiden und einer Verwunderung vereiniget. Diese Denkungsart ist so sonderbar, daß nothwendig ihr Ursprung ganz ausserordentlich seyn muß. Man muß sich unter einem Märtyrer einen Menschen vorstellen, welcher elend, und gleichwohl bey seinem Elende so über die Menschheit erhaben ist, daß sein Bezeigen dabey ganz was ausserordentliches an sich hat. Daher werden Leute mit diesem Namen belegt, welche um einer würklichen oder eingebildeten Wahrheit willen Verfolgung, Schmerzen, oder gar den Tod ausstehen. Der hohe Gedanke von der Wahrheit, welche sie beschützen, bringt in den Menschen die Hochachtung, das Unglück, welches sie deswegen erdulden, das Mitleiden, und der Umstand, daß sie dieses Unglück durch Entsagung der Wahrheit nicht vermieden haben, die Verwunderung hervor.

Daher sind Hochachtung, Mitleiden und Verwunderung die Gemüthsbewegungen, welche

den Gedanken begleiten, den wir von einem Märtyrer haben. Die Grösse der Wahrheit, die Grösse des Unglücks, welches man deswegen erduldet, und die Grösse der Freywilligkeit solches zu übernehmen, sind es, worauf die Grösse des Märtyrers beruht. Wie nun aber eben nicht nothwendig ist, daß dieses Wahrheiten der Religion seyn müssen: so ist klar, daß es auch ausser den theologischen Märtyrern philosophische geben könne, wenn jemand eine philosophische Wahrheit zu behaupten und fortzupflanzen dergestalt bemüht ist, daß er sich um dieser Wahrheit willen unglücklich macht. Diesem zufolge wird der größte philosophische Märtyrer derjenige seyn, welcher um der Fortpflanzung einer philosophischen Wahrheit, die eben so gewiß, als dem menschlichen Geschlechte heilsam ist, freywillig das größte Unglück über sich ergehen läßt.

Die Entwickelung dieses Begriffes würde eine sehr unnütze Beschäfftigung genennet zu werden verdienen, wenn der Begriff mit der Natur der menschlichen Seele stritte, und also unmöglich wäre. Ich muß es gestehen, er scheint von dieser Beschaffenheit zu seyn. Die Natur selbst verbindet uns unsere grössere Vollkommenheit einer geringeren vorzuziehen. Welcher Maaßstab versichert uns davon, daß die Voll-

kommenheit grösser sey, wenn man sich todt schlagen lisse, um den andern zu überzeugen, man glaube ganz gewiß, daß 3 mal 3. 9 sey, als diejenige, wenn man, um sein Leben zu erhalten, die Schwachheit begienge, zu sagen, 3 mal 3 sey 3. Allein zu dem Unglücke, daß uns bisweilen der Maaßstab fehlet, kömmt noch ein anders, welches darinne besteht, daß uns unmöglich alle die Vorstellungen bekannt sind, welche einzelne Personen mit einander verknüpfen, und diese uns destoweniger bekannt seyn können, da sie sich ihrer öfters selber nicht bewußt sind. Da indessen gewiß ist, daß die philosophischen Märtyrer unter die Seltenheiten gehören; so könnte es wohl seyn, daß unsere Philosophen die Winkel des menschlichen Herzens noch nicht genug kenneten, und daß ein Märtyrer zu werden nicht wider die Natur, sondern so zu sagen nur dasjenige sey, was eine ausserordentliche Begebenheit in der Welt ist. Doch hat man wohl nöthig zu untersuchen, ob es möglich sey, ein philosophischer Märtyrer zu werden, da die Erfahrung selbst uns dergleichen vor Augen stellet? Ich will mich nicht auf die stoischen Weltweisen berufen, welche bey den größten Schmerzen, die sie erlitten, wider ihre eigene Ueberzeugung behaupteten, daß sie keine Schmerzen fühleten. Ich will dessen nicht gedenken, der sich dem Ale-

lander, oder sich selbst zu Ehren verbrannt haben soll, sondern ich will Begebenheiten anführen, an deren Gewißheit man unmöglich zweifeln kann, und Personen, von denen man gestehen muß, daß sie um der Wahrheit willen gelitten haben. Wurde nicht ein Galilai darum ins Gefängniß gesetzt, weil er behauptete, daß sich die Erde herumdrehete, woran jetzt kein Naturkündiger mehr zweifelt? Wurde nicht ein Wolf von den Gottesgelehrten vertrieben, weil er die Gottheit aus gewissern Gründen beweisen wollte, als es bisher geschehen war, und weil er gesagt hatte, daß diejenige Welt die beste unter allen sey welche Gott hervorgebracht hat?

Drum sahn Tartüffen oft, aus christlichem Vertrauen,
Den Gottsverläugner, Wolf, dem Teufel in den Klauen.
Sie sahn im Geiste schon, durch heiligen Betrug,
Wie froh sein Drachenschweif die Lüfte dreymahl schlug,
Wie er den Raub ergriff, vor Freuden gräßlich heulte,
Und mit dem Bösewicht zum Pfuhl des Schwefels eilte,
Der, (welche Lästerung! Entsetze dich Natur!)
Die Welt verführt, und sprach: Gott wählt das Beste nur.

Da dieser beyden Männer Schicksal hernach glücklicher geworden: so verschwindet das Mitleiden, dessen Stelle die Hochachtung und Bewunderung ersetzt. Aber eben dadurch verlieren sie den Namen eines recht vollkommenen philosophischen Märtyrers, welchen der zu Petersburg bey Anstellung der electrischen Versuche mit dem Gewitter, vom Donner erschlagene Professor Richmann mit völligem Rechte verdienet.

Ein Trieb, welcher erhabenen Seelen eigen ist, sich mit der Natur genauer bekannt zu machen, die Begierde seinem Amte ein Genüge zu thun, und eine edle Bemühung der Welt nützlich zu werden, bewogen ihn die Versuche nachzumachen, welche man in America angestellt hatte, die Aehnlichkeit des Blitzes mit der Electricität zu beweisen. Er war in seinen Versuchen glücklich, und würde noch glücklicher gewesen seyn, wenn er der Begierde, der Welt zu dienen, engere Grenzen gesetzt hätte. Allein da er dieses nicht that, und die Electrität des Gewitters verstärkte; so hatte er das Unglück, von dem Donner erschlagen zu werden. Wir wollen es denen Philosophen überlassen zu untersuchen, ob es nöthig sey, die Pflichten gegen andere so weit zu treiben, daß man derer dabey vergißt, welche man sich selbst schuldig ist. In der Religion sind Beyspiele dieser Art nicht ungewöhn-

lich, und wir treffen sie nicht nur bey der christlichen, sondern auch in denen übrigen bisweilen an. Allein in der Weltweisheit uud insonderheit in der Naturlehre sind sie ohnstreitig seltener, und wo ich nicht ganz irre, so ist dieser seelige Mann der größte Märtyrer gewesen, welchen die Naturlehre jemals gehabt hat. Er ist um der Wahrheit willen gestorben: er hat um der Wahrheit willen den Tod erlitten, welcher das schrecklichste unter allen schrecklichen ist. Er hat ihn um einer Wahrheit willen erduldet, welche diesen Namen mit Recht verdienet, und von der man nicht sagen kann, daß sie eine blosse Einbildung eines schwachen Geistes gewesen, dessen halsstarriges Herz ihn bewogen, solche bis auf den Tod zu vertheidigen. Er ist wegen einer Wahrheit gestorben, die dem ganzen menschlichen Geschlechte nützlich seyn kann, nicht nur indem sie es vor dergleichen Gefahr warnet; sondern auch Gelegenheit giebt, Mittel zu ersinnen derselben zu entfliehen. Er ist endlich in einer Beschäftigung gestorben, die sein Beruf mit sich brachte. Es ist wahr, daß er dieses Unglück vorhersehen können. Ich kann destoweniger daran zweifeln, da ich es selber prophezeyete, so bald ich die Nachricht erhielt, daß er die Electricität des Donners zu verstärken anfieng. Allein eben dieser Umstand ist nöthig, um ihm den

Namen eines philosophischen Märtyrers zu erwerben: denn wenn er dieses nicht hätte vorhersehen können; so wäre sein Tod ein blosser Zufall gewesen; so aber wußte ers, und er mußte es wissen, daß er gar leicht von dem Donner erschlagen werden könnte. Was bewog ihn also dergleichen Versuche zu unternehmen? Wird man nicht sagen müssen: die Wahrheit, welche er seinem eigenen Leben vorzuziehen kein Bedenken trug? Daher hat ihm sein Tod die Unsterblichkeit erworben, welche ihm die größten Schriften nicht hätten zuwegebringen können. So lange Menschen seyn werden, die Wissenschaften lieben, wird sein Name nicht untergehen. Denn er war das unter den Naturlehrern, was Alexander unter den Königen war, dessen Thaten bewundert, aber von Vernünftigen nicht nachgemacht werden.

Der siebenzehnte Traum.

Mir träumte, daß ich mich in einer dicken Finsterniß befand, und so widersprechend es auch scheinen mag, so nahm ich doch wahr, daß sich alles mit mir in einem Kreise zu bewegen anfieng. Die groben Materien zogen einander an sich, und daraus entstunden ganz ungeheure

Wassertropfen, die aber sehr trübe aussahen, wegen der Erde, die damit vermischt war. Ich selbst hatte das Unglück, von einem dieser grossen Wassertropfen so stark angezogen zu werden, daß ich erst durch seine Luft hindurch mußte, und hernach in das Wasser gezogen wurde. Es dauerte nicht lange, so wuchsen mir Schuppen und Floßfedern, und ich sahe mich zu meinem Erstaunen in einen Fisch verwandelt. Denn der grosse Wassertropfen, in welchem ich mich befand, bestund aus lauter solcher Materie, die nach der verschiedenen Art ihrer Vorstellungen verschiedene Gestalten hervorbrachte. Meine Neugierigkeit machte mich aufmerksam, und ich nahm wahr, daß das Wasser klärer zu werden anfieng; weil sich alle Erde und alles was schwer war, nach dem Mittelpuncte zog. Zu gleicher Zeit bildeten sich die artigsten Figuren, welche man sich nur vorstellen kann, und meine Augen wurden dergestalt geschärft, daß ich alles ganz deutlich sehen konnte. Die Luft war eine Menge überaus zarter gläserner Kügelgen, die sich von einem noch zärtern Dufte wie kleine Ballons aufbliesen. Das Wasser war zwar auch eine Menge kleiner crystallenen Kugeln; aber sie waren nicht hohl, sondern ganz hart, und zwischen ihnen war eine Menge gläserner Würfel, wodurch das Wasser scharf und salzig wurde. Aus-

serdem bildeten sich noch unzählige andere Figuren vermittelst der anziehenden Kraft nach den Vorstellungen der Elemente. Es wuchsen die artigsten Corallenstauden auf dem Grunde des Wassers hervor. So sehr mich dieses ergötzte, so groß war mein Erstaunen, als ich wahrnahm, daß sich aus einer gewissen zähen Materie, die dem Froschleiche ähnlich zu seyn schien, kleine Thiere zu bilden anfiengen, deren Glieder nach und nach eben so wie die Salze anschossen. Das denkende Element, nach dessen Vorstellungen die anziehende Kraft würkte, hatte hier zugleich das Vermögen, den gebildeten Körper zu bewegen. Doch nahm ich wahr, daß vieles wieder verdarb, und es blieben nur solche Thiere übrig, welche im Wasser leben konnten. Es wimmelte alles von Fischen und Seethieren um mich, und ich war sehr erfreut, daß ich Gesellschaft bekommen hatte. Allein meine Freude war von kurzer Dauer, weil ich wahrnahm, daß eins dieser Thiere immer das andere auffraß. Von Schrecken erfüllt begab ich mich auf den Boden und verkroch mich in den Schlamm, um vor diesen Mördern verborgen zu seyn. Allein wie groß war mein Entsetzen, als ich bemerkte, daß sich die Erde heftig zu erschüttern anfieng. Es war eine Entzündung in ihrem Mittelpunkte entstanden, und durch diese Hitze geschahe es, daß

sich die Erde gewaltig aufbließ, und sehr grosse Höhlen bekam. Nicht weit von mir zerplatzte sie mit einem schrecklichen Knalle. Das Wasser stürzte sich in die Tiefe, und verlief sich dergestalt, daß ich im Schlamme liegen blieb. Ich fieng an Athem zu holen, welches mir Anfangs sehr fremde vorkam, und ich befand mich sehr übel. Meine Schuppen verwelkten, und fielen ab, und die grosse Mattigkeit machte, daß ich das Ende meines Lebens erwartete. Aber anstatt zu sterben, verfiel ich in einen tiefen Schlaf, und man kann sich vorstellen, wie vergnügt ich war, als ich erwachte; und fand, daß ich meine menschliche Gestalt wieder bekommen, und anstatt der vorigen Fische mit ganz andern Thieren umgeben war. Von den Fischen war eine grosse Menge gestorben, sie waren verfault, und hatten durch diese Fäulniß die Erde so fruchtbar gemacht, daß um mich herum alles so grün war, als es in dem schönsten Garten seyn kann. Indessen hatten sich doch viele Fische an andern Orten in grossen Meeren erhalten. Voller Verwunderung über diesen neuen Schauplatz rief ich aus:

O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke,
Durch dich belebt sich die Natur;
Dem Fisch, der Ströme bläßt, und mit dem Schwanze stürmet,

Hast du die Adern ausgehölt;
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochen-Berg beseelt.

Der achtzehnte Traum.

Der, den der Wahrheit Liebe rührt,
Wird fremden Welten zugeführt,
Und sättigt sich mit Engelspeise.
Im Nähern wächst der Wahrheit Zier
Mit dem Genuß steigt die Begier,
Und der Besitz ist in der Reise.

Ich war diesen Tag ungemein vergnügt und ruhig in meinem Gemüthe gewesen, und entschlief mit einem dankbaren Herzen gegen den Geber alles Guten. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, so erblickte ich einen jungen Menschen, der eine so liebenswürdige Gestalt hatte, dergleichen ich niemals gesehen hatte. Freund, sprach er, die Liebe zu dir hat mich bewogen die glückseligen Oerter zu verlassen, wo ich mich aufhalte, um deine Neugier zu befriedigen, und dir die Welt zu zeigen, welche zu kennen du so begierig bist. Die Sonnenstrahlen werden der Wagen seyn, auf welchem wir fahren, wir werden vermittelst derselben binnen 8 Minuten 24000 halbe Erddiameter zurücklegen, und ich hoffe also, die Zeit wird uns nicht lang währen.

Es dauerte keinen Augenblick, so hatten wir die Luft durchstrichen, wobey mir die Haare so pfiffen, daß ich erstaunte. Allein ehe ich zu reden anfangen konnte, waren wir in der Himmelsluft, wo mir die Bewegung derselben, da sie nur als ein sanfter Wind bey mir vorbeystrich, ganz angenehm vorkam. Wir näherten uns der Sonne, welche immer grösser wurde, und nach 8 Minuten waren wir da. Abscheuliche Flammen, ein entsetzlicher Dampf, und ganze Meere von geschmolzenem Golde waren es, was ich daselbst erblickte. Entsetze dich nicht über diesen fürchterlichen Anblick, sprach mein Gefährte, ich habe schon davor gesorgt, daß dir die Flammen nicht schaden. Mein Gott, rief ich, du hast mich in die Hölle geführt. O wie jammern mich die unglückseligen Geschöpfe, welche hier im geschmolzenen Golde herumkriechen, und wie ist es möglich, unendliches Wesen, daß sich in dir die vollkommenste Liebe mit einer Grausamkeit vereinbaret, welche nicht grösser gedacht werden kann. Du irrest, verblendeter Sterblicher, sprach er, die Sonne, welche du hier siehest, ist weder der Himmel noch die Hölle; sondern sie ist die Seele eures Weltgebäudes, die Seele, welche alle Planeten belebt, und sie mit ihrem Glanze erquickt. Die Creaturen, welche hier in dem geschmolzenen Golde schwimmen, sind

Bayerische Staatsbibliothek München

darinnen eben so vergnügt, wie die Fische im Wasser; weil dieses ihrer Natur gemäß ist. Ueberdem sind sie vortrefliche Sternverständige, welche das copernicanische Weltgebäude schon lange vor dem Copernicus gehabt haben. Das macht, sie sehen alle Planeten um die Sonne herumlaufen, und können die kleinen Irrungen leicht verbessern, welche das Umdrehen der Sonne in ihren Erscheinungen verursacht. Ich hätte mich gerne mit ihnen in eine Unterredung eingelassen; aber die unerträgliche Hitze bewog mich meinen Führer zu bitten, weiter zu reisen. Es geschah auch, wir langten in dem Mercur an. Man konnte ganz eigentlich wahrnehmen, daß er sich um seine Achse drehete, welches man hier auf der Erden noch nicht wahrgenommen hat. Und endlich entdeckten wir seine Einwohner. Es ist mir unmöglich ihre Gestalt zu beschreiben. Man muß selbst träumen, wenn man sie sich vorstellen will. In den kältesten Gegenden wuchsen diejenigen Gewächse, welche wir aus Ostindien bekommen. Der hitzige Strich aber war wüste, und von niemanden ausser einigen wilden Thieren bewohnt. Die Einwohner schienen mir alle insgesammt wie närrisch zu seyn, und verrichteten alle ihre Handlungen mit der größten Heftigkeit. Ihr Leben war von kurzer Dauer, und sie starben gemeiniglich an dem hi-

ßigen Fieber. Dabey sahen sie so schwarz aus, daß mir ein Grauen dabey ankam. Du fürchtest dich, sprach mein Führer, und dieses wundert mich nicht, denn die Einwohner des Mercurs haben eine ganz andere Art zu denken, als die Einwohner der Erde. Und wenn dieses eure Philosophen wissen sollten: so würden sie ohnfehlbar den Mercur das Tollhaus der ganzen Welt nennen. Indessen haben sie doch vieles mit den Menschen gemein, und ihr solltet sie bloß um ihres Aberglaubens willen für eure Brüder halten. Alle diese närrischen Geberden, welche du sie machen siehest, sollen Gebete seyn, welche sie an dich thun; weil sie dich für einen Geist halten. Doch wir wollen diese Narren ihrem Schicksale überlassen. Erquicke dich an den Früchten ihres Landes, daß du Kräfte bekommest, die Reise mit mir weiter fortzusetzen. Kaum hatte er dieses gesagt, so waren wir in der Venus. Hier gefiel es mir weit besser, als in dem Mercur. Die Hitze war erträglicher, die Einwohner waren wohl gebildet; wiewohl sie nichts weniger, als eine menschliche Gestalt hatten. Sie waren lustig und schienen nicht so närrisch wie in dem Mercur zu seyn, und die Liebe war ihre größte Schwachheit. Anstatt des Wassers trafen wir Flüsse und Seen von Weine daselbst an, welcher dem besten Ungarischen

nichts nachgab. Ich sahe, daß sich viele Verliebte aus Verzweifelung in diese Seen stürzten, um eines süssen Todes zu sterben. Anstatt des Grases wuchs lauter Wein, und die höchsten Berge, deren eine grosse Menge da waren, waren mit Wäldern bedeckt, die einen so vollkommen schönen balsamischen Geruch von sich gaben, daß ich nicht weis, womit ich denselben vergleichen soll. Entzückt über diesen reizenden Anblick rief ich aus: Wie beneidungswürdig ist eure Glückseligkeit, Ihr Einwohner dieser anmuthigen Gegenden! Ihr lebt ohne zu arbeiten im Ueberflusse, und habt nicht nöthig die Ergetzlichkeiten zu suchen, weil sie sich euch von selbsten anbieten. Laß uns hier bleiben, göttlicher Führer, laß uns hier bleiben, und die Süßigkeiten schmecken, welche die Natur den Einwohnern der Erde gemißgönnet hat. Nachdem ich dieses gesagt hatte, ergriff mich mein Führer bey der Hand, und sprach: Siehe so ist es mit dem menschlichen Herzen beschaffen. Niemals ist es mit seinem Zustande zufrieden, ob er schon der glücklichste ist. Aber seine Bewegungen verdoppeln sich bey fremden Gütern, unempfindlich über das gegenwärtige schlägt es für das zukünftige. Dieser Fehler des menschlichen Herzens hat seinen Ursprung aus einem gewissen Mangel des Verstandes, wodurch es geschiehet,

daß ihr nur vermögend seyd, die Sachen auf einer Seite zu sehen. Entweder ihr erblickt nichts als gutes, oder nichts als böses daran. Ein höherer Verstand sieht endliche Dinge allemal mit ihren Grenzen zugleich, anstatt daß euer kurzes Gesichte macht, daß ihr entweder eine Fläche, worauf ihr stehet, für unendlich lang haltet, oder bloß ihre Grenzen kennen lernet, wenn ihr um sie herumgehet. Damit ich dich nun überzeuge: wie wenig du Ursache hast die Bürger dieser Welt zu beneiden; so komm mit mir, und lerne sie auf der andern Seite kennen, die du noch nicht gesehen hast. Wir giengen also beyde durch eine anmuthige Allee, und mein Führer erzählte mir unterwegens verschiedenes von den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner. Die meisten Einwohner dieser Welt, sagte er, sind der Abgötterey ergeben, und verehren den Gott des Weins, nebst der Göttin der Liebe. Ihre Priester sind lauter Poeten, welche gewisse Lieder verfertigen, die sie anacreontische Oden nennen. Einer von euren Poeten hat einige Lieder von dieser Art drucken lassen, von denen man versichern will, daß er sie hier aus dem Tempel entwendet. Was die Regierungsform anbetrifft so können so wohl Personen, männlichen als weiblichen Geschlechts, den Thron besteigen; doch sieht man dabey weder

auf die Abkunft, noch auf Tugend oder Verstand, sondern einzig und allein auf die Schönheit, und daher geschieht es, daß die Regenten öfters abgesetzt, und andere an ihre Stelle erwählt werden. Von Kriegen weis man hier nichts, ausser daß sich die Weibsleute bisweilen wegen ihres Geliebten in die Haare gerathen. Ihr größtes Unglück ist der Ueberfluß der Ergetzlichkeiten; denn dieser Ueberfluß macht sie ihnen nicht nur eckelhaft; sondern er verkürzet auch ihr Leben, und stürzet sie in die abscheulichsten Krankheiten. Unter diesem Gespräche gelangten wir an ein grosses Gebäude; mein Führer eröffnete die Thür desselben, und sprach: Siehe, so geht es den Einwohnern dieser Welt. Hast du noch Lust bey ihnen zu bleiben? Bey Eröffnung der Thür kam mir ein solcher Gestank entgegen, daß ich befürchtete, ohnmächtig zu werden. Ein jämmerliches Winseln erfüllte die Luft, und ich erblickte bey dem Scheine einer dunklen Lampe die abgezehrten Gesichter der Einwohner. Einigen lief der Speichel ohn Unterlaß aus dem Halse, und die Zähne fielen ihnen aus: andere steckten im Schwitzkasten, anderen war die Nase und der Gaumen hinweggefressen, und eine grosse Anzahl war mit der Schwindsucht und Wassersucht beladen. O! laß uns diese Oerter fliehen, geliebter Führer, sagte ich, und nach

der Erde zurück kehren. Sogleich sollst du auf der Erde seyn, antwortete er; und ich fand meinen Wunsch erfüllt, als ich erwachte.

Der neunzehnte Traum.

Ich hatte mich einige Tage auf der Erde sehr wohl befunden, aber ein sehr angenehmer Abend, da ich bey dem Mondscheine spatzieren gieng, erregte in mir das Verlangen, zu wissen, wie es in diesem Weltkörper beschaffen wäre. Der Unterscheid zwischen den Mondbürgern und uns, sprach ich, kann so groß eben nicht seyn; da dieses unsere nächsten Nachbarn sind, und die ganze Entfernung kaum 60 halbe Erddiameter beträgt. Es fielen mir die Gedanken des Herrn von Fontenelle dabey ein, daß es wohl möglich seyn möchte, einmal eine Schifffahrt dahin anzustellen; allein wenn ich wieder bedachte, daß man vorher die Kunst lernen müßte, ohne Luft zu leben, und so lange zu hungern; so wurden alle süsse Einbildungen von einer solchen Reise bey mir zu Wasser. In diesen Gedanken entschlief ich, und hatte das Vergnügen meinen getreuen Gefährten wieder zu erblicken, mit dem ich die Reise nach der Sonne, dem Mercur, und der Venus gethan hatte. Dein

glückliches Schicksal, sprach er zu mir, will, daß alle deine Wünsche erfüllt werden, ob es schon nicht allemal zu der Zeit geschieht, wenn du es haben willt. Durchlaufe dein ganzes Leben, du wirst gestehen müssen, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Gestern wünschtest du eine Reise nach dem Monde zu thun, und siehe, ich bin bereit, dich dahin zu führen. In dem Augenblick entfernten wir uns von der Erde, welche mir, weil die Sonne noch nicht ganz untergegangen war, in der Entfernung eben so vorkam, wie der Mond, wenn er eine sichelförmige Gestalt hat. Wie ihre Grösse abnahm, so vergrösserte sich der Mond, und kurz darauf langeten wir auf dem Berge Sinai an. Ich fand die Mondenluft weit dünner, als die unsrige, und das Athemholen ward mir beschwerlich, ehe ich es gewohnt ward. Wir trafen die Leute in voller Erndte an. Anfangs erschracken sie über unsere Gestalt: nachdem ihnen aber mein Führer gesagt hatte, daß ich ein Einwohner der Erde wäre; so nahmen sie uns mit vielem Vergnügen und einer Art der Hochachtung auf. Sie setzten uns verschiedene Erquickungen vor, nichts aber übertraf ihr Wasser, welches weit reiner und durchsichtiger als das unsrige war, und am Geschmacke alle unsere Weine übertraf; doch ohne im geringsten den Kopf einzunehmen, wie ich

von dem Wasser in der Venus bemerkt hatte; sondern es wurde vielmehr die Lebhaftigkeit der Vorstellungen zugleich mit der Deutlichkeit dadurch vermehrt. So gerne ich ihre Gestalt beschreiben wollte, so unmöglich ist es mir, denn sie gehört unter diejenigen Dinge, welche ich weis, aber nicht sagen kann; gleichwie es eine andere Art von Sachen giebt, welche man sagen kann, und nicht weis. So viel kann ich sagen, daß sie den Einwohnern der Erde ähnlicher waren, als die, welche ich vorher gesehen hatte, und daß ein grosser Theil derselben die Erde anbetete, gleichwie die Hottentotten den Mond. Ich besprach mich mit einigen ihrer Gelehrten, und fand, daß die Mondenphilosophie nicht Aristotelisch, nicht Cartesianisch, nicht Wolfianisch, und nicht Newtonianisch war. So sehr sie sich aber von diesen allen unterschiede; so hatten sie doch in der Astronomie weit grössere Irrthümer als die Einwohner der Sonne. Ich will zum Beweise ein Gespräch hieher setzen, welches ich mit einem gelehrten Mondenbürger von dieser Materie gehalten habe; indem mein Führer mein Dolmetscher war. Nimmermehr hätte ich es gedacht, sprach er, daß ein feuriger Körper, dergleichen die Erde ist, bewohnt seyn könnte; wenn mich eure Gegenwart nicht davon überzeugte. Doch kann es wohl seyn,

daß die dunkeln Flecke auf der Erde euch zur Wohnung dienen, worauf ihr dem Feuer auf den hellen Plätzen entgehet. Es ist gerade das Gegentheil, antwortete ich, die hellen Plätze sind das feste Land, darauf wir wohnen, und die dunkeln sind Wasser. Allein er blieb bey seiner Meynung, und behauptete, daß die Erde bloß um des Mondes willen geschaffen seyn müßte. Denn, sagte er, 14 Tage scheinet uns die Sonne, und so bald sie uns verläßt, fängt diese helle Scheibe an zu glänzen. Anfangs hat sie eine sichelförmige Gestalt, aber ihr Licht nimmt destomehr zu, je mehr uns die Sonne verläßt. Recht mitten in unserer vierzehntägigen Nacht scheint sie mit vollem Lichte, und mit Annäherung der Sonne nimmt ihr Licht wieder ab, recht als wenn sie sich für dem Lichte der Sonne scheuete. Unsere größten Weltweisen halten daher mit gutem Grunde die Erde für den Diener der Sonne, welcher für uns sorgen muß, wenn sie uns verläßt. Sie haben daraus den vernünftigen Schluß gemacht, daß die Erde bloß um unsertwillen gemacht sey. Denn aus dem Nutzen schließt man natürlicher Weise auf die Absicht. Durch grossen Fleiß haben wir entdeckt, daß sich diese Erde um die Sonne, und um sich selbst herumbewegt, welches ein neuer Beweis ist, daß sie um unsertwillen vorhanden sey. Doch

finden sich in ihrer Bewegung so viele Unordnungen, daß sich unsere Sternverständige noch bis diese Stunde nicht daraus haben finden können, und sie daher nur den unordentlichen Planeten zu nennen pflegen. Die Sonne und alle übrigen Planeten laufen gleichfalls in gewissen bestimmten Zeiten um uns herum, und wir glauben daher billig, daß alles dieses um unsertwillen so geordnet sey. Weil wir Liebhaber von der Astronomie sind: so haben wir uns auf der andern Seite des Monds ein Observatorium erbauet; denn weil daselbst die Erde niemals scheinet, so kann man die Sterne desto besser betrachten, sonst würden wir vielleicht mit diesen Völkern gar keine Gemeinschaft haben, die wir billig verachten, weil sie wie die Katzen bey Nacht und bey Tage sehen können: welches in so ferne ein Glück für sie zu nennen ist, weil ihre Nacht 14 Tage dauert, da wir eigentlich gar keine Nacht haben, weil, wie ich gesagt habe, die Erde zu scheinen anfängt, so bald uns die Sonne verschwindet. Der Pöbel von der andern Seite erzählt uns vieles von einem Planeten, welchen sie den Saturn nennen, den wir aber niemals sehen können. Doch sie haben dergleichen Thorheiten mehr; kurz sie sind Hexen und Zauberer, und ich rathe euch als ein guter Freund, euch nicht zu ihnen zu begeben. Ich

sahe hierauf meinen Führer an, und er winkte mir ihm zu folgen. Kehre dich nicht an die Reden dieses Seleniten, sprach er. Ein Esel heißt immer den andern einen Sackträger. Vielleicht sind die Einwohner der finstern Seite besser, als die, welche gegen die Erde gerichtet ist. Wer die Wahrheit sehen will, muß der Menge den Rücken zukehren. Wir werden gewiß dort etwas sonderbares antreffen. Wir gelangeten würklich auf die andere Seite des Monds, und mußten wegen der Dunkelheit Fackeln anzünden. Allein wir waren nicht weit gegangen, so hatten wir nicht mehr nöthig, uns derselben zu bedienen; denn die Einwohner kamen uns häufig entgegen, und hatten gewisse Thiere auf ihre Schuhe gebunden, welche so helle, als unsere Fackeln leuchteten. Sie nahmen uns mit den größten Freuden auf, als sie höreten, daß ich ein Einwohner der Erde sey. Ein alter Selenite umarmte mich so gar, und sprach: Seyd willkommen, lieber Bruder, denn wenn ihr nicht gewesen wäret, würden wir nicht seyn. Ich bat ihn sich deutlicher zu erklären, und er antwortete, es sollte dieses sogleich geschehen, so bald er mich in das Archiv würde geführet haben. Er öffnete hierauf eine eiserne Thür, und suchte unter vielen vermoderten Schriften eine hervor, woraus er mir folgendes vorlas: Wir

Kayser Xrs benachrichtigen hierdurch alle unsere getreuen Unterthanen, und befehlen ihnen diese Nachricht zu ewigen Zeiten aufzubehalten, daß im Jahr XZV. da sich die Erde um ihre Axe zu drehen angefangen, ein grosser Klumpen davon losgeschleudert worden, woraus der Mond entstanden, welcher als ein Theil der Erde zu betrachten ist, und daher zu Bezeugung seiner Abhängigkeit von derselben genöthiget ist, so lange um sie herumzulaufen, bis er in seiner Spirallinie sich derselben dergestalt nähern wird, daß er sich mit ihr wieder vereiniget. Eine Zeit hernach wird die Erde nach der Sonne zurückkehren. Sehet ihr, sprach der Alte, diese Weissagung ist eingetroffen, und weil wir euch lieben; so freuen wir uns zum voraus auf die Zeit, da unser Weltkörper mit dem eurigen wieder vereint werden wird. Ich erblickte in dem nächsten Zimmer eine grosse Menge Gläser, und meine Neugierigkeit veranlaßte mich zu fragen, ob dieses eine Apotheke sey? Nein, sagte er, mein Herr, Apotheken brauchen wir nicht, weil wir selten krank werden, und wenn dieses geschiehet, so erhalten wir unsere Gesundheit dadurch wieder, daß wir unserer Neigung folgen, weil wir unsere Empfindungen für die besten Rathgeber halten, und nicht glauben können, daß die Entdeckung des Umlaufs des Geblüts

und der Elemente der Körper zu unserer Gesundheit viel beytragen könne. Sondern diese Gläser halten den Verstand in sich, welcher auf der Erde verlohren gegangen ist. Diese ganze Reihe Gläser, welche ihr hier sehet, und welche sehr beträchtlich ist, ist voller Verstand, welchen die Theologen über unnütze Streitigkeiten verlohren. In der andern Reihe treffet ihr den Verstand der Rechtsgelehrten an, welchen sie verlohren, wenn sie den Gesetzen gefolget sind, ohne auf die Billigkeit zu sehen. In der dritten Reihe befindet sich der Verstand der Aerzte, um den sie gekommen sind, nachdem sie angefangen, haben, die Krankheiten aus den Cohäsions-Gesetzen zu erklären. Die vierte Reihe endlich, welche der ersten wenig nachgiebt, ist mit dem Verstande der Philosophen erfüllt, welchen sie über ihre Grillen von allen Zeiten her eingebüßt haben. Und hier, mein Herr, sprach er, habe ich die Ehre ihnen das ihrige zu zeigen. Wir hoffen, daß dieses Gläsgen bald voll werden wird, weil sie ihre Träume wollen drucken lassen. Es ist mir eine besondere Ehre, sprach ich, das Andenken meiner Thorheiten hier zu finden, und dadurch in die Gesellschaft der berühmtesten Männer zu gerathen, deren Namen ich auf diesen Gläsern erblicke. Daß an meinem Maasse noch so viel fehlet, mag wohl daher kommen, weil

ich lange nichts geschrieben habe. Doch die Träume, wie sie recht wohl vorhergesagt haben, werden sie wegen des Verlustes schadlos halten. Alles hat seine Zeit, gedulden sie sich, mein Herr, dieses soll nicht meine letzte Thorheit seyn.

Der zwanzigste Traum.

Ich war den folgenden Tag über die Unterredung mit den Mondenbürgern so vergnügt, daß ich wünschte, noch eine Reise dahin zu thun. Komme ich nur einmal wieder in ihr Cabinet, dachte ich, ich will das bisgen Verstand, welches ich bey dem Bücherschreiben verlohren habe, wie ungarisches Wasser wieder in die Nase ziehen. Allein mein Wunsch ward mir dißmal nicht gewährt, denn mein Führer erschien mir aufs neue, und befahl mir, mich zu einer Reise nach dem Mars fertig zu machen. Wir reiseten würklich ab, und näherten uns diesem Weltkörper, aus welchem alle Annehmlichkeiten des Lebens verbannet zu seyn schienen. Alle Städte waren auf hohe unfruchtbare Felsen gebauet, die Mine der Einwohner war grausam, und ihre Sprache glich dem Brüllen der Löwen, die Felder waren verwüstet, die Dörfer abgebrannt, und eine Menge nackender Kinder schrie

nach Nahrung, ohne daß sich jemand darum bekümmerte. Man sahe keine Mannsperson anders als mit entblößtem Degen, und welches mir am entsetzlichsten vorkam, so trunk man das Blut der Ermordeten aus ihrer Hirnschale, um dadurch beherzt zu werden. Es setzte viele Schwierigkeit, ehe wir in eine ihrer Städte gelassen wurden. Denn, ohngeachtet es noch heller Tag war, waren alle Thore verschlossen, nicht als wenn sie einen Ueberfall besorgt hätten; sondern weil sie mitten im Frieden kriegerisch zu denken, und zu handeln gewohnt waren. Nach vielem Befragen, wer wir wären, wurden wir durch das Thor gelassen; hierauf mußte uns eine starke Wache mit entblößten Degen zu dem Commendanten begleiten. Dieser Mann fuhr uns an, als wenn er uns fressen wollte; allein mein Führer ergriff mich bey der Hand, und sagte mir in das Ohr: fürchte dich nicht, dieses ist die Landessprache. Anstatt daß man auf der Erde spricht: lebet wohl, so sagt man hier: geht zum Teufel.

Bekennt, ihr fürchterlichen Helden,
Was kann die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserey?
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gewürgt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das Wissens würdig sey?

Der 21. Traum.

Damit du dir die rauhe Landessprache in dem Mars nicht angewöhnen mögest, sprach mein Führer, welcher mir abermals erschien, so laß uns diesen Planeten verlassen, und unsere Reise nach dem Jupiter fortsetzen. Je näher wir dem Jupiter kamen, desto schöner und majestätischer stellte er sich unseren Augen dar. Er war von vier Monden umgeben, welche um ihn herumliefen und ihn allenthalben begleiten. Kurz darauf gelangten wir auf dem Planeten selbst an. Das Land war auf etliche tausend Meilen mit Wasser überschwemmt, man sagte mir, daß sich dergleichen Ueberschwemmungen sehr ofte zutrügen, daß man sich aber nichts daraus machte, weil die Einwohner des Jupiters eben so gut im Wasser, als in der Luft leben könnten. Ihre Grösse war ausserordentlich, und ein jeder Schritt, welchen sie thaten, war eine viertel Meile lang. Sie wunderten sich, daß ich so klein gegen sie sey, und schenkten mich als eine grosse Seltenheit ihrem Monarchen, welcher sich ein Vergnügen daraus machte, mich auf seinen Händen auf- und niedergehen zu sehen. Ich gab auf alle seine Reden so genau Achtung, daß ich in einer Zeit von wenigen Tagen die

Landessprache verstehen und nachstammeln lernte. Man war sehr darüber erfreut, da man dieses wahrnahm, und daraus schloß, daß ich eine Vernunft haben müßte. Meine Hochachtung gegen die Einwohner des Jupiters wuchs von Tage zu Tage, je mehr ich ihre Einsichten und edlen Gesinnungen kennen lernte. Man hörte meine Erzählungen von der Beschaffenheit der Erde und der Menschen mit grosser Aufmerksamkeit an, und zeigete mir alles, was in dem Jupiter merkwürdig war. Ueberall sahe man die prächtigsten Gebäude von einer ganz erstaunlichen Höhe. Die Steine, woraus sie verfertigt waren, waren durchsichtig, und von den schönsten Farben. Die Gewächse waren eben so wie die Einwohner von einer erstaunenswürdigen Höhe, und wuchsen daher über dem Wasser, wenn schon eine Ueberschwemmung erfolgte. Doch gab es auch kleinere, welche unter dem Wasser wuchsen, so, daß man ganze Wälder unter dem Wasser antraf. Denn ohngeachtet die Kälte in dem Jupiter wegen der grossen Entfernung von der Sonne sehr strenge ist, so pflegt doch ihr Wasser niemals zu gefrieren. Von Krankheiten weis man im Jupiter gar nichts, und man beklagt den frühzeitigen Tod eines Einwohners, welcher im tausenden Jahre stirbt. Dieses würde den Jupiter mit allzuvielen Einwoh-

nern überhäufen, wenn es nicht unter die Seltenheiten gehörte, wenn aus einer Ehe mehr als zwey Kinder gezeuget würden. Unter der Linie, wo die Residenz des Kayſers war, hatte man 5 Stunden Tag und 5 Stunden Nacht. Die Nacht kam mir noch reizender als der Tag ſelbſt vor, denn es ſahe ungemein angenehm aus, wenn einige von ſeinen Monden auf- und andere untergiengen. Weil die Einwohner des Jupiters ſehr viel auf die Wiſſenſchaften hielten; ſo hatten ſie ſich auch auf die Aſtronomie gelegt; allein ſie wußten nichts von dem Mercur und der Venus. Nur die Erde hatten ſie durch lange Seheröhren vor kurzem kennen gelernt. Einer von ihnen zeigte mir die Erde durch dergleichen Seherohr, und ſprach: Sehet, kleines Geſchöpfe, das iſt der kleine Stern, wo ihr hergekommen ſeyd. Ich ließ mir es nicht merken, wie ſehr es mich kränkte, daß man ſo verächtlich von der Erde ſprach, und hütete mich ſehr zu ſagen, daß man bey uns glaubte, der Jupiter ſey um der Menſchen willen gemacht. Denn ich beſorgte allen den Credit dadurch wieder zu verlieren, welchen ich durch die gegebenen Proben meines Verſtandes erworben hatte. Weil mir indeſſen doch noch viel menſchliches anhieng; ſo hatte mir der Verdruß über die Geringſchätzung der Erde eine Krankheit zugezogen. Ich klagte, daß ich mich

nicht wohl befände, einem der Einwohner, welcher mich ausserordentlich liebte, und mich eben auf seiner Hand sitzen hatte. Ihr seyd nicht wohl, mein lieber kleiner Erdbürger? O wie jammert mich dieses, sprach er, ich würde mich nimmermehr zufrieden geben, wenn ihr sterben solltet. Hierauf ließ er eine Thräne fallen, welche so groß war, daß sie mich bedeckte. Er wollte mir zu Hülfe kommen, und mir die Thräne abwischen, allein weil seine Finger so groß waren, so zerquetschte er mir die Glieder, und man kann leicht denken, wie froh ich war, als ich erwachte und befand, daß die Bemühung meines Freundes, mir zu helfen, eine blosse Einbildung war.

Der 22. Traum.

Die folgende Nacht erschien mein Gefährte wieder, den ich in dem Jupiter verlohren hatte. Ich habe dich im Jupiter verlassen, sprach er, denn ich wußte, daß du in guten Händen wareſt. In allzu guten Händen, antwortete ich, denn man hätte mich aus grosser Freundschaft beynahe zerdrückt, und es hätte mir leicht gehen können, wie dem Manne in der Fabel, welcher einen Löwen bey sich hatte, der

ihm sehr treu war. Denn als dieser Mann einst schlief, und sich eine Fliege auf seine Stirne setzte; so gieng der Löwe ganz sachte hin und holte einen grossen Stein, warf ihn mit der größten Gewalt nach der Fliege, und sprach ganz leise: Du Bestie, ich will dich lernen meinen Herrn beissen, und dieser Liebesdienst kostete dem ehrlichen Manne sein Leben. Fürchte dich nur nicht, sprach mein Führer, ich will dich nicht wieder verlassen; wir haben nur noch einen Planeten in dieser Weltordnung übrig, welchen wir besehen müssen, und dieses ist der Saturn. Wie haben einen weiten Weg, mache dich fertig. Ist es denn, sprach ich, noch weiter nach dem Saturn als nach der Sonne? Freylich! antwortete mein Führer, denn der Saturn stehet noch weit von dem Jupiter ab, und wenn er ihm näher stünde; so würde ihn der Jupiter längst in seine Botmäßigkeit gebracht haben. Er würde ihn an sich gezogen, und ihn gezwungen haben, um ihn herumzulaufen. Denn das ist unter den Planeten so Mode, daß der stärkere den schwächern zum Sclaven macht. Darum laufen sie alle um die Sonne, weil sie die Beherrscherin des Weltgebäudes ist. Darum läuft der Mond um die Erde, vier Monden um den Jupiter, und fünf um den Saturn. Was den Mars betrifft, so ist er vormals ein Be-

gleiter der Erde gewesen, er hat aber ein Mittel gefunden, sich von ihr zu entfernen, und seit der Zeit hat er die Ehre, ein Hauptplanete zu seyn, da er vorher nur ein Nebenplanete war. Ich wollte eben anfangen zu fragen, was dieses für ein Mittel gewesen, als ich den Ring des Saturns erblickte, und voller Verwunderung rief: Was hat dieses zu bedeuten? Dieser Ring, sagte er, hat vormals zu dem Saturne gehört, als er noch flüssig gewesen: da er aber angefangen, sich um seine Axe zu drehen, so ist er davon loßgerissen worden, und hängt in der Schwebe, ohne von einer andern Kraft, als seiner Schwere gegen den Saturn, gehalten zu werden. Wir giengen auf diesem Ringe herum, weil wir aber ausser einigen wilden Thieren nicht viel merkwürdiges daselbst antrafen; so begaben wir uns auf den Saturn selbst. Die Kälte war daselbst ganz entsetzlich, und die Sonne kam uns nur als ein grosser Stern vor: ich sahe gar keine Einwohner, aber mein Führer berichtete mir, daß sie sich in grossen Höhlen unter der Erde aufhielten, welche durch das unterirrdische Feuer so warm gemacht würden, daß man nicht nur bequem darinn wohnen könnte, sondern auch Früchte genug zu ihrer Unterhaltung darinnen wüchsen. Wir begaben uns in eine dergleichen Höhle: allein ich kann nicht sagen, daß es mir son-

derlich darinnen gefallen hätte. Wir fanden die Einwohner sehr abergläubisch, und schmutzig, sie beschwerten sich über das Licht, welches wir trugen, weil sie dadurch geblendet wurden, indem sie nur im Dunkeln sehen können. Wir giengen aus diesen Höhlen wieder heraus, und trafen einige Einwohner an, die in keinen Höhlen lebten. Bey der größten Kälte, welche ich empfand, sagten sie, daß heute ein sehr warmer Tag wäre. Gleich hernach brachte man einige Personen geführet, welche an Händen und Füssen geschlossen wären. Ich fragte, was diese Leute gethan hätten? Es sind Ketzer, antworteten sie, welche behaupten, daß es einen Stern gäbe, welchen sie die Erde nennen. Weil nun dieses offenbar wider die Lehren unserer Vorfahren ist: so werden sie hingeführt, um lebendig verbrannt zu werden. Warum denn eben verbrannt, fragte ich? Weil wir es für unrecht halten, antworteten sie, ihr Blut zu vergiessen. Es würde zu weitläuftig fallen, wenn ich alles erzählen wollte, was ich auf den Monden des Saturns und Jupiters merkwürdiges wahrgenommen. Dieses aber muß ich sagen, daß mir es nirgends besser gefallen, als auf dem Monde, welcher dem Jupiter am nächsten ist. Der Jupiter sahe von hier ungemein prächtig aus, und sein schnelles Umdrehen um die Axe verschaff-

te den Augen eine beständige Abwechselung. In allen Stücken traf man daselbst die vollkommenste Ordnung an, und man lebte im Ueberflusse, ohne verschwenderisch zu seyn. Weist du wohl, sprach mein Führer, wem diese Geschöpfe ihre Glückseligkeit zu danken haben? Alles, was du hier siehest, sind Würkungen der Weisheit, und des zärtlichen Herzens ihres Beherrschers. Ich erblickte ihn, und ward durch seine Annehmlichkeiten und liebreiches Wesen dergestalt bezaubert, daß ich wünschte, unser Aufenthalt wäre von einer längern Dauer gewesen. Du hast nun dein ganzes Weltgebäude gesehen, sprach mein liebenswürdiger Führer zu mir; hüte dich aber, daß du dir nicht einbildest, euer Weltgebäude mache die ganze Welt aus. Denn alles, was ich dir gezeigt habe, ist ein unbeschreiblich kleiner Theil von dem, was du noch nicht weist. Das macht, die Welt ist einem grossen Folianten ähnlich, darinnen ich dir einen Buchstaben gezeigt habe. Denn alle die Sterne sind Sonnen, um welche Planeten herumlaufen, und die Anzahl der Fixsterne ist unendlich groß. Voller Erstaunen rief ich aus:

O wundervolles Buch, unendlichs A B C,
Darinn als Leser ich, und auch als Letter steh.

Der 23. Traum.

Ich befand mich des folgenden Tages in einer grossen Gesellschaft, worinnen es so verschwiegen zugieng, daß ich die Anwesenden für lauter Freymäurer würde gehalten haben, wenn sich nicht einige Frauenzimmer dabey befunden hätten. Endlich unterbrach ich das Stillschweigen, indem ich sagte, es schiene daß die Erndte diesesmal gut gerathen würde. Ja wie es scheint, sprach einer der gegenwärtigen, und so wird das Getraide diesesmal wieder nichts gelten, die Zeiten werden doch immer schlechter, schlägt das Getraide nicht bald auf, so bin ich ruinirt. Denn ich habe mein Bisgen Vermögen darein gesteckt, in der Hoffnung, meinem Nächsten bey theurer Zeit zu dienen. Sie haben ja noch Capitale genug ausstehen, sagte ein anderer, welcher sehr aufgeräumt zu seyn schien. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich verkaufte mein Getraide, so gut ich könnte, und wollte mich dafür lustig machen. Es bleibt doch alles in der Welt. Ich habe heute meinen letzten Ducaten den Musicanten gegeben, und bin doch nicht traurig. Denn wenn ich Nahrung, Kleider und ein fröhliches Herz habe, so bin ich zufrieden. Auf die Weise, sprach der dritte,

mit grosser Heftigkeit, werden sie ihrem Vaterlande schlechte Ehre bringen: Essen, Trinken, Tanzen, Springen und Haseliren ist keine Kunst. Wenn ich so einen Sohn hätte, dem wollte ich den Kopf schon zu rechte setzen. Der Junge sollte mir ein berühmter und vornehmer Mann werden, oder ich träte ihm die Kaldaunen aus dem Leibe. Ich habe mich nun durch die Welt durchgebissen, darum muß auch jedermann vor mir Respect haben. Diese drey Leute geriethen mit einander in einen heftigen Wortwechsel, worüber der vierte, welcher bisher in einem Lehnstuhle geschlafen hatte, erwachte, und mit der größten Gelassenheit sagte: Ihr Leute, schreyt doch nicht so, man kann ja kein Auge zuthun. Der Spargel schmeckte mir zu Mittage so gut, daß ich ein Bisgen viel davon aß, das machte, es war eine Eyerbrühe daran: nun habe ich wohl ein Gläsgen Zimmtwasser darauf getrunken, aber wenn ich doch nach Tische meine Ruhe nicht haben kann, so ist mir hernach gar nicht wohl. Was streiten sie sich denn, es ist ja freylich gut, wenn man viel Geld hat, es ist auch gut, wenn man an Essen und Trinken keinen Mangel hat, und freylich muß man sich auch in der Welt keine Schande machen. Sie haben also alle Recht. Ich sage immer, der ist glücklich, der so viel hat, daß er nicht arbeiten darf. Doch das

viele Reden fällt mir so beschwerlich, ich will mit ihrer Erlaubniß noch ein bisgen schlummeren. Um die streitenden Partheyen zu befriedigen, machte ich einen Scherz daraus und sagte: Meine Herren, lassen sie uns allen Streit bey Seite setzen, und denken wie jener französische Mönch, dessen ganze Sittenlehre in diesen drey Regeln bestand:

Semper bene parlare de domino priore.
Facere suum officium taliter qualiter;
Et finere mundum vadere vt vadit.

Ich entfernte mich hierauf von der Gesellschaft, und hatte meine Betrachtungen in der Einsamkeit über die verschiedenen Neigungen des menschlichen Herzens. Wie glücklich sind die Menschen, sprach ich bey mir selbst, daß sie nicht auf einerley Art denken. Denn gesetzt, daß sie alle geitzig wären, würde nicht alles Vergnügen aus der Welt verbannt seyn? Man würde sich nicht satt essen, und bey dem Geldkasten verhungern. Wären sie durchgehends ehrgeitzig, so würden sie in beständigem Zanke leben, keiner würde dem andern dienen wollen, und die Erde würde sich in eine Mördergrube verwandeln. Wären sie durchgehends wollüstig; so würde der Erdboden zum Tollhause werden, und die Ergetzlichkeiten selbst würden sich mit dem Ueberflusse dergestalt vermindern, daß

ein Mangel daran entstünde, weil niemand auf eine beschwerliche Art für die Nothwendigkeit und Bequemlichkeit des Lebens Sorge tragen würde. Und dieses würde sich noch mehr zutragen, wenn alle Menschen phlegmatisch wären. Denn in diesem Falle würde die Erde zu einem Saustalle werden, dessen Einwohner sich nicht bemühen würden, sie weiter zu bearbeiten, als sie der Hunger dazu antriebe. Allein die verschiedenen Gesinnungen der Menschen machen, daß alles in der Welt in Bewegung ist, und daß sie, ohne den Willen dazu zu haben, ihre gegenseitige Vollkommenheit befördern. Man betrachte nur das Getümmel, welches auf einer Messe ist, und überlege, was diese nützliche Unruhe veranlasse: so wird man finden, daß ein jeder dieser Personen gewisse Triebfedern in dem Kopfe hat, welche seinen Leib in Bewegung setzen, welches die Wollust, der Ehrgeitz, und der Geldgeitz sind. Der Kaufmann arbeitet mit Leib und Seele, um Geld zu erwerben. Er liefert dafür einem jungen Herrn kostbare Kleider, womit er sich liebenswürdig macht, und seine Geliebte bezaubert. Der Hochmüthige verzehret sein Geld, um andern Leuten grosse Gedanken von sich zu machen, und diejenigen, welche von seinen Thorheiten Vortheil haben, finden sich nicht übel dabey. Es ist wahr, daß

gewisse Ausschweifungen dieser Neigungen der Gesellschaft nachtheilig werden; aber bey der Einschränkung des menschlichen Verstandes ist der Schade für nichts gegen den Vortheil zu rechnen, welchen sie daraus ziehen. Ueber diesen Gedanken war ich eingeschlafen, und erblickte im Traume die ganze Gesellschaft der Götter, welche sich beschäftigten, sehr viele Saiten, die auf einen grossen Resonanzboden gespannt waren, zu stimmen. Nachdem sie endlich mit stimmen fertig wurden, machten sie eine sehr vollstimmige Musik, welche mich entzückte, obschon bisweilen ein Uebelklang mit unterlief. Ja so muß es seyn, rief Jupiter, und befahl dieses Instrument nach der Erde zu tragen. Ich erblickte den Apollo, und weil ich zu diesem Gotte für andern ein grosses Zutrauen hatte; so näherte ich mich ihm, und fragte, was dieses stimmen zu bedeuten gehabt hätte? Er antwortete, das was du für Saiten angesehen hast, sind Nervenfäsergen der Menschen gewesen. Wir haben es für nöthig befunden, ihnen eine verschiedene Spannung zu geben, damit aus dieser Verschiedenheit eine Uebereinstimmung unter ihnen entstehen möge. Wir haben sie zu dem Ende in Ansehung ihrer Nerven in Discantisten, Altisten, Tenoristen und Baßisten verwandelt, und hoffen, daß die Eigenliebe, welche sie besi-

tzen, einen jeden antreiben werde, sein Instrument so gut zu spielen, als es ihm möglich ist. Vielleicht lehret ihnen inskünftige die Erfahrung und Vernunft die vielen Uebelklänge vermeiden, welche sie ohnfehlbar im Anfange begehen werden, ehe sie die Harmonie recht lernen, welche du hier gehört hast, und worinnen die Vollkommenheit der Welt besteht.

Der 24. Traum.

Einstmals erblickte ich im Traum die Wahrheit in einem prächtigen Schmucke, und ich muß es gestehen, daß ich in meinem Leben nichts schöners gesehen habe. Ihre Annehmlichkeiten, welche mein Herz bezauberten, erhöhete die Kleidung, die ganz natürlich, aber prächtig und auserlesen war. O göttliche Wahrheit! finde ich dich hier, rief ich ganz entzückt, als mich ein Schwarm Menschen zu Boden stieß, welche mit verbundenen Augen in das Zimmer gelaufen kamen. Einer fiel immer über den andern her, und schalt auf den, über welchen er gefallen war; einige rennten wider die Wände, und stiessen sich dergestalt an die Köpfe, daß sie närrisch davon wurden, und die Wand anstatt der Wahrheit umarmeten. An-

dere, welche ihr näher kamen, rissen grosse Stücken aus ihrem prächtigen Kleide, welche sie um sich hiengen, um ihnen ein Ansehn zu geben. Man hatte auf diese Weise die Wahrheit gänzlich entblößt, und ich kann mein Vergnügen nicht genugsam ausdrücken, welches ich empfand, als ich sie nackend erblickte. Doch meine Freude dauerte nicht lange. Eine Wolke, welche sie umgab, entzog sie meinen Augen, und sie rief, als sie in die Höhe fuhr: Ihr würdet mich gefunden haben, wenn ihr mich mit mehrerer Gemüthsruhe gesucht hättet. Viele von den Menschen, welche mich umgaben, suchten mit den Händen an der Erde, und als ich sie befragte, warum sie dieses thäten? so antworteten sie: Wir suchen die Spuren der Wahrheit, um zu erfahren, wo sie hingegangen ist. Sie bemühen sich vergeblich, meine Herren, sprach ich, die Wahrheit hat die Erde verlassen.

Der 25. Traum.

Ihr Menschen steigt der Ehr entgegen,
Nur Stufenweis auf steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt:
Im Alter naht ihr euch der Spitze,
Und glaubt euch endlich im Besitze,
Wenn euch der Tod in Abgrund tritt.

Ein andermal kam es mir vor, als wenn ich auf einem steilen Felsen eine Weibsperson in prächtiger Kleidung sitzen sähe, welche mit vielen Sclaven umgeben war, die ihre Füsse küsseten. Eine unbeschreibliche Menge Menschen hatte diesen Berg umgeben, und bemühete sich daran hinaufzuklettern. Etliche von ihnen hatten grosse Geldsäcke über einander gesetzt, um vermittelst derselben den Felsen zu ersteigen. Einige kamen ziemlich weit, aber so bald sie an eine gewisse Anhöhe gelangten, fielen sie mit ihren Geldsäcken wieder in die Tiefe. Andere bedienten sich zu dieser Absicht der Bücher, welche sie über einander legten. Diese Waare war leichter, und sie würden vermuthlich besser darauf fortgekommen seyn, wenn nicht immer einer aus Neid dem andern die Bücher unter den Füssen weggestossen, und dadurch seinen Fall verursacht hätte. Noch andere wollten sich durch entblößte Degen helfen, welche sie in die Ritzen der Felsen einstachen. Es gieng auch ziemlich gut, allein die nachfolgenden ermordeten immer die vorhergehenden, um ihnen zuvorzukommen. Und so viel ich bemerken konnte, kamen von allen nur diejenigen hinauf, welche die Göttin, vermittelst gewisser seidenen Stricke, die sie ihnen zuwarf, zu sich zog: und dieses waren fast lauter solche Personen, welche sich die wenigste

Mühe

Mühe um sie gegeben hatten. So sehr mir die Pracht der Göttin gefiel, so grausam kam mir es vor, diesen ungeheuren Felsen zu ersteigen, und ich beschloß daher in meiner Niedrigkeit zu bleiben, besonders weil ich bemerkte, daß so viele von dem Felsen wieder herabstürzeten.

Drum will ich, dem, zu höhern Flug,
Das Glück die Flügel niederschlug,
Mich an den niedern Pindus setzen.
Da irr ich in dem grünen Wald,
Um einen Ton, der richtig schallt,
Euch meine Leser zu ergetzen.

Der 26. Traum.

Unter allen Träumen, welche ich gehabt habe, ist mir keiner fürchterlicher vorgekommen, als der, den ich jetzo erzählen will. Ich befand mich in einer unterirrdischen Gruft, welche durch einige Pechfackeln erleuchtet wurde, die Personen in den Händen trugen, welche als halb Todte aussahen, und lange Röcke und papierne Mützen auf dem Kopfe hatten, die mit lauter Teufeln bemahlt waren. Einer von diesen Unglückseligen wurde auf glüende Kohlen gelegt, und dieses geschahe, wie die Umstehenden sagten, um seine Seele zu erretten. Ich fragte, war-

um das zur Rettung seiner Seele nöthig sey, und man antwortete: es wären zwey lateinische Worte, welche dieser Mensch nicht aussprechen wollte. Einen andern hatte man bey den Beinen aufgehenkt, und peitschte ihn mit eisernen Ruthen, um ihn dadurch eine gewisse Distinction zu lehren, welche er nicht hatte begreifen können. Weil nun mehrere Menschen nicht sagen wollten, daß sie das begriffen, was ich selber nicht würde haben begreifen können; so wurden sie wie die übrigen angekleidet, man führte sie unter grossem Zulaufe des Volks in die Kirche, woselbst man sie auf alle mögliche Art ausschalt, und nachdem dieses geschehen war, lebendig verbrannte. O welche Unmenschlichkeit! rief ich, als mich einer der Zuschauer so gewaltig vor die Brust stieß, daß ich zu Boden sank. Böswicht, schrie er, nennest du Unmenschlichkeit, was Werke der christlichen Liebe sind? Den Augenblick sollst du Hund in die Inquisition. Das Schrecken erweckte mich, und ich dankte dem Himmel, daß ich mich in einem Lande befand, wo solche Grausamkeiten unbekannt sind, weil es von einem Herrn regieret wird, dessen Charakter man nicht vollkommener ausdrücken kann, als wenn man sagt, daß er die Menschenliebe selbst ist.

Der 27. Traum.

Ich erzählte diesen fürchterlichen Traum des folgenden Tages meinem Freunde. O rief er, die Inquisition ist noch nichts gegen das, was man mit den Amerikanern vorgenommen hat. Diese Leute wußten nichts von der christlichen Religion, und konnten auch nichts davon wissen. Dem ungeachtet haben die Spanier viele Tausende auf das jämmerlichste ermordet, weil sie ihnen die Worte nicht nachsagen wollten, die sie selber nicht verstunden. Wie schön hat dieses der Herr von Haller ausgedrückt, wenn er schreibt:

Die Alten schrien schon, entzündt mit heilgen Flammen:
Der ist des Todes werth, der ehrt, was wir verdammen;
Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wut,
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt, und düngt sie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anders glaubte,
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heilgen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
Den jetzt ein Volk verehrt, und auf Altären schmückt?

Ein aufgebrachter Fürst taucht seine Siegesfahnen
In Kessel voll vom Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt, was er, und gern zum Tode gehn,
Für einen Wörterstreit, wovon sie nichts verstehn.

Sie haben Recht, mein Herr, sprach ich, denn selbst der Spanier, welcher die Eroberung von Amerika beschreibt, hat diese Grausamkeiten nicht verbergen können, so viel er sich auch Mühe giebt, sie zu entschuldigen. Und wer weis, was für Nachrichten er uns geliefert haben würde, wenn ihn die Liebe zu seiner Nation, und die Furcht vor denen, welche in Schaafskleidern einhergehen, nicht daran verhindert hätte. Was wollen wir uns darüber verwundern, da schon Christus gesagt, daß sie inwendig reissende Wölfe sind? Ich kann es ihnen nicht beschreiben, wie rasend mir es vorkömmt, einen Menschen darum zu hassen, zu verfolgen, zu martern, und zu ermorden, weil er nicht eben so denkt wie ich. Werde ich ihn denn wohl durch meine Grausamkeit überzeugen? Oder ist es nicht vernünftiger, ihm seine Grillen zu lassen, wenn dadurch die öffentliche Ruhe nicht gestört wird? Doch ich will nichts mehr davon sagen, die Sache ist so klar, daß sie keiner Ausführung mehr

bedarf, und unsere Zeiten sind so erleuchtet, daß ich alle diese Erzählungen als Begebenheiten der Alten ansehe, bey denen man der Einfalt und Barbarey vieles zu Gute halten muß. Die folgende Nacht kam es mir vor, als wenn ich zwey Leute sähe, davon der eine zu dem andern mit grosser Heftigkeit sprach: Es war am Sonntage, wie der reiche Mann starb; nein am Sonnabende war es, rief der andere. Sie ergriffen sich beyde bey den Haaren, und ungeachtet der erste den andern mit Füssen trat, so schrie er doch beständig: Ja! es war am Sonnabend, am Sonnabend war es, dabey will ich leben und sterben. Endlich ermordete er ihn, und sein letztes Wort war: der Sonnabend. Man empfieng den Ueberwinder mit vielen Ehrenbezeugungen, und wünschte ihm Glück zu dem erhaltenen Siege. Ja, sprach er, die Wahrheit siegt allemal, der reiche Mann trug Purpur und köstliche Leinwand, und die ziehet man am Sonnabend nicht an, es muß der Sonntag gewesen seyn. Mit ihrer Erlaubniß, mein Herr, sprach ich, der reiche Mann war ein Jude, und er könnte sich also doch wohl am Sonnabend kostbar angekleidet haben. Zu allem Glück hatte ich die Thüre in der Hand, und entflohe, weil ich es eben nicht für nöthig fand, mich auf den Leichenstein dieses grossen Mannes setzen zu las-

sen. Denn ich erinnere mich, in einer sehr grossen und prächtigen Kirche gesehen zu haben, daß ein gewisser Bischoff, in Lebensgrösse in Messing gegossen, daselbst steht, und mit dem Bischoffsstabe, der unten mit einer Stachel versehen ist, ein nackendes Mädgen in den Nacken stößt, und die Augen dabey gegen den Himmel richtet. Als ich nach der Ursache dieser Vorstellung fragte, so antwortete mir der, welcher mich herumführte, es hätte dieser Bischof, vor grosser Heiligkeit, einen Abscheu gegen das ganze weibliche Geschlecht gehabt. Da er nun einmal spatzieren gegangen, so habe er ein junges Mädgen angetroffen, welche sich in dem Flusse gebadet, und weil sie sich einen Dorn in den Fuß gestochen, den Fuß in die Höhe gehoben, und sich gebückt, um den Dorn wieder herauszuziehen. Hierauf hätte den Bischoff ein heiliger Eifer ergriffen, welcher gemacht, daß er seine Augen abgewendet, und dem unglücklichen Mädgen mit dem Bischoffsstabe einen solchen kräftigen Stoß in den Nacken gegeben, daß sie kurz darauf verstorben sey; und er habe ausdrücklich befohlen, diese wichtige Begebenheit auf seinem Grabe zu Erbauung der Nachwelt abzubilden.

Der 28. Traum.

Mundus vult decipi. Decipiatur ergo, rief ein Mensch, welcher mir im Traume mit einer grossen Perrüque und einem Uringlase in der Hand erschien. Kaum hatte er mich erblicket, so schrie er: mein Herr, wollen sie sich das Wasser besehen lassen? Nichts weniger, entwortete ich, ich besehe mir es selber, wenn ich es für nöthig finde, und danke dem Himmel, daß ich es nicht brauche. Ich höre es schon, sagte er, mein Herr, sie verstehen die Kunst, aber die Leute wollen es nun einmal so haben. Achtzehn Pfennige für das Wasser zu besehen, das ist wahrhaftig nicht viel, denn es gehören viele achtzehn Pfennige zu dem menschlichen Leben. Daher besehe ich allen Leuten das Wasser, und jedermann muß gestehen, daß ich die Sache getroffen habe. Auf die Frage, wie er dieses mache, sagte er: Hören sie nur, das wissen sie selber, daß man vieles aus dem Urine würklich sehen kann; besonders wenn man andere Kennzeichen zu Hülfe nimmt; allein dieses würde gar nicht hinreichend seyn, alles zu errathen, wenn ich nicht andere Anstalten gemacht hätte. Ich habe eine Frau, welche sehr beredt ist, und diese ist ein wesentliches Stück meiner

Nahrung. Denn wenn die Kranken kommen, so läßt sie sich mit ihnen in eine Unterredung ein, und fragt nach dem Befinden des Patienten, welches sie ihr ganz treuherzig erzählen. Ich sitze indessen in der andern Stube, welche von dieser durch eine blosse Tapete geschieden wird, hinter welcher ich alles hören kann, was man in der andern Stube spricht. Wenn ich nun genugsam unterrichtet bin; so trete ich mit Stock und Degen in die Stube, worin sich die Patienten befinden. Diese reden kein Wort, sondern überreichen mir die Uringläser, welche ich mit grosser Aufmerksamkeit betrachte, und ihnen daraus alles sage, was ich vorher gehört habe, und was ich, wenn es eine bekannte Krankheit ist, weiter dabey muthmaßen kann. Vor einigen Tagen passirte mir eine Begebenheit, welche so lustig ist, daß ich sie ihnen erzählen muß. Eine alte Frau in dieser Stadt wird krank, und schickt ihre Magd mit dem Uringlase nach mir. Unterweges schöckert die Magd mit einem jungen Kerl, welcher ihr das Uringlas umstößt, und um sie zu befriedigen, dasselbe mit seinem eigenen Urine wieder erfüllet. Ich stehe in den Gedanken, der Urin sey von dem Mädgen, und sagte: dieser Person würde am besten geholfen werden, wenn sie in gesegnete Umstände versetzt würde. Das Mädgen trägt den Urin wieder

nach Hause, und sagt meine Antwort in des Mannes Gegenwart. Dieser spricht: Ich müßte mich ohnfehlbar geirrt haben, weil seine Frau schon so sehr bey Jahren, und noch dazu krank sey. Ey sagt mir so was nicht, sprach die Frau, thut ihr nur was der Herr Doctor befohlen hat. Ein andermal kam eine Bauerfrau, und brachte mir den Urin. Er war sehr trübe, und ich setzte ihn ins Fenster, damit die Unreinigkeit zu Boden fallen möchte. Wie ich merkte, daß er klar wurde, so ergriff ich das Uringlas, und sagte: er ist gefallen. Da hat er Recht, Herr Doctor, versetzte die Bauerfrau, es brach eine Sprosse auf der Leiter, als mein Mann auf den Heuboden steigen wollte. Kann er aber auch wohl rathen, wie viel Stuffen er herunter gefallen ist? Es waren 9. sprach ich. Nein, sagte sie, das hat er nicht getroffen, es waren 15. Habt ihr denn, versetzte ich, mir den Urin alle gebracht? Nein, sagte sie, ich habe unterweges etwas verschüttet. Nun sehet ihr, sprach ich, das sind die übrigen 6 Stuffen gewesen. Ein andermal bringt mir den Urin, wie er gelassen ist. Die Frau war ungemein vergnügt; ich wurde bezahlt; des Bauers Wunde heilte von selbst, und so ward uns allen dreyen geholfen.

Sollt aller Irrthum ganz verschwinden:
So wär es schlimm ein Arzt zu seyn.

Der 29. Traum.

Die Wahrheit und der Traum sind so nahe mit einander verwandt, daß sich nichts leichter zuträgt, als daß beyde mit einander verwechselt werden. Von der Art ist der Traum, welchen ich jetzo erzählen will. Er gehört unter die Wahrheiten, aber unter diejenige Art derselben, welche man nicht wunderlicher träumen könnte. Es kam mir vor, als wenn ich auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung wäre. Eine Menge Hottentotten, welche man wegen ihrer Unreinigkeit eher riechen als sehen konnte, versammelte sich auf einem ebenen Platze. Sie schlossen einen Kreis, und setzten sich so nieder, als wenn sie ihre Nothdurft verrichten wollten. Die Ellenbogen setzten sie auf die Knie, und die Hände auf die Backen. Hierauf fiengen sie ein gräßliches Geschrey an, davon ich nichts verstund. Mitten in dem Kreise stund ein alter Hottentotte, vor welchem ein Junger von ohngefähr 14 Jahren niederkniete. Der Alte besudelte ihn über und über, und nachdem er ihn so eingesalbt hatte, bepuderte er ihn mit dem Staube der Erde. Hierauf kratzte er ihm mit seinen langen Nägeln Furchen auf die Haut. Nachdem dieses alles geschehen war; so legte er

ihn auf die Erde, und machte ihm an einem heimlichen Orte eine sehr schmerzhafte Wunde. Der junge Hottentotte schrie erbärmlich, aber die Zuschauer schrien weit ärger. Als die Operation zu Ende war, ward der leere Ort mit einigen getrockneten Kräutern erfüllt, und hierauf von dem Alten wieder zugenehet. Eine Fischgräte diente ihnen anstatt der Nadel, und eine Senne anstatt des Zwirns. Hierauf schleppte man den geschnittenen Hottentotten in eine von Zweigen gebauete Hütte, worinnen man ihn liegen ließ, und davon gieng. Es wurden zwey Schöpse herbeygeführet, welche man schlachtete, und kochete, ohne die Gedärme rein zu machen. Jedermann griff mit den Händen zu, und fraß, daß ihm das Fett am Maule herunterlief. Nach geendigter Mahlzeit sprungen sie unter unaufhörlichem Schreyen, wie rasend unter einander herum. Ein Europäer, welchen ich ansichtig wurde, befriedigte meine Neubegierde, indem er mich benachrichtigte, daß diese Handlung ein Stück ihrer Religion sey, indem niemand bey ihnen heyrathen dürfte, dem nicht vorher die angezeigte Operation ausgehalten hätte. Auf diese Art, sagte ich, gehört eine starke Entschliessung dazu, eine Frau zu nehmen. Allerdings! sagte der Europäer, und ich habe in Malabar gesehen, daß eine starke Entschliessung dazu ge-

hört, einen Mann zu nehmen, wie sie solches aus folgender Erzählung, für deren Wahrheit ich stehen kann, werden abnehmen können. Man hatte ausserhalb der Stadt, wo ein im 80sten Jahre seines Alters verstorbener Prinz sonst zu residiren pflegte, einen grossen Graben verfertiget, und selbigen mit Holze, in Form eines Scheiterhaufens gelegt, angefüllet. Die mit den köstlichen Zierrathen geschmückte Leiche des Verstorbenen wurde unter vielem Gepränge dahin getragen, und auf den Scheiterhaufen gebracht. Alsdenn zündeten die Bramanen, oder heydnischen Priester, den Haufen mit einer Menge von abergläubischen Ceremonien an. Zu gleicher Zeit erschienen die Weiber des Verstorbenen, die nach den Gesetzen oder Gewohnheiten mit ihm sterben, und sich in die Flammen des Scheiterhaufens stürzen sollten. Ihre Anzahl belief sich auf 47. Sie waren alle mit Juwelen und Blumen ganz bedeckt, und giengen zu verschiedenen malen um den Haufen herum. Die vornehmste von ihnen trug den Dolch des verstorbenen Prinzen, den sie seinem Nachfolger überreichte, und dabey eine kurze Rede an ihn hielt, worinnen sie ihn ermahnete, sich des Dolchs mit Mässigkeit zu bedienen, und nur diejenigen dadurch zu bestrafen, die es werth wären. Hierauf wendete sie das Gesichte recht

großmüthig gegen den Scheiterhaufen, und nachdem sie die Namen ihrer Götter angerufen hatte, stürzte sie sich mitten in die Flammen. Die zweyte war eine Schwester des Prinzen Tandamann, der sich bey dieser abscheulichen Ceremonie gegenwärtig befand. Sie überlieferte ihm die Juwelen, die sie an sich hatte, und der Prinz umarmete seine Schwester, als er die Juwelen von ihr empfieng, mit vieler Zärtlichkeit, zerfloß auch fast in Thränen; aber die Prinzessin blickte, ohne nur im geringsten gerührt zu seyn, bald den Scheiterhaufen, bald die Umstehenden an, schrie mit lauter Stimme: Chiva! Chiva! welches der Name eines ihrer Götter ist, und stürzte sich, wie die erstere, in die Flammen. Die übrigen folgten nach. Einige von ihnen waren standhaft genug; andere hingegen sahen erschrocken und blaß aus. Besonders that eine viel furchtsamer als ihre Mitschwestern. Sie gieng hin, umarmete einen von den Zuschauern, der ein Christ war, und bat ihn, er möchte sie retten, welches doch nicht geschehen konnte, und diese Unglückselige wurde so fort in den brennenden Scheiterhaufen geworfen. So unerschrocken sich auch die meisten von diesen erbarmenswürdigen Schlachtopfern bezeigten; so fühlten sie doch kaum die Hitze des Feuers, als sie erbärmlich zu schreyen anfiengen, wobey sie über einan-

der herfielen, und sich bemüheten, das Ufer des Grabens zu gewinnen, welches man dadurch verhinderte, daß man eine Menge Holz auf sie schmiß, theils um sie damit zu beläſtigen, theils auch um die Glut zu vermehren. Als sie von den Flammen verzehrt waren, näherten sich die Bramanen dem annoch rauchenden Scheiterhaufen, und machten über der Asche dieser Unglückseligen eine Menge von Ceremonien. Des andern Morgens sammleten sie die mit Asche vermischten Knochen, thaten solche in kostbare Leinwand, und trugen sie bey die Insul Namäusren, wo sie alles in das Meer warfen. Man füllte hernach den Graben wieder zu, und bauete einen Tempel darauf, um in solchem, zu Ehren des verstorbenen Prinzen, und seiner Weiber, die in die Zahl der Göttter aufgenommen wurden, zu opfern.

Unerhörte Barbarey, rief ich, es kann nicht anders seyn, die grosse Hitze muß diesen Leuten das Gehirn verrücken. Nicht die Hitze, mein Herr, sprach der Europäer, sondern die Thorheit und Aberglaube ist Schuld daran, denn sonst würden sich die Weiber der alten Deutschen nicht über den Gräbern ihrer Männer erhenkt haben. Wenn sie dieses nicht thaten, so sahe man es als einen Mangel der ehelichen Liebe an, und die Verwandten des Mannes ermordeten sie bey

der ersten Gelegenheit. Es ist also mehr als zu wahr, sagte ich, was der Herr von Hagedorn schreibt:

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt.
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang grösser als man glaubt

Ja, sprach mein Europäer, wissen sie aber auch was dabey steht, und daß die folgenden Verse heissen:

Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte;
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Die Thorheit der Hottentotten und der Malabaren bringt gewiß kein Vergnügen, und weis sich doch sehr wohl zu erhalten. Sie sehen also, daß das menschliche Herz unergründlich, und daß es zu allem fähig ist. Daß die Menschen alle Thorheiten abschaffen sollten, hiesse wohl zu viel von ihnen gefodert. Es giebt gewisse Thorheiten, welche unschädlich sind, daran könnten sie sich begnügen. Von dieser Art war diejenige, welche ich in der Ukraine wahrgenommen habe. Ich wohnte bey dem vornehmsten im Dorfe und merkte, daß allemal, wenn wir essen wollten, eine Pelzmütze auf den Tisch gelegt wurde, welche fest zugebunden war. Man küßte diese Mütze mit grosser Ehrerbietung und Andacht. Meine Neubegierde veranlaßte mich zu fragen, war-

um sie dieses thäten; und nimmermehr können sie sich vorstellen, was sie mir antworteten: Es wird euch bekannt seyn, sprachen sie, daß ein jeder, wenn er stirbt, den Segen des Popen mit in das Grab nehmen muß. Weil nun der Pope hundert Meilen von hier wohnt: so würden wir sehr unglückliche Leute seyn, wenn nicht der Aelteste in unserm Dorfe ein Mittel erfunden hätte, wodurch uns die Abwesenheit des Popen vollkommen ersetzt würde. Wir haben nemlich einen von uns zu Pferde mit dieser Mütze zu dem Popen gesandt, daß er den Segen darüber sprechen, und solchen durch die Bewegung seiner heiligen Finger hineinbringen möchte. Er hat dieses gethan, und so bald es geschehen, ist die Mütze feste zugebunden worden, daß also der Segen darinnen geblieben. Nun haben wir den Segen nicht nur beständig im Dorfe; sondern können ihn auch dem Sterbenden mitgeben, wenn wir ihm diese Mütze aufsetzen. Hernach muß wieder einer von uns mit einer andern Mütze fort, und sie wie die vorige einsegnen lassen. Ich schüttelte den Kopf dazu, aber mein Kaufmann versicherte mich, daß es keine Erdichtung, sondern die lautere Wahrheit wäre, die er auf Verlangen durch Zeugen bestärken könnte, welche mit dabey gewesen wären. Und ich begreife nicht, fuhr er fort, wie ihr euch darüber wundern

dern könnt. Denn so viel Verstand ich euch auch zutraue, so weis ich doch, daß uns die Thorheit nur befremdet, wenn wir ihrer nicht gewohnt sind, und ich bin gut dafür, wenn ihr in diesem Dorfe geboren und gezogen wäret, ihr würdet die Pelzmütze mit vieler Ehrerbietung angesehen haben.

Der 30. Traum.

Es kam mir vor, als wenn ich in der Luft schwebte, und die Erde unter meinen Füssen sich herumdrehete. Es ist unmöglich, daß man sich was angenehmers vorstellen kann, als die beständige Abwechselung der Gegenstände, welche sich meinen Augen darstellten. Teutschland strich mit seinen prächtigen Städten, und mannigfaltigen Einwohnern binnen kurzer Zeit vor meinen Augen vorbey, und ich befand mich in Frankreich, ohne dahin gereist zu seyn. Viel tausend schwarze Budelköpfe strichen vor meinen Augen vorüber, und ehe ich mich es versah, erblickte ich das Getümmel von Paris, welches mir ohngefähr so vorkam, als wenn ich eine Schüssel voll Ameisen erblickte, nur daß nicht alles schwarz war, sondern das Gold auf den Westen der Junker, die man aus Teutschland

dahin geschickt hatte, sehr hervorblitzte. Aller Scherz und alles Lachen wurde in die größte Ernsthaftigkeit verkehret, als sich Spanien unter meinen Füssen befand. Junge Leute, welche grosse Brillen auf der Nase hatten, richteten ihre Augen in die Höhe, und sahen mich mit der größten Ernsthaftigkeit an. Hierauf gieng Portugall mit seinen Reichthümern schnell vorüber, und ich hatte das grosse Weltmeer zum Gegenstande, worauf hin und wieder Schiffe herumschwammen, die aber sehr klein aussahen; denn eine ganze Flotte, welche vorüber segelte, kam mir nicht anders vor, als wenn ich eine Heerde Gänse auf dem Wasser schwimmen sähe. Sie gaben Feuer auf andere Schiffe, und ich sahe in kurzer Zeit die Heerde meiner Gänse in grosser Unordnung auf dem Wasser herumschwimmen, wovon viele untergesunken waren. Weil es eben Fluth war, so sahe ich, wie das Meer unter mir aufschwoll, und weil sich die Erde so schnell drehete, so konnte ich die Ebbe nicht erwarten; sondern ich war zu dieser Zeit schon in America, woselbst ich viele Sclaven auf eine mehr als viehische Art tractiren sahe, und nackende Wilde erblickte, die einander mit vergifteten Pfeilen todt schossen. Hierauf folgte wieder Wasser, hernach viele tausend türkische Bunde und an verschiedenen Orten, wo Krieg geführt wurde,

wimmelte alles von Menschen, die mir, wie ich schon gesagt habe, als ein Haufen Ameisen vorkamen, zwischen welchen sich hin und wieder einige Pulverkörngen entzündeten: und wie kann ich alles erzählen, was ich gesehen habe. Schwarze, weisse, rothe, olivenfarbene Gesichter, Gesichter wie Marseille ausgeneht, ganz nackende, bemahlte, und solche Menschen, die mit den reichsten Stoffen bekleidet waren.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der Menschen Pracht ins Nichts verflieht,
Und stolze Schlösser werden Hütten.
Die größten Heere scheinen ihm,
Als wenn mit lächerlichem Grimm,
Um einen Halm Ameisen stritten;
So sieht in ungestörter Ruh
Ein Weiser auch den Menschen zu,
Und lacht der mühsamen Geberden,
Wenn ihr Geschwärm den Platz verengt,
Und sich um einen Tand verdrengt,
Daß ihrer keiner froh wird werden.

Der 31. Traum.

Es kam mir vor, als wenn ich mich im Wasser badete, und mich mit den Fischen in ein Gespräch einließ. Schämt ihr euch nicht, sprach ich zu einem grossen Hechte, so auf ands-

rer Unkosten zu leben, und andere Fische aufzufressen. Wer hat euch dieses Vorrecht gegeben, solche unschuldige Thiere zu tödten, die euch niemals beleidigen? Mein Freund, antwortete der Hecht, seht nur nach, ihr werdet unser Privilegium auf der andern Seite des Blattes finden, worauf euch die Erlaubniß gegeben worden, Hasenbraten zu essen. Doch wenn ihr so grosse Lust zu disputiren habt; so kommt mit mir, ich will euch Gelegenheit dazu verschaffen, eure Künste sehen zu lassen. Wir haben seit langen Zeiten einen gelehrten Streit mit den Austern über die Sinne gehabt, und weil wir nicht aus einander kommen können; so ist von beyden Seiten beliebt worden, eine allgemeine Versammlung anzustellen, um diese wichtige Sache, worauf sich der Rang zwischen uns und den Austern gründet, endlich, wo möglich, zu entscheiden. Unter diesem Gespräche langten wir bey den Austern an, welche sich so gesetzt hatten, daß sie einen halben Zirkel ausmachten. Den andern halben Zirkel formirten die Fische, und ich begab mich in Gesellschaft meines Hechtes mitten hinein. Kaum war dieses geschehen, so trat eine der größten Austern hervor, und fieng mit erhabner Stimme an: Allerseits hochgeehrteste Austern und Fische. Mein Hecht fieng zugleich mit ihr an zu reden: Allerseits hochgeehrteste Fische und

Austern; hernach redeten immer beyde zugleich. Die Auster sprach: Ihr wißt die Ursache unserer Versammlung, es kömmt darauf an, auszumachen, ob es mehr als zwey Sinne giebt. Wir haben einen Geschmack, und ein Gefühl, und daraus schliessen wir billig, daß euer Vorgeben falsch sey, als wenn ihr mehr hättet. Und wir haben, sprach der Hecht, einen Geschmack, ein Gefühl, ein Gesicht und daraus schliessen wir, daß wir drey Sinne haben. Der Streit ward hitzig, die Austern und Fische mischten sich unter einander, bissen und knippen sich von beyden Seiten auf das heftigste. Ich ermahnete sie zum Frieden; und brachte es mit vieler Mühe so weit, daß sie es wollten auf meinen Ausspruch ankommen lassen. Hört ihr guten Thiere, sprach ich, ihr habt auf beyden Seiten Unrecht, denn es giebt fünf Sinne. Fünf Sinne, schrien sie, seyd ihr gescheid, was wäre denn der vierte und fünfte Sinn? Dieses ist das Gehör und der Geruch, sagte ich. Das Gehör und der Geruch, davon haben wir gar keinen Begriff, und was wir nicht begreifen können, das hat keinen zureichenden Grund, und was keinen zureichenden Grund hat, das ist nicht wahr. Ihr seyd partheyisch, und wollt euch über uns erheben, da wir Austern doch ohnstreitig die vollkommensten Thiere sind. Nein, wir sind es, schrien die

Fiſche, und darauf gieng der Lerm wieder an. Alles war über mich her, und mein guter Freund der Hecht, biß mir für meine Mühe ſo nachdrücklich in die Wade, daß ich darüber erwachte. Als ich dieſen Traum einem meiner Bekannten erzählete; ſo ſagte er, geben ſie ſich zufrieden, machen es doch die Menſchen eben ſo. Ihre Affecten miſchen ſich in die Unterſuchung der Wahrheit, ihre größten Verſammlungen dienen bloß dazu, daß gar nichts entſchieden wird, und ſie ſprechen den Einwohnern der Planeten ab, daß ſie mehr als fünf Sinne haben, weil ſie ſelbſt nicht mehrere beſitzen, und alles das zu leugnen gewohnt ſind, wovon ſie keinen Begriff haben.

Der 32. Traum.

Es kam mir vor, als wenn ich viele Leute auf dem Felde anträfe, welche ſäeten. Ich fragte ſie, was ſie ſäeten. Ich ſäe Acten, rief der eine, der andere, ich ſäe Poſtillen, der dritte, ich ſäe Recepte, der vierte, ich ſäe Logiken und Metaphiſiken, und der fünfte, ich ſäe Romane. Ihr ſeyd ſehr ſpashaft, ſprach ich. Nein, mein Herr, antworteten ſie, es iſt unſer wahrer Ernſt, denn aus dem was wir ſäen, wird Flachs, dieſer wird durch viele Arbeit ſo

zubereitet, daß er gesponnen werden kann, hernach bekömmt ihn der Leineweber, dieser überliefert ihn in die Hände der Frauen, welche Hemden daraus machen. Diese Hemden werden so lange getragen, bis sie zerreissen, hernach übergiebt man sie dem Papiermüller, dieser vermischt sie mit Wasser, stampft sie zu einem Brey, und hernach macht er Papier daraus. Dieses Papier bemahlen die Gelehrten mit lauter schwarzen Buchstaben, und machen es entweder zu Acten, oder übergeben solches dem Buchdrucker, und lassen es von demselben in Postillen, und alle die Dinge verwandeln, welche wir ihnen genennet haben. Sie sehen also, wie edel unsere Beschäftigung ist, deren letzte Absicht keine andere ist, als die Welt mit Gelehrsamkeit und Tugend zu erfüllen. Wir haben zwar gehört, daß alle diese schönen Sachen endlich unter die Kuchen, zu Haarwickeln, und zu Fidibus angewendet werden. Aber wir halten es für eine Verläumdung, denn wir können uns nicht einbilden, daß sich so viele gelehrte Leute krank schreiben, und so viele Buchdrucker blind setzen würden, weil ja das weisse Papier hierzu eben so gut wäre. Sollte was an dieser Rede seyn, sprach der älteste Bauer, so schwöre ich, mein Tage keinen Flachs wieder zu säen. Seit dem ich diesen Traum gehabt habe, hat sich der Buchdrucker sehr ge-

gen meinen Verleger beschwert, daß er kein Manuscript mehr von mir bekommen könnte.

Der 33. Traum.

Ich wurde in einem sehr grossen Hause herumgeführt, worinnen sich viele Leute befanden. In der einen Stube waren lauter Schwindsüchtige, welche auf Waldhörnern bliesen. Ich sagte ihnen, daß ich besorgte, es würde ihrer Lunge Schaden thun. Ey warum nicht gar, antworteten sie, wir machen uns ein Vergnügen, und das Vergnügen befördert die Gesundheit. Aus diesem Zimmer kamen wir in ein anderes, worinnen viele Personen in Betten lagen, ohne Aufhören Arzeney einnahmen, und insgesammt schwitzten. Ich fragte sie, warum sie dieses thäten, da sie doch ganz gesund aussähen. Sie antworteten mit leiser Stimme, daß ihnen zwar nichts fehlte, aber die Gesundheit und das Leben wäre eine so kostbare Sache, daß sie sich alle Mühe gäben, sie durch alle mögliche Kuren zu erhalten. Sie ässen zu dem Ende nichts, als ein wenig Hünerbrühe, dabey tränken sie Thee, um die Ausdünstung zu befördern, und hüteten sich für der freyen Luft auf das sorgfältigste. Dieser Sorgfals ohngeachtet, sagten sie, verfal-

len wir öfters in Krankheiten, und uns wundert nur, wie die Narren, unsere Nachbarn, noch leben können, welche unaufhörlich auf den Waldhörnern blasen, und sich die Lunge verderben. In dem dritten Zimmer war ein Mensch, welcher in einem eisernen Harnische mit entblößtem Degen herumgieng, und die Wände mit lauter Wappen bemahlt hatte. Wahrhaftig, sprach er, solche Narren habe ich in meinem Leben nicht gesehen, als in diesem Hause sind. Da liegen nun meine Vettern in der andern Stube im Bette, wie gemeine bürgerliche Leute, das lasse ich bleiben, und ziehe dafür meinen Harnisch an, der mir von Rechtswegen zukommt, und will ihn auch nicht ablegen, biß ich einmal auf dem Bette der Ehren darin sterbe. Denn sehn sie, das sind die Wappen meiner Vorfahren, welche ich bis auf des Noa älteste Schwiegertochter hinausgeführt habe. In dem folgenden Zimmer trafen wir einen Gelehrten an, welcher ganz blaß und verfallen aussahe, Jacob Böhms Schriften vor sich liegen hatte, worüber er die Hände faltete, und ohne Aufhören seufzete. Ich fragte ihn, ob er krank wäre, oder ob ihm sonst etwas mangelte. Ach nein, antwortete er, an Vermögen und Unterhalte fehlt mir es nicht, aber ich bin bey alle dem der unglücklichste Mann von der Welt, denn wo ich nur in

der Welt hinsehe, erblicke ich lauter Narren. Kein Mensch versteht, was der Urgrund von der Fläche der Ichheit des menschlichen Verstandes ist. Ich habe mich aus Verdrusse von der Welt abgesondert, und mich hierher begeben. Ich sehe aber wohl, daß ich nur aus dem grossen Tollhause in ein kleines gekommen bin. Ich wollte gerne mein Buch de quidditate quidditatis herausgeben, aber es verdrießt mich, daß ich die Perlen vor die Säue werfen soll. In dem folgenden Zimmer traf ich ein junges Frauenzimmer an, die einen Perrüquenstock mit einer grossen Staatsperrüque unaufhörlich küßte, und ihm tausend verliebte Schmeicheleyen vorsagte. Als sie uns erblickte, so sagte sie: sie werden ohnfehlbar bey meinem Manne gewesen seyn. Ich kann den Narren nicht vor Augen sehen, denn anstatt daß er mit mir sprechen sollte, blättert er in alten Büchern, darum hab ich mir einen andern Liebsten erwählt. Sehen sie nur, wie ihn die Perrüque wohl kleidet. Wir giengen weiter, und trafen einen alten Mann an, welcher auf einem grossen Geldsacke saß, und lauter Säcke mit Geld um sich herumstehen hatte. Auf dem Tische lagen lauter Wechselbriefe und Rechnungen. Als wir die Thür öffneten, sprang er plötzlich auf, und rief, meine Herrn, kommen sie nicht näher. Die Welt ist voller

Spitzbuben, und ob ich sie schon vor ehrliche Leute halte; so ist doch das Geld eine Sache, dabey ich meinen Händen selber nicht traue. Nehmen sie es nicht übel, es ist um Leben und Sterbens willen, denn wie leichte könnten sie mir einen Wechselbrief wegnehmen, und denken, es wäre ein unnützes Papier. Irren ist menschlich. Ich bin so ein armer geschlagener Mann, denn mein ganzes Bisgen Vermögen, welches sie hier sehen, sind ohngefähr 600000 Thaler, das andere sind ungewisse Schulden, die mir Tag und Nacht Kummer machen. Ich habe den Leuten aus christlicher Liebe aus der Noth geholfen, und nun wollen mich die Advocaten darum betrügen, da ich doch von Armen nicht über 12 pro Cent Interessen genommen. Was mich aber am meisten kränkt, und meine grauen Haare noch in die Grube bringen wird, ist das Unglück, welches ich an meiner einzigen Tochter erlebe. Diese Närrin säuft alle Tage vor 16 ggr. Ungarischen Wein, und denkt nicht, wo es einmal herkommen soll, wenn ich sterbe. Ich dachte der Sache zu helfen, und gab ihr einen hübschen gelehrten Mann, dessen Vermögen dem meinigen fast gleich kam, aber er wendet alles an Bücher, und sie an den Staat. Noch neulich hat er erst wieder vor 20 Rthlr. Bücher gekauft, und meine Tochter hat sich ei-

nen sammeten Mantel machen lassen, der fast eben so hoch kömmt. Ach was sind doch die Menschen für Narren, wenn sie nicht auf das Zukünftige denken. Endlich kamen wir in eine Stube, worinnen viel Personen waren, die einander insgesamt verspotteten, und mit Fingern auf einander wiesen. Sind denn hier lauter Narren, sprach ich zu meinem Begleiter? Lauter Narren, antwortete er, ausser mir, weil ich habe die Ehre haben wollen, ihnen die ganze Narrenwelt im Kleinen zu zeigen; denn sie können das als ein sicheres Kennzeichen eines Narren ansehen, wenn er alle übrige Menschen für Narren hält. Sein Bedienter, welcher neben mir stund, sagte mir hierauf leise ins Ohr: Mein Herr ist auch deren einer, denn seine Sprache verräth ihn.

Der 34. Traum.

Es erschien mir im Traum ein Mann, welcher wie ein Kohlenbrenner aussah, einen Destillierkolben in der Hand hatte, und ganz tiefsinnig auf- und niedergieng. Endlich blieb er stehen, und fieng an: Ja was soll mir der Ueberfluß. Wenn das grosse Werk erst zu Stande ist, so mache ich mir vor 400000 Rthlr.

Gold: hernach habe ich auf mein ganzes Leben genug. Denn 100000 geben 5000 Interesse, und also tragen 400000 Rthlr. jährlich 20000 Rthlr. ja 20000, und das ist genug für mich. Das eine 100000 thue ich in die Bank, das andere leihe ich auf liegende Gründe aus, für das dritte kaufe ich mir Güter, und das vierte will ich an einem sichern Orte verwahren. Habe ich nun meine Sachen eingerichtet, so lebe ich auf meinen Gütern. Des Morgens, wenn ich aufgestanden bin, trinke ich eine Tasse Chocolate, hernach gehe ich in den Garten spatzieren, oder wenn es Winter ist, sitze ich vor dem Camin, darauf esse ich ein Frühstück, und trinke ein Glas ungarischen Wein dazu, und lasse mir dabey eine Musik machen. Ist es gut Wetter, so fahre ich spatzieren, und das sollen 6 rechte Pferde seyn, die ich vorspannen lasse. Des Mittags halte ich offene Tafel, und des Abends Ball. So soll es alle Tage gehen. Hierauf schlug er ein Schnipgen, und sprung hoch in die Höhe. Die Thür öffnete sich, und es trat ein wohlgestaltetes Frauenzimmer herein, welcher die Thränen aus den Augen fielen. Sie küßte die beschmutzte Hand dieses Menschen, und sprach: Ich bitte sie um Gottes willen, machen sie ihre armen Kinder nicht unglücklich. Die Hälfte unseres Vermögens ist schon in Rauch und Asche

verwandelt, und wie sehr muß ich befürchten, daß sich dieses auch mit dem letzten Capitale zutragen werde, welches sie bereits aufgekündiget haben. Ich weis, mein Herr, daß ich ihnen nichts vorzuschreiben habe, ich bin von der Grösse ihrer Einsicht überführt, ich weis aber auch, wie leicht Hoffnung zum Reichthum den besten Verstand verblendet, und bedenken sie, in welches Unglück wir uns stürzen würden, wenn dieser letzte Versuch, wie ich sehr befürchte, so unglücklich wie die vorigen ablaufen sollte. Ich halte diese Reden deiner Einfalt zu gute, sprach der Mann, wiewohl ich Ursache genug hätte, deswegen zu zürnen. Meynst du denn, daß ich so närrisch seyn würde, mein ganzes Vermögen auf eine Sache zu wenden, von deren Gewißheit ich nicht versichert wäre? Er griff in die Tasche, langte ein Stückgen Gold heraus, welches er ihr überreichte und sprach: dieses haben wir gemacht; — nicht wahr, du wolltest gerne mehr davon haben? Wie können wir aber mehr davon bekommen, wenn wir das Werk nicht im Grossen anfangen. Ich habe mich durch Fasten, und eine gänzliche Verleugnung zu dieser wichtigen Handlung schon vorbereitet, und ich bitte dich, mich nicht in meinen Betrachtungen zu stöhren. Die Frau that einen tiefen Seufzer, und entfernte sich. Gleich

darauf trat ein Mensch in das Zimmer, welcher eine sehr geheimnißvolle Mine machte, die Hände faltete und sagte: Endlich ist die glückliche Stunde herbeygekommen, da ich durch einen beglückten Einfluß der Gestirne das Salz verfertigen können, wovon ich euch so viel vorgesagt habe. Sehet hier ist es, und die Probe soll den Augenblick geschehen. Betrachtet es recht, damit ihr nicht zweifelt, daß es ein wirkliches Salz sey. O! wie könnt ich daran zweifeln, antwortete der Mann, nun so laßt uns die Probe anstellen. Hierauf ward ein Schmelztiegel auf das Feuer gesetzt, etwas Bley hineingeworfen, und dieses Salz darauf geschüttet. Nachdem alles geschmolzen, goß man es aus, und der Goldmacher sagte, damit ich euch völlig überzeuge, wiewohl ich nach dem, was ich gethan habe, an eurer Ueberzeugung nicht zweifeln darf, so schicket dieses Bley zu einem Goldschmiede, den ihr euch selber erwählen sollt, und laßt es abtreiben. Es geschahe, der Goldschmid brachte es zurück, und sagte, ich habe dieses Bley untersucht, und eine beträchtliche Menge Silber darinnen gefunden. Der gute Mann wußte sich vor Freuden nicht zu lassen, er küßte dem Laboranten die beschmutzten Hände, und bat ihn, noch mehr von diesem Salze zu verfertigen. Sehr gern, antwortete er, ich will so gar die

Einrichtung machen, daß wir es Centnerweise verfertigen können, wenn sie so gut seyn wollen, und ein Laboratorium dazu bauen lassen. Der ganze Bau wird kaum 2000 Rthlr. kosten, und wir erhalten darnach nach meiner Rechnung alle Monath so viel wieder. Allein ich werde wohl das beste dabey thun müssen, wenn die Maurer die Ofen nicht recht machen, so haben wir hernach nur doppelte Arbeit. Thun sie mir diesen Gefallen, mein Herr, sprach der andere, hier sind die 2000 Rthlr. Sehen sie, wie ich sie liebe, versetzte der Laborant, ich kann ihnen ohnmöglich was abschlagen, ich will daher die Ofen selbst bauen, damit man destoweniger hinter unser Geheimniß kömmt. Er gieng hierauf fort, und sang im Gehen:

Mein Polydor, sprach Adelheide,
Wo ich weide,
Da rath ich, schleiche mir nicht nach;
Denn ich will mich zum Tanze schmücken.
Er hielts und schwor,
O! der Thor,
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ich verfolgte indessen den Laboranten, und sahe, daß er Scheidewasser nahm, darinnen er feines Silber auflösete, welches er hernach zu Crystallen anschiessen ließ, und das Salz daraus verfertigte, welches er dem Bleye zugesetzt

hatte, um Silber daraus zu bekommen. Er that Goldpulver in einen Schmelztiegel, und überzog diesen mit einer Materie, die dem Schmelztiegel so ähnlich war, daß man den Ueberzug für den Boden desselben hätte halten sollen. Er nahm ferner einen eisernen Stab, welcher inwendig hohl war, erfüllte ihn mit Goldpulver, und verkleibete das Loch, welches unten drinne war, mit Wachse, das er mit Kohlenstaube schwarz machte. Hierauf rufte er den obgedachten Mann in das Laboratorium, und sagte: Kommt her, und bewundert das, was ihr jetzt sehen werdet, ich will diesen Schmelztiegel auf die Kohlen setzen. Hier ist Bley, wäget ein Pfund ab, und werft es mit euren eigenen Händen hinein, und laßt es fliessen. Als das Bley floß; so gab der Laborante diesem Manne ohngefähr so viel als die Grösse eines Nadelknopfs beträgt von einem purpurrothen Pulver, er hieß ihn solches in Wachs einwickeln, und in den Tiegel werfen. Hierauf wurde das Feuer vermehrt, das Bley verbrannte, und er hieß dem Manne es mit einem eisernen Stabe umrühren, und wohl unter einander bringen. Er that solches, und zerstieß unwissend den dünnen Boden, welcher über dem Golde war. Endlich befahl er ihm, den Tiegel abzunehmen, und die Materie auszugiessen. Es geschah,

und man befand, daß es das beste Gold war. Das Erstaunen, und die Freude dieses Mannes war unbeschreiblich, er dankte dem Laboranten tausendmal, und bat ihn mit einer recht niederträchtigen Demuth, daß er ihn die Verfertigung dieses rothen Pulvers lehren möchte. Ihr fodert viel von mir, antwortete er, besonders da ich selbst von dieser kostbaren Materie noch sehr wenig habe, welches ich selbst zu meinem nothdürftigen Unterhalte brauche, denn Reichthümer verlange ich in der Welt nicht. Ihr könnt es euch ja wieder machen, antwortete der Mann. Das ist wohl wahr, versetzte der Laborante. Allein die Zubereitung desselben kann unter 4000 Rthlr. nicht geschehen, weil es sich in kleiner Quantität nicht verfertigen läßt, und zum wenigsten gehört ein Jahr Zeit dazu: allein hernach hat man auch nicht so leicht einen Mangel wieder daran. Ueberdem ist die Verwandelung der Metalle die geringste Kraft dieses wunderbaren Pulvers, und weil ich die Reichthümer nicht liebe; so würden sie mich nicht bewogen haben, so viel Zeit und Mühe auf seine Verfertigung zu wenden: sondern es hat die Kraft die schwersten Krankheiten zu heilen, und das Leben zu verlängern. Die 4000 Rthlr. antwortete der Mann, indem er den Laboranten umarmete, sollen noch heute zu eurem Dienste

seyn, wenn ihr mir die Liebe erweisen wollt, noch ein Jahr bey mir zu bleiben, und mich dieses grosse Geheimniß zu lehren. Es sey also darum, antwortete der Laborant, unter der Bedingung, daß ihr mir die Hälfte des Pulvers überlasset. Denn weil ich euch als meinen Bruder liebe; so mache ich mir ein Vergnügen daraus, euch glücklich zu machen. Der Mann gieng hin, holte die 4000 Rthlr. und sprach: Da habt ihr das benöthigte Geld, mein Wohlthäter. Sehr wohl, antwortete der Laborant, ich brauche also das übrige von meinem Pulver nicht mehr, hier ist es, es steht euch zu Diensten, nehmt die Verwandelung noch einmal vor, und macht mit dem Golde, welches ihr erhaltet, eurer Frau ein Präsent, vielleicht sieht sie mich hernach freundlicher an, als sie bisher gethan. Nein, rief er, meine Frau soll die Projection selber machen, um desto besser von ihrer Thorheit überzeugt zu werden. Es geschah, die Frau erschien, sie nahm einen Schmelztiegel, warf Bley hinein, und als es floß, so hieß ihr ihr Mann solches umrühren, sie that es, allein der Laborante, welcher noch immer den mit Gold gefüllten Stab in Händen hatte, sagte: Madam, wollen sie erlauben, daß ich sie ablöse, und rührte mit seinem Stabe das Bley um, aus welchem alles Goldpulver heraus fiel, nach-

dem das Wachs geschmolzen war. Hierauf gab ihr ihr Mann das rothe Pulver, welches sie in Wachs wickelte, und hinein warf. Nachdem sie die Materie wieder wohl umgerührt hatte; so fand sich das schönste Gold, welches ihr von ihrem Manne verehret wurde. Sie umarmete ihn, und bat ihn wegen des geäusserten Mißtrauens auf das zärtlichste um Verzeihung, und unterließ nicht, den Laboranten das ganze Jahr über, so lange die Arbeit dauren sollte, mit den kostbarsten Speisen und Getränke zu versehen. Es wurden alle Anstalten zur Arbeit gemacht, und man erwartete einen baldigen erwünschten Ausgang, als der Mann unvermuthet einen Brief auf seinem Tische liegen fand, welcher folgendergestalt gesetzt war: Mein Herr, unter allen Lastern, welche die Menschen unglücklich machen, ist keines abscheulicher, als der Geitz. Die Schrift selbst nennt ihn eine Wurzel alles Uebels, und sagt: die, welche reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke. Prüfen sie sich, mein Herr, ob sie diese Wahrheit nicht an sich selbst erfahren haben. Die Vorsehung hatte ihnen ein Vermögen gegeben, welches zu ihrer standesmässigen Erhaltung hinreichend war. Sie würde ihnen noch mehr gegeben haben, wenn sie nicht gewußt hätte, daß ihre Schultern nicht stark genug wären, solches

zu ertragen. Allein, wie konnten sie etwas mehreres erwarten, da dasjenige, was sie bereits besassen, die Quelle ihres Unglücks war. Tag und Nacht waren sie voller Sorgen, wie sie ihr Gut vermehren, wie sie die Interesse wieder zum Capitale schlagen, und solches sicher unterbringen möchten. Diese Sorgen raubten ihnen alles Vergnügen des Lebens, und machten, daß sie bey ihrem Reichthume nicht nur arm, sondern arm und unglücklich waren. Was mich betrifft, so habe ich es ihnen öfters gesagt, daß ich den Reichthum nicht achte, und diese Verachtung, welche wohl etwas zu groß gewesen seyn mag, hatte mich in die äusserste Armuth gestürzt, als ich zu ihnen kam, und auf den Einfall gerieth, unser beyderseitiges Glück zu befördern. Die 4000 Rthlr. welche Sie mir zuletzt gegeben haben, gereichten Ihnen zur Last, und mir waren sie nöthig. Sie haben mir also mit Gelde geholfen, wofür ich Ihnen verbunden bin. Doch was ist dieses gegen die Klugheit und Gemüthsruhe, welche Sie dadurch erhalten haben. Es ist wahr, es hat mir ein Jahr Zeit gekostet, allein es gehört auch Zeit darzu, jemanden von seiner Narrheit abzubringen. Freylich ist immer einer gelehriger, als der andere, doch man muß mit langsamen Köpfen Geduld haben. Denn ich habe durch die Erfahrung gefunden, daß es wahr sey, wenn der Dichter schreibt:

Es kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht,
Sie weis die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

Der 35. Traum.

O! imitatores ſeruum genus.

Es kam mir vor, als wenn ich einen Menſchen ſähe, welcher höher als die übrigen ſtund, und mit einer groſſen Menge anderer Menſchen umgeben war. Dieſe machten alles nach, was er that. Zog er den Schlafrock an, ſo zogen ſie ihn alle an; nahm er die Perüque ab; ſo nahmen ſie ſie gleichfalls herunter: und wenn er zu Stuhle gieng; ſo nahm die ganze Geſellſchaft mit der gröſten Ernſthaftigkeit eben dieſelbe Stellung an. Er ergriff ein Buch, und las darinnen; jederman ſtellte ſich, als wenn er gleichfalls läſe; und wenn er zu lachen anfieng; ſo lachte die ganze Geſellſchaft, ohne zu wiſſen warum. Nicht weit davon ſahe ich einen Menſchen, welcher auf- und abgieng, und eine ſehr ſpöttiſche Mine machte. Dieſer fieng an das Gegentheil von allem dem zu thun, was die übrigen thaten. Stunden ſie auf, ſo legte er ſich nieder, und wenn ſie giengen, ſo ſaß er. Ja er gieng hierinn ſo weit, daß er die Schuhe an

die Hände zog, welche jener an den Füssen trug, und um nicht auf den Füssen zu stehen, stellte er sich auf den Kopf. Die Perrüque, welche jene auf dem Kopfe trugen, hängte er auf die Füsse; lachten sie, so weinte er, und wenn sie weinten, so fieng er an zu lachen. Er trieb dieses so lange, bis ihn der, welcher die ganze Gesellschaft zu commandiren schien, für einen Narren schalt, worauf sie insgesamt aufsprungen, und ihn in Stücken zerrissen. Der Alte sprach: Ich weis wahrhaftig nicht, wen ich vor den größten Narren halten soll. Diese Leute, welche meine Affen sind, oder den, welcher allemal das Gegentheil that. Ich bin ja ein Mensch wie andere, und so wenig ich von Thorheiten frey bin, so wenig kann ich mir einbilden, daß alle meine Handlungen thöricht seyn sollten.

Der 36. Traum.

Ich befand mich unter einer grossen Menge Menschen, welche nach den Ergetzungen seufzeten, die die Götter denen preiß gegeben hatten, welche über ein sumpfiges Erdreich hinweglaufen könnten, um sie in Empfang zu nehmen. Einige, welche sehr schnell darüber hinwegliefen, erhielten sie würklich: andere aber,

welche zu derb auftraten, versunken in dem Morast, und die übrigen, welche sich an ihrem Exempel spiegelten, blieben aus Furcht, ein gleiches Schicksal zu erfahren, zurück, und ohngeachtet man ihnen den Verdruß an ihren Mienen ansehen konnte, so wollten mich doch einige davon überreden, es würde ihnen sehr leichte seyn, über den Morast hinwegzulaufen; allein sie achteten diese Kleinigkeiten nicht, welche die Götter preiß gegeben hätten, weil sie weit bessere Güter besässen.

Der 37. Traum.

Ich befand mich in einer grossen Gesellschaft, wo ein Arzt zugegen war, welcher auf Befragen, ob der Wein, oder das Wasser gesünder sey, mit vielem Gründen bewies, daß das Wasser dem Weine vorgezogen zu werden verdiene. Das Wasser, sagte er, ist ein natürlicher, der Wein aber ein künstlicher Trank. Das Wasser muß also natürliche, und der Wein unnatürliche Bewegungen machen. Nun bestehet die Gesundheit in natürlichen, und die Krankheit in unnatürlichen Bewegungen, also muß das Wasser die Gesundheit, und der Wein die Krankheit

zuwegebringen. Sehen sie, dieses ist mein Beweis. Hier trank er ein Glas Wein. Die Gesellschaft antwortete, daß auf diese Weise folgen würde, man müßte Gras fressen, weil dieses die Natur selbst hervorbrächte, und das Korn müßte seiner Meynung nach nicht zu Brodte gemacht werden, weil das Brodt schon was gekünsteltes wäre. Das dachte ich wohl, daß sie mir so kommen würden, antwortete er, mit dem Brodt ist es ganz was anders, das hat einen sauern Spiritum, und stärkt die Nerven. Es hat einen klebrichten Saft, der zur Nahrung dienet, und läßt sich leicht verdauen. Hier trank er wieder ein Glas Wein. Wir wollen dieses gerne glauben, antwortete die Gesellschaft, allein wir wollen sie mit ihren eigenen Worten schlagen. Mich mit meinen eigenen Worten schlagen? sie wären der erste, der dieses thäte. Lassen sie sehen, wer am besten disputiren kann. Hier trank er das dritte Glas Wein. Ja, antwortete der andere, haben sie nicht gesagt, das Brodt sey darum gut, weil es die Nerven stärkete, zur Nahrung diente, und leichte zu verdauen wäre. Alles dieses gilt von dem Weine, er stärkt die Nerven, er ernährt den Körper, und ist leicht zu verdauen. Er hatte wieder das volle Glas in der Hand, trank etwas daraus, und sprach: er stärkt die Nerven, ich will ih-

nen dieses zugeben, er ist leicht zu verdauen, hier trank er noch einmal. Aber er dient zur Nahrung, dieses kann ich ihnen nicht zugeben, beweisen sie es. Als er dieses gesagt, trank er das Glas aus, und setzte es mit Ungestüm auf den Tisch. Man goß es wieder voll, und sein Gegner sagte, daß der Wein nahrhaft sey, beweise ich ihnen durch die Erfahrung, oder vielmehr durch ihre eigene Sätze. Sie sagen: das ist nahrhaft, was klebricht ist, kosten sie einmal dieses Glas ungarischen Wein, und sagen sie mir, ob er nicht klebricht ist. Er trank es aus, und sagte ja, klebricht ist er, aber klebricht und klebricht, das ist zweyerley. Meinethalben, Herr Doctor, rief ein Frauenzimmer, mag es auch wohl dreyerley seyn. Lassen sie uns allen Streit bey Seite setzen, und trinken sie die Gesundheit mit, welche ich ausgesonnen habe. Sehr gerne, sprach er, was ist es vor eine? Dieses ist sie, war die Antwort:

Sanct Paul war auch ein Medicus,
Er schrieb an den Timotheus,
Um deines schwachen Magens willen,
Sollst du den Durst mit Weine stillen.
Das war ein Mann nach unserm Fuß.
Es lebe Paul der Medicus.

Der 38. Traum.

Zwey Nachtwächter hatten, wie uns Gellert erzählt, eine tödtliche Feindschaft gegen einander, weil der eine sang: Bewahrt das Feuer und das Licht; und der andere: verwahrt das Feuer und das Licht. Diese beyden Nachtwächter erschienen mir im Traume, und geriethen darüber, ob es bewahrt oder verwahrt heissen müßte, in einen heftigen Wortwechsel, welcher endlich zu Thätlichkeiten ausschlug, indem sie sich die Laternen an die Köpfe warfen, und einander mit den Stangen jämmerlich prügelten. Die Sache kam zur Klage, und ein jeder nahm einen Advocaten an. Der Advocat des einen verfertigte eine Schrift von 36 Bogen, worinnen er beweisen wollte, daß es von Rechtswegen bewahrt, und nicht verwahrt heissen müsse: er untersuchte darinn erstlich, ob die hebräische Sprache die erste gewesen; zum andern, was vor Sprachen bey dem Babylonischen Thurme entstanden; drittens, woher die deutsche Sprache ihren Ursprung genommen, und was sie vor Veränderungen erlitten; viertens, ob die hochdeutsche oder plattdeutsche Mundart die beste wäre; fünftens, warum man die gothischen Buchstaben, anstatt der lateinischen gebrauche, und

sechstens suchte er zu beweisen, daß es bewahrt anstatt verwahrt heissen müsse, weil das B viel öfter in den Schriften als das V vorkäme. Er erhielt den Bescheid, daß diese Kleinigkeiten gar nicht zur Sache dienten, indem die Frage davon wäre: wer zuerst ausgeschlagen hätte? Hierauf setzte er eine neue Schrift von 55 Bogen auf, worinnen er bewies, daß es keine Kleinigkeiten gäbe. Er zeigte mit vieler Belesenheit, daß es keine Kleinigkeit gewesen, wenn Eva einen Apfel gegessen, und daß man Exempel habe, daß durch einen einzigen Funken, der in ein Pulvermagazin gefallen, viele Menschen das Leben verlohren. Das Wort: verwahrt, sagte er, ist dieser Funke, und mein Client das Pulverfaß. Hätte nun der Gegenpart den Funken nicht hineingebracht; so wäre es nicht beschädiget worden. Er ängstigte sich sehr über eine Fliege, die sich auf eine seiner Schriften gesetzt, und einen Punkt an einem Ort gemacht, wo von Rechtswegen keiner stehen sollte. Das besonderste an ihm war, daß er niemals trinken wollte, ob er gleich durstete. Denn, sagte er, der Wein ist ungesund, die Milch ist zu nahrhaft und macht Säure, das Bier hat unzählige Fehler, und wird vom Wasser gemacht, welches zu trinken ich groß Bedenken trage. Denn das Regenwasser nimmt aus der Luft so viel Insecten und

Unreinigkeiten mit, daß es nothwendig höchst schädlich seyn muß. Das Quellwasser ist nichts anders als Regenwasser, das sich in die Erde Erde gezogen, und dadurch noch mehr verunreiniget worden. Das Flußwasser ist noch unreiner, und man kann ohne Ekel nicht an alles denken, was hineingeworfen wird. Stillstehendes Wasser ist überdem noch voller Würmer, und das Seewasser ist ganz salzig. Eben dergleichen Bedenklichkeiten hatte er bey den Speisen, und weil ich ihm sagte, daß alles dieses Kleinigkeiten wären; so ärgerte er sich dergestalt darüber, daß er in ein hitziges Fieber verfiel, und starb.

Der 39. Traum.

Fama vires acquirit eundo.

Ich befand mich meiner Meynung nach in Siberien. Der Befehlshaber eines gewissen Districts hatte befohlen, einen Schneeball 5 Meilen weit fortzurollen, um zu sehen, wie groß er alsdenn werden würde. Anfangs brauchte man nur eine Person dazu, ihn fortzuwelzen, er wuchs aber durch den Schnee, der sich daran hängete, dergestalt, daß er kaum von 100 Personen von der Stelle gebracht werden konnte.

Die Einwohner des Orts erschracken über diesen Schneeberg, und fragten, was dieses bedeuten sollte? Ich antwortete: es ist ein Schneeball, welchen die benachbarten Völker gemacht haben, und ihn hieher bringen lassen. Sogleich kamen sie alle an einem Orte zusammen, und der Aelteste von ihnen sagte: schliesset aus der Grösse des Schneeballes auf die Grösse der Hand, die ihn gemacht hat. Gewiß die Fußsohle eines solchen Menschen muß unser ganzes Dorf bedecken, und ich zittere, wenn ich daran gedenke, daß alle Augenblicke einer kommen könnte, seinen Schneeball wieder zu holen, darum laßt uns fliehen, ehe wir zertreten werden. Kaum hatte er dieses gesagt, so war das ganze Dorf von Einwohnern ledig.

Der 40. Traum.

Es erschien mir im Schlafe eine Weibsperson, welche einen grossen Korb voll Brillen trug, daran die Gläser vieleckigt geschliffen waren. Ich fragte sie, was sie damit machen wollte? Mein Freund, sprach sie, ich bin die 8te Muse, ihr werdet wohl gehört haben, wie es meinen sieben Schwestern gegangen, welche auf Befehl der Götter, Verstand, Tugend, Gesundheit,

langes Leben, Ergetzlichkeiten, Ehre und Reichthum unter die Menschen austheilen sollten. Die Götter haben der Ausschweifung der Menschen ohngeachtet beschlossen, sie ferner zu lieben, und weil sie wohl sehen, daß die Menschen keiner wahren Glückseligkeit fähig wären; so haben sie mich abgeschickt, nm ihnen durch diese Brillen ein eingebildetes Glück zu verschaffen. Wie kann man durch eine Brille glücklich werden, wenn man ein gutes Gesicht hat, versetzte ich. Ich begreife dieses nicht, und bitte, ihr wollt euch deutlicher erklären. Sehr gerne antwortete sie. Diese Brillen haben die Art, daß sie alle Gegenstände vervielfältigen. Weil nun die Menschen in ihren Begierden unersättlich sind, und ihre Glückseligkeit überdem in einer blossen Einbildung bestehet; so wird solche, wie ich hoffe, durch diese Brillen gar sehr vermehrt werden. Wer ein Liebhaber von vielem Essen und Trinken ist, der sieht 100 Schüsseln auf dem Tische stehen, wenn sich schon nur eine darauf befindet. Wer sich Gesellschaft von Frauenzimmer wünschet, der erhält sie, wenn er seine Geliebte durch eine solche Brille ansieht. Ein Liebhaber der Jagd sieht anstatt eines Hasens dadurch 50 und wer den Baugeist hat, dessen Haus verwandelt sich dadurch in eine ganze Stadt. Der junge Gelehrte, welcher darüber entzückt ist, wenn

er das erste Buch geschrieben, erblickt vermittelst dieser Gläser eine ganze Bibliothek, davon er der Verfasser ist. Wer sich wünscht, eine Illumination zu sehen, der darf die Brille nur aufsetzen, und seine Nachtlampe damit betrachten. Wem es gefällt, wenn sich andere für ihm bücken, der vermehret die Anzahl seiner Verehrer, wenn er sich dieser Brille bedient. Der Geitzige, welcher sich am Anschauen des Geldes ergetzet, wird hundertmal zufriedener seyn, wenn er sich ihrer beym Geldzählen bedienet, indem sich jeder Ducate in hundert andere verwandeln wird. Ein Mann, welcher in einer unfruchtbaren Ehe lebt, bekömmt viele Söhne auf einmal, wenn er sich mit dieser Brille im Spiegel besieht. Und was am meisten zu bewundern ist, so sehen ihm seine Kinder alle ähnlich. Das Kleid eines Stutzers verwandelt sich in eine Garderobe: und ein academischer Lehrer, der nur einen Zuhörer hat, bekömmt dadurch ein zahlreiches Auditorium. Die Muse ward ihre Brillen in kurzer Zeit los, und die Käufer schienen über diese seltene Waare ungemein vergnügt zu seyn.

Der 41. Traum.

Nach einiger Zeit sahe ich dieselbigen Menschen im Traume wieder, welche sich die Vervielfältigungsgläser gekauft hatten, und darüber so vergnügt gewesen waren. Man bediente sich zwar derselben noch immer, aber es geschahe mit grosser Kaltsinnigkeit, weil sie derselben schon gewohnt waren. Viele von ihnen waren beschäftiget, mehrere Ecken daran zu schleifen, um eine grössere Menge der Gegenstände dadurch zu erblicken. Andere waren gar darüber melancholisch geworden, die sich es einfallen lassen, ihr Unglück durch diese Gläser zu vervielfältigen. Und die, welche noch mit den Vervielfältigungsgläsern zufrieden waren, wünschten gleiche Instrumente für die übrigen Sinne zu haben, um die Ergetzlichkeiten zu vermehren. Man dachte daher durchgehends auf neue Erfindungen, welche eine gewisse Weibsperson, die, wie ich hernach erfahren, die Eigenliebe gewesen, denen Leuten ins Ohr sagte. Endlich setzte sich diese Person selbst an eine Schleifmühle, und verfertigte ein Glas, welches einen allgemeinen Beyfall erhielt. Dieses war ein Hohlspiegel, welcher den, der hineinsahe, sehr groß und aufrecht, alle andere Personen aber klein und ver-

kehrt vorstellte. Ich bemerkte, daß insonderheit die Hochmüthigen diese Erfindung sehr lobten, und sich um die Wette bemüheten, Hohlspiegel zu schleifen, davon einer immer mehr als der andere vergrösserte. Denen Geitzigen gefiel er zwar auch, aber sie hielten es doch vor besser, mehrere Ecken an ihre Multiplicirgläser zu schleifen. Binnen kurzer Zeit sahe man keinen Menschen mehr ohne Brill, oder Spiegel, ja viele von ihnen hatten beydes zugleich. Insonderheit die jungen Stutzer, welche ihren Bart in dem Hohlspiegel und ihre Göttinnen durch die Vervielfältigungsgläser betrachteten.

Den schönen Bau der Welt sieht leider jedermann
Durch seiner Leidenschaft gekrümmten Spiegel an,
Der alles, nur nicht sich, verkleinert und entfernet,
Wodurch man sich allein, nur sich vergrössern lernet.

Der 42. Traum.

Ich befand mich auf einem grossen ebenen Platze, woselbst ich verschiedene Personen am Tische sitzend antraf, welche, wie es schien, mathematische Risse machten. Andere hielten

grosse Quadranten in den Händen. Etliche hundert machten auf einen Wink Bewegungen, vor deren Geschwindigkeit ich erstaunete. Andere stampten Pulver, und wieder andere schossen mit Kanonen nach einem Ziele. Meine Neubegierde veranlaßte mich einen zu fragen, was dieses bedeuten solle? Er antwortete: weil heut zu Tage nichts für überzeugend gehalten wird, dabey man sich nicht der mathematischen Methode bedienet, so bemühen wir uns, Mittel ausfindig zu machen, die Menschen nach der mathematischen Methode ums Leben zu bringen. Und wir finden in der That, daß sie nichts weiter einzuwenden haben, wenn wir sie durch mathematische Gründe von der Gerechtigkeit der Sache überzeugen, welche wir vertheidigen. So gründlich ist unsere Philosophie. Carteſius suchte die Menschen zu überführen, daß sie wären, und wir beweisen ihnen durch die triftigsten Gründe, daß sie nicht mehr sind. Ich entfernte mich, um keine Probe von diesem Vernunftschlusse zu sehen, und kam in ein Haus, da ich in einem Saale viele Leute antraf, welche musicalische Instrumente in den Händen hatten. Sie hatten sich in zwey Partheyen getheilt. Die eine Parthey sung nach dem Tacte, aber immer in einem Tone. Die andere machte wunderbare Wendungen, welche schön und unerwartet, doch wie

es mir schien, bisweilen etwas gezwungen waren; aber sie beobachteten bey ihrer Musik gar keinen Tact. Ich hörte ihnen mehr aus Verwunderung zu, als daß mich die Musik vergnügt hätte; allein meine Verwunderung vermehrte sich bis zum Erstaunen, als ein durchdringender Glanz den ganzen Saal erfüllete. Ein Ambrageruch balsamirte die Luft, die Decke öffnete sich, und Apollo kam mit einer Wolke umgeben, mit der Leyer in der Hand heruntergefahren. Ernst und Anmuth vermischten sich in seinen Geberden auf eine so bezaubernde Art, daß ich dadurch ganz ausser mir gesetzt wurde, und die neunte Muse, welche er bey sich hatte, sang mit solcher entzückenden Annehmlichkeit zu dem Saitenspiele des Apollo, daß so wohl die Tactschläger, als die künstlichen Musikverständigen mit ihrer Musik inne hielten, und als Bildsäulen mit unverwandten Augen den Gott ansahen, und seiner entzückenden Harmonie zuhöreten. Meine Kinder, sprach Apollo, um euer Vergnügen vollkommener zu machen, habe ich mich zu euch herunter begeben. Es wird nur auf euch selbst ankommen, der Einrichtung zu folgen, welche ich zu machen im Begriffe bin, wenn ihr verlangt, daß eure Musik der meinigen ähnlich, und den Göttern angenehm werden soll. Hierauf stellte er sie so unter einander, daß immer ein Tact-

schläger neben einen Tonkünstler zu stehen kam, und legte ihnen ein Stück vor, dessen Inhalt zu Ehren des Jupiters erdichtet, und vom Apollo selbst componirt war. Er spielte es ihnen vor. Hernach begab er sich zu denen, welche Instrumente hatten, und die Muse zu den Sängern. Man fieng an dasselbe Stück vollständig zu musiciren, und ich ward durch den Tact, durch die annehmliche Melodie, durch die unerwartete Verbindung der Tone, durch die schönen Manieren, und die vortrefliche Uebereinstimmung dergestalt eingenommen, daß es mich recht verdroß, da ich aufwachte, daß dieser Traum nicht länger gedauret hatte.

Der 43. Traum.

Ich sahe einen Menschen, welcher in tiefen Gedanken auf einem Schiffe spatzieren gieng. Er hatte den Finger an die Nase gelegt, und die Augen gen Himmel erhoben. Ja, sagte er, alles hat seinen zureichenden Grund, darum kann ohnmöglich der Körper ohne Ende zertheilt werden, darum muß das Weltgebäude Grenzen haben: darum kann es nicht von Ewigkeit gewesen seyn, denn alles hat seinen zureichenden Grund, und dabey will ich leben und sterben.

Indem er dieses letzte Wort aussprach, so fiel er ins Meer. Er kam aber wieder empor, und man zog ihn glücklich in das Schiff. Der Capitain sagte zu ihm: nachdem er sich von dem Schrecken wieder erholt hatte, habe ich es euch nicht immer gesagt, daß ihr mit eurem zureichenden Grunde noch einmal einen unzureichenden Grund finden werdet? Ihr seyd mit sammt dem zureichenden Grunde nun ins Meer gefallen. Sagt mir doch, hat denn das Meer einen zureichenden Grund? Ich habe freylich keinen gesehen, antwortete er, ich zweifle aber nicht daran. Dieses wollte ich eben hören, sprach der Capitain. Lernet daraus, daß nicht alles ohne Grund sey, wo ihr ihn nicht erblickt. Trauet euren Vernunftschlüssen nicht zu viel. Die Vernunft hat euch in das Wasser gestürzt, und unsere Erfahrung, welche uns gelehret, daß das Wasser keine Balken habe, hat gemacht, daß wir auf dem Schiffe geblieben sind. In dem Augenblicke verwandelte sich die See in einen angenehmen Garten. Die Vernunft und Erfahrung kamen einander entgegen gegangen. Die Erfahrung schien mir eine Dame bey Jahren zu seyn, deren Mienen voller Majestät waren. Die Vernunft, welche jünger war, und eine sehr schöne Leibesgestalt hatte, gieng ihr mit geschwinden doch tactmäßigen Schritten entge-

gen, wobey ich bemerkte, daß sie einigemal strauchelte, zumal wenn sie etwas zu eilfertig war. Sie wollte der Erfahrung den Rock küssen, diese aber umarmte sie, und sprach: Edle Freundinn! wie treffe ich dich hier von Ohngefähr wieder an, da wir doch billig beständig beysammen seyn sollten. Ich bitte um Vergebung, Madame, sprach sie, daß ich sie so lange verlassen habe, einige junge Herren sind Schuld daran gewesen, welche mich durchaus bey sich behalten wollten. Im Anfange ließ ich mir es gefallen, als ich aber bemerkte, daß sie so unsinnig in mich verliebt waren, daß sie auch meine Fehler nachmachten; (sie wissen, Madame, daß ich nicht wohl zu Fusse bin): so habe ich sie verlassen. Ihr habt sehr wohl daran gethan, antwortete die Erfahrung, und ich freue mich darüber, euch wieder zu sehen, weil ich mit einigen Narren zu thun habe, welche nichts weiter glauben wollen, als was ich ihnen zeige. Sie umarmten sich hierauf nochmal, und schworen, daß sie sich niemals wieder verlassen wollten. Wir wollen uns, sagten sie, wieder zu der Wahrheit begeben, und keinem Sterblichen zu ihr den Zugang verstatten, wenn wir ihn nicht beyderseits für würdig erkannt haben, in den Tempel der Göttin zu treten, welcher wir dienen. Eine Wolke nahm sie auf, und sie

verschwanden vor meinen Augen. In dem Augenblicke traten die Disputirkunst und der Aberglaube in ihre Stelle. Eine grosse Menge junger Leute kamen nach der Disputirkunst gelaufen, und schrien: seyd ihr es, geliebteste Vernunft, warum habt ihr uns so geschwind verlassen? Sie zog die Florklappe über das Gesichte, neigte sich, und sprach, ja ich bin es, ihnen zu dienen. Der Aberglaube war eigentlich eine Mannsperson, und als ein alter Betrüger bekannt. Er hatte sich genöthiget gesehen, sich in Frauenskleider zu werfen, weil er des Landes verwiesen worden. Unter dieser Verstellung hielten ihn die Alten, welche ohnedem nicht gut mehr sehen konnten, für die Erfahrung, und wußten nicht, was sie ihm für Ehrenbezeugungen erweisen sollten. Wir haben also die Erfahrung wieder gefunden, riefen sie, welche uns zum Tempel der Wahrheit führen soll. Ja, sprach er, ich bin die Erfahrung, indem er ein Schwerdt unter dem Rocke hervorzog, und wer daran zweifelt, den soll der Teufel holen. Indessen waren seine Augen immer auf die Disputirkunst gerichtet, welche er noch nicht kennete. Er gieng mit langsamen Schritten auf sie loß, und die Alten folgten ihm nach. Einer von den jungen Leuten, welche die Disputirkunst umgaben, kam auf ihn zugelaufen, und sagte: Madame halten sie mir es zu Gna-

den, meine Beherrscherin, die Vernunft, ist begierig zu wissen, wer sie sind. Ich bin die Erfahrung, sprach der Bösewicht, und bin im Begriff, mich mit meiner liebsten Schwester der Vernunft zu besprechen. Hierauf umarmte er die Disputirkunst. Ein jeder von beyden Theilen glaubte den andern betrogen zu haben. Indessen vereinigten sich die Alten mit denen jungen Personen, und folgten diesen zweyen überall nach. Da es Nacht ward, und man den Weg nicht mehr sehen konnte, entschuldigte sich die vermeynte Vernunft, daß sie ihr Licht vergessen hätte, und die verstellte Erfahrung sagte, daß ihr Gedächtniß so abnähme, daß sie sich des Weges nicht mehr erinnern könnte. Sie merkten hieraus, daß sie sich beyderseits einander betrogen hatten, und beschlossen, sich heimlich von dem Haufen zu entfernen, und einander ewig getreu zu seyn. Indessen versunken die betrogene Alten, weil sie nicht sehen konnten, in dem Morast, und viele von den jungen Leuten, welche den Weg mit den Händen suchten, geriethen auf hohe Berge, von denen sie herabstürzeten, und erbärmlich zugerichtet wurden. Das Geschrey machte endlich, daß sich viele wieder zusammen fanden. Anstatt aber in den Tempel der Wahrheit zu kommen, geriethen sie in den Labyrinth der Irrthümer, in welchem sie ohne

Aufhören herumliefen, und die Wahrheit suchten, ohne sie zu finden.

Der 44. Traum.

Ich sahe im Traume eine alte abgelebte Bauersfrau, welche rothe Augen hatte, für das Gerichte führen. Ihr gesteht es also, sprach der Richter, daß ihr eine Hexe seyd? Nein Herr, antwortete sie, ich habe mein Tage nicht gehext. Euer Tage nicht gehext? Woher käme es denn, daß eure Kuh so viel Milch giebt, und des Pfarrers Kühe geben Blut? Das weis ich eben nicht, war ihre Antwort. Es könnte aber wohl seyn, daß es daher käme, weil ich, als eine arme Frau nur eine Kuh habe, der ich fleißig Futter hole, und sie pflege, als wenn sie mein Kind wäre. Hingegen des Pfarrers Magd jagt die Kühe auf das Feld, da finden sie nicht viel, und wenn sie denn scharf gemolken werden, so kann es wohl kommen, daß sie Blut anstatt der Milch geben. Man denke doch, wie listig der Teufel ist, sprach der Richter. Man sieht es euch ja an euren Augen an, daß ihr eine Hexe seyd. Damit ihr euch aber über keine Ungerechtigkeit beschweren dürft, so sollt ihr nicht eher verurtheilet werden, bis ihr euer Bündniß mit

dem Teufel selbst eingestanden habt. Hierauf erschien der Scharfrichter, zog die arme Creatur nackend aus, und marterte sie auf das erbärmlichste. Er spannte sie auf die Leiter, legte ihr Daumschrauben an, und steckte ihr Schwefelhölzer unter die Nägel. Endlich gab sie ein Zeichen, daß sie bekennen wollte. Ach, schrie sie: ich kann es nicht länger ausstehen, verbrennt mich lieber, ich bin eine Hexe, verbrennt mich lieber, so komme ich doch von der Quaal los. Nein, sprach der Richter, es ist nicht genug, daß du es gestanden hast. Damit die Leute nicht sagen, daß das Geständniß durch die Marter erpreßt worden wäre; so soll noch erst die Hexenprobe mit dir angestellt werden, daß jedermann mit seinen Augen sehe, wie gerecht wir dich zum Tode verurtheilen. Man führte hierauf dieses Weib an ein Wasser. Der Scharfrichter band ihr die rechte Hand an den linken, und die linke Hand an den rechten Fuß. Hierauf warf man sie so nackeud in das Wasser. Ich bemerkte, als sie hineingeworfen ward, daß sie die Luft sehr stark in die Lunge hineinzog, wie es ein Mensch zu machen pflegt, wenn er befürchtet, von einer Höhe herabzustürzen. Man sahe, daß sie auf dem Wasser schwamm, und der Richter fieng an, an die häufig versammlete Menschen folgende Rede zu halten: Da natürlicher Weise

alle Menschen im Wasser untersinken, und diese darauf schwimmt, so muß sie eine Hexe seyn. Laßt uns ihr eigen Geständniß hören. Nachdem man sie nun halb todt aus dem Wasser herausgezogen hatte, so fragte der Richter: gestehst du, daß du eine Hexe bist? Sie antwortete mit zitternder Stimme: ja, denn der Herr Pfarrer, und der Herr Amtmann hat es gesagt, und der gnädigste König hat es geschrieben. Nachdem also, fuhr der Richter fort, die gegenwärtige Delinquentin durch ihr eigen Geständniß überführt worden, daß sie mit dem Teufel einen Bund gemacht, so wird sie hiermit verdammt, lebendig verbrennt zu werden, und das von Rechtswegen: doch soll ihr noch Zeit zu ihrer Bekehrung gelassen werden. Man führte sie hierauf in ihr finsteres Gefängniß zurück, wo sie sich dem Schmerz und der Traurigkeit dergestalt überließ, daß sie melancholisch darüber ward, und sich einbildete den Teufel zu sehen. Sie erzählte dieses den Geistlichen, welche sie besuchten, und ich kann nicht beschreiben, was sich diese Herrn für Mühe gaben, den Teufel durch allerhand Zaubersprüche und Weihwasser zu vertreiben. Dieses geschahe mit so vielen Ceremonien, daß die alte Frau endlich selbst glaubte, der Teufel sey von ihr gewichen, und der Engel befände sich bey ihr, den man ihr so oft und so

schön abgemahlt hatte. Da man nun von ihrer Bekehrung versichert zu seyn glaubte; so führte man sie mit grosser Andacht nach einem Scheiterhaufen, worauf man sie setzte, und lebendig verbrannte. Nachdem dieses geschehen war, entstund ein allgemeines Frolocken darüber, daß man dem Teufel abermal einen Braten aus den Zähnen gerückt hätte.

Es ist ein vorzügliches Kennzeichen der Träume, daß man von einer Vorstellung auf die andere verfällt, ohne zu wissen, wie man dazu kömmt, oder was die folgende Vorstellung mit der vorhergehenden für eine Aehnlichkeit habe. So gieng mir es auch diesesmal. Denn kaum war die Hexe verbrannt, so kam es mir vor, als wenn ich zu Halle an der Saale stünde, und die Halloren von einer Zugbrücke in den Fluß Fluß springen sähe. Einige von ihnen schwammen dergestalt, daß sie auf dem Rücken lagen, und ohne sich zu rühren, nicht anders, als wenn sie von Holze gewesen wären, mit dem Strome fortgiengen. Ach, rief ich, das sind gewiß wieder Hexen, was ist doch der Teufel für ein Tausendkünstler! Ein alter Hallore, welcher neben mir stand, stieß mich mit ziemlichem Nachdruck in die Seite, und sprach: Versinker, warum heißt du meine Brüder Hexen? Ich erschrack, und antwortete, ich will eben nicht sagen, daß

sie Hexen sind, aber dabey bleibe ich, ein Mensch kann nicht so schwimmen wie ein Stück Holz, und kurz, von rechten Dingen geht es nicht zu. Nun hört einmal, sprach der Hallore, damit ihr sehet, daß es von rechten Dingen zugehet, so will ich es euch sagen, wie wir es machen, wenn wir auf dem Rücken schwimmen. Seht, die ganze Kunst ist diese: wir ziehen so viel Athem in uns, als wir können, und so lange wir den Athem zurückhalten, können wir so schwimmen. Versucht es nur einmal. Den Augenblick stieß er mich ins Wasser, worüber ich so heftig erschrack, daß ich erwachte, und beym Erwachen befand, daß meine Brust von der Luft sehr stark ausgedehnt war, welche ich wegen des Schreckens bey dem vermeynten Falle hineingezogen hatte.

Der 45. Traum.

Ich sahe im Traum eine Weibsperson, welche mit sich selbst sehr vergnügt zu seyn schien. Ihre ganze Kleidung war mit lauter Bildern behängt, welche ihre eigene Person in allen möglichen Stellungen vorstellten. In jeder Hand hatte sie einen Spiegel, worinnen sie sich besahe, und ihr Bildniß küßte. Rund um

sie herum stund eine sehr grosse Menge Schlaguhren, welche durch ihr beständiges Schlagen bisweilen eine angenehme Harmonie, bisweilen aber einen solchen Klang machten, davon einem die Ohren weh thaten. Ich bemerkte, daß dieses Schlagen der Uhren durch gewisse Kugeln verursacht wurde, die unaufhörlich zwischen ihnen hindurchliefen. An jeder dieser Kugeln befanden sich ein, zwey, oder drey Spitzen. Je mehrere Spitzen daran waren, desto mehrere Uhren fiengen an zu schlagen. So bald sie durch die Uhren hindurchgelaufen waren, so zerplatzten sie wie Wasserblasen, und gaben einen Rauch von sich. An dem Orte, wo dieses Zerplatzen geschahe, saß ein alter Greis, dem sein schneeweisser Bart ein recht ehrwürdiges Ansehen gab. Dieser rief, so oft eine von den gedachten Kugeln zerplatzte:

O! Eitelkeit, o! Eitelkeit.
Die wärmsten Stuben werden kalt,
Die jüngsten Mädgen werden alt,
Die engsten Handschuh werden weit.
O! Eitelkeit, o! Eitelkeit.

Meine Neubegierde verleitete mich diesen Mann zu befragen, was alles dieses vorstellen sollte? Die Göttin, antwortete er, welche ihr dort sitzen sehet, ist die Eigenliebe. Ihre Herrschaft ist groß, denn sie regieret die Seelen der Menschen.

Und dieses sind die Uhren, welche um sie herumstehen. Ich selbst bin vormals ihr Sclave gewesen, und es hat mir viel Mühe gekostet, meine Seele ihrer Herrschaft zu entziehen. Die Kugeln, welche ihr zwischen den Uhren hindurchlaufen sehet, sind die Gegenstände, welche die Sinnen der Menschen rühren, und die Stacheln, welche daran sind, sind die Wollust, der Ehrgeitz, und der Geldgeitz. Einige unter ihnen werden durch alles dreyes gerührt, und wie sie deswegen unaufhörlich schlagen, so laufen sie auch geschwinder als die übrigen ab. Andere werden nur von zweyen, und die meisten nur von einer dieser Stacheln in Bewegung gesetzt. Bisweilen macht die Göttin eine andere Einrichtung in den Uhren, da es denn geschiehet, daß sie bey Berührung einer andern Stachel an zu schlagen fangen. Gemeiniglich richtet sie es so ein, daß sie im Anfange von dem Stachel der Wollust, hernach von dem Stachel des Ehrgeitzes, und zuletzt von dem Stachel des Geldgeitzes in Bewegung gesetzt werden. Seitdem ich wider die Eigenliebe rebellirt habe, habe ich mich bemühet, an die Kugeln, welche gar keinen Stachel haben, und daher keine Uhr zum Schlagen bringen, die Stachel der Tugend zu bevestigen. Weil aber solche sehr fein ist, so ist sie nicht stark genug, die Uhren zum Schlagen zu bringen.

Da

Da dieses nicht angehen wollte, so habe ich mich bemühet, die Stacheln der Eigenliebe von den Kugeln herabzureißen. Ich muß aber gestehen, daß die Frucht meiner Bemühung blos die blutigen Hände gewesen, welche ihr hier sehet. Ich habe daher alle Hoffnung zu einer Verbesserung fahren lassen, und mich hieher gesetzet, um mich an dem Zerplatzen der Kugeln der Eitelkeit zu ergetzen.

Der 46. Traum.

Ich befand mich in einem sehr grossen Laboratorio. Man hatte Schmelztiegel von ganz ungeheurer Grösse auf das Feuer gesetzt. In den einen Schmelztiegel setzte man einen jungen Franzosen und alten Engelländer, und in den andern, welcher noch grösser war, steckte man aus jedem Kreyse des deutschen Reiches einen Menschen. Die Schmelztiegel wurden feste zugedeckt, und alle diese Leute zu Pulver gebrannt. Die Asche davon ward wohl unter einander gerührt, in eine grosse Phiole gethan, und ein gewisser Spiritus darauf gegossen. Die Phiole ward in gelinde Wärme gesetzt, und ich sahe zu meiner grossen Verwunderung, daß sich nach und nach ein Mensch zu bilden anfieng, in wel-

chem sich alle die Vollkommenheiten des Leibes und der Seele mit einander vereinigten, welche man sonst nur einzeln unter diesen Menschen antrifft. Ich erwachte nnd sprach bey mir selbst: eine Palingenesie von dieser Art würde ungleich vortreflicher, als die Palingenesie der Pflanzen seyn.

Der 47. Traum.

Ich gieng an einem angenehmen Tage in den Wald spatzieren; da ich aber wahrnahm, daß sich eine sehr schwarze Wolke aufzog, so befürchtete ich ein Gewitter, und eilte daher nach Hause. Ich hatte kaum das Haus erreicht, so fieng es entsetzlich an zu regnen; aber was? ohnfehlbar Wasser? Nein lauter Ducaten. In meinem Leben habe ich keinen solchen Lerm gesehen, wie bey diesem Ducatenregen entstund. Die Leute schmissen die Gesangbücher an die Erde, welche sie in den Händen hatten, (denn es hatte zugleich gedonnert,) und breiteten alle ihre Tücher und Kleider auf die Strassen, ohngeachtet ihnen die Ducaten das Gesicht und die Hände voller Löcher und Beulen schlugen. Sie fuhren damit fort, so lange der Regen anhielt, welches etliche Stunden dauerte, und schleppten

ganze Tonnen voll Gold zusammen. Hierdurch wurden sie so abgemattet, und zugleich für Freuden über den erhaltenen Schatz so ausser sich gesetzt, daß aus beyden Ursachen sehr viele starben. Die Hinterbliebenen trösteten sich gar leicht durch den Besitz ihrer Schätze, welche durch das ihnen zugefallene Erbtheil ihrer Verwandten beträchtlich vermehrt wurden. Daß sich jedermann in den ersten Tagen für vollkommen glücklich hielt, brauche ich nicht zu sagen. Allein zu allem Unglücke war dieser Ducatenregen durch ganz Europa gegangen, und weil jedermann an Golde einen solchen Ueberfluß hatte, so wurden die übrigen drey Welttheile von den Europäern gar nicht mehr besucht; doch dieses war das kleinste Unglück. Das größte war, daß man für seine Ducaten gar nichts mehr bekommen konnte. Nur die allergeitzigsten bucken noch Brod, und liessen sich für eine Semmel zehen Ducaten bezahlen. Doch wo sollte man endlich das Mehl hernehmen, da kein Bauer mehr den Acker bestellen wollte, weil ein jeder die Ducaten sorgfältig aufgelesen hatte, die auf sein Land gefallen waren. Hiedurch geschahe es, daß die Theurung endlich dergestalt überhand nahm, daß man eine Kleinigkeit zu kaufen, Pferde mit Goldsäcken beladen mußte. Man fieng an das Elend so stark zu fühlen, daß man sich entschlies-

sen mußte, anstatt des Goldes papiernes Geld einzuführen. Hierdurch kam alles wieder in den vorigen Zustand, und jedermann mußte gestehen, daß seine Glückseligkeit ein blosser Traum gewesen.

Der 48. Traum.

Ich erblickte im Traume eine Armee, welche eine andere, die hinter dem Walde stund, angreifen sollte. Unter der ersten, welche gegen den Wald marschirte, befand sich ein Dorfjunker. Als sie Befehl zum Marsche bekamen, sagte er mit zitternder Stimme: O! wie freue ich mich, daß ich einmal Gelegenheit bekomme, meine Tapferkeit sehen zu lassen. Dieser Degen soll nicht eher in die Scheide gesteckt werden, bis ich zum wenigsten zwanzig Köpfe damit heruntergehauen habe. Laßt uns zum voraus Victorie trinken. Hierauf ergriff er ein Glas Wein, er zitterte aber dergestalt, daß die Hälfte davon an seiner besetzten Weste herunter in die Tasche lief. Der Marsch fieng an, und unser Junker zugleich von einer Seite auf die andere zu wanken. Hätte ich es doch nicht gedacht, sprach er mit bebender Stimme, daß mir der Wein so zu Kopfe steigen würde. Doch wenn ich nur

erst zu arbeiten anfange, so wird sich der Rausch schon verlieren. Man kam dem Walde näher, und der Feind fieng an, sich unter beständigem Feuern zu nähern. Die Füchse und Haasen, welche in dem Walde waren, und es nicht für gut befunden, auf dem Bette der Ehren zu sterben, liefen häufig zu dem Walde heraus. Einer davon, welcher angeschossen war, sprang auf diesen Junker, und machte ihn blutig. In dem Augenblicke fiel er zu Boden, und schrie: Ach! gnädige Mama, eine Kanonenkugel! Er blieb liegen, und weil man ihn für gefährlich verwundet hielt, so warf man ihn auf einen Wagen, und übergab ihn den Händen der Feldscheerer. Diese besahen ihn überall: weil sie aber keine Verletzung an ihm fanden; so suchten sie ihn aus seiner Ohnmacht wieder zu erwecken. So bald er die Augen aufschlug, sagte er: Ums Himmels willen bringt mich zu meiner Mama, daß ich in mein Erbbegräbniß komme.

Mir hats ein Fuchs für ganz gewiß erzählt.
Je grösser ihre Furcht, sprach dieses schlaue Vieh,
Um desto mehr braviren sie.

Der 49. Traum.

Man fragte Sokrates, ob's rathsam sey zu freyen?
Er sprach, thut, was ihr wollt, so wird es euch gereuen.

Drey ganzer Jahre bin ich schon der schönen Phillis nachgegangen; und doch kann ich, ich Unglückssohn, nicht einen Kuß von ihr erlangen. So seufzte ein junger wohlgebildeter Mensch, welchen ich im Traume erblickte. Sein lockigt Haar hieng zerstreuet über die Schultern. Er rung die Hände, und richtete die Augen gen Himmel. Was ist dir noch übrig? rief er, was ist dir noch übrig? Unglückseliger! nichts als die Verzweifelung. Ergieb dich dem Teufel, nimmermehr können seine Martern so grausam seyn, als die, welche du um deine göttliche, um deine anbetenswürdige, um deine grausame Phillis erdulden mußt. Kaum hatte er dieses gesagt, so ergriff er halb rasend einen Zauberstab, machte damit einen Kreis um sich, und fieng damit an, durch Aussprechung solcher Wörter, deren Ursprung unsere Gelehrten noch nicht ausfindig gemacht haben, den Teufel zu citiren. Er ließ sich erbitten, und erschien. Ach! allerliebster Teufel, sprach dieser junge Mensch, hilf mir

doch zu meiner Phillis, ich will dir alles in der Welt zu gefallen thun. Gut, antwortete der Teufel, ich will dir dazu verhelfen, doch mit der Bedingung, daß du mich niemals wieder bittest, sie los zu werden, sonst breche ich dir den Hals. Ach! allerliebster Teufel, rief er, ihr seyd gar zu gnädig, denn wenn dieses die Bedingung seyn soll; so wird es keine Noth haben, wenn auch unsere Ehe tausend Jahre dauern sollte. Es währte nicht lange, so erschien die Phillis, und der Teufel war so höflich sich hinweg zu begeben. Der junge Mensch umarmte seine Geliebte, und sang ganz entzückt:

Wie lieblich ist die Lust: wie reizend das Vergnügen!
Nun kann ich ruhig liegen,
An meiner Phillis Brust.

Kaum waren diese beyden hinweg, so erschien eine andere Mannsperson, welche mit eben so gefährlichen Ceremonien den Teufel aufs neue citirte. Er war wieder so gefällig zu erscheinen. Nun was wollt ihr denn, guter Freund, sprach er? Ach! lieber Teufel, eine sehr grosse Bitte, antwortete der Mann, erlöst mich doch von meinem Weibe. Das dachte ich wohl, sagte der Teufel. Alle Tage kommen solche Narren zu mir, und wollen ihre Weiber wieder los seyn, und wäre heute nicht mein Geburtstag, ich thä-

te es hohl mich der Teufel nicht. Doch es sey darum. Was wollt ihr mir geben? Wollt ihr mein eigen seyn, wenn ihr sie wieder verlangt? Ja, denn sollt ihr mich lebendig zerreissen. Nun hört, sprach der Teufel, euer Wunsch ist schon erfüllt. Eure Frau ist durch meine Vermittelung an den Corydon gekommen. Nun dürft ihr nur auf die Ehescheidung klagen, so seyd ihr sie loß. Ach! allerliebster böser Feind, wie soll ich euch danken, schrie der Mann. Verspart den Dank, sprach der Teufel, bis wir uns wieder sehen. Ich erwachte nach diesem fürchterlichen Traume, allein kaum war ich wieder eingeschlafen; so erblickte ich die vorigen Personen aufs neue, und beyde fiengen ihre vorigen Zaubersprüche wieder an. Der Teufel ermangelte nicht sich dabey einzufinden. Beyde fiengen zugleich an ihn anzureden. Ihr Schurken, schrie er, redet doch einer nach dem andern. Man kann ja sein eigen Wort nicht hören. Ach! lieber Teufel, sagte der junge Mensch, nehmt es doch ja nicht übel, die Frau, darum ich euch gebeten habe, ist gewiß eine von euern Jungfer Töchtern. Sie ist auf die jungen Kerl erpicht wie der Teufel, und so stolz und aufgeblasen, daß sie mir kein gutes Wort giebt. Sie lermt in dem Hause, als wenn der Teufel darinn wäre. Alles wendet sie auf den Staat. Meine Haushaltung

geht zu Grunde, und ich bin ein Gelächter für jedermann. Thut mir doch den Gefallen, und nehmt mir sie wieder ab. Ach gebt mir sie wieder, schrie der andere, die gute Frau war gut genug, der junge Narr versteht's nur nicht, er möchte wol lieber alle vier Wochen eine andere heyrathen. Es ist wahr, sie hat ihre Fehler, aber wir sind alle Menschen. Ich kann unmöglich länger ohne Frau leben, und wenn ich gleich eine andere nehmen wollte, so befürchte ich, es möchte mir gehen wie dem, von dem der Teufel ausgetrieben ward, da hernach sieben kamen, die ärger waren als er selbst. Gebt mir sie nur wieder, wir werden uns schon in einander schicken lernen. Es war doch ein ganz guter Narre. Ich werde nicht jünger, sondern älter, und brauche Pflegung und Wartung, und mit einer Frau ist es doch eine ganz andere Sache, als wenn man fremde Leute um sich hat. Geht hin, ihr Thoren! sprach der Teufel. Man mag es mit euch machen, wie man will, so ist es nicht Recht. Machts wie ihr wollt und laßt mich zufrieden.

Der 50. Traum.

Ich befand mich im Traume auf einem Schiffe, als ein gewaltiger Wirbelwind ent-

stand, welcher mich hoch in die Luft in die Höhe führte, und auf eine unbekannte Insel herabstürzete. Die Betten der Einwohner hiengen in der Schwebe, und ich war so glücklich, in eines dieser Betten herabzufallen. Ich kann mich ohnmöglich auf alles Sonderbare besinnen, was ich in diesem Lande gesehen habe; ich will also nur erzählen, was ich davon behalten habe. Im Sommer giengen die Einwohner meist nackend, und im Winter trugen sie Kleider, welche die Gestalt des menschlichen Körpers hatten. Mützen, Wamst, Hosen und Strümpfe waren aus einem Stücke. Diese Tracht sahe gut aus, sie war bequem, und die Einwohner ersparten viel Zeit, welche wir Europäer auf das Aus- und Ankleiden verwenden. Im Kriege bedienten sie sich des Schießpulvers bloß zu ihren Minen, und zündeten solche nicht, wie wir, vermittelst einer Lunte, sondern durch einen electrisirten Draht an. Sie wußten die Electricität dergestalt zu verstärken, daß sie vermittelst derselben Breche schossen. Doch bedienten sie sich des Electrisirens nicht nur im Kriege, sondern auch als einer Arzeney, in allen denen Krankheiten, wo ein Mangel der Empfindung, oder der Bewegung war. Sie brauchten es z. E. in dem schwarzen Staare, bey der Taubheit, bey der Unempfindlichkeit der Haut, bey der Gicht, und

wo zähe Säfte zu zertheilen waren, bey Verhärtungen und Verstopfungen, bey Lähmungen der Glieder u. s. w. Sie hatten Flinten und Bomben, aber sie brauchten kein Schießpulver, sondern Wasser dazu. Damit man sich dieses desto besser vorstellen könne, so will ich beyde beschreiben. Die Flinten sahen fast wie kleine Canonen aus. Sie hatten einen kurzen messingenen Lauft. An diesem war hinten eine hohle Kugel befestigt, welche ohngefähr einen Schuh weit war, die ganze Maschine stund auf Laveten und Rädern, wie die Stücke. Nur daß beydes von Eisen war, und unter der hohlen Kugel hieng eine eiserne Pfanne mit glüenden Kohlen. Zwischen dem Laufe und der hohlen Kugel war ein Ventil, welches niedergedruckt werden mußte, wenn man schiessen wollte. Das Schiessen selbst geschahe folgendergestalt: Man that etwas Wasser in die hohle messingene Kugel, und ladete eine bleyerne Flintenkugel in den Lauft. Das Wasser fieng bald an zu kochen, und so bald man dieses merkte, druckte man das Ventil mit einem Stocke nieder, so trieben die elastischen Dünste des Wassers die bleyerne Kugel mit grosser Gewalt fort. Weil aber das Ventil den Augenblick wider zufiel, so war die Maschine sogleich wieder im Stande, aufs neue wieder loßgeschossen zu werden. Und man brauch-

te nicht mehr Zeit dazu, als eine andere bleyerne Kugel in den Lauft zu stecken. Daher schossen sie mit den Dünsten weit geschwinder, als wir mit unserm Schießpulver. Die Bomben waren fast eben so beschaffen, wiewohl man sie eigentlich nicht so nennen kann, weil sie nicht zersprungen. Es waren hohle eiserne Kugeln, welche anstatt des Ventils einen Hahn hatten. Wenn man nun etwas Wasser hineingethan, den Hahn verschlossen, und sie aufs Feuer gelegt hatte; so durfte man nur hernach den Hahn gegen sich kehren und öfnen, so trieben die Dünste die Kugeln gegen den Feind, unter welchem sie herumraseten, und dadurch Schaden und Unordnung anrichteten. So wie die Art Krieg zu führen bey diesen Leuten sonderbar war, so waren auch ihre Ergetzlichkeiten von einer eigenen Beschaffenheit. Ihr gröstes Vergnügen war die Musik; es war aber keine Musik vor die Ohren, sondern vor die Augen. Ihre Instrumente sahen fast so aus wie unsere Clavecymbel, und wurden auch eben so gespielt. Aber die innere Structur war ganz anders. Denn anstatt der Saiten waren lauter gefärbte, und andere geschliffene Gläser darinn, welche durch Lampen erleuchtet wurden. Wenn man nun einen Clavis niederdrückte, so stellte sich an der Wand gegen über eine Zirkelfläche von einer sehr schönen

Farbe vor. So oft man einen andern Ton machte, so oft zeigte sich eine andere Farbe. Griff man etliche Töne zugleich, so vermischten sich die Farben auf der Wand mit einander, und durch diese Vermischung entstunden unzählig viele neue Farben, deren immer eine schöner aussahe als die andere. Man kann sich nicht vorstellen, wie artig diese Farbenmusik aussahe, und was die Farbenaccorde, Farbenläufer u. s. w. bey dem Zuschauer für ein Vergnügen erregten, besonders da allemal der Tact bey dieser Musik wohl in Acht genommen wurde. Sie hatten zugleich den Nutzen davon, daß sie lernten, was für neue Farben durch Vermischung anderer entstünden. Und dadurch geschahe es, daß ihre Färberey zu einer grossen Vollkommenheit kam. Weil der Asbest auf dieser Insul sehr häufig zu finden war, so bedienten sie sich desselben auf mancherley Weise. Besonders da sie die Kunst, ihn fein zu spinnen, sehr weit getrieben hatten. Sie machten nicht nur Tachte in die Lampen und Lichter daraus, welche niemals verbrannten; sondern sie verfertigten auch Hembden und ander linnenes Geräthe aus dem Asbest. Wenn nun solches schmutzig war, so machten sie ein grosses Feuer, und warfen die Wäsche hinein. Alle Ureinigkeit, welche darinn war, verbrannte, und wenn das Feuer ausgieng, so

war die Wäsche so weiß wie unsere Leinwand, wenn sie gewaschen worden ist. Die Vornehmsten unter ihnen trugen Perrüquen, welche von Drahte gemacht waren, und immer schön aussahen, wenn man sie schon noch so lange getragen hatte. Ihre Aecker lagen niemals brache; sondern wurden durch fleißiges Düngen und Umpflügen in dem Stande erhalten, alle Jahre zu tragen. Weil sie nun solchergestalt viel Getraide erhielten, so waren sie im Stande, viel Vieh zu Hause zu halten, und dasselbe durch dieses Futter nicht nur fett zu machen, sondern auch genugsamen Mist zum Düngen der Aecker zu erhalten. Dieses ist es, was ich mir von meinem Traume noch erinnere. Sollte mir das übrige noch einfallen, so werde ich nicht ermangeln, solches zu erzählen.

Der 51. Traum.

Das Glücke kömmt selten per Posta zu Pferde.
Es geht zu Fusse Schritt vor Schritt.
Sein Eigensinn ist nicht zu zwingen,
Man mag auch noch so sehr nach seiner Ankunft ringen,
Es ändert darum nicht den langsam fortgesetzten Tritt.

Das Glücke kömmt selten per Pósta zu Pferde.
Es geht zu Fusse Schritt vor Schritt.

Ich sahe das Glück. Ich sahe es, und ward bezaubert. Seine lächelnde Miene, seine lebhaften Augen, sein lockigtes Haar, sein majestätischer Gang, und ein, ich weiß nicht was, bemeisterte sich mit einer angenehmen Gewalt meines Herzens. Eine unbeschreibliche Menge Volks bemühete sich, dieser Göttin die Hand zu küssen, und von ihr die Kostbarkeiten zu empfangen, welche sie mit grosser Freygebigkeet austheilte. Allein ein breiter Graben verhinderte sie an der Erfüllung ihrer Wünsche. Denn niemand konnte über diesen Graben kommen, wenn ihm die Göttin nicht die Hand reichte. Dieses that sie bisweilen, weil sie aber die Personen niemals ansahe, welche sie nach sich zog; so wiederfuhr solches bisweilen einigen, von denen man es am wenigsten vermuthet hatte. So oft sich dergleichen zutrug, schrien alle übrigen über Ungerechtigkeit, und scholten auf den hartnäckigen Eigensinn des Glückes. Allein sie predigten den Tauben. Denn ein alter erfahrner Greis, welcher neben mir stund, versicherte mich, daß das Glücke taub und blind sey. Wie kann es blind seyn, sprach ich, da es so grosse funkelnde Augen hat? Das Glücke, antwortete er, hat den schwarzen Staar, und ihr wißt,

daß bey dieser Art der Blindheit die Augen helle bleiben. Also meynet ihr, fuhr ich fort, daß das Glücke seine Güter, ohne den geringsten Bewegungsgrund darzu zu haben, bald diesem und bald einem andern ertheilet? Nicht anders, versetzte der Alte, denn sonst müßte man ja eine Ursache davon angeben können. Ich will euch nur eine Begebenheit erzählen. Ein junger und alter Soldat waren davon gelaufen, sie wurden verurtheilet um ihr Leben zu würfeln. Der Alte würfelte zuerst, und bekam auf jedem Würfel ein Auge. Der junge Mensch, welcher seines Lebens ganz gewiß zu seyn vermeynte, ergriff die Würfel mit Freuden. Er warf aber so, daß ein Würfel auf den andern zu stehen kam, und weil auf dem obersten nur ein Auge war, so ward er gehenkt. Sehet, dieses war ein Unglücke, und so ist es auch mit dem Glücke beschaffen. Unter diesem Gespräche näherte sich mir das Glück mit seinen regelmäßigen Schritten. Ich ergriff ein Perspectiv, um es recht betrachten zu können, und nahm wahr, daß es eine Taschenuhr in der Hand hielt, aus welcher bisweilen eine kleine stählerne Spitze heraus kam, welche an den Finger der Göttin stieß, und so ofte solches geschahe, warf sie dem, welcher ihr am nächsten war, einige Kostbarkeiten zu, oder zog ihn nach sich über den Graben.

Nun

Nun fieng ich selbst an, dem Alten, mit welchem ich gesprochen hatte, Beyfall zu geben. Was ist das für eine Ursache, jemanden glücklich zu machen, weil die Taschenuhr bis auf eine gewisse Weite abgelaufen ist? Warum mußte doch ein blindes Ohngefähr, oder soll ich sagen, ein unerbittliches Schicksal, warum mußte doch ein Etwas, das keinen zureichenden Grund hat, der Ursprung von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Sterblichen werden? Uebereile dich nicht, rief die Göttin der Weisheit, indem sie mich bey der Hand ergriff, ich will dich in den Tempel der Vorsehung führen, und dir zeigen, daß die Würkungen des Glücks aus keinem blossen ohngefähren Zufalle entstehen. Wir näherten uns diesem prächtigen Tempel, welcher der Geburtsort des Glückes gewesen. Alles blitzte von Golde. Die Säulen dieses Tempels waren von lauter Edelgesteinen, welche bey dem Scheine unzähliger Lichter den prächtigsten Anblick machten. Bey dem Eintritte befiel mich ein Schauer. Und ich konnte mich kaum von meiner Verwirrung erholen, als mir die Göttin der Weisheit das Buch der Vorsehung vorlegte. Es war sehr groß und seine Blätter von Diamanten. Auf einem dieser Blätter stund der Riß von der Uhr, welche das Glück in den Händen trug. Ich konnte aus der Betrachtung des-

selben ganz eigen erkennen, warum die Stunden dieser Uhr von ungleicher Länge waren, und begriff es aus ihrer Structur, warum sie vielmehr jetzt als zu einer andern Zeit den Finger der Göttin mit einem Stachel berührte. Daneben waren die Schritte des Glücks abgezeichnet, und so konnte es nicht fehlen, das Glück mußte allemal demjenigen günstig werden, dessen Name bey einem ihrer Schritte in das Buch der Vorsehung verzeichnet war. Ich las in diesem Buche meinen ganzen verflossenen Lebenslauf. Da ich aber fortfahren wollte, auch den zukünftigen zu lesen; so ward meine Neubegierde durch eine Wolke unterbrochen, welche den ganzen Tempel dergestalt erfüllete, daß ich nichts weiter sehen konnte.

Der 52. Traum.

Sein Diener. Ey das lautet fein,
Wenn jetzo groß und klein
Von ohngefähr zusammen rennen,
Und gleich von Dienstbegierde brennen.
Da will ein jeder seyn: sein Diener.

Ich befand mich in einer sehr grossen Gesellschaft. Es waren Leute von höherm und geringerem Stande, als der meinige, gegenwär-

tig. Ich bückte mich, da ich in das Zimmer trat. Sogleich umringte mich jedermann und schrie: Ihr Diener, ich bin ihr Diener, ich bin ihr gehorsamer Diener, ergebenster Diener, unterthäniger Diener. Sind denn hier lauter Diener? fragte ich. Ich sehe ja nicht, daß sie Livereyen anhaben, ich will doch nicht hoffen, daß sie verkleidete Lakeyen sind? Sie belieben zu scherzen, mein Herr, war die Antwort. Wir sind keine Lakeyen, sondern ihre gehorsame Diener, und schätzen uns glücklich, daß wir die Ehre haben, ihnen hier bey uns aufzuwarten. Womit können wir ihnen dienen? Ach nun sehe ich es wohl, sprach ich ferner, daß ich mich geirrt habe, und freue mich von ganzem Herzen, daß es doch noch so gute Christen in der Welt giebt, welche nach Art der alten Christen jedermann zu dienen bereit sind. Ich nehme also ihr Erbieten an, und bitte, mir die Stiefeln auszuziehen, welche mich sehr drücken. Jedermann fieng aus vollem Halse an zu lachen, und sagte: man freuete sich, daß ich so aufgeräumt wäre. Mein Bedienter wäre vor der Thür, der würde mir die Stiefeln schon ausziehen. Ich that solches, und kam wieder zu der Gesellschaft. So bald ich wieder in das Zimmer trat, rufte mir die ganze Gesellschaft wieder zu: ganz gehorsamer Diener. Insonderheit näherte sich einer

zu mir, und sprach: Mein Herr, sie sind hier fremde, kann ich ihnen worunter dienen, so haben sie nur zu befehlen, ich werde mir das gröſßte Vergnügen daraus machen, wenn sie mir Gelegenheit geben, ihnen meine Dienstbegierde zu zeigen. Die Gelegenheit zeigt sich jetzo, sprach ich. Ich will diese Nacht noch weiter reisen, und weil ich keine Pferde bekommen kann; so würden sie mir einen grossen Dienst thun, wenn sie mir gegen die gewöhnliche Bezahlung die ihrigen überliessen. Ich bedaure, daß ich damit nicht dienen kann, war die Antwort. Nun, sprach ich, so gehen sie zum wenigsten in der Stadt herum, und sehen zu, daß sie mir welche verschaffen, denn ich bin von der Reise sehr müde, und weis hier keinen Bescheid. Die ganze Gesellschaft fieng von neuem an zu lachen, und sagten, das ist ein lustiger Mann. Sogleich brachte man mir die Nachricht, daß Pferde vorhanden wären. Ich nahm also von der Gesellschaft Abschied, worauf man mir aufs neue zuschrie: Ganz gehorsamer, ganz unterthäniger Diener. Ich schloß daraus, daß das Wort Diener bey diesen Leuten so viel als Herr heissen müsse, und schrieb daher in mein Wörterbuch bey das Wort Servus an den Rand: Dieses Wort kann eben so wohl Herr als Knecht bedeuten; und auf diese Weise muß Servus Servorum

eigentlich übersetzt werden, der Herr der Herren.

Der 53. Traum.

Quantuum est in rebus inane!

Ich befand mich auf dem Parnaß und verwunderte mich nicht wenig, als ich eine sehr zahlreiche Bibliothek daselbst antraf, indem ich niemals von einer Bibliothek auf dem Parnaß gehört habe. Ihr wundert euch, sprach eine Muse, über die Grösse dieser Bibliothek, und gleichwol ist von jedem Buche, welches seit Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckt worden, nur ein Exemplar darinn. So fleissig sind die Gelehrten in dieser kurzen Zeit gewesen. Wollte der Himmel, daß der Erfolg ihrem Eifer gleich gewesen wäre, und sie mehrere Wahrheiten als Lügen geschrieben hätten, so würden wir die unendliche Mühe nicht gehabt haben, das Falsche in diesen Büchern auszustreichen. Sie zeigete mir hierauf einige Bücher, und ich erschrack, als ich grosse Folianten darunter antraf, worinnen alles vom Anfange bis zum Ende ausgestrichen war. Steht denn gar kein wahres Wort in diesen Büchern? sprach ich. Kein einziges wahres Wort, versetzte die Muse.

Denn sie handeln von einer Sache, die ein blosses Hirngespinnste ist. Unter den neuesten Schriften fand ich auch meine Träume, welche gleichfalls durchstrichen waren. Die Muse merkte meine Verwirrung, und sprach: Laßt es euch nicht befremden, daß eure Träume durchstrichen sind. Ihr habt sie ja selbst für keine Wahrheiten ausgegeben. Damit man aber eure Redlichkeit destoweniger in Zweifel ziehe; so wollte ich wohl rathen, wenn ihr sie wieder auflegen lasset, das Wort Lügen an statt Träume auf den Titul zu setzen. Damit ihr aber nicht denkt, daß in diesen Büchern gar keine Wahrheiten befindlich sind, so will ich euch in unser Zimmer führen. Sie that es, und zeigte mir einen sehr kleinen Vorrath. Sehet, sprach sie, dieses ist der Auszug von den Wahrheiten, welchen wir aus den Schriften der Gelehrten auf Befehl des Apollo gemacht haben. Ihr könnt es eurem Verleger sagen, daß er sie zusammen drucken läßt. Es wird ein hübsches Reisebibliothekgen abgeben.

Der 54. Traum.

Es kam mir vor, als wenn ich viele Personen an Tischen sitzen sähe, welche Häuser von

Karten erbaueten, auf deren jeder des Baumeisters Name stund. Ich fragte sie, was sie machten, und sie schrien allesamt: wir arbeiten für die Ewigkeit. Ich bemerkte, daß ihnen bey ihrer Arbeit ein Angstschweiß ausbrach, welcher sie ganz abzehrte, und endlich sahe ich zu meiner größten Verwunderung, daß sie in Wettergläser verwandelt wurden, denen gleichwohl die Sprache noch übrig geblieben war. Sie waren ungemein empfindlich, und versicherten mich, daß sie sich sehr übel befänden, wenn das Queckſilber in ihnen fiele, und daß ihnen besser würde, wenn es zu steigen anfienge. Wenn man ihre Kartenhäuser lobte, so gaben sie ihr Vergnügen durch ein Blitzen zu erkennen, welches sich über dem Queckſilber zeigte. Bey andern stieg das Queckſilber durch das Lob in die Höhe, und bey einigen geschahe dieses so stark, daß die gläserne Röhre darüber zerplatzte, wodurch das ganze Wetterglas zu Grunde gieng. Eines darunter, welches das stärkste Licht von sich gab, hatte einen grossen Grad der Electricität, und zog viele menschliche Seelen an sich, welche durch diese Electrisirung von ihren Krankheiten geheilet, und durch seine Kraft gleichfalls glänzend gemacht wurden. Ein starker Donnerschlag, welcher plötzlich entstand, zerschmetterte alle Wettergläser, welche noch nicht vor-

her zerplatzt waren. Allein dieses, welches den stärksten Glanz von sich gab, blieb vermuthlich wegen seiner starken Electricität unbeschädiget. Ein Theil seiner Kartenhäusergen war umgefallen, doch war das größte darunter stehen geblieben. Ich freuete mich darüber, und erwachte.

Der 55. Traum.

Mir träumete, ich griff in meine Tasche, und bekam ein Löschpapier in die Hand, auf welchem einige Buchstaben verkehrt abgedruckt waren. Es war ein seidenes Papier, und weil ich mich erinnerte, daß dergleichen in dem Buche der Schicksale gelegen hatte; so schloß ich, daß ich es in der Verwirrung, darinn ich mich damals befand, vielleicht konnte in die Tasche gesteckt haben. Voller Freuden über meine Eroberung lief ich nach dem Spiegel, um die verkehrten Buchstaben darinn lesen zu können. Ich las: Wenn die Zeit verflossen seyn wird, daß das menschliche Wissen in Wörtern besteht; so wird die Weisheit ihre Kinderschuhe ausziehen. = = = = = = = Nun tritt sie in die Jugendjahre. Ihre Lebhaftigkeit wird die Menschen betrügen, und sie werden Träume für Wahrheiten halten. Carteſius = = = =

= Sie wird ihre Beurtheilungskraft gebrauchen. Newton ist von uns ausersehen = = = = = = = Man wird die Mathematik mit der Erfahrung verbinden = = = = = = Die Metaphysik wird sich aus Wörtern in Erdichtungen verwandeln. Ein Leibnitz, ein Geist wie Newton wird sich damit beschäftigen = = = = = = Man wird sehen, daß die Metaphysik eine Prophezeyhung ist, die man schon vorher gewußt hat, oder den Leuten abfraget. = = = Sie wird alt und lebenssatt die Sprache verlieren = = = = wie ihr ein = = = = = = Durch Clystire zu helfen vergeblich = = = Vernunft, Erfahrung wird die = = = = und endlich wird sich die Naturlehre und Mathematik an ihre Stelle setzen = = = = = Hier fehlte viel. Die Menschen werden Wahrheiten anstatt der Grillen lernen = = = = = Der Krieg höret auf = = = = = Keine Heuchler werden mehr die Welt be = = = = kein Richter unrecht = = = = = kein Arzt mehr dem Todtengräber = = = = = = Hier mangelt sehr vieles. Eine vernünftige Menschenliebe wird der Grund der Glückseligkeit = = = = O! wie ärgerte ich mich, daß ich nichts weiter lesen konnte.

Der 56. Traum.

Der Traum versetzte mich nach Ostindien, woselbst ich verschiedene Bramanen erblickte, welche, wie man sagte, gute Werke thaten, theils um die Götter, wegen ihrer begangenen Sünden zu befriedigen, theils aber sich bey den Göttern ein Verdienst zu machen, welches sie, ohne ungerecht zu seyn, nothwendig belohnen müßten. Einer von ihnen hatte ein viereckigtes Halsband von Eisen, welches 24 Pfund wog. Dieser hatte eine Gelübde gethan, dieses Halsband so lange zu tragen, bis er so viel Geld zusammen gebettelt, daß er davon ein Hospital bauen könnte. Nicht weit davon erblickte ich einen andern, welcher sich bey den Beinen mit Stricken aufgehängt und ein Feuer unter sich gemacht hatte. Er schwengte sich über dem Feuer hin und her, und weil er mit den Händen die Erde erreichen konnte; so unterließ er nicht, das Feuer durch Anlegung frisches Holzes zu unterhalten. Andere hatten sehr schwere Ketten an Armen und Beinen hängen, welche sie hinter sich herschleppten. Nicht weit davon war eine Pagode, vor welcher ein Baum stund, an den sich ein Bramane hatte anschliessen lassen, um die Tage seines Lebens daselbst zu enden.

Am grausamsten kam mir es vor, daß einer von ihnen den festen Schluß gefaßt hatte, beyde Arme über dem Kopfe so lange in die Höhe zu halten, bis er stürbe. Der Schauplatz änderte sich. Ich kam wieder nach Europa. Daselbst sahe ich eine Proceßion, welche aus Soldaten mit aufgesteckten Bayonetten, aus Leuten von einem seltsamen Anzuge, von welchen ich vermuthete, daß sie ein blödes Gesichte hatten, weil sie am hellen Tage mit Fackeln giengen, und von andern gemacht wurde, welche den Rücken entblößt hatten, und sich selbst auf öffentlicher Strasse dergestalt peitschten, daß das Blut häufig herablief. Auf einmal befand ich mich wieder in einer Stube, wo ich einen jungen Menschen sitzen sahe, der seinen Finger ziemlich lange in die Flamme des Lichts hielt, und entsetzlich dabey fluchte. Ich fragte ihn, warum er dieses thäte, und erhielt zur Antwort, es wäre ihm wegen einer begangenen Sünde zur Busse aufgelegt worden, den Finger täglich so lange ins Licht zu halten, als er eine gewisse lateinische Formel herzusagen Zeit brauchte. Weil es aber so entsetzlich weh thäte, so fluchte er so lange auf deutsch, bis er dächte, daß die Zeit verflossen wäre, darinnen er das lateinische Gebet hätte hersagen sollen. Was kann einem doch vor wunderlich Zeug träumen, das gar keinen Zusammenhang unter einander hat.

Der 57. Traum.

Ich kam in eine unterirrdische Höhle. Es war sehr dunkel darinnen, doch erblickte ich bey dem Scheine einer kleinen Lampe einen Menschen, welcher ganz blaß und mager aussahe. Er hatte einen Stab in der Hand, und mit demselben einen Kreis um sich gemacht, den er mit allerley Figuren bemahlt hatte. In der andern Hand hielt er ein Buch, woraus er etwas hermurmelte, welches weder er noch sonst jemand verstund, indem es Wörter waren, die in keine Sprache gehörten. Ich sahe ihm mit Verwunderung eine Zeitlang zu. Endlich fieng er auf einmal heftig an zu schreyen, indem er zu Boden fiel: Ich habe ihn, ich habe ihn. Auf dieses Geschrey kamen viele Personen mit Fackeln herzugelaufen, und fragten ohne Aufhören: wo habt ihr ihn denn? Allein wie erschracken sie nicht, da sie ihn erstarrt an der Erden liegen fanden. Er war eiskalt, im Gesichte sahe er ganz schwarz aus, und streckte die Zunge aus dem Halse. Ach, schrien sie, der Teufel hat ihm den Hals umgedreht. Man ließ ihm sogleich zur Ader, und hielt ihm einen flüchtigen Spiritus unter die Nase, wodurch er dahin gebracht wurde, daß er sich wieder erholte.

Nachdem er wieder zu sich selbst gekommen war, sprach er zu den Umstehenden: ach was habe ich ausgestanden! Sieben unterirrdische Geister erschienen auf einmal, und wollten durchaus in den Kreis. Ich hielt sie zwar durch meine Zaubersprüche zurück, konnte aber nicht verhindern, daß mir der mächtigste Feuerflammen in das Gesichte blies. Ich fiel zur Erden, und lag eine Zeitlang ohne Verstand, bis ich merkte, daß der Schatz in die Höhe rückte. Dann tröstete ich mich, weil ich die Früchte meiner ausgestandenen Angst und Arbeit empfand. Also habt ihr den Schatz? sagten die Umstehenden. Ja ich habe ihn, und recht unter mir muß er liegen. Man hob ihn auf, aber man fand keinen andern Schatz, als den, welcher eine Würkung seiner Beängstigung gewesen. Ich gieng weiter, und kam in ein anderes unterirrdisches Gewölbe, woselbst ich einen Menschen antraf, welcher lauter chymische Oefen und Schmelztiegel um sich herumstehen hatte. Er saß an einem Tische und las mit einer tiefsinnigen Mine in einem Buche. Auf einmal sprang er auf, und rief: In figürlichem Verstande, ja freylich in figürlichem Verstande. Was ist der rothe Löwe, als die rothen Dämpfe, welche das Vitriolöl aus dem Salpeter treiben? Der schwarze Rabe sind die Kohlen, denn was ist schwär-

zer als eine Kohle? Aber wo soll die Farbe herkommen? Ist das fragens werth? Die Farbe kömmt vom Schwefel. Der Adeptus hat freylich nichts davon gesagt, aber man muß auch die Perlen nicht für die Säue werfen, und den Kindern den Brey ganz ins Maul schmieren. Ich nehme also Salpeter, Schwefel und Kohlen, und trage sie auf das Bley, diese sollen dem Vogel schon die Flügel beschneiden. Hierauf fieng er an Salpeter, Schwefel und Kohlen unter einander zu mischen, und schüttete ein ganzes Pfund davon auf fliessendes Bley. Die Materie entzündete sich, verbrannte und verwundete ihn tödtlich, und da er starb, sagte er: ich suchte die erste Materie, und habe die letzte gefunden. Das Gewölbe stürzte ein, und ich begab mich in ein anderes. Ich traf einen Menschen darinnen an, welcher ganz reinlich gekleidet gieng, und mit unverwandten Augen einige Figuren betrachtete, die auf dem Boden gemahlt waren. Ich fragte ihn, was dieses für Figuren wären. Grosse Geheimnisse, antwortete er. Versteht ihr sie denn? frug ich ferner. Nein, sprach er, ich bewundere sie nur. Hierauf schwieg er stille, und weil ich besorgte, ihm durch meine Gegenwart beschwerlich zu fallen; so begab ich mich in das folgende Gewölbe. Dieses war mit vielen Lichtern erleuchtet, und alle Personen, die

darinn waren, hörten mit der größten Aufmerksamkeit zu, was einer, der auf einem Catheder saß, aus einem Buche herlas. Die Wörter seiner Rede waren zwar deutsch, aber im Zusammenhange hatten sie keinen Verstand. Ich fragte die Umstehenden, ob sie es verstünden? und sie antworteten: Nein. So wird es doch der verstehen, sprach ich, welcher lieset. Eben so wenig, war die Antwort, denn so vortreflich alle diese Sachen sind, so unmöglich ist es, daß ein Mensch ein Wort davon verstehen kann. Nicht weit davon saß jemand an einem Tische, worauf lauter alte Knochen lagen. Er verkaufte dieselben sehr theuer, und ich sahe, daß einer ein ganzes Rittergut für einen solchen Knochen gab. Der Käufer und der Verkäufer waren beyderseits vollkommen vergnügt. So vielen Antheil hat die Einbildung an der Glückseligkeit der Menschen.

Der 58. Traum.

Gellert hat uns die merkwürdige Begebenheit aufgezeichnet, welche sich zwischen ein paar Eheleuten wegen eines gesottenen Hechtes zugetragen. Der Mann hatte gesagt: der Hecht sey nicht blau gesotten, und weil die Frau

das Gegentheil behauptete, so hätte sie bald vor Zorn des Todes seyn können. Mir träumte, diese Frau hätte sich, seit dem sich dieser unglückliche Streit zugetragen, auf die Philosophie gelegt, um ihren Mann, wenn er nicht ihrer Meynung wäre, desto nachdrücklicher widerlegen zu können. Um nun ihre Künste zu zeigen, so behauptete sie, daß es billig sey, daß die Philosophen gewisse Theile der Philosophie dem Frauenzimmer überliessen, und darinn schlechterdings ihre Entscheidungen für wahr annähmen. Der Mann, welcher durch die letzte Begebenheit mit dem Hechte behutsamer geworden war, sprach: ihr habt Recht, meine liebe Frau. Nichts ist billiger, als daß wir euch die Hälfte der Philosophie abtreten, und wir wollen, wenn es euch beliebt, die Theilung jetzt gleich vornehmen. Ihr wißt, daß es zwey Gründe der menschlichen Erkenntniß giebt. Vermuthlich weil die Menschen von zweyerley Geschlecht sind. Und weil es unhöflich seyn würde, einer Dame vorzugreifen, so behaltet ihr den Satz des Widerspruchs, und überlaßt mir den Satz des zureichenden Grundes.

Der 58. Traum.

Es giebt gewisse Sachen, die man sich sehr wohl vorstellen, niemanden aber sagen kann. Es ist ein ich weis nicht was in unsern Gedanken, das den stummen Buchstaben ähnlich ist, die ihre Bedeutung haben, aber vor sich nicht ausgesprochen werden können. Je mehr die Natur ins kleine geht, je mehr sie sich unsern Empfindungen entzieht, destomehr werden die Begriffe von der Art, welche die Weltweisen undeutliche Vorstellungen nennen. Wenn ich also sage, daß ich von der Seele eines Ochsen geträumet, so wird man mir es zu gute halten, wenn ich keine Worte finden kann, welche meine Vorstellungen mit der gehörigen Deutlichkeit ausdrücken. Der Ochse, welchen ich sahe, war ganz durchsichtig, und dieses setzte mich in den Stand, die ganz unbeschreibliche Menge der zartesten Gefässe zu erblicken, aus denen sein ganzer Leib mit einer erstaunenswürdigen Kunst zusammengesetzt war. Ich sahe alle Säfte in demselben herumlaufen, und erblickte die zuckenden Bewegungen aller Fäsergen. Ich untersuchte die Quelle davon, und fand sie in der Seele, welche ich nun abmahlen will, wenn es anders möglich ist etwas abzumahlen, das nicht

gemahlt werden kann. Ein Strom der allersubtilesten Materie, welche ich mit nichts besser, als dem Lichte vergleichen kann, ob sie schon nichts weniger, als Licht war, hatte den ganzen Körper bis auf die kleinsten Fäsergen durchdrungen. Wo dieses Licht häufig anzutreffen war, da waren die Theile am empfindlichsten, und wo es mangelte, da war gar keine Empfindung, wohl aber ein Umlauf der Säfte. Der Glanz war im Gehirne am stärksten, und an einem Orte des Gehirnes so stark, daß er einem blitzenden Puncte ähnlich zu seyn schien. So klein dieser Punct war, so konnte ich doch einen Haufen künstlicher Gemählde darinnen erblicken, die aber nicht beständig blieben, sondern immer durch andere abgewechselt wurden. Je lebhafter sie waren, desto stärker wurden die Bewegungen in dem Leibe des Ochsens, und ich bemerkte, daß es alsdenn an denen Orten sehr helle ward, welche sich bewegten. Da ich dieses alles nicht genug bewundern konnte, kam ein Fleischer, welcher den Ochsen mit einem Beile dergestalt vor den Kopf schlug, daß er zu Boden fiel. Bey dem Schlage gab der helle Funken im Gehirn ein recht blitzendes Licht von sich. In dem Augenblick aber ward er sehr dunkel, allein der Glanz davon breitete sich desto häufiger durch die Glieder aus, wovon sich die Fä-

fergen sehr heftig zusammenzogen. Man schnitte hierauf dem Ochsen die Kehle ab, und ich bemerkte, daß der Funke im Gehirne immer schwächer ward, und nachdem das Gehirne kalt geworden, konnte ich ihn gar nicht mehr sehen. Hingegen blieb das Licht noch durch den übrigen Leib ausgebreitet, ob es schon an einigen Orten etwas dunkler zu werden anfieng. Man zerhackte den Ochsen, und ich bemerkte, daß sich das Licht auf jeden Schlag verstärkte. Es blieb in den abgehauenen Stücken, und ein jeder Theil fühlte es, wenn er angerührt ward, und zosich daher eben so zusammen, als wenn der Ochse noch ganz gewesen wäre. Nach und nach verlohr sich in den abgehauenen Stücken Fleisch alles Licht. Sie fühlten nichts mehr, sie zogen sich nicht mehr zusammen, der Umlauf der Säfte hörte auf, und sie wurden kalt. Niemals hat sich wohl jemand eine so ochsenmäßige Vorstellung von der Seele eines Ochsens gemacht, und ich gestehe, daß man nicht wunderlicher hätte träumen können.

Der 59. Traum.

Ein Mann von einer sehr verdrießlichen Mine, und einem steifen Amtsgesichte, das in gemeßnen Falten lag, gieng unter einer Menge Kinder von verschiedener Grösse herum. In der einen Hand hatte er einen Stock, und in der andern Hand eine Ruthe. Er nahm ein Kind nach dem andern, und prügelte es. Die kleinen schlug er auf den Hintern, und die grössern auf den Rücken. Ich fragte ihn, was dieses bedeuten sollte? und bekam zur Antwort: ich erziehe die Jugend. Mein Freund, sprach ich, wißt ihr auch, was es heißt, die Jugend erziehen? Sehr wohl, antwortete er, es heißt den Kindern Verstand und Tugend beybringen. Es heißt also wohl nicht die Kinder prügeln? fuhr ich fort. Freylich nicht, war die Antwort, allein die Schläge sind das sicherste Mittel dazu. Denn ihr müßt wissen, daß der Verstand bey den kleinen Kindern im Gesässe seinen Sitz hat, das macht, er ist noch grob und schwer, hernach steigt er in den Rücken, und aus dem Rücken endlich in den Kopf. Weil aber dieses sehr langsam zugehet, und er bey den meisten Menschen gar sitzen bleiben möchte; so muß er fortgetrieben werden, und dieses geschiehet durch die Schlä-

ge. Daher werden die kleinen Kinder auf den Hintern, und die grössern auf den Rücken geschlagen. Allein kein rechtschaffener Schulmeister schlägt die Kinder auf den Kopf, denn dadurch würde der Verstand zurücke getrieben, und die Kinder dnmm gemacht werden. Hieraus folgt, daß man desto eher zu Verstande komme, je öfter man geprügelt wird. So müßt ihr euch wohl noch ofte prügeln lassen, versetzte ich, denn ich wollte darauf wetten, daß bey euch, eures Alters ohngeachtet, der Verstand noch im Rücken sitzen muß.

Der 60. Traum.

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam, und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
Sohn! fieng er an, mich quält ein trauriger Gedanke:
Du hast Verstand, wie wird dirs künftig gehn?
Hör an, ich hab in meinem Schranke
Ein Kästgen mit Juwelen stehn,
Die sollen dein. Nimm sie mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon,

Der Sohn erschrack und stutzte lange.
Ach! Vater hub er an, wenn ich so viel empfange,
Wie kommt alsdenn mein Bruder fort?
Er? fiel der Vater ihm ins Wort,
Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kommt gewiß durch seine Dummheit fort.

Diese Fabel hatte ich im Gellert gelesen, als ich einschlief, und mir von Görgen zu träumen anfieng. Er war mit des Vaters Testament gar nicht zufrieden, und verließ aus Verdruß seinen Bruder, um sich auf die Reise zu begeben. Unterwegens begegnete ihm ein Sterndeuter, welcher sich mit ihm in ein Gespräch einließ, und ihm aus der Hand wahrsagte, er würde noch in der Welt sehr glücklich seyn, besonders wenn er sich auf das Wahrsagen legte, das er ihn lehren wollte, wenn er ihm eine kleine Belohnung dafür gäbe. Sie setzten sich zu dem Ende an die Erde nieder, und unser Görge hörte sehr aufmerksam zu. Auf einmal verwandelte sich der Wahrsager sehr im Gesichte, und sprach: ich fühle, daß das Ende meines Lebens herannahet; da habt ihr einen Beutel mit Ducaten, den mir meine Kunst erworben, geht hin, und macht euer Glücke damit. Nachdem er dieses gesagt, starb er. O! dachte Görge, wenn das Wahrsagen so viel einbringt, so will ich es

auch versuchen. Er kam in ein adelich Landhaus, und fragte, ob sich niemand wollte wahrsagen lassen. Man meldete es der Edelfrau, und diese ließ ihn zu sich kommen, und zugleich alle ihre Bediente in das Zimmer treten. Hört guter Freund, sprach sie, mir ist ein kostbarer Ring gestohlen worden, sagt mir, welcher unter diesen meinen Bedienten den Diebstahl begangen hat. Der neue Wahrsager wußte vor Angst nicht, wo er war. Er that daher einen tiefen Seufzer, und sprach, ach du armer Görge, wie wird dirs gehen, das Ding hättest du sollen bleiben lassen. Als er dieses sagte, wurde einer von den gegenwärtigen Bedienten ganz blaß, und die Edelfrau fieng an, so bist du es Görge, der den Diebstahl begangen hat? denn der Bediente hatte denselbigen Namen. Er fiel zugleich der Frau zu Fusse, und gestand, daß er der Dieb wäre. Unser neuer Wahrsager wurde reichlich beschenkt, und bis zur Zurückkunft des Edelmanns, welcher verreiset war, herrlich bewirthet. Der Edelmann wollte dieser Erzählung anfangs keinen Glauben beymessen, und selber die Probe anstellen. Er nahm daher den Wahrsager mit an die Tafel, wo unter andern auch Krebse aufgetragen wurden. Der Edelmann sagte, giebt es in eurem Lande auch wol solche Dinger? Ach ja, antwortete er, warum

nicht, es sind ja Krebse. Hierauf setzte man eine verdeckte Schüssel auf den Tisch, und der Edelmann sprach, nun will ich sehen, ob ihr eure Kunst recht versteht. Sagt mir, was in dieser Schüssel ist. Görge wollte seine Unwissenheit gestehen, und fieng daher folgendergestalt an: Gnädiger Herr, was in einer offenen Schüssel ist, kann ein jeder sagen, denn man sieht es: Aber zu sagen was in der zugemachten ist, das ist eine andere Art von Krebsen. Wahrhaftig er hat es getroffen, schrie jedermann, denn es liegt ein Hummer in der Schüssel. Nun sehe ich, sprach der Edelmann, daß ihr eure Kunst aus dem Grunde versteht. Ich will euch zu einer gewissen geheimen Sache gebrauchen. Es soll gewiß euer Schade nicht seyn. Nach dem Essen erzählte er ihm, daß er Schatzgräber hätte kommen lassen, um einen gewissen Schatz zu heben. Diese Leute, sagte er, habe ich nun mit grossen Kosten lange erhalten, und bin daher entschlossen die ganze Sache aufzugeben, wenn wir binnen 8 Tagen nichts antreffen. Er erzählte ihm hierauf alle Anstalten, und fragte ihn um seine Meynung. Görge, welcher niemals gehört hatte, daß man Schätze in der Erde suchte, sagte ganz einfältig: Ihro Gnaden werden nichts finden. Der Edelmann ward auf die Schatzgräber sehr zornig, diese aber, wel-

che ihn gerne vollends um alle das Seinige bringen wollten, versicherten, daß sie morgen unfehlbar etwas finden würden, denn sie hatten, um dem Edelmann neuen Muth zu machen, etliche Stücken geschmolzen Gold in die Grube geworfen. Der Edelmann wollte dem Wahrsager den Ort zeigen, und gieng daher ganz allein mit ihm hin. Thut mir doch den Gefallen, sprach er zu dem Wahrsager, und steiget in die Grube, denn ich weis es schon, ihr werdet mir die beste Nachricht bringen können. Görge stieg ohne Bedenken hinein, steckte das Gold in seine Tasche, und als er heraus kam, sprach er, ich bin Ihro Gnaden gut davor, daß sie morgen nichts finden werden. Es traf ein, und der Edelmann jagte die Schatzgräber fort: Görge aber blieb im Hause, und ward als ein Orakel verehrt. Der Edelmann, welcher über dem Schatzgraben ganz verarmt war, starb in kurzem vor Gram. Indessen hatte Görge etwas von seinem Gelde in die Lotterie gesetzt, und damit eine sehr grosse Summe gewonnen. Er ließ sich für sein Geld adeln, und die hinterlassene Witwe, welche eine junge liebenswürdige Dame war, sahe kein ander Mittel vor sich, aus ihren Schulden zu kommen, als ihn zu heyrathen. Da ihr nun jedermann wegen ihrer Tugend und Artigkeit gewogen war; so brachte

sie es dahin, daß ihr neuer Mann die wichtige Bedienung erhielt, welche der Verstorbene gehabt hatte. Indessen hatte sein Bruder sein Erbtheil auf das Studiren verwendet. Die grosse Geschicklichkeit, welche er sich dadurch erworben, hatte ihm dem ohngeachtet keine Bedienung verschaffen können. Weil nun der Baron von Görge viel zu dumm war, einem so wichtigen Amte vorzustehen; so nahm er seinen Bruder zu sich, ließ ihn für sich arbeiten, und er gab den Namen dazu her. Der Herr von Görge befand sich indessen bey seiner Dummheit sehr wohl, war niemals krank, und starb in einem hohen Alter.

Der 61. Traum.

Ein junger Weltweiser gieng im Walde spazieren, und sung:

O Brüder lernt die Dingerlehre,
Die Wissenschaft, die ich verehre,
Und die ich mit Vergnügen höre,
Ich wette, daß sie euch gefällt.
Denn werdt ihr diese fertig wissen,
So könnt ihr trinken, scherzen, küssen,
Kurz eures Lebens recht geniessen;
Denn es gehört zur besten Welt.

Hierauf redete er mit sich selbst folgendergestalt: Diese Welt ist die beste. Eine vortrefliche Wahrheit, eine mehr als güldene Lehre. Ewig wird man dir danken müssen, unsterblicher Leibnitz, daß du uns einen Satz gelehret, welcher unsere Freude verdoppelt, einen Satz, welcher eine Quelle von Glückseligkeiten für unsere Seele, und ein Pflaster für ihre tiefsten Wunden ist. Durch diesen Satz wird mir die Welt ein Paradies, darinnen mich alles anlachet, und bey dem größten Unglücke nehme ich standhaft meine Zuflucht zu dem mächtigen Trostgrunde, daß solches mit zu der besten Welt gehöre. Mein Champagner schmeckt mir noch einmal so gut, und meine Doris kömmt mir hundertmal reitzender vor, wenn ich mir gedenke, daß beyde nur in der besten Welt möglich waren. Voller Gedanken wollte sich unser Philosoph an die Erde niederlegen, nnd hatte das Unglück sich auf einen Menschen zu setzen, welcher seine Reden mit angehört hatte. Halt Patron, fieng dieser an zu schreyen, gehört das auch zur besten Welt, daß man sich den Leuten auf das Gesicht setzt? Unser Philosoph sprang den Augenblick auf, sahe sich um, und wie er einen Menschen in einem alten schwarzen Rocke erblickte; so fieng er laut an zu schreyen: hilf Himmel, der Teufel! und lief in vollem Rennen

davon. Der Schwarzrock verfolgte ihn. Er würde ihn aber wegen seines schnellen Laufens schwerlich eingeholt haben, wenn der Philosoph nicht gestolpert, und der andere über ihn hergefallen wäre. Warum lauft ihr vor mir, sagte der Schwarzrock, habt ihr kein gut Gewissen? Ach! antwortete der andere mit keichender Stimme, nehmt es doch nicht übel, ich habe euch, so wahr ich lebe, für den Teufel angesehen. Warum nicht gar für den Beelzebub, sprach jener. Gesetzt aber, ich wäre der Teufel gewesen; so hätte ich doch mit zur besten Welt gehört, und ihr hättet für mich eben so wenig, als für eurer Doris zu laufen nöthig gehabt, die euch darum so sehr entzücket, weil sie ein Stück von der besten Welt ist. Indessen könnt ihr es nun nicht leugnen, daß ihr euch vor dem Teufel fürchtet, und hieraus schliesse ich zweyerley: nemlich, daß ihr nicht nur einen Teufel glaubt, sondern ihn euch auch als etwas vorstellt, das allenfalls wol aus der besten Welt hätte wegbleiben können. Nun sagt mir, wie sich dieses mit euren vorigen Gedanken zusammen reimt. Was sind das für wunderliche Folgerungen, versetzte der Philosoph. Weil ich gelaufen bin; so muß ich mich gefürchtet haben. Nichts weniger; sondern als ich euch berührte, so 'gieng in meinem Körper etwas los, und dieses verursachte in der Ma-

schine meines Leibes das schnelle Laufen, eben so, als wie die Räder in einer aufgezogenen Uhr zu laufen anfangen, wenn die Kette zerreißt. Ha! Ha! rufte der andere, so ist eure Kette zerrissen. Erlaubet, daß ich der Uhrmacher bin, welcher sie wieder zusammen fügt, und dieses thue ich, indem ich euch sage, daß ihr in einem grossen Irrthum stecket, wenn ihr eine Welt für die vollkommenste haltet, von der die Wahrheit selbst saget, daß sie im Argen lieget. Ach, antwortete der Philosoph, das sind theologische Gründe, die muß man nicht in die Philosophie bringen. Dieses begreife ich nicht, fuhr jener fort, denn wenn die Gottesgelahrheit und Weltweisheit einander widersprechen; so muß nothwendig eine von beyden falsch seyn. Allein selbst die Erfahrung wird euch lehren, daß unzählige Dinge in der Welt sind, welche besser seyn könnten. Nur eines anzuführen, so deucht mir, eine Welt, worinnen keine Schlangen und Scorpionen wären, würde um ein merkliches besser seyn, als die gegenwärtige. Ja, fiel ihm der Philosoph in die Rede, man muß aber die Welt nicht bloß in ihren Theilen, sondern im Ganzen betrachten. Dieses ist eine Ausflucht, die nicht viel zu bedeuten hat, erwiederte der andere. Gesetzt aber, daß ich sie euch einräumen wollte, so begreife ich doch nicht, was ihr für einen

Trost daraus haben könnt, wenn euch in der besten Welt ein Unglück zustößt. Doch ihr seyd standhaft genug, solches nicht zu achten. Macht euch zur Probe geschickt. Als er dieses sagte, zog er einen Dolch unter dem Kleide hervor, setzte ihn dem Philosophen auf die Brust, und sprach: sehet, ich bin in der besten Welt dazu bestimmt, Privatkriege zu führen, um die Güter zu erhalten, welche andere besitzen, und woran ich, als ein Verwandter des ganzen menschlichen Geschlechts, meinen Antheil zu fodern habe. Gebt mir also alles, was ihr bey euch habt, oder seyd gewärtig, daß ich euch auf der Stelle erstehe. Der Philosoph verstummte vor Schrecken, und reichte dem andern mit zitternden Händen alles her, mas er verlangte. Hierauf gieng er fort, und nachdem er sich ein wenig von seinem Schrecken erholt, schlug er die Hände zusammen, und sprach nach einem tiefgeholten Seufzer: Verabscheuungswürdige Gedanken von einer besten Welt; in welch Unglück habt ihr mich gestürzt! Das ist mir eine schöne beste Welt, wo man auf einmal um seine goldne Uhr, um seine Schnupftobacksdose und Geldbörse kömmt, und noch dazu Gott danken muß, wenn man das Leben behält; das soll mir eine Warnung seyn. Indessen war ihm der andere hinter den Büschen nachgeschlichen, und trat

jetzt auf einmal vor ihn. Der Philosoph that einen lauten Schrey, und stund ganz unbeweglich wie eine Bildsäule. Fürchtet euch nicht, mein Freund, sprach der andere, hier habt ihr alles wieder, was ich euch genommen habe. Ich bin kein Räuber, wie ihr euch wohl einbildet, sondern ein Philosoph, und was noch mehr ist, ein Philosoph, welcher die beste Welt glaubt. Sehet mich nicht für so unvernünftig an, daß ich eine Sache leugnen könnte, welche kein Atheist, vielweniger ein Philosoph und Christ in Zweifel ziehen kann. Der Atheist wird sagen müssen: dieses ist die beste Welt, weil ausser ihr keine andere möglich ist; gleich wie die Uhr, welche ihr in der Hand haltet, eure beste Uhr ist, weil ihr keine andere habt. Ein Weltweiser, der einen Gott glaubt, welcher vollkommen weise und gütig ist, was kann der für eine Folgerung daraus ziehen, als die, welche ein Christ aus der Erzählung Mosis macht, welcher sagt: Gott sahe an, alles was er gemacht hatte, und siehe, es war alles sehr gut. Daß ich euch aber einen kleinen Schrecken eingejagt habe, deswegen ich um Vergebung bitte, dieses ist bloß darum geschehen, um euch zu zeigen, wie nöthig es sey, die practische Philosophie mit der theoretischen zu verbinden, und die Winkel des menschlichen Herzens kennen zu lernen, welches unergründlich

ist. Kurz, ich habe es gethan, um euch zu überführen,

Es sey noch immer wahr, was jener Weise sagt:
Des Menschen Herz ist trotzig und verzagt.

Der 62. Traum.

Wenn die Träume wahr wären; so könnte man die Geschichte und Erdbeschreibung nirgends besser als in den Flüssen und Weltmeere lernen. Denn mir träumte, alle Wassertropfen könnten nicht nur wie wir, sehen, und hören, sondern auch denken und sprechen. Sie drängten sich in den Flüssen nach den Ufern um zu sehen, wie das Land beschaffen wäre, welches sie hernach den übrigen Wassertropfen, die unter ihnen waren, wieder erzählten. Ich sprang aus Neugier in den Fluß, um zu vernehmen, was sie von mir sagen würden, und hörte, daß sie einander alle meine Schwachheiten erzählten. Im Anfange wollte es mich verdriessen; nachdem ich aber überlegte, daß der unser bester Freund sey, welcher uns unsere Fehler sagte; so war ich sehr wohl damit zufrieden, und schwamm immer auf dem Flusse mit fort. Wenn sich das Wasser von einer Höhe herabstürzte; so fiengen die Tropfen vor Furcht, und weil sie sich darüber

über zankten, wenn einer dem andern zu nahe kam, an, ein grosses Geräusche zu machen. Hernach legte sich der Zorn wieder, und sie besprachen sich aufs neue von den Sitten der Einwohner. Im Meere war der Lerm am gröβten, weil Flüsse aus verschiedenen Ländern hinein kamen, über deren Einwohner ein beständiger Zank unter ihnen war. O! was habe ich nicht alles auf dieser Reise gehört. Doch es ist zu weitläuftig zu erzählen.

Der 63. Traum.

Ein Greis, welcher ehrwürdig und weise wie ein Mentor aussahe, zeichnete mit einem Stabe mathematische Figuren in den Sand, und lehrte seine Schüler, die um ihn herum stunden, das gewisseste unter dem gewissesten, ich meyne die Geometrie. Ich bewunderte die Weisheit, welche ihm aus den Augen leuchtete, und erkennte an demselben den Euklides. Freude und Hochachtung bemächtigten sich dergestalt meines Herzens, daß ich ausrief: o! wie glücklich bin ich, daß ich euch, meinen Lehrer, verewigter Euklides, kennen lerne. Ich war im Begriffe ihn zu umarmen, als ein Mensch mit zorniger Stimme zu dem Euklides sprach: So

seyd ihr der Bösewicht und der Verführer des Volks, welcher durch seine höchst schädliche Lehrart verursacht, daß man unsere Religion verläßt und zu den Ketzern übergeht? Verruchter Euklides, ihr wäret werth, daß man euch lebendig verbrennte. Was redet ihr, fieng ein anderer an? Diejenigen, welche ihr Ketzer nennt, sind Rechtgläubige, und wenn Euklides die Leute durch seine Lehrart von der verfälschten Lehre zur reinen brächte, so würde man es ihm nicht genug verdanken können; allein wie läßt sich dieses von einem blinden Heiden erwarten? Wir haben vielmehr Ursache uns an unserm Theile über ihn zu beschweren. Denn seitdem seine schädliche Lehrart in die Gottesgelahrheit eingeschlichen, will man alles aus der Vernunft demonstriren, und vergißt dabey der Offenbarung. Da dieser so redete, trat eine grosse Menge junger Leute um den Euklides herum. So jung sie waren, so machten sie doch das Gesicht voller Runzeln, und bemüheten sich alle Minen des Euklides nachzumachen. Sie hatten auch, wie er, Stäbe in den Händen, allein anstatt Figuren damit zu zeichnen, schmissen sie einander an die Köpfe. Euklides rufte einen seiner liebsten Schüler, und sprach: Schafft mir diese Leute vom Halse, welche nicht unter meine Schüler gehören, damit sie mir nicht die Figuren verder-

ben, welche ich in den Sand gemahlt habe. Der euklideiſche Schüler bat ſie alſo ſich zu entfernen, und ſprach zu ihnen: Meine Herren, ſie ſind insgeſammt ſehr irrig. Denn was ſie beyden anbetrifft, ſagte er zu den beyden erſten, ſo habe ich die Ehre ihnen zu ſagen, daß der verehrungswürdige Euklides ein bloſſer Geometer iſt, welcher mit der Religion gar nichts zu thun hat. Seine Lehrart wird ihnen eben ſo wenig helfen als ſchaden, ſie mögen eine Religion haben, was ſie für eine wollen. Hierauf wandte er ſich gegen die jungen Leute, und ſagte:

Wie muß ich eurer Thorheit lachen,
Ihr ſinnt und quält euch Nacht und Tag,
Euklides Runzeln nachzumachen,
Und macht ſie ihm doch niemals nach.

Der 64. Traum.

Mir träumte, daß ich einen meiner guten Freunde beſuchte. Er ſahe wider ſeine Gewohnheit ganz blaß und ernſthaft aus, ſeufzete oft, und redete ſehr wenig. Ich weis nicht, wie ſie mir vorkommen, ſprach ich, ſie müſſen ſehr krank ſeyn. Nicht ſonderlich, antwortete er, ich mauſtere mich. Sie mauſtern ſich? Sind ſie denn zum Vogel geworden? Warum nicht

gar zum Elephanten, sprach er. Aergern sie mich nicht. Die Vögel maustern sich vogelmäßig, und ich maustere mich menschenmäßig. Scherzen sie, sprach ich, oder haben sie den Verstand verloren? Hat man wol mein Tage gehört, daß sich die Menschen maustern? Sie mögen es gehört haben oder nicht, antwortete er, genug, daß es wahr ist, und es ist leider mehr als zu wahr. Denn sagen sie mir einmal, was maustert sich nicht? Es maustern sich die Vögel, wenn ihnen die Federn, es maustern sich die Pferde, wenn ihnen die Haare ausgehen, es maustern sich die Hirsche, wenn sie die Hörner abwerfen, es maustern sich die Pflanzen und die Erde, wenn es Winter wird. Kurz es maustert sich die ganze Welt. Warum sollte ich mich nicht maustern? Welch ein Gemaustere! sprach ich. Nimmermehr kann es ihr Ernst seyn. Mein ganzer Ernst, erwiederte er. Denn gleichwie die Natur des Menschen den Schlaf gebraucht, neue Kräfte zu erhalten; so haben alle Naturen ausserdem einen gewissen jährlichen Schlaf, aus welchem sie mit verneuerten Kräften erwachen. Es ist zwar kein eigentlicher Schlaf, sondern etwas schlafähnliches. Mit einem Worte, die Natur maustert sich. Ey so hören sie doch einmal auf mit ihrem Gemaustere, sprach ich, ich habe mich mein Tage nicht gemau-

ſtert. Nicht gemauſtert? erwiederte er, ja wohl haben ſie ſich gemauſtert, wenn ſie ſich ſchon nicht ſo oft gemauſtert haben, wie ich mich leider mauſtern muß. Denn zum wenigſten haben ſie ſich alle ſieben Jahr gemauſtert, da mauſtert ſich das ganze menſchliche Geſchlecht. Die Gelehrten aber mauſtern ſich öfter. Und woher wollen ſie dieſes beweiſen? ſprach ich. Dieſes beweiſen? verſetzte er, iſt das wol fragens werth? Wenn ſich die Vögel mauſtern, ſo ſingen ſie nicht; und alſo ſchlieſſe ich, daß ſich die Gelehrten mauſtern müſſen, wenn ſie nicht reden. Nun ſehet euch einmal in der Welt um, ſo werdet ihr finden, daß ſie in den größten Geſellſchaften ganz ſtumm ſitzen, ohngeachtet ſie weit vernünftiger, und vielleicht auch ſchöner ſprechen könnten *) als die Anweſenden. Woher kömmt dieſes? Gewiß nicht vom Mangel des Verſtandes, nicht vom Mangel der Sprache, alſo nothwendig daher, weil ſie ſich mauſtern. Nun ſo müſſen ſie ſich gewiß nicht mauſtern, antwortete ich, weil ſie ſo viel von dem Mauſtern geſprochen haben, daß mir die Ohren davon weh thun. Und wenn ſie auch weiter keinen Vortheil davon hätten, fuhr mein Freund

*) Hier kommen in den alten Urkunden verſchiedene Leſarten vor, und es hat ein ſehr gelehrter Mann durch 999 Exempel bewieſen, daß hier anſtatt Könnten ſtehen müſſe: Können ſollten.

fort; so lernen sie doch dadurch Geduld, und die Geduld ist eine schöne Tugend, welche sonderlich ihren Nutzen hat, wenn man in den Ehestand tritt. Denn ich habe ihnen schon gesagt, daß sich die Hirsche mausern, wenn sie ihre Hörner abwerfen. Und wie oft würden sich die guten Ehemänner nicht mausern müssen, wenn sie keine Geduld hätten. Nun so mausern sie denn immerfort, sprach ich, ich will alle meine Geduld zusammen nehmen, ihnen zuzuhören. Dieses ist mir sehr lieb, antwortete er, denn ich empfinde heute bey mir einen innerlichen Beruf, ihnen noch viel Nützliches von dem Mausern zu sagen, und ich werde es sehr weit herholen; denn sie wissen, daß ich ein Philosoph bin. Es ist ihnen bekannt, daß es bildende Kräfte in der Welt giebt. Sie wissen, daß die Kräfte ihre Grenzen haben, und endlich sind. Sie sind die Triebfedern der Welt, welche also nothwendig einmal ablaufen müssen. Allein es sind Triebfedern, welche das Besondere an sich haben, daß sie nach einer kleinen Ruhe sich von selbst wieder aufwickeln und spannen, bis sie mit ihrer Maschine entweder verdorben, oder welches mir wahrscheinlicher vorkömmt, in eine Triebfeder einer andern Maschine verwandelt werden. Diese Art der Ruhe oder der Zeit des Aufspannens der Feder ist ein Etwas, das noch

keinen Namen hat, so bekannt auch seine Würkungen sind. Indessen ist es gewiß, daß alle lebendige Geschöpfe dergleichen Veränderung leiden, und dadurch gleichsam wie neugeboren werden. Man nimmt dieses bey den Vögeln wahr. Denn zu einer gewissen Zeit hören sie auf zu singen, verlieren die Federn, und sitzen als wenn sie schliefen. Nach Verlauf dieser Zeit wachsen ihnen neue Federn, sie suchen ihre vorigen Lieder wieder hervor, und die Munterkeit findet sich wieder, welche sie verlohren hatten. Wenn sich die Vögel in diesem Zustande befinden, so sagt man: sie maustern sich. Da ich nun dergleichen bey allen übrigen lebendigen Geschöpfen wahrnehme, und diese wichtige Veränderung noch keinen Namen hat, warum sollte mir es nicht erlaubt seyn, dieses ein Maustern zu nennen? Wir wollen uns über das Wort nicht streiten, antwortete ich, allein wie können sie von der Erde sagen, daß sie sich maustere, da diese kein lebendiges Geschöpf ist. Wissen sie es denn so genau, sprach er, daß die Erde kein Thier ist? Meinen Gedanken nach hat alles ein Leben, alles ist belebt, alles ist beseelt. Ich werde mich wohl hüten, ihnen zu widersprechen, sagte ich, da sie ihre Meynung so rednerisch vortragen, überdem maustern sie sich, und einem Menschen, der sich maustert, darf man nicht widersprechen.

Doch wenn sie sagen, daß sich die Gelehrten öfter als andere Menschen mausterten, so fällt mir der Zweifel ein, warum sie nicht durch das Mausern eben so wie die Vögel gleichsam verjüngt werden. Hören sie nur, sprach er, ein jedes Ding hat seine Art. Die Vögel bekommen durch das Maustern neue Federn, und die Gelehrten neue Gedanken. Weil aber neue Gedanken von alten, und überhaupt Gedanken von Worten sehr verschieden sind; so müssen sie aus der Menge der Worte, welche ein Gelehrter ausspricht, oder niederschreibt, keinen Schluß machen, daß er sich oft gemaustert habe; gleichwie sie auch nicht denken dürfen, daß sich alle Gelehrten maustern, welche sich zu maustern scheinen. Denn maustern und maustern ist zweyerley. Laßt mich nur gehen, ich werde noch die Zeit ausfündig machen, da sich das ganze menschliche Geschlecht maustert. So viel weis ich schon, daß es in Winter fallen wird, wie bey den übrigen Thieren. Denn da schläft der Bauer, und der Gelehrte ist krank. Ich weis nur noch nicht recht den Monat zu finden. Sprecht nicht: wer den ganzen Winter hindurch harte Arbeit verrichtet, oder tanzet, der maustert sich gar nicht. Dieses hilft zu nichts weiter, als daß das Mausiern eine kürzere Zeit dauret. Denn mausiern muß man sich, man mag es anfangen wie

man will. Und so wünsche ich, war meine Antwort, daß sie sich noch achtzig Jahre auf die beste Art und in der kürzesten Zeit maustern mögen. Denn sie sind heute für das Maustern so eingenommen, daß man ihnen nichts angenehmers wünschen kann.

Der 65. Traum.

Mir träumte, ein empirischer Arzt hatte drey Söhne. Der Vater ward krank, und berief sie zu sich. Meine Kinder, sagte er, ich fühle, daß das Ende meines Lebens herannahet, und da ich auf eure künftige Unterhaltung bedacht bin, so wollte ich euch wohl rathen, euch auf das Müllerhandwerk zu legen, weil ich in meinem Leben wahrgenommen, daß dieses eine sehr einträgliche Profession ist. Wendet das Geld, das ich hinterlasse, dazu an. Nachdem er dieses gesagt hatte, starb er. Die Söhne, welche die Worte ihres Vaters jederzeit die Richtschnur ihrer Handlungen seyn lassen, wollten seinen Befehl erfüllen, und jeder erkaufte sich eine Mühle. Der erste sorgte nur für die Mühle, ohne sich um das Wasser zu bekümmern. Weil nun der Bach sehr klein war, welcher die Mühle treiben sollte, und kein gehöriges Gefälle hatte, so blieb

die Mühle stehen, da das Wasser im Sommer zu mangeln anfieng. Ohne sich um das Wasser zu bekümmern, untersuchte er alle Räder der Mühle auf das genaueste, um den Fehler zu entdecken. Er feilte hier und da etwas ab, er machte neue Räder, er schlug mathematische Bücher nach, und veränderte die Structur seiner Mühle; aber alles wollte nichts helfen. Das ist wunderlich, sprach er, daß die Mühle nicht gehen will, ich muß doch den rechten Fleck noch nicht getroffen haben. Denn weil die Mühle eine Maschine ist: so muß der Fehler nothwendig in ihrer Structur liegen. Er fuhr also mit seinen Verbesserungen immer fort, bis im Frühlinge der Schnee zu schmelzen anfieng und das Wasser stärker ward. Als er nun an einem Tage in der Stube einen Nagel einschlug, sein Kleid daran zu hängen; so fieng die Mühle wieder an zu gehen. Endlich habe ich es also getroffen, rief er voller Freuden. Wer hätte es denken sollen, daß die Mühle darum nicht hatte gehen wollen, weil ich vergessen einen Nagel in die Wand zu schlagen. Der andere Bruder lachte diesen aus, daß er sich bloß um die Mühle, und nicht um das Wasser bekümmert hätte. Meine Mühle soll gewiß nicht stehen bleiben, sagte er. Ich will aus dem nächsten Teiche noch mehr Wasser hinzuleiten, denn das Wasser

ist die Seele der Mühle. Nun geschahe es, daß die Schaufeln aus dem Wasserrade fielen, und seine Mühle blieb stehen. Was, sagte er, fehlt es am Wasser? Ich will noch mehr herbey schaffen. Er that es, er gab dem Wasser ein grösser Gefälle; allein die Mühle stand unbeweglich. An einem Tage reisete sein Bruder vor dieser Mühle vorbey, und sahe das zerbrochene Wasserrad. Was ist mein Bruder nicht für ein Narr, rief er, daß er das Rad nicht ausbessert; denn so kann die Mühle freylich nicht gehen. Ich will ihm eine heimlicht Freude machen, und das Rad ausbessern. Er that es würklich, und beschäftigte sich damit die ganze Nacht. Früh Morgens gieng die Mühle, und er begab sich zu seinem Bruder. Nicht wahr, sprach er, nun geht die Mühle, da ich dein Wasserrad ausgebessert habe. Ja, antwortete er, du mit deinem Ausbessern würdest der Sache recht geholfen haben. Siehst du Narre nicht, daß es draussen regnet, dadurch habe ich mehr Wasser bekommen, und ich habe es also dem Himmel und nicht dir zu danken, daß meine Mühle wieder in Gang gekommen ist. Sie geriethen hierüber in einen heftigen Streit, und lebten hernachmals geraume Zeit in einer unversöhnlichen Feindschaft. Endlich konnte der dritte Bruder solches nicht länger mit ansehen, und

bat sie daher beyde auf seine Mühle zu kommen, in der Absicht, sie mit einander zu versöhnen. Sie stellten sich ein, und nachdem er beyder Klagen angehört hatte, sprach er: Ihr hättet gar nicht nöthig gehabt, euch so über einander zu zürnen. Denn was geht es dem einen an, wenn der andere mit seiner Mühle nicht zurechte kommen kann. Soll ich meine Meynung sagen, so habt ihr alle beyde in gewissen Stücken Recht, und in gewissen Unrecht. Der eine sorgt nur für die Mühlräder, und nicht für das Wasser; der andere läßt die Mühle zu Grunde gehen, und bekümmert sich nur darum, wo mehr Wasser herkommen soll. Es gehört ja beydes zusammen. Eine Mühle ist eine Maschine, und keine Maschine thut die gehörige Wirkung, wenn sie nicht eine ordentliche Structur hat. Sie thut aber auch bey der ordentlichsten Structur nicht die geringste Würkung, wenn es an der Kraft fehlt, sie in Bewegung zu setzen. Macht's wie ich, sorgt für das Wasser und für die Mühle; und wenn es nicht gehen will, so untersucht, ob der Fehler in dem einen, oder in dem andern stecket. Ihr habt beyde studirt, du die mechanische, sprach er zu dem Aeltesten, und du die stahlianische Medicin. Ich habe nicht studirt, das heist, ich habe nicht auswendig gelernt, was mir grosse Leute gesagt haben; sondern bloß der

gesunden Vernunft gefolgt, und meine Mühle geht, als wenn sie geschmiert wäre. Die beyden Brüder begriffen es wohl, daß sie Unrecht hatten, es wollte aber doch keiner gerne gestehen, daß er die Sache nicht recht eingesehen hätte. Also gab zwar jeder vor, daß er auf seiner Meynung bliebe, aber sie schimpften doch nicht mehr auf einander, und fiengen an, Wasser und Mühlen zugleich zu besorgen. Der Nutzen davon war, daß ihre Mühlen weit seltner stehen blieben.

Der 66. Traum.

Genug es ist ein Gott; es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur,
Den unermeßnen Raum, in dessen lichten Höhen,
Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sternen ohne Zahl,
Mit immer gleichem Schritt, und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesetz, vermischt, und nicht verwirrt,
In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf verirrt,

Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will ist ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh und jede Eigenschaft
Nach Maaß und Absicht aus.

Es kam mir vor, als wenn ich in einer Comödie wäre. Ich wußte nicht, ob ich die prächtigsten Auszierungen der Schaubühne oder die Geschwindigkeit, mit welcher sie verändert wurde, mehr bewundern sollte. Man stellte darinn mit einer vorzüglichen Veränderung den Tartüffe des Moliere vor. Die Veränderungen, welche man in dem Stücke des Moliere gemacht hatte, waren schön, und nach dem jetzigen Geschmacke in Teutschland eingerichtet. Denn man kann leicht denken, daß die Satyren eben so, wie die Tartüffen seit der Zeit des Moliere, feiner geworden sind. In dieser Comödie saß ein Teutscher und ein Franzose neben einander. Der Teutsche stieß den Franzosen bey jedem Umstande, der ihm recht deutlich ausgedrückt zu seyn schien, in die Seite und sprach: hört doch, das war vortreflich. Sachte, mein Herr, sprach dieser, wenn es euch beliebt. Ihr stosset mir bald die Rippen im Leibe entzwey, und habt es doch gar nicht Ursache euch zu freuen. Denn man sieht wohl, daß das Stück des Moliere durch einen teutschen Witz verdorben ist, und die Teutschen sind nicht zum Witze gemacht. So

sind sie vielleicht zum Verstande gemacht, antwortete der Teutsche? Der Franzose schüttelte den Kopf, fieng an zu lachen, und sagte: Ach Monsier, nicht Witz nicht Verstand. Also meynet ihr, daß die Teutschen weder Witz noch Verstand haben? Ich bitte um Vergebung, sprach er, meine Meynung war nur, daß kein Verstand ohne Witz seyn könne, betrachtet nur dieses Schauspiel. Wie vergeblich bemüht sich nicht der Weltweise, welcher hier vorgestellt wird, einen Atheisten dadurch zu widerlegen, daß diese Welt zufällig sey. Sollte denn dieser Beweis so schwach seyn? sprach der Teutsche. Ich habe ihn an meinem Theile allemal für den stärksten gehalten. Ich habe geglaubt, wenn die Welt zufällig wäre, so müßte nothwendig ein von der Welt verschiedenes Wesen seyn, welches den zureichenden Grund von ihrer Würklichkeit in sich hielte. Einen zureichenden Grund, sagte der Franzose, das schmeckt sehr nach der teutschen Philosophie. Wir halten nichts von dem zureichenden Grunde, dieses klingt gar zu schulfuchsig. Wie wolltet ihr denn, sprach der Teutsche, das Daseyn Gottes beweisen? Auf eine ganz neue Art, war die Antwort. Auf eine neue Art? Gewiß, wenn diese kräftiger seyn soll, als die andern, so haben sich die Menschen bisher von einer der wichtigsten Wahrheiten überre-

det, ohne davon überführt zu seyn. Ja, man muß es gestehen, erwiederte er, sie sind bisher so blind gewesen, sie haben von der künstlichen Einrichtung der Thiere auf einen weisen Werkmeister schliessen wollen. Allein hätten die Thiere wohl leben und sich erhalten können, wenn sie nicht so beschaffen gewesen wären? Setzet, daß die Natur Thiere ohne Magen hervorgebracht hätte, würden diese nicht haben untergehn müssen? Es sind also diejenigen nur leben geblieben, deren Structur so beschaffen gewesen, daß sie sich erhalten können. Ist es also wol zu bewundern, daß sie sich erhalten haben? Carteſius setzt in seinem Beweise so gar das voraus, was er beweisen will. Anderer Fehler übergehe ich mit Stillschweigen. Aber unser neuer Beweis ist untrüglich, er ist auf mathematischen Gründen gebauet, und also so gewiß, als zweymal zwey viere ist. Scheint es doch, daß ihr mit der Philosophie wie mit den Moden in der Kleidung verfahrt, erwiederte der Teutsche. Doch bin ich begierig euren neuen Beweis zu hören. Damit kann ich dienen, sprach er. In der Welt wird allemal zu einer Würkung die kleinste Kraft angewendet, welche nur möglich ist. Von der Wirthschaftlichkeit in der Haushaltung schließt man auf den Haushalter. Also muß ein weises Wesen seyn, welches die Welt so eingerichtet hat,

daß

daß die die Kräfte, so viel möglich, nicht verschwendet werden. Was meynet ihr dazu? Ich meyne, versetzte der Teutsche, daß man vorher untersuchen müßte, ob es auch recht wahr wäre, daß die Natur zu ihren Würkungen allemal die kleinste Kraft gebraucht, und daß man dieses nicht nur aus den Gesetzen des Stoffes, sondern auch aus der anziehenden Kraft herleitete, welche mit jenem gleiche Rechte hat. Wenn dieses geschehen wäre; so wollte ich, daß man bewiese, dieses Gesetz sey in der ganzen Einrichtung der Dinge gar nicht gegründet, das ist mit einem Worte: es sey zufällig. Ja, sagte der Franzose, auf diese Art würde es doch wieder auf den Wolfischen Beweis von der Zufälligkeit der Welt hinauslaufen. Nicht anders, antwortete der Teutsche, denn alle übrige Beweise müssen diesen zum Grunde legen. Ja freylich, sprach ich, nachdem ich diesen Streit lange mit angehört hatte: Gott läßt sich überall finden, und man braucht weder die Methaphysik noch Algebra zu studiren, um ihn zu entdecken. Die Welt ist eine Maschine; zu einer Maschine gehört eine ordentliche Structur, und eine Kraft, welche sie in Bewegung setzt. Unsere bisherige Weltweisen fanden Gott in der Structur der Welt, und ihrer Theile, und der Herr von Maupertuis trift ihn in der Kraft an, welche die Maschiene bewegt. Der eine

bewundert Gott in der künstlichen Maschine, und der andere, indem er die Kraft betrachtet, wodurch sie bewegt wird. Sie haben also beyde Recht.

Denn Gott will sich von uns nicht fassen,
Nein, sondern nur bewundern lassen.
Nur bis dahin geht unsre Pflicht,
Und weiter nicht.

Der 67. Traum.

Mir träumte, ein Vater hatte viele Söhne. Sie waren insgesammt noch sehr jung, als er aus wichtigen Ursachen in ein entferntes Land reisete. Sie wuchsen heran, und da man überall von den grossen Thaten ihres Vaters redete so stritten, sie sich darum, wer unter ihnen dem Vater am ähnlichsten sähe. Der älteste Bruder sagte, ich bin der Erstgeborne, denn denen Verläumdungen wird niemand Glauben beymessen, wenn meine Feinde vorgeben, daß ich noch einen ältern Bruder gehabt. Weil ich also der Aelteste uud Erstgeborne bin, so muß ich meinem Vater am ähnlichsten sehen. Er ließ sich abmahlen, und seines Vaters Namen darunter setzen. Allein alle, welche den Vater gekennt hatten, schüttelten den Kopf und sprachen:

Der Vater habe ganz anders ausgesehen. Die Weisheit, sagten sie, leuchtete aus seinen Augen, und in diesem erblickt man lauter Dummheit. Der andere Bruder, welcher gleichfalls vorgab, daß er seines Vaters Bildniß habe, das er doch nicht besaß, dachte die Sache recht klug anzufangen, und berief die geschicktesten Mahler zusammen, um seines Vaters Bildniß nach seiner Einbildung herauszubringen. Er ließ die schönsten Frauenzimmer abmalen, um seines Vaters Bild recht reitzend zu machen. Und damit es ihm desto ähnlicher seyn mögte; so befahl er ihnen von seinen Gesichtszügen das Vornehmste mit hineinzubringen. Die Bilder wurden fertig und unter des Vaters Namen ausgestellt. Allein die Alten welche den Vater gekennt hatten, sagten, daß er hier viel zu theatralisch und grausam vorgestellt sey. Der dritte Bruder, welcher ein recht ehrliches Herz hatte, ließ sich selbst abmalen, und unter das Bild schreiben: Ich will euch nicht betrügen; dieses ist mein eigen Bild, aber ich glaube, daß es meinem Vater am ähnlichsten ist. Man lobte die Ehrlichkeit seines Herzens. Allein jedermann, welcher den Vater gekennet hatte, versicherte, daß das majestätische Wesen mangelte, welches er an sich gehabt. Der vierte Bruder malte nur des Vaters Kleid, und von dem Gesichte ließ er bloß

den Grundriß machen. Denn, sagte er, von dem Kleide weis ich, daß es getroffen ist, aber auf das Gesichte kann ich mich nicht recht besinnen. Die übrigen Brüder verfielen auf weit wunderlichere Einfälle, und liessen Bildnisse malen, die mit ihrem Vater nicht die geringste Aehnlichkeit hatten. Es ist ohnmöglich ihre Thorheiten alle zu beschreiben. Diese Verschiedenheit der Meynungen machte, daß der jüngste Bruder auf die Gedanken gerieth, er hätte gar keinen Vater gehabt. Die Uneinigkeit zwischen diesen Brüdern hatte sie zerstreuet und unglücklich gemacht. Der Vater kam zurück, sie erkenneten ihn, und bereueten ihre Uebereilung.

Der 68. Traum.

Ich sahe einen Menschen aus seinem Bette aufstehen, und ich will getreulich alle Worte und Handlungen erzählen, welche er vornahm. Wie er den Fuß aus dem Bette setzete; so that er einen tiefen Seufzer und sagte: Ach Gott! nun wieder ein Tag, wer weis, was mir heute noch begegnen wird? Was habe ich diese Nacht nicht für verteufelte Träume gehabt? ich weis nicht, wie mir so wunderlich ist. Habe ich auch zu einem Schweisse kommen können! Ja, ich ha-

be nicht geschwitzet. Das wird heute schön werden. Ach, wir armen unglückseligen Menschen, wir armen Creaturen! ach das Gott erbarm! Hier fing er bitterlich an zu weinen. Der Bediente trat herein und brachte seine Schuhe. Kerl, schrie er, seyd ihr rasend? Könnt ihr die Thüre nicht sachte zumachen? Ich bin erschrocken, daß ich bald des Todes gewesen wäre. Und hier habt, ihr Schlingel, die Schnalle am rechten Fusse auf den linken Riemen gebracht. Ich habe noch den Tod von euch. Der Bediente ging fort, und dieser Mensch fing aufs neue an zu weinen. Er fiel auf seine Knie uud schrie: ach! was bin ich für ein unwürdiges Geschöpf der Erden, wenn ich nur todt wäre! Ja, Tod, komm nur, komm nur den Augenblick. Hier sank er, so lang er war, an die Erde, seufzete etlichemal und sagte mit zusammengefaltenen Händen:

Ach, wie sanfte will ich rasten!
Auch in dem geringsten Kasten,
Der mit Spänen angefüllt.
Da kein brauner Firniß pralet,
Den der Tischer nicht bemahlet,
Der nur sechzehn Groschen gilt.

Indem trat der Bediente wieder in die Stube den Caffe zu bringen. Ach, sagte er mit ganz unterbrochener Stimme: Ich sterbe, lauft doch

gleich in die Apotheke, und holet mir die Herzstärkung, welche mir der Heer Doctor verschrieben hat. Kaum war der Bediente hinweg, so stand er auf, ging in der Stube spatzieren, und redete mit sich selbst folgendergestalt: Der Kerl mag immer die Herzstärkung holen; so denket er doch, daß ich würklich krank gewesen bin. Aber was ist das vor verdammtes Wetter! die Sonne scheinet nicht. Hier lief er zu dem Wetterglase und sagte: Ja wahrhaftig, der Mercurius ist noch nicht gestiegen. Das verfluchte Wetterglas! Sogleich ergriff er es, und schmiß es mit Ungestüm zu Boden. Hierauf kam der Bediente wieder, und brachte die Herzstärkung. Er nahm das Glas, schmiß es auf die Erde und sagte: Was ist das vor Dreck! Kommt her und ziehet mich an. Der Bediente that es, der Herr aber seufzete ohne Unterlaß. Nachdem er nun Caffee getrunken, so dictirte er seinen Schreiber etwas, welches mir sehr vernünftig vorkam. Hierauf trank er ein paar Gläser Wein; setzte sich in den Wagen und fuhr zu Gaste. Jedermann war wohl mit ihm zufrieden und sagte, daß es der artigste Mann von der Welt wäre, mit welchem das Vergnügen und die Munterkeit in die Gesellschaft gebracht würde. Er fuhr wieder nach Hause und ging ganz mürrisch in seine Stube. Er beobachtete ein pytha-

gorisches Stillschweigen, als man ihn auszog, und nachdem solches geschehen war, gieng er baarfus und im Hemde spatzieren und weinete die bittersten Thränen. Ach! rief er, ich armer Mensch, was werden die Leute davon gedacht haben, das ich zuerst in die Schüssel griff? Ach, ich möchte des Todes darüber seyn! Wer weis, was sie jetzt von mir reden! Ach ich armer! ach ich elender Mann! Wie bange wird mir, es tritt mir ans Herze. Nun ich will meinem Tode getrost entgegen gehen. Er legte sich ins Bette, und nach einigen Hin- und Herwerfen entschlief er. Ich fragte den Bedienten, wer sein Herr wäre? Es ist der gelehrteste und vernünftigste Mann von der Welt, antwortete er. Jedermann ehret und liebet ihn. Aber er hält alle Menschen für seine Feinde, ob ihm schon jedermann höflich begegnet, daher wird er seines Lebens nicht froh, denn er hatte das Unglück, ein Hypochondriacus zu seyn.

Der 69. Traum.

Ja, ihr müsset distinguiren, schrie ein Mensch, distinguiren zwischen der gemeinen Art zu curiren, und zwischen der, die per simpathiam geschiehet. Ich curire alles durch die Synpathie,

mein Herr. Sympathie, rief ein junger Candidat, welcher dabey stand, Sympathie ist ein griechisches Wort und heißt auf deutsch so viel als ein Mitleiden; allein nicht ein solches Mitleiden, wie wir den Affect nennen, welcher bey uns entstehet, wenn wir über des andern Unglück traurig sind. Nein, ein anderes Mitleiden, und was denn für eins, mein Mitleidiger Herr, sagte ein anderer? Ein Mitleiden, sagte er, welches darinn bestehet, daß ein Ding mit leidet, wenn das andere leidet. Ja, schrie der, welcher die Krankheiten durch die Sympathie heilen wollte, das ist eben, was man durch die Sympathie verstehet. Sogleich fieng eine ganze Menge junger Leute von beyderley Geschlecht an zu schreyen: Ach, grosser Aeskulap! lehret uns die Sympathie.

Ach, lehret uns die Kunst, Mitleiden zu erwecken,
Die Kunst zu leiden kennt das Herz.

Geduld, liebe Kinder, war seine Antwort. Ihr stammt alle von Adam her, und daraus schliesse ich, daß ihr meine Brüder und Schwestern seyd, und was ich euch sage, das sage ich keinen andern. Ich will euch also die Lehre von der Sympathie historisch und philosophisch vortragen. Wollt ihr sie mathematisch haben, so wird es

euch nicht schwer fallen, solches nach den Gründen der höhern Philosophie zu bewerkstelligen. Um euch also davon einen Begriff zu geben; so stellt euch vor, daß eine Violine auf dem Tische liege. Ihr habt eine in der Hand und bringt einen Ton darauf hervor, welcher eben derselbige ist, den die gespannte Saite der Violin von sich geben würde, welche auf dem Tische lieget. So bald ihr nun, mit dem Bogen auf eurer Violine, diese Saite streichet, so wird die auf der Violine, welche stille auf dem Tische lieget, zu klingen anfangen, und zwar durch die Sympathie, das ist deswegen, weil beyde Saiten einerley Ton haben, und die Ursache nicht gleich in die Augen fällt, welche in dem Anstossen der harmonischzitternden Luft besteht. Woraus also erhellet, daß die Sympathie kein leeres Wort sey, und daß man allenfalls nach den schärfsten Regeln der Vernunftlehre davon eine Erklärung geben könne. Sed minima non curat Praetor. Ich will vielmehr einige Würkungen der Sympathie erzählen und zu erklären bemühet seyn. Es sind ihrer so viel, daß es mir schwer fällt eine Wahl zu treffen, und wenn ihr Latein verstündet, so würde ich es weit nachdrücklicher so ausdrücken: Ipsa exemplorum copia ad inopiam redigor. So viel muß ich aber doch vorhersagen, daß einige Fälle bloß den Schein der Sympathie ha-

ben, und daß die würklichen Sympathien entweder physisch oder psychologisch erkläret werden müssen, und daß dieses geschehen kann, wenn wir schon nicht Geschicklichkeit genug besitzen, solches zu thun. Eine Probe der physischen Sympathie ist die, welche ich eben angeführet habe, und eben so ist es eine physische Antipathie, wenn eine electrisirte Kugel eine andere, in gleichem Grade electrisirte, von sich stösset. Es ist eine physische Sympathie, wenn sich die Körper am liebsten mit einander vermischen, welche aus Theilen von einerley Art bestehen. Allein es ist eine psychologische Antipathie, wenn jemanden die Warzen und Flecke in der Haut davon vergehen, weil er sich mit der Hand eines Todten streichet. Wenn einem ein bevorstehendes Unglück ahndet, und wenn man den Kranken ohne Arzney oder Pflaster, durch Worte oder Handlungen, die man abwesend vornimmt, curiret. Weil ich mir nun nicht vorgesetzet habe, euch die Lehre von der Sympathie, nach der mathematischen Methode vorzutragen, und sie in ein ordentliches Lehrgebäude zu bringen, so sehr sie es auch verdienete, so will ich zum wenigsten die Ehre der Sympathie dadurch retten, daß ich in einigen Beyspielen zeige, man irre sich sehr, wenn man eine Sache unter die leeren Wörter versetzet, deren Möglichkeit sich aus der Weltweis-

heit, und deren Würklichkeit sich durch die Erfahrung beweisen läßt. Das Zurücktreiben der beyden electrisirten Kugeln geschiehet ganz natürlich, wenn beyde electrische Wirbel von gleicher Stärke sind. Eben so ist offenbar, daß, weil die Theile eines Körpers darum zusammen hängen, weil sie einander an sich ziehen; so werden sie die am stärksten an sich ziehen; welche von derselbigen Art sind. Dieses sind Exempel einer physischen Antipathie und Sympathie. Hingegen, wenn Warzen und Flecke dadurch vertrieben werden, daß man sie mit der Hand eines Todten bestreichet, und wann ein Blutfluß darum aufhöret, weil man einen lebendigen Frosch in der Hand sterben lässet, oder eine getrocknete Kröte unter die Achsel bindet; so rührt dieses ohnfehlbar davon her, weil man vor dergleichen Thieren einen Abscheu hat, welcher verursachet, daß sich die Gefässe der Haut zusammenziehen, und den Ausfluß des Blutes verhindern. Einen blossen Schein der Sympathie scheinet zu haben, wenn man ein Kind, das einen Bruch hat, durch eine von einander gespaltene Weide ziehet, welche man hernach verbindet und zusammenwachsen lässet. Denn bey einem jungen Kinde würde dieses vielleicht ohne Ceremonie geheilet seyn. Dahin gehöret auch die Cur der Zahnschmerzen, welche darinn bestehet, daß man

die Zähne mit einem Hölzgen von einem gewiſſen Bette oder von einem Galgen oder aus einer Weide, zum Bluten bringet, und im letzteren Falle den Splitter wieder in die Weide einſetzet: denn hier iſt offenbar das Bluten des Zahnfleiſches das Mittel der Geneſung. Allein, wenn man jemand zum Schwitzen bringet, indem man ſeinen Urin an das Feuer ſetzet, und es ihm vorher ſagt; ſo iſt ſolches eine ohnſtreitige Würkung ſeiner Einbildungskraft. Und ſo iſt es mit unzähligen Fällen beſchaffen; ſo iſt es mit der Verſchreibung der Fieber, mit dem Büſſen der Roſe und andern Curen, die ſonderlich unter dem Pöbel im Schwange gehen; denn der Glaube beſtätiget alles, wenn man dieſes Wort nicht ſo genau nimmt; und von dem Menſchen ſagt man: er glaube kräftiger, je weniger er weis. Hier könnte ich noch vieles von dem ſympathetiſchen Pulver ſagen. Ich könnte zeigen, daß es ſeine Würkung, zum Theil, durch eine Furcht, die bey den Geheimniſſen gewöhnlich iſt, und zum Theil durch eine widrige Empfindung hervorbringet, die man nur in empfindlichen Körpern antrift. Denn wenn ein empfindlicher Menſch Vitriol in die Hand nimmt, oder nur mit den Fingern berührt, oder daran riecht, ſo wird er eine ſonderbare Empfindung in den Zähnen wahrnehmen, die faſt von der Art iſt, als wenn man

Eisen in den Mund genommen hat. Wie geschickt muß also das Vitriol seyn in die Nerven zu würken, und folglich ein Zusammenziehen der kleinen Gefäßgen, aus welchen das Blut hervordringt, zu verursachen? Denn wenn grössere Blutgefässe zerrissen sind, hilft das sympathetische Pulver nicht. Sed sapienti sat. Denn dieses kann alles aus der gemeinen Philosophie erkläret werden. Allein es giebt Wirkungen, die sich nur durch die höhere Philosophie begreiffen lassen. Um dieselbe zu erklären, muß ich vorher von der höhern Philosophie einen Begrif geben. Diese gründet sich in Ansehung des Menschen darauf, daß seine Seele eine Kraft habe, sich die Welt vorzustellen, daß sie sich die Sachen klärer als die übrigen vorstelle, welche mit zu ihrem Leibe gehören, und daß sie insonderheit von alle dem sehr lebendige Vorstellungen hat, was von ihrem Körper abgegangen ist. Aus diesem Grunde lassen sich unzählige sympathetische Handlungen erklären. Man siehet daraus, warum einem ein Hund gut wird, wenn man ihm Brodt zu essen giebt, das man unter dem Arme mit Schweisse benetzt hat; warum man jemanden beheren kann, wenn man etwas von seinem Blute bekömmt; warum die Mähler bey den Kindern vertrieben werden können, wenn man sie mit warmen

Blute bestreichet, und dergleichen mehr. Aufserdem giebt es noch einige Fälle, welche zusammengesetzt sind, wie der, wenn man einer Frau, um die Geburt zu befördern, Rheinwein mit dem Urin des Mannes trinken läßt. Denn da erregt der Wein und der Urin, aus physischen Ursachen, Bewegungen. Der Eckel wegen des Urins thut ein gleiches. Die Vorstellung, daß er von dem Manne sey, welches die Wehmütter durch Worte, oder geheimnißvolle Minen verrathen, thut auch das ihrige. Und endlich kommen noch die Gründe aus der höhern Philosophie hinzu, welche noch von niemanden beschrieben worden. O! rief ich, das ist Schade. Ja wol, versetzte er, ist es Schade, daß wir sie noch nicht haben. Allein ich besorge, es möchte mit der höhern Philosophie heissen: Tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant. Doch dieser Schade stünde zu verschmerzen. Denn zu geschweigen, daß sich diese Philosophie auf die Vorstellungskraft der Monaden gründet, welche selbst der Freyherr von Wolf von dem Herrn von Leibnitz anzunehmen Bedenken getragen; so will ich nur anführen, was für eine Schwierigkeit dabey ist, die sogenannten sympathetischen Curen und Bezauberungen auf eine solche Weise zu erklären, wie ihr glaubet, daß es geschehen müsse. Damit ich aber desto deut-

licher werde; so will ich, anstatt der allgemeinen Ausdrücke, ein Exempel erwählen. Man sagt, wenn man einen Nagel von dem Gerichte nähme und solchen in die Fußtapfe eines Pferdes schlüge; so würde das Pferd lahm. Nun wäre wol vor allen Dingen erst die historische Wahrheit hievon zu untersuchen; indem ich an meinem Theile noch sehr daran zweifle. Indessen sucht man diese Begebenheit folgendergestalt zu erklären: Die Seele des Pferdes habe, wie alle Seelen, ein Vermögen sich die Welt vorstellen; insonderheit aber stelle sie sich das vor, was zu ihrem Körper gehöret oder gehöret hätte. Sie hätte also Vorstellungen von den Ausdünstungen, welche der Fuß auf der Erde zurückgelassen. Wenn daher der Nagel in die Fußtapfe geschlagen wird, so hätte die Pferdeseele, wegen der dunkeln Vorstellungen, daß er von dem Rade genommen wäre, eine unangenehme Empfindung, und diese äusserte sich durch starke Schmerzen in dem Fusse. Eben aus dieser Vorstellungskraft der ganzen Welt will man es begreiflich machen, warum die Warzen vergehen, wenn man sie mit einem Zwirnsfaden, darinnen Knoten geknüpft sind, blutig reibet und den Faden hernach verfaulen läßt. Doch woher hat man diese Vorstellungskraft der Seele erkennen gelernet? Ohnfehlbar daraus, weil man wahrgenommen

hat, daß sie Empfindungen und eine Einbildungskraft habe. Wenn man nun fragt, wie die Seele empfinden könne? so erklärt man solches aus ihrer Vorstellungskraft und dieses heißt in meinem Lande ein Zirkel im Beweisen. Sind die Menschen nicht sinnreich genug, die Wahrheit zu finden; so sind sie desto sinnreicher, sich zu überreden, daß sie sie gefunden haben.

Wenn man nicht ächte Güter findt;
So läßt man sich, als wie ein Kind,
Ein Tand und Tockenwerk vergnügen.

Der 70. Traum.

Ich befand mich unter einer grossen Menge Leute, welche sehr beschäftiget zu seyn schienen. Der eine überlegte mit etlichen andern, was für Gerichte sich am besten zusammen schicketen, und nach verschiedenen Vorschlägen ward der Küchenzettel gemacht. Man freuete sich über die schöne Einrichtung. Man putzte das Zimmer auf, man überlegte, wo die Gäste tanzen konnten, und was die Musicanten spielten sollten. Nachdem dieses alles geschehen war, kamen weder Gerichte noch Musicanten; sondern man verzehrte einen Hering mit vieler Zufriedenheit. Ein anderer gieng auf den Pferdemarkt,

um

um sich vier Kutschpferde zu kaufen. Er suchte sich die schönsten aus: aber er kaufte sie nicht; sondern sagte, indem er fortgieng: nun mit den Pferden wäre es wol richtig. Ich werde also für die Staatskarosse sargen müssen. Er besahe viele; doch, sagte er, es ist am besten, wenn ich mir eine nach meinem Sinne verfertigen lasse. Allein das hat noch Zeit. Ich will mich nicht übereilen. Es ist ohne dem gesünder, wenn man zu Fusse gehet. Hierauf gieng er in seinem Hause herum und überlegte, wie solches könnte gebauet werden? und ob er den Garten nach dem französischen oder englischen Geschmacke einrichten wollte? Er machte von beyden einen Riß; aber er ließ alles in dem vorigen Stande. Die jungen Leute wurden Bräute und Bräutigam; sie machten alle Anstalt zur Hochzeit; allein diese ward niemals vollzogen; sondern immer ein neues Verlöbniß getroffen. Weil mir nun dieses alles sehr wunderlich vorkam; so fragte ich, was denn dieses bedeuten sollte? Jedermann schrie mir zu: Wir machen Vorbereitungen! Vorbereitungen, mein Freund. Und worauf macht ihr denn Vorbereitungen? Auf neue Vorbereitungen, war die Antwort. Aber wenn hat denn euer Vorbereiten ein Ende? fragte ich weiter. Wenn es ein Ende hat? Niemals; wir müßten denn sterben. Gewiß dieses kömmt mir sehr wun-

derlich vor, versetzte ich, denn meines Erachtens ist eure Beschäftigung nichts anders, als nach einem Orte zu gehen, und wenn ihr bald hingekommen seyd, den Weg nach einem andern Orte zu nehmen. Ihr habt Recht, war die Antwort: aber wir sehen nicht, warum euch solches ungereimt vorkommt? Darum, weil man niemals zum Zwecke kömmt. O, das ist eine schlechte Ursache, sprachen sie, denn wenn man seinen Zweck erreichet hat, so ist auf einmal alles aus. Das wahre Vergnügen bestehet bloß in den Vorbereitungen. Fragt alle verehlichte Personen, ob sie jemals vergnügter gewesen sind, als da sie noch mit einander versprochen waren. Das Vergnügen muß also nicht in der Ehe, sondern in der Verlöbniß zu suchen seyn. Wie vergnügt ist es nicht, die niedlichsten Speisen zu einem Gastmahle zubereiten zu wollen? Allein wenn man sie würklich genieſſen wollte, so würde man sich nur den Magen verderben, seiner Gesundheit schaden, das Geld verschwenden und verdrießlich werden. Wer sich ein prächtiges Haus bauet, dessen Vergnügen ist nur so lange vollkommen, als der Bau in den Gedanken geschiehet. Denn, wenn er es würklich thun wollte, was würde er nicht für Unkosten und für Unruhe davon haben? Und wenn auch alles dieses nicht wäre, so würde doch die Gewohnheit machen,

daß er bald kein Vergnügen mehr daran empfände. Wer sich Kutsche und Pferde wünscht, der fährt in Gedanken, so bald er sie aber hat, muß er sich einen Kutscher halten. Es gehört auch ein Lackey dazu. Und was macht einem das Gesinde heut zu Tage nicht für Verdruß? Er muß Futter für die Pferde anschaffen, und ehe er sich es versiehet, fällt ihm eins um. Das alles hat er bey der Vorbereitung dazu nicht zu besorgen. Ich will euch nur eine Begebenheit erzählen, wie neulich einer von uns, welcher sehr arm war, auf eine ganze Stunde das Vergnügen des reichesten Mannes genossen, ohne daß es ihm einen Dreyer gekostet hat. Er gieng in den Wald und traf daselbst einen Hasen an, welcher schlief. Nun hatte er einen Stock in der Hand, und stand so nahe bey dem Hasen, daß er ihn gleich hätte todtschlagen können. Allein, was wäre das besonders gewesen, einen Hasen für acht Groschen zu erhalten? Es wäre eine Mahlzeit gewesen. Aber unser Bauer wollte seine Glückseligkeit vorher besser schmecken, weil er wußte, daß dieselbe in der Vorbereitung bestünde. Er fieng daher an, folgendergestalt mit sich selbst zu reden: Hans, du bist zur glücklichen Stunde hierher gekommen. Der Hase schläft und es steht nur bey dir, ihn todt zu schlagen. Wenn ich ihn nun werde todtgeschlagen haben;

so werde ich ein solcher Narre nicht seyn und ihn auffressen; sondern ich verkaufe ihn und bekomme zum wenigsten acht Groschen dafür. Für dieses Geld kaufe ich mir drey Hüner. Weil nun eben das Getraide eingefahren wird; so können sie auf der Strassen fressen, ohne daß mir das Futter etwas kostet. Gleichwol legen mir diese drey Hüner die Woche achtzehn bis zwanzig Eyer. Dieses macht im Sommer wöchentlich zwanzig Pfennnige, und im Winter noch einmal so viel, ich kann also eins ins andere gerechnet, wol sagen, daß mir meine Hüner wöchentlich bald drey Groschen einbringen mögen. Das macht monatlich zwölf Groschen und also im Jahre sechs Thaler. Allein ich werde nicht alle Eyer verkaufen; sondern ich lasse auch welche ausbrüten, und da bekomme ich noch mehr junge Hüner. Diese verkaufe ich nach und nach, und lege das Geld, das ich daraus löse, zu den vorigen sechs Thalern; bis ich endlich acht Thaler habe, und davor kaufe ich mir eine Kuh. Diese melke ich, und was ich davon mit der Milch gewinne, hebe ich auf, bis ich zwo Kühe habe. Nun kann mir es an Milch, Butter oder Käse nicht fehlen, und ich kann also anfangen, zu einem neuen Rocke zu sammlen. Wenn ich den habe; so heyrathe ich Lisen. Diese hat vier Kühe, und also hätten wir ihrer sechs. Der

Eheſtand bringt Kinder, und ich weis ſchon, der erſte wird ein Junge ſeyn. Der ſieht denn recht aus wie ich. Er ſoll auch Hans heiſſen. Und, wenn er nun groß wird; ſo ſoll er mir meine Kühe, die indeſſen wieder kalben, auf dem Anger hüten. Da ſchleiche ich ihm denn nach; denn darnach kann ich müßig gehen, und laſſe das Vieh immer ein bisgen mit ins Korn gehen: wenn nun ein Bauer dazu kömmt; ſo fange ich an zu ſchreyen: He! Hans, reit dich der Teufel? Der Haſe erwachte, und lief davon, und unſer Bauer ſagte: Die Luft war was werth; was hätte ich nun davon, wenn ich den Haſen gefreſſen hätte?

Der 71. Traum.

Der Bauer Michel hatte eine Henne. Des Nachbars Märtens Hahn trat ſie. Sie flog in Gürgens Haus, und legte da das Ey. In dieſen Stall kam Chriſtophels Henne geflogen und brütete das Ey aus, weil man ihr die ihrigen weggenommen hatte. Indeſſen fütterte Gürge das junge Huhn. Nachdem es aber erwachſen war, flog es davon, und kam unter Kunzens Hüner. Dieſem war eben ein ſolches weggekommen, und er hielt es für das ſeinige.

Daher verkaufte er es an einen andern Bauer, welcher es fütterte, und die Eyer davon in die Stadt trug. Märten verlangete von Micheln das junge Huhn, weil es niemals entstanden seyn würde, wenn solches nicht durch die Kräfte seines Hahnes, die er ihm durch sein Futter verschaffet hätte, geschehen wäre. Michel lachte ihn aus und sagte: Die Henne ist meine, und also auch das Huhn; es mag es getreten haben, wer da will, und wenn du es selbst gethan hättest. Ja, das wollte ich sehen, antwortete Michel, als Christoph hinzutrat und sagte, daß ihm das junge Huhn von Rechtswegen gehörete, weil es seine Henne ausgebrütet, und sich darüber ganz zu Schanden gesessen hätte. Seine Frau kam eben gelaufen, und erzählete mit Bestürzung, daß das Huhn davon geflogen, und in Kunzens Hof gekommen wäre. Dieser sagte: Es sey sein Huhn; denn es wäre ihm weggekommen, und er kennete es ganz genau; daher hätte er es bereits in die Stadt verkauft; er wüßte gewiß, daß es seine wäre, und wenn es auch nicht wäre, so müßte es doch der Kerl bezahlen, welcher es gekaufet hätte. Die ganze Dorfschaft nahm sich dieser wichtigen Begebenheit an. Ein Haus war für Micheln, das andere für Märten, das dritte für Gürgen, das vierte für Hansen, und weil man eine inner-

liche Unruhe besorgte; so nahm sich der Amtmann der Sache an, und da keine Güte zu hoffen war; denn wie läßt sich solche von Bauern hoffen; so kam die Sache zum Proceß. Ein jeder nahm einen Advocaten an, und in kurzer Zeit waren die Acten auf etliche Rieß angekaufen. Die Richter fanden viele Bedenklichkeiten. Daher wurden die Acten verschickt. Sie kamen zurück. Man läuterte, man appellirte, und nachdem der Streit zehn Jahr gedauert hatte, und jede Parthey fünfhundert Thaler Kosten darauf verwendet: weil die Advocaten versicherten, daß dem, welcher gewönne, alle Unkosten ersetzet werden müßten; so erfolgte endlich der letzte Spruch, welcher darinn bestand: Es sey die junge Henne zu achtzehn Pfennige taxiret worden, von welchen achtzehn Pfennigen der erste zween Pfennige, weil das, was sein Hahn beygetragen, nicht mehr ausmachte, der andere, weil es seine Henne gewesen, drey Pfennige, der dritte, weil es seine Henne ausgebrütet, eben so viel, und da sie dabey so sehr abgenommen, dafür noch einen Pfennig, der vierte, weil ihm das Huhn hinweggekommen und er allenfalls beschweren wollte, daß das weggeflogene das seinige wäre, die übrigen neun Pfennige; der aber, welcher es gegessen hätte, nichts bekommen sollte; indem er allenfalls weiter nicht

angehalten werden könnte, etwas zu ersetzen, es müßte denn das seyn, was davon übrig geblieben, welches unter die Partheyen, nach der gemeldeten Proportion, zu vertheilen wäre.

Der 72. Traum.

Mir träumte, ich wäre auf einer Messe, und sahe mit Bewunderung, wie alles von Menschen wimmelte, und wie geschäftig jedermann war. Was mögen doch das vor Triebfedern seyn, sprach ich zu einem Frauenzimmer, das neben mir auf einem Lehnstuhle saß, welche die heftige Bewegungen unter den Menschen hervorbringen. Damit kann ich euch dienen, antwortete sie. Ein jeder von diesen Leuten, sie mögen einheimische oder fremde seyn, hat in seinem Kopfe eine Triebfeder, und sie haben sich beredet, sie alle den Sonntag aufzuziehen, wenn die Messe eingeläutet wird. Weil sie nun am stärksten ziehen, wenn sie am stärksten gespannt sind; so lauft alles in die Messe. Die Triebfedern sind der Geldgeitz, der Ehrgeitz und die Wollust. Der Geldgeitz ist die vornehmste, diese regiert sonderlich die Kaufleute. Der Ehrgeitz richtet die Schritte dieses Herrn ein, der um

groß zu werden, alle das seinige verschwendete, sich in Schulden steckte

Und dessen Herz sonst weit vergnügter schlug,
Eh es des Fürsten Gunst an einem Bande trug.

Hier kommt wieder ein junger Candidat. Seine Schuhe sind mit dem besten Schuhwachse glänzend gemacht, die silbernen Schnallen polirt, die seidenen Strümpfe straff aufgezogen, die sammetnen Hosen mit einer Uhrkette geziert, die sich im Gehen gleichsam unvermerkt zeigt. Das ausgesteifte Kleid ist mit Taffent gefüttert, die Manschetten ausgenähet, die Parücke sauber frisirt, den Castorhut trägt er unter dem Arme, und so läuft er mit tanzenden Schritten, um durch ein Compliment, welches er seiner Geliebten, von der er vermuthet, daß sie zum Fenster heraus siehet, machen will, seine Pulsschläge zu verdoppeln. Ich an meinem Theile, sprach dieses Frauenzimmer, habe alle diese Triebfedern der Eitelkeit vernichtet, und ich hoffe, daß binnen einer Minute das Bisgen was mir noch von der Triebfeder des Ehrgeitzes übrig ist, auch vollends zerbrochen seyn soll. Nun ist es entzwey. Dieses sagte sie, und schlief ein.

Der 73. Traum.

Ein Soldat, ein Scharfrichter, ein Renomiſte und ein Kaufmann ſpeiſeten zuſammen, weil ſie mit einander gereiſet waren. Ueber Tiſche erzählte der Soldat ſeine Schlachten, darinnen er in dem forderſten Gliede geſtanden, und nicht gewichen wäre, ob ſchon ſeine Cameraden neben ihm gefallen. Der Beſchluß ſeiner Erzählung waren die Worte: Dazu gehört Courage, meine Herren. Das weis ich eben nicht, ſagte der Scharfrichter, denn ihr mußtet wol ſchieſſen, wenn ihr umgekehrt wäret, ſo hätten euch eure eigene Leute todt geſchoſſen, und alſo ſchoſſet ihr nur, um nicht erſchoſſen zu werden. Das heißt ihr ſchoſſet darum, weil ihr euch fürchtet. Nun möchte ich wiſſen, wo man die Courage ſuchen ſollte. Aber bey kaltem Blute einem Menſchen den Kopf abzuhauen, der einen niemals beleidiget, von dem man nichts zu befürchten hat, und da man auch nichts zu befürchten hätte, wenn man es nicht thun wollte, das iſt eine Sache, wozu Courage erfodert wird. Der Renomiſte kam eben zur Thüre herein, als er dieſes ſagte, denn ſonſt hätte er ohnmöglich ſo lange ſchweigen können. Er hörte kaum das Wort Courage, ſo zog er einen

Degen heraus, welcher so lang als eine Latte war. Was Courage, schrie er, diesen Degen habe ich mir in = = gekauft. Sehet einmal das Stichblatt, es ist, hol mich der Teufel, wie ein Teller, und das ist eine rechte Klinge, vor welcher schon mancher gewesen. Denn wer mich scheel ansahe, der mußte sich mit mir schlagen. Ja ich habe meine Courage recht gezeigt. Ich werde zwar nun eine Pfarre bekommen, aber ich will doch meinen Raufer beybehalten, man kann nicht wissen, was einem vorfällt. Hierauf wetzte er einigemal und schrie Hey sa! Courage. Endlich steckte er seinen Spieß wieder ein, lehnte sich mit dem linken Arme auf das Stichblatt, und rauchte eine Pfeife Toback. Der Kaufmann, welcher bisher noch nicht geredt hatte, fieng an: Meine Herren, ich kann mich eben keiner sonderlichen Courage rühmen, wenn man das Wort in dem Verstande nimmt, wie sie es zu nehmen scheinen. Denn ich bin niemals zu Felde gewesen. Ich habe keinen Menschen herausgefodert, vielweniger jemanden geköpft. Ich habe vielmehr allemal nachgegeben, wenn man mir widersprochen hat. Hat dieses nicht helfen wollen, so habe ich zu der Gerechtigkeit meine Zuflucht genommen, und also nichts gefürchtet als die Räuber auf meiner Reise. Gleichwol habe ich diesem Unglück nicht

entgehen können. Denn als ich vor einigen Wochen meine Reise zu Pferde alleine that; so kamen drey Räuber hinter mir her geritten. Ich flohe so gut ich konnte, hatte aber das Unglück, daß mein Pferd stürzte, und ich herunter fiel. Die Räuber holten mich ein, und droheten mich auf der Stelle zu ermorden, wenn ich nicht alles hergäbe. Sie stiegen hierauf von den Pferden. Wie der erste herunter steigen wollte, so faßte ich ihn bey dem Beine, daß er fiel, und indem ich ihm auf den Hals trat, schoß ich den andern durch den Kopf. Der dritte schoß auch, aber so unglücklich, daß er des ersten Pferd tödtete, welches, indem es fiel, mir zur Brustwehr dienen mußte, als er mich mit dem Säbel in der Faust anfiel. Er brachte mir zwar einen starken Hieb bey, wovon ich ganz schwindelich wurde, und weil er glaubte, daß ich todt wäre, durchsuchte er meine Kleider. Indessen erholte ich mich, und stieß ihm meinen kleinen Degen in die Brust, daß er davon starb. Unter dieser Zeit hatte sich der erste erholt, und kam mit einer geladenen Pistole auf mich loß, allein ich schmiß ihn mit der vollen Faust in das Gesichte, riß ihm die Pistole aus der Hand, und schoß ihn vor den Kopf. Ich kann vor Betrübniß nicht daran gedenken, drey Menschen ermordet zu haben, um mein Leben zu erhalten. Indem

der Kaufmann dieses erzählte; so trat der Postilion in das Zimmer, und sagte: wahrhaftig sie müssen rechte Courage haben. Ich glaube, wenn ich ein ganzes Maaß Brandtewein getrunken, und sechs Pfeifen Knastertoback geraucht hätte, ich hätte die Courage nicht. Hilft denn der Knastertoback zur Courage? fragte der Kaufmann. Nichtsweniger, sagte der Postmeister, dieser Kerl ist in America gewesen, und hat daselbst gesehen, daß die americanischen Priester denen Soldaten Tobacksrauch in die Nase blasen, wenn sie zu Felde gehen sollen. Ist es mir erlaubt meine Meynung zu sagen, so glaube ich, daß die Courage, wie das Geheimniß der Freymäurer ist, das denen am unbekanntesten ist, die am meisten davon sprechen. Denn es ist eine Gemüthsbeschaffenheit in grosser Gefahr ohne Verwirrung die äussersten Mittel zu versuchen, sich aus derselben zu erretten.

Der 74. Traum.

Ich hatte einmal eine Betrachtung über den alten und neuen Adel. Wie mögen doch, sprach ich zu mir selbst, die Menschen auf die Gedanken gerathen seyn, daß sie darum besser als andere wären, weil sie eine Reihe Vorfahren

herzählen können, die den Adel von einander geerbt, welchen sich ein alter teutscher Kriegsknecht durch Balgen erworben. Wie schlecht ist nicht öfters die Ursache, warum jemand geadelt wird. Bey sehr vielen geschiehet es bloß darum, weil sie reich sind, und vielmehr ihrem Gelde als sich den Adel erkaufen. Und wie viele mögen nicht in den unwissenden Zeiten des teutschen Reichs, vielleicht aus noch schlechtern Ursachen den Adel erhalten haben. Doch gesetzt der Stammhalter eines adelichen Geschlechts habe den Adel wegen seines grossen Verstandes, wegen seiner grossen Tugend, und weil er dem Vaterlande wichtige Dienste geleistet, erhalten; mit welchem Grunde können sich seine Nachkommen auf fremde Verdienste etwas zu gute thun, da sie doch wissen, daß Verdienste nicht erblich sind, und die Erfahrung lehret, daß die klügsten Väter bisweilen die einfältigsten Kinder erzeugen. Gesetzt aber endlich auch, daß Verstand und Tugend erblich wären; so entsteht allemal die Frage, ob man sich nicht in dem Namen seines Vaters irre. Irrthümer von dieser Art sollen sich, wie ich mir habe sagen lassen, so ofte zutragen, daß man beynahe ausrufen möchte:

Wir irren allesammt, nur jeder irret anders.

Denn irren ist menschlich, und hier desto leichter möglich, da die Logik keine deutliche Regeln

vorschreibt, durch Vernunftschlüsse oder Erfahrung hinter den wahren Namen des Vaters zu kommen, sondern bloß in dem Capitel von dem Glauben, Meynungen und Irrthümern etwas davon erwehnt. In diesen Gedanken schlief ich ein, und es träumte mir, als wenn ich in einem Königlichen Garten spatzieren gienge. Man hatte eben viele seltene Thiere aus Africa dahin gebracht, welche das besondere an sich hatten, daß ihnen ihre Jungen niemals ähnlich waren. Einige die wie Löwen aussahen, brachten Junge zur Welt, die den Hasen vollkommen ähnlich zu seyn schienen. Ein Fuchs hatte eine Nachteule geboren, und eine Gans einen Canarienvogel. Ich fragte den Thierwärter, ob dieses daher käme, daß diese Thiere sich etwan leicht an einander versähen, oder ob sie sich so verschieden paareten. Darum habe ich mich noch nicht bekümmert, war meine Antwort. Ich hoffe von jedermann das beste, und daher pflegte ich zu sagen: es sey dieser Thiere ihre Natur so. Nachdem ich den Thierwärter verlassen hatte, sahe ich, daß der König in den Garten spatzieren gieng. Einer von denen, welche ihn begleiteten, sagte zu ihm: Gnädigster Herr, es geht ein Mensch hier im Garten spatzieren, welcher Ew. Majest. Gesichtsbildung so vollkommen besitzt, daß ich recht darüber erschrocken bin, und mich in mei-

nem Leben nicht eine grössere Aehnlichkeit gesehn zu haben erinnere. Das wäre doch besonders, sagte der König, wenn sich seine Mutter an meinem Vater versehen hätte! Laßt ihn herkommen. Er erschien, der König fragte ihn nach seinem Namen und Vaterlande. Gnädigster Herr, antwortete er, ich bin der Baron de la Reine. Ist denn eure Mutter jemals in dieser Residenz gewesen? frug der König weiter. Niemals, antwortete der Fremde, aber mein Vater soll sich öfters da aufgehalten haben.

Der 75. Traum.

Nemo est felix nisi qui putat se esse felicem
Quid vero est putare?

Ich erblickte einen Menschen, welcher, wie man sagte, rasend war. O! schrie er, welch ein Vergnügen! Sehet einmal diese Gärten an, welche ich recht nach meinem Geschmacke angeleget habe. Das ganze Land ist mein. Ich habe eine liebenswürdige Gemahlin, welche ich anbete; Geld in Ueberflusse und keinen Menschen, der mich beneidet, vielweniger sich feindselig gegen mich bezeiget. O Himmel, wie soll ich dir

für

für alle diese Glückseligkeiten danken? Man schickte einen Arzt zu diesem Menschen, um ihn von seiner Verwirrung zu heilen. Er ließ ihm zur Ader und brauchte die übrigen Mittel mit so guter Wahl und so glücklichem Erfolge, daß der Kranke seine Vernunft wieder bekam, und alle seine vorigen falschen Vorstellungen von einer Glückseligkeit, die er nicht besaß, fahren ließ. Der Arzt foderte, wie billig, eine Belohnung für seine Mühe: Allein wie groß war seine Verwunderung, als ihn der Krankgewesene mit Scheltworten abwies. Euch sagte er, euch soll ich eine Belohnung geben, euch, der ihr mich unglücklich gemacht habt? Und wofür denn? Dafür vielleicht, daß ihr mich meines Vergnügens beraubet habt; daß ihr mir meine Reichthümer genommen, und eine liebenswürdige Gemahlin entrissen. Nicht einen Heller sollt ihr haben. Geht, oder ich will euch die Wege weisen. Der Arzt war ganz bestürzt, und sagte mit einer verdrießlichen Mine, indem er wegging: ich will meine Bezahlung schon kriegen. Er gieng vor Gerichte, klagte und der andere wurde citiret. Der Richter fragte ihn, ob er gestünde, daß ihn gegenwärtiger Medicus, durch seine Vorsorge, wieder zu der Vernunft verholfen hätte? Er antwortete: Ja, dieses hat vollkommen seine Richtigkeit. Also müßt ihr ihm dafür zehn Tha-

ler bezahlen, sprach der Richter, und das von Rechtswegen. Nicht zehn Pfennige will ich ihm bezahlen, und das von Rechtswegen, schrie der Beklagte, denn er hat mich unglücklich gemacht. Er hat mir mein Königreich, meine prächtigen Schlösser, meine kostbaren Gärten, meine Bedienten, und was mich am meisten schmerzet, meine schöne Gemahlin genommen. Mein Freund, antwortete der Doctor, dieses waren ja lauter Einbildungen. Freylich waren es Einbildungen, erwiederte der Beklagte. War ich aber dabey nicht eben so glücklich, als wenn ich alles dieses besessen hätte? Setzet, daß es keine Einbildungen gewesen wären; sondern daß ich alles dieses würklich besessen hätte, ich wäre aber dabey krank oder unzufrieden gewesen, würde ich wol so glücklich gewesen seyn, als wie ich durch die blosse Einbildung war? Hieraus schliesse ich, daß der Arzt zwar von einem reichen Manne, welcher krank und mißvergnügt ist, mit Recht die Bezahlung fodern könne, wenn er ihn curiret; nicht aber von einem Armen, der das Glück hat in den schönen Irrthum zu verfallen, daß er reich und vergnügt sey. Denn da das Glück blos in der Einbildung bestehet; so bitte ich gehorsamst, den Doctor dahin anzuhalten, daß er mir entweder meine vorige Einbildungen wieder verschaffe, oder sein ganzes Vermögen hergebe, um meinen

Schaden einigermaassen wieder zu ersetzen. Denn das bescheide ich mich wol, daß sein Vermögen kein Königreich ausmachet. Nachdem der Richter dieses alles reiflich erwogen; so erfolgte folgende Sentenz: Weil aus des Beklagten Vorstellung deutlich erhellet, daß ihn der Arzt nicht gründlich curiret, sondern nur seine angenehme Raserey in eine traurige verwandelt; so ist Beklagter nicht nur nicht schuldig, das geringste an Klägern zu bezahlen; sondern dieser soll auch gehalten seyn, an Beklagten jährlich dreyhundert Buteillen guten ungarischen Wein zu liefern: damit solcher dadurch entweder von seiner Melancholie befreyet, oder zum wenigsten die traurige Raserey in eine angenehme verwandelt werde, und also restitutio in integrum erfolge. In welchem Falle Kläger nicht weiter gehalten seyn soll, ungerischen Wein zu liefern. Damit aber Beklagter nicht hintergangen und ihm, anstatt guten ungerschen Weines, schlechter und augemachter geliefert werde; so soll Kläger uns den Wein wöchentlich einliefern, damit wir ihn vorher gehörig probiren können.

Alles von Rechtswegen.

Der 76. Traum.

Mir träumte, ein teutscher Graf reisete durch die ganze Welt, um durch die Sitten

fremder Völker zu lernen, wie er seine Unterthanen glücklich machen könnte? Als er wieder nach Hause kam, übertraf die Anzahl seiner Gesetze die Zahl seiner Unterthanen. Er verlangte von ihnen die teutsche Redlichkeit, die französische Munterkeit, die spanische Ernsthaftigkeit, die englische Großmuth, und was sich, in allen Theilen der Welt zerstreuet antreffen läßt. Unter diesen neuen Befehlen fand sich auch einer, welcher seinen Ursprung aus Canada hatte. Ich will ihn, wie er mir geträumt hat, der Länge nach hersetzen: Nachdem wir auf unserer Reise nach Canada beobachtet, daß diese Völker, bey ihren Heyrathen, weit besser als die Teutschen verfahren, und alle Weitläuftigkeiten, Complimente, unnütze Ceremonien, Geldverschwendungen und gezwungenes Wesen vermeiden: als setzen und ordnen wir, daß sich künftig alle unsere Unterthanen, auf die Art, wie es in Canada gebräuchlich ist, verehlichen sollen. Es geschiehet dieses folgendergestalt: Wenn ein junger Mensch Lust hat sich zu verheyrathen; so zündet er des Nachts ein Stückgen Kiehn an, und begiebt sich in die Hütte der Person, welche er sich ausersehen hat. Er setzt sich zu ihr auf das Bette, und thut ihr seinen Antrag, ohne alle Umstände. Ist er ihr nicht anständig; so verhüllt sie sich in ihr Bette, und der Jungge-

selle ist, welches gewiß von einem blinden Heyden zu bewundern, so bescheiden, sich hinwegzubegeben. Gefällt er aber der Braut: so bläset sie das brennende Holz aus, sie vollziehen die Heyrath, und des andern Tages sind sie Mann und Frau. Man lobte diese Gewohnheit durchgehends und es schien, daß man im Anfange sich ganz wohl dabey befände. Allein in kurzer Zeit offenbareten sich drey Uebel, welche daraus entstanden. Das erste war, daß sich die Eltern über die Töchter todt ärgerten, welche, ohne sie darum zu befragen, das Licht ausgeblasen hatten. Das andere war, daß die jüngsten Mädgen, vom vielen Blasen, an der Schwindsucht starben. Und das dritte bestand darinn, daß das Holz theuer wurde; weil die jungen Leute des Nachts so viel verbrenneten. Der Graf sahe, daß er seine Unterthanen verlor, und der Holzmangel dem Lande nachtheilig wurde; daher beschloß er, das Gesetz wieder aufzuheben. Allein, da er im Begriffe war, den Befehl dazu zu geben; so sahe er sich von einer Menge junger Mädgen umringet, welche alle schrien: Ach gnädiger Herr, laßt es bey dem Blasen! Wir haben vortrefliche Lungen. Hierauf fiengen sie alle mit einander an so heftig zu blasen, daß der Wind auch so gar bey vielen, ich weis nicht wie, einen rechten Schall von

von sich gab, und es jammerte mich recht, daß man dem ohngeachtet das Gesetz nicht wiederrufen wollte. Hätte er es doch wiederrufen!

Der 77. Traum.

Quantum relligio potuit suadere malorum!

Ein Vater hatte viele Söhne, deren Neigungen gar sehr von einander verschieden waren, doch waren sie insgesammt darinnen einig, daß sie schuldig wären, ihren Vater zu verehren, und ihm ein Vergnügen zu machen. Durch nichts würden sie ihres Vaters Gunst mehr gewonnen haben, als wenn sie weise und tugendhaft zu werden gesucht hätten; allein so verfiel jeder von ihnen auf etwas anders. Der eine, welcher sehr schwatzhaft war, bildete sich ein, seinem Vater nicht besser gefallen zu können, als wenn er ihm ein Haufen vorplapperte, das er öfters selbst nicht verstand, und sich Dinge von ihm ausbat, die entweder unmöglich, oder ihm sehr schädlich waren. Der andere führte einen grossen Staat, und sagte, daß er dieses seinem Vater zu Ehren thäte, um den er sich doch im übrigen gar nicht bekümmerte. Andere begiengen wieder andere Thorheiten.

Keine aber kam mir entsetzlicher vor, als die, in welche einer von ihnen verfiel. Dieser Mensch hatte von Jugend auf sein gröſstes Vergnügen darinn gesucht, daß er Thiere lebendig zerrisse, und weil er glaubte, sein Vater müßte eben dergleichen Gesinnungen haben; so bildete er sich ein, ihm durch eine ausserordentliche Grausamkeit ein ganz besonderes Vergnügen zu erwecken. Er entschloß sich also, ach soll ich es sagen! das Blut starrt mir in den Adern, wenn ich an diesen Traum gedenke, er entschloß sich einen seiner Brüder nackend auszuziehen; er band ihm einen Strick um den Leib, gab ihm einen Säbel und ein Schild in die Hände, und sagte, einer von uns beyden muß unsern Vater vergnügen, entweder du, wenn du mich umbringst, oder ich, wenn ich dich ermorde. Hierauf gieng er mit entblößten Säbel und einem Schilde in der andern Hand ganz ergrimmt auf ihn los. Der andere Bruder wehrte sich so gut er konnte, allein weil er angebunden war, so brachte ihm der andere bald so viel Wunden bey, daß er ganz entkräftet zur Erden niedersank. Sogleich legte er ihn über einen Stein, und schnitt ihm mit einem Messer die noch warme Brust auf, riß ihm das noch schlagende Herz heraus, und that solches in eine Schüssel, um es seinem Vater zu überbringen. Indem er im Begriffe war, dieses

ses zu thun, so stieß ihm ein anderer von seinen Brüdern, der davon Nachricht erhalten hatte, zu Boden, trat ihn auf den Hals und sagte: Böſewicht! jetzt solst du empfangen was deine Thaten werth sind, und unser Vater wird sich freuen, wenn er erfährt, wie wir mit dir umgegangen sind. Nachdem man ihn die Hände und Füsse gebunden; so warf man ihn in ein grosses Feuer, worinnen er unter entsetzlichem Brüllen die Seele ausblies. Die Asche ward gesamlet, um dem Vater dadurch eine Freude zu machen. Das Schrecken über dieses unsinnige Verfahren machte, daß mir die Haut schauderte, und ich erwachte. Ich wollte mir die unangenehme Vorstellung durch Lesung in einem Buche von den Gebräuchen der Völker vertreiben. Wie erschrack ich aber nicht, als ich es aufschlug, und ein Kupfer darinnen erblickte, woraus ich sahe, daß mein Traum etwas würkliches zum Gegenstande gehabt, indem die Mexicanischen Priester gewohnt gewesen, auf eben diese Art mit ihren Gefangenen umzugehen, und die Herzen davon den Götzen zu opfern, ehe es die spanischen Geistlichen für gut befunden, sie lebendig verbrennen zu lassen. Mein Herz blutete mir bey dieser Betrachtung, und ich konnte mich nicht entbrechen auszurufen:

Was Böses ist geschehen, das nicht ein Priester that?

Der

Der 78. Traum.

Wiewohl es am sichersten ist, bey Heilung der Krankheiten den grossen Weg zu gehen, und sie auf gewöhnliche Art zu curiren, ich setze voraus, daß die Mittel gelinde und so beschaffen sind, daß man gewiß weis, man könne keinen Schaden dadurch anrichten, wiewol ich dieses billige, und selbst zu thun pflege; so zweifele ich doch nicht, daß Fälle vorkommen können, und wirklich vorkommen, da dem Kranken geholfen werden könnte, wenn man Verstand und Herzhaftigkeit genug besässe, von den ordentlichen Regeln eine Ausnahme zu machen. Wie hat man sich nicht vor dem Spiesglase, dem Mohnsafte und der Fieberrinde gefürchtet, bis man gelernt hat, denn zum wenigsten sollte man es nun gelernt haben, unter welchen Umständen diese Dinge heilsam, und unter welchen sie schädlich sind. Da man hingegen bloß wegen eingewurzelter Vorurtheile in der Pest mit sehenden Augen blind gewesen, und jedermann schweißtreibende Tincturen gegeben ohne sich an die Menge der Sterbenden zu kehren, oder die so heilsamen sauern Sachen zu gebrauchen. Wer will es wagen einen am Flecksieber in letzten Zügen liegenden Kranken mit nas-

sen kalten Tüchern zu bedecken? Denn wenn er stürbe, wie sich solches leicht zutragen könnte; so würde man nicht ermangeln, den Arzt für einen Mörder auszuschreyen, und vielleicht wäre ers auch. Gleichwol hat der Herr Doctor Hahn seinem in solchen Umständen befindlichen Sohne dadurch das Leben gerettet, indem er durch die Empfindung der Kälte neue Bewegungen veranlasset, durch welche sich die Natur von dem Uebel, welches sie zu unterdrücken schien, befreyete. Mit diesen Gedanken schlief ich ein, und es träumte mir, daß ich mich in Paria, einem americanischen Lande befände. Ich erblickte daselbst einen Wilden, welcher an einem starken Fieber bereits einige Tage darnieder gelegen. Er lag in seiner Hütte auf einer Hängematte. Seine Verwandten kamen zu ihm, beklagten ihn und sagten, daß sie die Cur mit ihm vornehmen wollten. Hierauf nahmen sie den Kranken aus seiner Hängematte heraus, schleppten ihn an einen Fluß, und warfen ihn in das Wasser, daß blos der Kopf über dem Wasser blieb. Nachdem er eine Weile in dem Wasser gewesen war; führten sie ihn zu einem grossen Feuer, und nöthigten ihn, um dasselbe herumzulaufen. Er zwang sich so gut er konnte, weil es aber nicht recht gehen wollte; so lief ein anderer mit einer Geissel hinter ihm her, welcher ihn so lange um

das Feuer herumpeitschte, bis er ganz entkräftet auf die Erde niederfiel. Da nun ferner kein Peitschen helfen wollte, so schleppte man ihn wieder in seine Hütte. Er gerieth in einen heftigen Schweiß, und des andern Tages befand er sich ziemlich wohl. Weil man ihm aber nichts zu essen gab; so stund er am dritten Tage auf, und aß mit gutem Appetit. Sie machten dieses Experiment noch einmal mit einem andern, allein er starb ihnen unter den Händen. Bey einem dritten hatte die Cur nicht anschlagen wollen. Daher nahmen sie ihn aus seiner Hütte, trugen ihn in den Wald, woselbst sie seine Hängematte an die Bäume befestigten, und den Kranken hineinlegten. Sie tanzten einen ganzen Tag immer um ihn herum, und machten sich lustig. Auf den Abend setzten sie ihm so viel zu essen hin, als er auf vier Tage nöthig hatte, und verliessen ihn, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern. Da er nun nicht wieder kam, so schlossen sie, daß er gestorben seyn müßte; worüber sich niemand weiter beunruhigte, weil sie glaubten, das ihrige gethan zu haben. Ich hatte nachdem ich erwachte, folgende Betrachtung über diesen Traum: so grausam als es scheinet einen Kranken gänzlich zu verlassen ehe er stirbet, so seltsam ist es, daß diese Leute bey dem Tode ihrer Freunde so gleichgültig sind. Zu einigen Völkern sagt die

Vernunft: Beweinet eure verstorbene Freunde, denn ihr habt sie verlohren, und sie weinen von ganzem Herzen; zu andern sagt sie: Lachet bey dem Tode eurer Verwandten, denn sie sind allem Elend entrissen, und glücklicher geworden. Man folgt ihrem Befehle, und kann sich nicht satt lachen. Zu diesem sagt sie: Weinet und lachet nicht, denn es ist eurem Toden weder wohl noch übel, und ihr hattet ihn schon verlohren, als er krank wurde. Daher denken sie so wenig an ihn, als ich an diesen Traum denken werde, den ich von ihnen gehabt habe.

Der 79. Traum.

Mein Schlaf ward an einem Abend dadurch unterbrochen, daß der Pöbel vor einem Hause, darinnen des andern Tages Hochzeit seyn sollte, viele Töpfe entzwey schmiß. Ich wußte nicht, was ich von diesem wunderlichen Gebrauche denken sollte, doch sagte ich endlich: wie viel thut der Pöbel nicht, ohne zu wissen warum? Ich entschlief, und ehe ich mich es versahe, war ich in Mexico. Es war Nacht, und meine Mexicaner schienen insgesammt unsinnig geworden zu seyn; sie schmissen ihre Töpfe, und allen ihren Hausrath in Stücken, sie löschten unter

wiederholtem Schluchzen ihr Feuer aus, und schrien unter Vergiessung vieler Thränen: nun werden wir dich nicht mehr nöthig haben! Einige schlugen die Hände über dem Kopfe mit entsetzlichem Geschrey zusammen, und andere fielen auf die Erde, als wenn sie todt wären. Dieses Lärmen, Schreyen und Lamentiren dauerte die ganze Nacht. Sobald aber die Sonne aufgieng, sprung jedermann voller Freuden auf; man umarmete sich, man wünschte sich Glück, man holte Musicanten, und fieng an zu tanzen, daß ich nicht wußte, ob die vorige Traurigkeit, oder die gegenwärtige Freude rasender zu nennen wäre. Endlich erfuhr ich den Ursprung so entgegengesetzter Ausschweifungen von einem Mexicaner, der sich müde getanzet hatte. Wisset sprach er, daß wir uns nicht ohne Ursach freuen. Gestern war unser Jahrhundert aus, es stund kein Wort weiter in dem Calender von einem neuen Tage. Wir vermutheten also unfehlbar den Untergang der Welt, und dieses war die Ursache, warum wir unser Gefässe zerschlugen, und das Feuer verlöschten, weil wir künftig keines von beyden mehr nöthig zu haben glaubten. Allein heute da die Sonne wieder aufgegangen ist; so schliessen wir, daß die Welt noch ein ganzes Jahrhundert stehen werde. Sollten wir uns nicht freuen? Freuet euch mit. Hierauf ergrif er mich bey der

Hand, und wollte, daß ich mit ihm tanzen sollte, als ich erwachte. Nun weis ich wohl, sprach ich bey mir selbst, warum man den Bräuten die Töpfe vor die Thüre wirft. Man will der Braut dadurch den Untergang ihres vorigen Lebens anzeigen, und ihr zu verstehen geben, sie würde des andern Tages den Anfang machen müssen, in einem neuen Leben zu wandeln.

Der 80. Traum.

Ich weis es selbst nicht wie es kam, daß mir einige Nächte hinter einander von den Americanern träumte. Diese Nacht war ich wieder in dem Lande Florida. Man hatte eben den Feinden eine Schlacht geliefert, als alle Weiber, deren Männer im Kriege geblieben waren, den König umringten. Sie setzten sich so nackend sie waren in eine Stellung, dergleichen die Natur den Menschen lehret, wenn sie den Leib erleichtern wollen. Dabey hielten sie die Hände vor das Gesicht, und weinten erbärmlich. Ob es allen von Herzen gegangen, kann ich nicht sagen, zum wenigsten erblickte ich keine, welche Zwiebeln vor die Nase hielt. Sie baten den König um Rache. Er versprach sie ihnen, und sie schienen zufrieden zu seyn. Vermuthlich trö-

steten sie sich mit dem Sprüchworte: Verba valent ut nummi. Indessen hatten sie doch nach dieser Ceremonie eine eben so wichtige zu beobachten. Diese bestund darinn, daß sie sich die Haare abschnitten, welche vorher über ihren Rücken herunterhiengen. Eine jede säete diese abgeschnittene Haare auf das Grab ihres Mannes, und that die Gelübde, sich nicht eher wieder zu verheyrathen, bis ihr die Haare wieder über die Schultern gewachsen wären. O ewig Schade, sprach ich, als ich erwachte, daß dieser Gebrauch nicht in Deutschland eingeführet ist, was würden wir Aerzte nicht daben gewinnen, wenn wir Mittel erfänden, die Haare geschwind wachsen zu machen.

Der 81. Traum.

In Misisippi, wo ich nicht irre, sahe ich einen Americaner sterben. Keiner von seinen Verwandten betrübte sich darüber. Er ist allem Elende entrissen, sagten sie, und in ein besseres Leben gekommen. Nur seine Sclaven beweinten ihn, indem sie ihn ankleideten. Sie beweinten ihn, weil es so Mode war, ob sie schon sein Tod in die vorige Freyheit versetzte. Man setzte ihn an die Erde, und sein Schild und Pfeile

hinter ihn. Hierauf fieng einer von den Wilden folgendergestalt an zu reden: Setze dich zu uns, du hast eben die Gestalt wie wir, es fehlt dir weder Arm, noch Kopf, noch Bein. Ich habe vergessen zu sagen, daß der Redner dabey eine Pfeife Toback rauchte, gleichwie alle übrige Anwesende. Er entlehnte daher ein Gleichniß und fuhr fort: du hörtest auf zu seyn, und fängest an zu verfliegen, wie der Rauch aus dieser Pfeife. Wer war es denn, der vor 3 Tagen mit uns redete? Gewiß du nicht, sonst würdest du es noch thun. Es war also deine Seele, welche gegenwärtig in dem Lande der Seelen unserer Nation ist. Dein Leib, welchen wir hier sehen, wird nach sechs Monathen seyn, was er vor zwey hundert Jahren war. Du fühlest nichts, und siehest nichts, weil du nichts bist. Indessen wollen wir aus Freundschaft gegen deinen Körper dir dieselbigen Zeichen der Hochachtung geben, welche wir deinem Geiste gaben, der ihn belebte. Hierauf setzten sie ihm Essen, Trinken, Toback und eine Pfeife hin, und fragten ihn ohne Aufhören, woran es ihm gemangelt hätte, daß er gestorben wäre? Beym Erwachen fiel mir ein, daß es sich in Europa oft zutrüge, daß man jemand im Leben das nöthige versagte, und ihn nach seinem Tode prächtig begraben liesse. Diese und andere Betrachtungen mach-

machten mich zweifelhaft, ob die Americaner ihre Gewohnheiten von den Europäern, oder ob sie die Europäer von den Americanern gelernet hätten?

Der 82. Traum.

Mir träumte, ich wäre in Peru, und zu allem Unglück war eben der König gestorben. Ehe man ihn begrub, blies man ihm durch ein Rohr noch etwas Nahrung in den Mund, damit er auf der langen Reise, die er zu thun hätte, aushalten könnte. Da das Begraben würklich geschahe; so drängten sich seine Weiber und Bedienten hinzu, und baten inständig, daß man sie mit ihrem Herren lebendig begraben möchte. Allein wer kann jedermann dienen, man suchte also nur die würdigsten aus, und o! wie freueten sie sich, daß sie so glücklich waren, lebendig begraben zu werden. Ihr sagt, ihr Weltweisen, daß sich das menschliche Herz nach dem Satze des zureichenden Grundes richte. Diese Begebenheit scheint euch das Gegentheil zu lehren. Bemüht euch seine Tiefen zu ergründen, um die Menschen glücklich zu machen. Wenn werdet ihr sie aber ergründen,

da man vor gewiß sagen will, daß das menschliche Herz unergründlich ist.

Der 83. Traum.

Ich sahe einen Menschen, welcher viele alte Schriften auf einer Heckerlingsbank zerschnitte. Die zerschnittenen Papiere wurden von andern sorgfältig aufgelesen, in grosse Säcke gethan, und hinweggetragen. Auf Befragen, was dieses bedeuten sollte, erhielt ich von dem alten Strohschneider zur Antwort, ich schneide Futter für einige Menschen, welche gelehrt werden wollen. Diese Leute verschlucken die zerschnittenen Wörter mit grosser Begierde, und bekommen dadurch, wenn sie sie verdauen, eine ganz andere Gestalt. Denn sie werden ungemein fett davon, und damit sie desto besser gemästet werden können: so werden sie in gewisse kleine Behältnisse eingesperrt, die man Studierstuben nennt, worinnen man sie täglich mit so viel Wörtern erfüllt, als nur in sie hineingehen wollen. Einer meiner Vorfahren, welcher Aristoteles hieß, hatte ihnen so viel Wörter in den Leib hineingejagt, daß man befürchtete sie möchten ersticken. Jedermann bewunderte die dicken Köpfe der Mönche, welche von so vielen

Wörtern aufgetrieben waren, denn im Vertrauen zu euch gesagt, das Wörterfutter schwemmt sehr auf, aber es giebt kein gesundes Fleisch. Weil man nun täglich viele von diesen kostbaren Geschöpfen durch den häufigen Genuß der Wörter ersticken sah; so fieng man an diesen Leuten Brechmittel einzugeben, um sie dadurch der überflüssigen Wörter zu entledigen. Man ließ es dabey nicht, sondern man ernährte sie dafür mit neuen Wörtern, welche den Magen nicht so sehr beschwerten, und dadurch wieder einiges Leben in sie gebracht wurde. Doch blieben viele bey ihrem alten Futter, und verschluckten die vorigen Wörter, sie mochten so rauh seyn, wie sie immer wollten. Ich hielte es am besten, feine und grobe Wörter unter einander zu schneiden, in der guten Absicht, daß das Futter nahrhaft seyn, und doch gut schmecken sollte. Allein die guten Geschöpfe fiengen mir an zum Theil so leckerhaft zu werden, daß sie vorgaben, ich schnitte ihnen das Futter noch nicht fein genug. Ich glaube auf die letzt werden sie noch gar wollen, daß man die Wörter zu einem Brey stossen, und eine Sardellenbrüh daran machen soll. Ja wahrhaftig, schrie einer, welcher die Wörtersäcke hinwegtrug, es haben mich schon einige gefragt, ob es nicht gut wäre, daß man Butter und ein wenig Salz an die Wörter thäte, damit

sie glätter hinuntergiengen, angenehmer schmeckten, und den Appetit destomehr reizten. Meinethalben, schrie der Mann, welcher bey der Heckerlingsbank stund, meinethalben mögen sie sich wol eine Senfbrühe daran machen lassen. Ich habe gedacht, daß ich sie durch mein Futter stärker machen will. Von den neuen Leckerbissen werden sie nicht fett werden. In Wahrheit sie sind nicht werth, daß ich mich weiter ihrentheilben bemühe. Sogleich stieß er die Schneidebank über den Haufen, und ich erkannte meinen Irrthum, als ich erwachte.

Der 84. Traum.

Unter allen Neigungen des menschlichen Herzens ist wol keine, welche so viel Gutes und zugleich so viel Unglück stiftet als die Liebe. Sie zieret die Menschheit, so-lange sie in den Grenzen bleibet, welche ihr die Weltweisen durch die Erklärung gesetzt haben, da sie dadurch eine Bereitwilligkeit anzeigen, sich an des andern Glückseligkeit zu vergnügen. Niedere Geister, welche in sich verschlossen bleiben, ziehen den Ruf der Natur: mache dich vollkommener, nur auf sich selbst, welcher sich durch das Feuer freyerer Seelen, wie der Glanz der Sonne, auch

auf andere ausbreitet, und sie durch Strahlen erquicket, welche allemal nach ihrem Ursprunge zurückekehren. Denn wenn wir unpartheyisch sind, so müssen wir gestehen, daß niemals eine Liebe ohne Eigenliebe ist. Jedermann hassen, ist etwas mehr als viehisches. Gegen jedermann gleichgültig seyn, heißt seines Lebens nicht geniessen wollen, und sich der Empfindlichkeit berauben. Man muß also lieben. Dieses ruft die Natur, dieses sagt unser eigenes Herz, dieses befehlen die göttlichen Gesetze, und überführen uns zugleich, daß diese Neigung von der liebreichen Hand des Baumeisters der Welt dem menschlichen Herzen eingepflanzt sey. Aber wie soll man lieben? Wen soll man lieben? Und wie stark soll die Liebe seyn? Die letzte Frage kann ohnmöglich besser beantwortet werden, als liebe deinen Nächsten als dich selbst. Ihn mehr als sich selbst zu lieben, würde wol schwerlich mit der Vernunft bestehen können. Indessen ist nichts gewisser, als daß eine so unnatürliche Liebe bisweilen in der Welt angetroffen wird, ob dieser Fehler schon weit seltener ist, als der entgegengesetzte. Wenn gefragt wird, wie man lieben soll? So ist zwar leicht zu erachten, daß es auf eine solche Art geschehen müsse, daß weder unsere noch anderer Vollkommmenheit darunter leide, sondern vielmehr befördert werde.

Allein so leichte dieses gesagt ist; so schwer ist die Anwendung in besondern Fällen zu machen, und die Ausübung scheinet bey dem Mangel des Maaßstabes der Vollkommenheiten die menschlichen Kräfte zu überschreiten. Was die dritte Frage betrifft, wen man lieben soll, so ist der Gegenstand der Liebe zwar das ganze menschliche Geschlecht. Allein wer begreift nicht, daß das verschiedene Verhältniß, welches wir gegen andere haben, einen so grossen Unterschied in der Liebe machen müsse, daß es ganz und gar unmöglich ist denselben zu bestimmen. Die Vernunft muß freylich das ihrige dabey thun. Wer kennt aber nicht ihre Schwäche? Daher überläßt man gemeiniglich dem Herzen die Entscheidung, und man ist glücklich, wenn es seine Bewegungen nach der Vorschrift der Vernunft einrichtet. Ich müßte mich selbst hassen, ich müßte wider die Wahrheit reden, und gegen die Natur undankbar seyn, wenn ich sagen wollte, daß sie mir eine Seele gegeben, die sich in sich selbst verkröche, und ein Herz, welches bey der Noth des Elenden, oder bey dem Glücke des Freundes unempfindlich wäre. Der Haß ist wider meine Natur. Was blieb also übrig, als daß das Leere, welches dadurch entstand, durch das Gegentheil des Hasses erfüllt werden mußte. Dieses hat mich auf die Liebe aufmerksam ge-

macht, und daher mag es wol gekommen seyn, daß ich verschiedene Träume von dieser Materie gehabt habe. Bald stellte sich mir die Liebe in ihrem Schmucke, bald in ihrem Nachtkleide, bald unter einer tugendhaften, bald unter einer lasterhaften Gestalt, bald einfältig, bald verschmitzt, bald liebenswürdig, und bald abscheulich vor. Ich will alle diese Träume erzählen, und meine Leser mögen den Ausspruch thun, welche unter den verschiedenen Arten zu lieben die vernünftigste, und zugleich die angenehmste gewesen. Stellt euch also die reizendeste Gegend von der Welt vor, wenn ihr euch von der Insel einen Begriff machen wollet, die ich im Traume sahe. Ein Wald voller Citronenbäume, die, weil sie eben in der Blüte stunden, die Luft mit dem angenehmsten Geruche erfüllten; eine Wiese, die mit den vortreflichsten Blumen prangte; ein Wasser, das so klar wie ein Crystall war, und sich von einem Marmolfelsen herunter stürzte, den es durch seinen beständigen Lauf dergestalt abgeschliffen hatte, daß die schönsten Farben hervorschimmerten; der reizende Schall der Nachtigall, und die Sonne, welche mit dem prächtigsten Purpur umgeben, in das ruhige Meer, darinnen sie sich bespiegelte, majestätisch niederzusinken schien, alles dieses verursachte den angenehmsten Anblick von der Welt. Ich gieng

entzückt über die Schönheiten der Natur hinter den Sträuchen dieſes bezaubernden Schauplatzes ſpatzieren, da ich unvermuthet ein Frauenzimmer erblickte, welche ſich nahe an dem Waſſerfalle in das Gras gelegt hatte. Ich würde mich vergeblich bemühen, eine Beſchreibung von ihren Reizungen zu machen, da ſolche unter diejenigen Sachen gehören, welche zwar empfunden, nicht aber beſchrieben werden können. Genug ſie beſaß eine vollkommene Schönheit, welche durch ihre nachläſſige Kleidung noch einnehmender gemacht wurde, und keinen Verdacht eines entlehnten Schimmers geſtattete. Allein ſie war nicht nur ſchön, ſondern auch reizend, und ich erblickte in ihren Augen dasjenige, ich weis nicht was, das ſo geſchickt iſt, die Herzen der Sterblichen zu bezaubern. Am Leibe ſchön und an der Seele häßlich ſeyn, iſt eben ſo viel, als nur die Hälfte der Schönheit beſitzen. Die Augen, durch die man etwas von dem Geiſte, der uns belebt, erblicket, lieſſen mich vermuthen, daß dieſer ſo ſchöne Körper von einer eben ſo ſchönen Seele beherrſcht würde, und es verſchwand aller Zweifel, da ich ſie folgendergeſtalt mit ſich ſelbſt reden hörte: Niemals werde ich gegen das Schickſal murren, welches mich durch einen unglücklichen Schiffbruch auf dieſe Inſel gebracht hat. Niemals werde ich aber auch im

Stande seyn bey dem Andenken dieses Unglücks die Quellen der Thränen zu verstopfen, welche die Erinnerung des liebenswürdigsten Menschen, den man mir zum Gemahl bestimmt hatte, aus meinem Herzen erpreßt. Nein so lange ein Blutstropfen in mir ist, werde ich seine Treue, und seine tugendhafte Freundschaft mit dankbarem Herzen verehren. Allein woher kommt es, daß ich jetzo, wenn ich mich seiner erinnere, eine gewisse Bewegung bey mir verspüre, von der ich nichts wußte, als ich vor zwey Jahren auf diese Insel kam? So ofte ich daran gedenke, wie er mich umarmete, so verspüre ich eine ausserordentliche Wärme, und mein Herz fängt an auf eine Art zu schlagen, welche mir ganz neu und fremde vorkömmt. O! wie reizend sang er nicht kurz vor dem unglücklichen Schiffbruche:

Kennst du denn keine Liebe?
Ach komm und frage mich.

Ich erblickte zugleich einen jungen sehr wohlgebildeten Menschen, welcher nicht weit von dem Baume stund, unter welchem das Frauenzimmer saß. Er sahe sie mit unverwandten Augen an, und schien ganz entzückt zu seyn, da sie zu wiederholten malen zu singen fortfuhr:

Kennst du noch keine Liebe; so komm und
frage mich,

Endlich schien er sich nicht länger halten zu können, sondern fieng an, indem er sich ein wenig entfernte, zu singen:

Ach Doris, lehre mir die Kunst geliebt zu werden.
Die leichte Kunst zu lieben weis ich schon.

Das Frauenzimmer schien ganz bestürzt zu seyn! Was! rief sie, war nicht dieses die Stimme dessen, den ich hier beweine? Ach ja sie war es. Allein wo ist er? Doch er ist todt, und die ganze Sache ist eine blosse Einbildung. Nein keine Einbildung, geliebteste Doris, sagte der junge Mensch, welcher auf sie zugelaufen kam, und sie umarmete. Ich bin es selbst, ja ich bin der glücklichste Mensch auf Erden, da es das Schicksal gewollt, daß ich auf eben dieselbige Insel geworfen worden, auf welcher ich jetzo die Person unvermuthet erblicke, welche mein Vergnügen und meine Glückseligkeit vollkommen macht. O! ist es möglich, rief sie unter Vergiessung vieler Thränen. Ist es möglich!

O sanfte Wehmuth! welch Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum.

Der 85. Traum.

Ein alter Greis, welcher sich durch die Arbeit seiner Hände so lange ernährt hatte, als es ihm möglich gewesen, sahe sich genöthiget am Ende seiner Tage das Brodt zu erbetteln, welches er täglich zur Erhaltung seines Lebens gebrauchte. Als er diesen harten Entschluß gefaßt hatte; trat er an die Ecke einer Strasse, um zu erwarten, was ihm das Mitleiden der vorübergehenden zuwerfen würde. Indem kam ein Mann gegangen, welcher wenigstens 70000 Thaler im Vermögen, und keine Kinder hatte. Er war in seiner Jugend ein Kramer, aus dem Kramer ein Kaufmann, und aus dem Kaufmann vermittelst des Geldes ein Titularrath geworden. Diesen sprach der arme Greis um eine Gabe an, weil ihm der Ueberfluß seines Vermögens bekannt war. Der Reiche war schon im Begriffe ihn abzuweisen, als er ihn aber ansahe, besann er sich anders, griff in die Tasche, und langte Geld heraus. Wie konnte es auch anders seyn? Das weisse Haar des Greises, sein ehrliches Gesicht, sein vom Alter gekrümmter Rücken, seine magere und zitternde Hände, kurz, alles redete vor ihn. Indem nun der Reiche das Geld in der Hand hatte, so fragte er

den Armen, ob er auch Kinder hätte? Nein, sagte dieser, sie sind gestorben, aber sie haben mir unerzogene Kinder hinterlassen, welche, so bald ich in meine Hütte trete, zu schreyen anfangen: Ach Großvater, gebt uns doch ein bisgen Brodt! Unter dieser Erzählung steckte der Reiche sein Geld wieder in die Tasche, und wollte fortgehen. Der arme Greis sahe sich betrübt nach ihm um, und sagte: Wollen sie mir denn nicht eine kleine Gabe mittheilen? ich bitte sie um Gottes willen. Was, antwortete der Reiche, habe ich euch nicht schon einen Pfennig gegeben? Nein, sagte der Arme, sie wollten mir einen geben, sie steckten ihn aber wieder ein. Ich habe ihn euch gegeben, versetzte der Reiche, ihr müßt ihn verlohren haben, sucht ihn nur an der Erde. Hierauf gieng er fort, und der Greis konnte sich nicht enthalten, Thränen über diese Unmenschlichkeit zu vergiessen. Ich ward dadurch gerührt, gab ihm etwas, und dachte bey mir selbst:

Der Ausbruch einer stummen Zähre
Macht diesem Armen weit mehr Ehre,
Als dem sein lauter Titel bringt.

Ich verwunderte mich, da ich erwachte und befand, daß ich von einer Begebenheit geträumt, davon ich ein Augenzeuge gewesen.

Der 86. Traum.

Ein Mann hatte nur ein Auge, aber eine Frau, welche jung und hübsch war. Denn jung, hübsch, schön, artig, reizend und vollkommen seyn, ist wie ich mir habe sagen lassen, bey dem Frauenzimmer nicht einerley. Sie war also hübsch, und es gieng ganz natürlich zu, daß sich in Abwesenheit ihres Mannes ein Liebhaber bey ihr einfand. Der Mann kam ganz unvermuthet nach Hause, und der Gast, welcher es eben nicht vor nöthig fand, sich über die Ankunft dieses Herrn zu erfreuen, mußte sich hinter das Bette verstecken. Die Frau setzte sich in einen Lehnstuhl, und stellte sich, da ihr Mann in die Stube trat, als wenn sie eben aus dem Schlafe erwacht wäre. Ach, rief sie, allerliebster Mann, was habe ich jetzo für einen Traum gehabt. Ich halte sonst nichts auf Träume, allein ich will mein Leben darauf lassen, daß dieser wahr ist. Was hat euch denn geträumt? fragte der Mann. Mir träumte, ihr konntet mit eurem blinden Auge sehen. Wollte Gott, daß es wahr wäre, versetzte er. Ja es ist wahr, es ist wahrhaftig wahr, schrie sie. Thut mir nur den einzigen Gefallen, und macht die Probe, ich will euch das eine Auge zuhalten. Der Mann ließ es geschehen, und

indem sie ihm das Auge zuhielt, und immer fragte, ob er er nichts sähe? gieng der Fremde zur Stube hinaus. Dein Traum ist zwar nicht eingetroffen, sagte der Mann, aber ich sehe doch, daß du mich lieb hast. Als der andere von seiner Angst befreyet war, so eilte er nach Hause. Er fand wider Vermuthen seine Frau, welche verreiset gewesen war, und sich die Augen ganz roth geweinet hatte. Ach welch ein Unglück! schrie sie. Vier verlarvte Kerl haben mich unterweges angefallen, und mich gezwungen ihnen das zu erweisen, was ich euch nur schuldig zu seyn glaube. Der Mann wollte rasend werden, er fieng an seine Frau zu hassen, und ich werde mich belehren lassen, welcher von diesen beyden Ehemännern in seiner Liebe am glücklichsten gewesen.

Der 87. Traum.

Diese Nacht war sehr schlimm. Es folgte immer ein Traum auf den andern. Zuerst erblickte ich einen jungen Menschen, welcher ganz tiefsinnig in der Stube auf und niedergien. Nach einem langen Stillschweigen zog er den Degen aus und sagte mit einem Tone der Verzweifelung: ja, sie will mich nicht lieben, stirb Unglückseliger! Bey diesen Wor-

ten stieß er sich den Degen in die Brust, und stürzte zu Boden. Gleich war ich wieder in America. Die Wilden marterterten einen Kriegsgefangenen auf die erbärmlichste Art. Sie brennten und schnitten an seinem Leibe, und wendeten allen ihren Witz an, um die Marter recht grausam und langwierig zu machen. Der Unglückselige machte nicht einmal eine verdrüßliche Mine; sondern rauchte eine Pfeife Toback, darin man einen seiner Finger gesteckt hatte. Sein guter Freund, dem man Leben und Freyheit geschenket hatte, bat inständigst diesem das Leben zu schenken, und ihn selbst, an seiner statt zu Tode zu martern. Da man ihm nun solches abschlug; so bat er sich aus, mit seinem Freunzugleich sich zu Tode martern zu lassen. Man hatte die grausame Gefälligkeit für ihm, ihm seine Bitte zu bewilligen, und er gab bey der größten Quaal durch seine lächelnde Mine zu verstehen, daß solche durch das Vergnügen übertroffen würde, seinen sterbenden Freund, durch einen freywilligen Tod überzeugt zu haben, daß er ihn liebe. Ich verließ dieses traurige Schauspiel, und kam nach Paris. Denn im Traume gehen die Reisen geschwind von statten. Hier erblickte ich einen jungen Stutzer, welcher sich entschlossen hatte, aus Verzweifelung, weil er in seiner Liebe nicht glücklich gewesen, sich das Leben zu nehmen.

Er hatte ein Messer und sagte: ja, dieses Messer soll mich von aller meiner Quaal befreyen. Ich will mir es ins Herz stossen, damit du Undankbare siehest, wie sehr ich dich geliebet habe. Kaum hatte er dieses gesagt, so schnitt er ein Stück von einer Mandeltorte ab, welche auf dem Tische stand und verzehrte sie, wie es schien mit gutem Appetit. Nachdem solches geschehen, sagte er: Nein, es ist mir unmöglich, meine Marter länger auszustehen. Ich will nach der Seine gehen, und mich ersäufen. Ja das Wasser soll meiner Quaal ein Ende machen. Er gieng würklich nach dem Flusse. Zu allem Unglücke aber, mußte er vor einem Weinhause vorüber gehen. Als er nahe dabey war, so sprach er: das Wasser ist kalt, und mich friret schon, ich will doch noch zu guter letzt ein Glas Wein trinken. Es macht beherzt, und der Tod kömmt einem hernach nicht halb so sauer an. Er begab sich also in das Weinhaus, und traf darinnen einige Weibspersonen an, von denen man sagte, daß sie aus der Liebe ein Handwerk machten. Er setzte sich zu ihnen; der Wein ermunterte seine Lebensgeister, und er hielt noch denselben Abend mit einer von ihnen voller Freuden Verlöbniß. Verschiedene Mannspersonen, welche gegenwärtig waren, spotteten seiner unter

ein

einander, und sagten: was ist dieser Mensch für ein Narr! daß er sogleich Verlöbniß macht. Wir kennen die Liebe besser, und haben alle acht Tage eine andere Liebste: denn keine Liebe kann ohne Wechsel seyn. Endlich erblickte ich eine Dame in ihrem Schlafzimmer, und einen jungen Herrn zu ihren Füssen, welcher sie folgendergestalt anredete: Verzeihen sie, Madame, daß ich die Verwegenheit begangen, mich in ihr Schlafzimmer zu schleichen. Die heftige Liebe, welche ich zu ihnen trage, hat mich bewogen, hier zu ihren Füssen den Ausspruch zu erwarten, ob ich leben oder sterben soll; denn im Fall sie meine Liebe verschmähen; so bin ich entschlossen nicht eher aus diesem Zimmer zu weichen, bis ich mich todt gehungert habe. O! antwortete das Frauenzimmer, Hunger thut weh; sie werden sich schon anders besinnen, und hierauf verließ sie ihn. Der Liebhaber blieb drey ganzer Tage in dem Zimmer. Am dritten Tage fieng der Dame das Herz an zu schlagen, und aus Furcht keinen Mord zu begehen, denn dieses wäre unverantwortlich gewesen, begab sie sich zu ihm, und versicherte ihn ihrer Gegenliebe auf das nachdrücklichste. O, wie glücklich bin ich! rief die Mannsperson, daß ich ein Herz erobert habe, welches unüberwindlich zu seyn schien. Ja, antwortete sie, sie haben diese Vestung durch Hun-

ger bezwungen; aber, wie ist es möglich gewesen, daß sie es so lange haben aushalten können? Dieses ist sehr natürlich zugegangen, war seine Antwort, belieben sie nur unter das Bette zu sehen. Sie that es, und fand daselbst ein Brod, einen Schinken und etliche Bouteillen Wein. Ohne sich darüber zu erzürnen, sprach sie: ich muß es gestehen, die Liebe hat sie sehr sinnreich gemacht, und ihre Tugend scheinet vollkommen zu seyn, weil sie die Grenzen der Natur nicht überschreitet.

Der 88. Traum.

Ich sahe verschiedene Personen in einem öffentlichen Garten zusammen kommen. Sie kenneten einander wenig oder gar nicht. Im Anfange sprach man von lauter gleichgültigen Dingen, und bezeigte sich einander nur diejenigen Höflichkeiten, welche unter allen gesitteten Menschen in Europa gebräuchlich sind. Der Tag war schön, und der Wein, welchen der Gärtner auftrug, vortreflich. Jedermann lobte ihn, und es fieng sich an die Lebhaftigkeit und das Vergnügen über die ganze Gesellschaft auszubreiten. Je mehr man Wein trank, desto grösser ward die Vertraulichkeit, und endlich stieg

sie zu einem solchen Grade, daß man sich die größten Geheimnisse offenbarte, sich küßte, umarmete und einander eine ewige Treue schwur. Bey der spätesten Nacht trennete sich erst die Gesellschaft, und wer hätte zweifeln sollen, daß diese Liebe ewig dauern würde. Allein die Ewigkeit währte nur zwölf Stunden, nach deren Verlauf wußte man kaum die Namen derer Personen, denen man die ewige Freundschaft versprochen hatte. Nur zwey Personen befanden sich darunter, welche schon vorher in einer unzertrennlichen Freundschaft gelebet hatten. Was meynet ihr, sprach der eine, welcher den andern des Morgens besuchte, wie lange diese Freundschaft dauern werde? Was ist natürlicher, antwortete jener, als daß Freundschaften, die ihren Ursprung dem Weine zu danken haben, mit demselben zugleich wieder verrauchen? Was die unsrige betrift, so weis ich, daß sie auf einem festeren Grunde beruhet. Ihr, mein geliebtester Freund, waret meine Zuflucht bey allem Unglücke. Euch konnte ich meine Noth klagen, und war versichert, daß ihr sie als die eurige ansahet. Ihr habt Glück und Unglück mit mir getheilet. Wie aber alles in der Welt nur eine kurze Zeit dauert; so befremdet es mich nicht, daß ich künftig das Vergnügen nicht mehr werde empfinden können, euch meinen Freund zu nennen,

welches ich sonst über alles in der Welt schätzte. Wie, geliebtester Damon, erwiederte der andere ganz bestürzt, ist es möglich, daß ihr aufhören wollt, mein Freund zu seyn? Dieses ist nicht nur möglich, sondern es wird auch vielleicht heute noch würklich werden. Denn ich fühle nur gar zu deutlich, daß das Ende meines Lebens herannahet. Ich will euch also hiermit nebst dem letzten Abschiedskusse zugleich alle das meinige überliefern: dieses ist meine arme Frau, und vier unerzogene Kinder. Bey diesen Worten brachen ihm die Thränen aus. Sein Freund, welcher ihn umarmete, vermischte sie mit den seinigen, und konnte vor Wehmuth weiter nichts herausbringen, als: ich danke euch tausendmal für euer Geschenk! der sterbende drückte ihm die Hand, und verschied.

Der 89. Traum.

Es war in einem Lande ein bürgerlicher Krieg, welcher sich dadurch endigte, daß sich einer von den Rebellen auf den Thron schwung. Um sich nun auf denselbigen zu befestigen, beschloß er die vornehmsten von denen, welche allzu patriotisch gesinnt waren, auf die Seite zu schaffen. Einem alten redlichen Manne ward das Ur-

theil gesprochen, daß er in dem Gefängnisse verhungern sollte. Die Tochter dieses Mannes, welche ihren Vater zärtlich liebte, und dabey sehr schön war, fiel dem neuen Beherrscher zu Fuß. Sie küßte ihm die Füsse, sie benetzte sie mit ihren Thränen, und wendete alle Beredsamkeit an, um ihrem gefangenen Vater das Leben zu erbitten. Allein alles war vergeblich, und keine Thränen waren fähig das stählerne Herz des Tyrannen zu erweichen. Das einzige, was sie erhielt, bestund darinnen, daß es ihr erlaubt, seyn sollte, ihren Vater bis an seinen Tod täglich einmal zu besuchen, doch sollte sie vorher allemal visitirt werden, ob sie auch Nahrung für ihm bey sich führte. Dieses geschah, und wer ist im Stande, die Beklemmung ihres Herzens auszudrücken, welche sie empfand, da ihr alter und abgematteter Vater ihr den letzten Abschiedskuß geben wollte. Endlich brach sie unter Vergiessung vieler Thränen in folgende Worte aus: Ich sollte vermögend seyn, den treuesten Vater vor Hunger sterben zu sehen? Ich sollte den überleben, welcher mir das Leben gegeben, und dessen Seele verfliegen sehen, welcher meine Seele gebildet hat? Nein, mein Vater, dieses wird in Ewigkeit nicht geschehen. Ich bin euer Fleisch und Blut, ich gehöre euch zu. Warum wollt ihr euch desselben nicht bedienen?

Ich will den Barbaren bitten, daß er mir erlaube bey euch zu verhungern. Ich weis es schon, daß er nicht so grausam seyn wird, mir diese Bitte abzuschlagen. Hernach will ich schon suchen, die Wächter zu bewegen, daß sie uns Kohlen bringen unter dem Vorwand uns zu erwärmen. Hernach will ich mir ein Glied nach dem andern abschneiden, es braten, und euch zu essen geben. Bin ich nicht mehr im Stande solches zu thun, so thut es selbsten, und verzehret den Rest meines Körpers. Vielleicht beweget das Beyspiel einer kindlichen Treue den Tyrannen, euch das Leben zu schenken. O! wie unglücklich bin ich, rief der Alte. Ein Tyrann martert mich durch seine Grausamkeit, und eine Tochter durch ihre Liebe. Jener will mich zu Tode hungern lassen, und eine liebenswürdige Tochter will mich mit ihrem Fleische ernähren, um die Grausamkeit meines Todes zu vervielfältigen. War ich denn nicht genug von eurer Liebe versichert, daß ihr mir solche grausame Beweisthümer derselben anbieten mußtet? Nein, geliebteste Tochter, sinnt auf gelindere Mittel, ein Leben zu erhalten, das ich bloß darum zu erhalten wünsche, damit ihr euch nicht durch Betrübniß des eurigen berauben möget. Ja, sprach sie, mein Vater, ich erkenne es selbst, daß mein Vorschlag zu verwerfen sey, da es so ungewiß ist, ob er in dem

grausamen Herzen des Tyrannen einen Eindruck machen wird, und ihr würdet doch also endlich umkommen müssen. Allein in dem Augenblicke fällt mir etwas ein, das zu eurer Rettung dienen könnnte. Sehet hier diese Brust, diese Brust, darinnen alle Adern bloß aus Liebe gegen euch schlagen, die soll eure Erhälterin seyn. Ich habe zwar keine Milch darinnen, weil ich ich jung und unverehligt bin; allein ich weis es, der gütige Schöpfer wird mir sie nicht versagen, da ich sie zu einer so pflichtmäßigen Absicht zu gebrauchen gedenke, wenn ich nur dieses einzige von euch erbitten kann, daß ihr daran sauget. O! du Muster zärtlicher Liebe! rief der Vater. Der Hunger, welchen ich erdulde, ist mir bey weitem nicht so schmerzhaft, als wenn ich dich durch Abschlagung dieser Bitte betrüben sollte. Der verhungerte Vater fieng also an, an der Brust seiner Tochter zu saugen. Allein die gewünschte Würkung erfolgte nicht. Indessen ließ die Tochter den Muth nicht sinken. Den ganzen Tag trunk sie Milch, wiewol nur wenig auf einmal, damit sie der Magen verdauen möchte. Sie ließ sich von einem fremden Kinde, das sie von einer armen Frau holte, heimlich saugen, dadurch geschahe es, daß sie wirklich Milch in ihre Brüste bekam. Sie eilte vor Freuden ganz entzückt zu ihrem gefangenen Vater, und ernährte ihn

acht Tage lang aus ihrer Brust. Allein die Bekümmerniß über die Gefangenschaft ihres Vaters machte, daß ihr die Milch wieder vergieng. Daher beschloß sie, denselben auf Unkosten ihres Lebens zu befreyen. Sie sagte also zu den Wächtern des Gefängnisses, ihr Vater sey so schwach, daß er unmöglich noch 24 Stunden leben könnte: daher wollte sie ihm jetzt den Abschiedsbesuch gehen. Sie bäte sie aber inständigst, morgen um diese Zeit in das Gefängniß zu gehen, und ihren verstorbenen Vater ehrlich zu begraben. Man versprach es ihr, und sie begab sich in das Gefängniß, darinnen der Vater war, und redete ihn folgendergestalt an: Die Vorsehung, welche vor eure Erhaltung gewacht, hat mir zwar Milch in die Brüste gegeben, den getreuesten Vater zu ernähren: allein die Kränkung über den Gedanken, daß ihr Zeit Lebens gefangen seyn sollt, könnte mich eben so leicht derselben wieder berauben. Daher bitte ich euch um eures und meines Lebens willen, daß ihr dem Vorschlage folget, welchen ich ausgedacht habe. Ziehet meine Kleider an, und gebt mir die eurigen; so werdet ihr aus dem Gefängnisse unter meiner Gestalt gar leichte entfliehen können, weil ich bemerke, daß die Wächter trunken sind, und da ich ihnen gesagt habe, daß sie euch morgen begraben möchten; so wird man nicht unterlassen, nach

mir zu sehen. Treue wird das Herz des Tyrannen erweichen, und wir werden beyde die Freyheit erhalten. So sehr sich der Vater wegerte, so mußte er es doch endlich geschehen lassen. Man fand des andern Tages die Tochter anstatt des Vaters, und das Herz des Tyrannen ward durch diese kindliche Liebe dergestalt gerührt, daß er beyden vergab.

Der 90. Traum.

Ein junger liebenswürdiger Arzt ward zu einem Frauenzimmer von 14 Jahren gerufen. Die Eltern führten ihn vorher in ein besonderes Zimmer, um ihn von den Zufällen ihrer Tochter zu unterrichten. Daß wir sie hieher bemühen müssen, fieng der Vater an, machen einige Zufälle, welche meiner einzigen Tochter zugestossen, und die mir sehr bedenklich vorkommen. Sie beschweret sich über ein heftiges Herzklopfen, welches ihr bisweilen unvermuthet, und sonderlich zu der Zeit ankömmt, wenn sie zum Fenster hinaussieht. Eben heute sagte sie, daß sie sehr heftig damit befallen worden wäre, da sie den Herrn Doctor auf der Strasse zu einem Patienten gehen sehen. Sie ist in grosse Hitze gefallen, und wir befürchten ein Fieber. Weil wir nun besor-

gen müssen eine Tochter zu verlieren, welche wir destomehr lieben, je tugendhafter wir sie erzogen; so beschlossen wir zu einem Arzte zu schicken, und schlugen ihr den alten Doctor Machaon vor. Allein sie sagte, daß sie zu ihnen ein grösser Zutrauen hätte, und weil das Vertrauen bey dem Patienten viel thut; so bitten wir sie ihre Umstände genau zu prüfen, und sie, wo möglich, von diesen Beschwerlichkeiten zu befreyen. Mit dem größten Vergnügen werde ich diese angenehme Pflicht erfüllen, antwortete der Arzt. Sogleich führte man ihn zu der Patientin. Kaum war er in das Zimmer getreten; so verdoppelte sich das Herzklopfen, und die Röthe, womit ihr schönes Gesicht überzogen wurde, verrieth eine innerliche Hitze. Sie befinden sich nicht wohl, und und ich beklage solches von Herzen, sagte der Arzt. Sie antwortete mit einem tiefen Seufzer. Der Arzt grif nach dem Pulse, allein wie groß war der Schrecken, da die Patientin ohnmächtig ward. Vater, Mutter und Bediente liefen nach dem ungarischen Wasser, uud wo ich mich nicht irre, nach dem Spiritus Salis ammoniaci. Der Arzt allein blieb standhaft und horchte, ob denn die Patientin auch noch Othem holte. Er ward bald davon überzeugt, da sie ganz leise sprach: Herr Docter, ich liebe sie. Er küßte sie, und sie drück-

te ihm die Hand. Indem traten die Eltern wieder in die Stube, und brachten Gläser voll Spiritus mit. Es wird nicht nöthig seyn, sagte der Arzt, ich habe den Patienten etwas von meinem Lebenspulver eingegeben, worauf sie sich recht wohl befindet. Ach ja, lieber Papa, sagte die Patientin, es ward mir den Augenblick besser, als mir der Herr Doctor etwas auf die Zunge gab. Nun das muß ich gestehen, versetzte der Vater, eine solche Geschicklichkeit habe ich noch nicht gesehen. Sie verdienen eine reichliche Belohnung, fordern sie was sie wollen, einem solchen braven Manne kann ich nichts versagen. Ich bediene mich dieser gütigen Erlaubniß, versetzte er, und bitte mir diese liebenswürdige Patientin aus, um die angefangene Cur glücklich vollenden zu können. Ach Papa, sagte die kranke Tochter, schlagen sie es ihm doch nicht ab, ich bin ihm ja mein Leben schuldig. So wenig der Vater ein Arzt war, so erkennte er doch die Ursache der Krankheit, und willigte darein, daß sie einander heirathen möchten, um alle beyde gesund zu werden. Nach Endigung dieses Traums erblickte ich des Bräutigams jüngsten Bruder, welcher nicht wie dieser in die Welt gekommen, sondern bey seinem Vater, der ein Einsiedler war, sehr armselig im Walde unter beständigem Beten erzogen worden.

Im Anfange brachten die Leute diesem Einsiedler überflüssige Lebensmittel. Allein weil es mit der Andacht ist wie mit dem Feuer, welches verlöscht, wenn es lange genug gebrannt hat; so vergaß man diesen armen Einsiedler, und er sahe sich daher genöthigt in die Stadt zu gehen, und daselbst etwas zu erbetteln. Sein Sohn, welcher noch nicht wußte, daß es in der Welt ausser einem Walde, einer armseligen Hütte, dem Singen der Vögel, dem Regenbogen, und seinem alten Vater etwas liebenswürdiges gäbe, erblickte ein junges Mädgen, da der Vater eben mit ihm von der Hölle sprach. Er vergaß alle Teufel und schrie:

Ey! Vater seht doch! seht!
Er wieß zugleich mit seinem Huthe.
Nun, was denn? Seht ihr dort nichts gehn?
Ach! wird mir doch so wohl zu Muthe?
Laßt mich, das Ding muß ich besehn.
Er läuft, ihr in den Weg zu treten,
Und sieht ihr steif in das Gesicht.
Bald bückt er sich, sie zu besehen,
Bückt sich aufs neu und gafft sie an,
Bald tritt er wieder auf die Zähen,
Und streckt den Hals so lang er kann,
Betrachtet Grübgen, Hals und Blicke;
Denn schleicht er rund um sie herum,
Läuft zu dem Vater schnell zurücke,
Und spricht, und sieht sich immer um:
Seyd ihr dem Dinge nicht gewogen?

Mir ist es lieber noch als ihr,
Sonst lobt ich mir den Regenbogen,
Doch was? Nein! das Ding lob ich mir.
Ach! solltet ihr es noch beschauen,
Ihr sprängt, so alt und schwach ihr seyd!
Es thut euch nichts, ihr könnt ihm trauen.
Nur, Vater, gebt mir erst Bescheid;
Wie heißt das Ding da? „Wie es heisset?
Sprach dieser, dem es nicht gefiel;
„Es ist ein Vogel, welcher beisset.
„Heißt eine Gans, und taugt nicht viel.„
Drauf fieng der Sohn an fortzurennen,
Was ihm der Vater auch befahl.
He! kann man dich nicht näher kennen?
He! Gänsgen! Gänsgen! sing einmal.
Ach! Vater, kam er bald mit Zittern;
Ach! Vater! Ich kann eh nicht ruhn.
Ich will es herzlich gerne füttern,
Nehmt es nur mit, hört! wollt ihrs thun?

„Nein, denn es würde dich gereuen,„
Sprach drauf der Greis, und da ers sprach,
So mocht er winken, husten, schreyen;
Der Sohn lief seinem Gänsgen nach.

Der 91. Traum.

Es können alte Dulcineen
Die Augen jämmerlich verdrehen,
Und gräßlich auf die Liebe schmähen:
Das räum ich ein.

Allein, daß sie vor dreyßig Jahren,
In allen Tugenden erfahren,
Und schon so keusche Schwestern waren:
Das kann nicht seyn.

Der Himmel bewahre mich vor dergleichen Träumen, wie ich diese Nacht hatte. Es war eine Gesellschaft von lauter alten Betschwestern und andern Invaliden der Liebe weiblichen Geschlechts beysammen, welche ein Gespräch unter einander hielten, das ich aus Abscheu kaum erzählen kann. Sie wollten Caffee trinken, und sassen dabey in einer ganz sonderbaren Stellung. Denn sie hatten die Augen niedergeschlagen, und keine redete ein Wort. Sobald aber der Caffee eingeschenkt ward, thaten sie insgesamt einen tiefen Seufzer, schlugen die Augen auf, und die Aelteste fieng folgendergestalt an zu reden: Ach! was ist doch der Caffee für eine grosse Erquickung. Man bekommt so viele erbauliche Gedanken dabey, und von allen denen theuren Männern, welche ich kenne, ist keiner, der den Caffee nicht gerne trinken sollte. Ich glaube, ein Priester, welcher keinen Caffee trinkt, muß ein rechter Höllenbrand seyn. Gleichwol habe ich neulich einen gesehen, welcher sich anstatt des Caffees ein Glas Wein ausbat. Ach Gott! was habe ich nicht vor ein Aergerniß daran genommen. Ich bitte sie um des Himmels willen,

sagte eine andere, Wein anstatt des Caffees zu fordern? Ach hätte er doch bedacht, daß die Trunkenbolde, Hurer und Ehebrecher das Reich Gottes nicht ererben werden. Ja freylich, sprach die dritte, aus der Trunkenheit kommen die Lüste des Fleisches; aber der Caffee widerstehet denselben. Ich bitte mir noch eine Tasse aus, aber ja ohne Milch. Ja wenn man bedenkt, wie es jetzo in der Welt hergehet, so möchte einem die Haut schaudern. Die Leute leben ja wie Mann und Frau, ohne sich copuliren zu lassen. Bloß die Lüste des Fleisches bringen sie zusammen. Mich aber und meinen seligen Mann vereinigte das Gebet, wir fielen auf die Knie, und verbanden unsere Herzen mit einander, und wenn man einmal so verbunden ist, so hat es mit den Versuchungen keine Noth. Es kehrte einmal ein junger wohlgestalter Mensch bey uns ein, der ward krank, und ich habe ihm aus christlicher Liebe den Magen mit Balsam bestrichen, und reine Hembde angezogen, ohne in eine Versuchung zu gerathen. Ach es war gar ein feiner Mensch, eine redliche Seele. Aber wie sieht es jetzo in der Welt aus! fieng eine andere an. Hier fiengen sie alle an so unter einander zu reden, und so viele Historien aus der Stadt zu erzählen, welche von lauter Liebesbegebenheiten handelten, daß ich nichts davon verstehen konnte.

Die alte Aufwärterin, welche eben hereintrat, und eine neue Kanne mit Caffee hereinbrachte, mochte vielleicht etwas davon verstanden haben, denn sie sagte: ja wohl,

Zu meiner Zeit war bessre Zeit.
Da wurden auch aus Kindern Leute,
Da wurden auch aus Jungfern Bräute,
Doch alles mit Bescheidenheit.

Hierauf machte sie einen Knicks, und ich erwachte.

Der 92. Traum.

Amor descendit, non ascendit.

Mir träumte, ich unterredete mich mit einer Wilden von der Nation, welche man Algonquinen nennet, welche beständig im Lande herumschweifen, ohne sich an einem gewissen Orte feste zu setzen. Die Wilde hatte ein saugendes Kind an der Brust, und ein paar auf dem Rücken. Gewiß, sprach ich, das Reisen muß euch sehr sauer werden, da ihr diese Kinder überall mitschleppen müsset. Ihr seyd ja die Frau eines Hauptmanns, warum macht ihr es nicht so, wie es die vornehmen Weiber in Europa machen, und laßt eure Kinder von einer andern Wilden säu-

säugen. O! schrie sie, was müssen eure Weiber für Unmenschen seyn, daß sie ihr eigen Fleisch und Blut nicht nähren wollen? Doch vielleicht haben eure vornehmen Weiber keine Brüste. Ey warum nicht gar keinen Kopf. Nun worzu brauchen sie dann ihre Brüste? Wozu sie sie brauchen? sie machen Staat damit. Ey ihr scherzet, versetzte die Wilde, was kann man mit den Brüsten für Staat machen? Wenn ich Staat machen will, so behänge ich mich mit Porcellanmuscheln, die Brüste aber brauche ich meine Kinder zu ernähren, denn dazu sind sie gemacht. Indem ich so mit ihr redete, kam ihr Mann mit andern Wilden von der Jagd. Die Wilde frägte ihren Mann, wo er denn seinen Vater gelassen hätte? Ich trug ihn auf dem Rücken, war die Antwort, und er merkte, daß es mir sauer ward. Darum sprach er: Mein lieber Sohn, ich mache dir viel Mühe, und bin weiter zu nichts nütze, drum schlage mich nur todt. Darauf warf ich ihn auf die Erde, sagte: Du hast Recht, mein lieber Vater, und schlug ihn mit meinem Beile vor den Kopf. Aber wo ist mein Vater, fragte sie weiter? Dein Bruder, welcher ihn trug, machte es eben so mit ihm. Die Wilde jähnte und sprach ganz gelassen: Nun das ist gut, sie waren alt, laßt uns essen, mich hungert. Diese Wilden schlu-

gen nur ihre alten Väter todt. Allein ich sahe eine andere Nation, die den Gebrauch hatte, mit kaltem Blute alle Weibspersonen, wenn sie ihr dreyssigstes Jahr erreichet hatten, zu ermorden. Als ich erwachte, hatte ich folgende Betrachtung darüber. Ist diese grausame Gewohnheit nicht wieder ein Beweis, daß die Europäer von den Americanern abstammen? Denn woher wollte es sonst kommen, daß so viele europäische Frauenzimmer vorgeben, sie wären erst 25 Jahr alt, ob ihnen gleich der heilige Christ schon 40mal bescheret hat. Sie ergreifen ohnfehlbar diese Nothlüge aus Furcht, daß man sie todtschlagen möchte. O wenn sie doch den heydnischen Aberglauben fahren liessen, und bedächten, daß unter den Christen keine Frauenzimmer sterben, ausser denen, welche nicht zu leben wissen.

Der 93. Traum.

Ich wette gleich zwey hundert Thaler,
Daß der ein eingemachter Prahler,
Der alles, was er sieht, veracht.
Doch setz ich tausend gegen hundert,
Daß der nicht den Compaß erdacht,
Der über alles sich verwundert.

Es kam mir vor, als wenn ich in einer Gesellschaft wäre, worinnen jedermann seinen

Witz, seinen Verstand, seine Artigkeit, seinen guten Geschmack, seine Geschicklichkeit, seine Tugend, und damit ich es kurz mache, alles was zu einem vollkommenen Menschen gehöret, und was ihn zieret, zu zeigen, sich äusserst angelegen seyn ließ. Es trat ein Mensch herein, dessen Mine etwas sonderbares und ausserordentliches verhieß. Mein Herr, sprach er zu dem Wirthe, Sie haben verlangt, daß ich ihre Gesellschaft vollkommen machen soll, und ich habe nicht ermangeln wollen zu erscheinen. Aber ich bedaure, daß sie so schlecht logirt sind. In Paris habe ich andere Häuser gesehen, doch kann ich nicht sagen, daß sie vollkommen nach meinem Geschmacke gewesen wären. Das glaube ich wol, versetzte der Wirth, mein Haus ist auch kein Louvre. Ach das Louvre, fuhr er fort, das will nichts sagen. Ich an meinem Theile finde nichts daran zu bewundern. Aber Versailles? sagte ein Frauenzimmer. Versailles Madame? ich habe die Ehre sie zu versichern, daß es sehr schlecht angelegt ist. In dem Gartenwerke herrscht so wenig in Frankreich der gute Geschmack als in Italien. So sind sie auch in Italien gewesen, fragte eine andere Dame? Ja, wo bin ich nicht gewesen? In Spanien, Frankreich, Holland, England, Deutschland, kurz in ganz Europa. Denn was die übrigen Welttheile an-

betrifft, darinnen herrscht nichts als Barbarey und Dummheit. Ey, fuhr das Frauenzimmer fort, man sagt ja, daß es in Italien so vortrefliche Bildsäulen geben solle, die noch aus dem Alterthume herrührten. Erzählen sie uns doch davon etwas. Was soll ich ihnen von solchen schlechten Dingen erzählen? Wissen sie, was allen diesen Ueberbleibseln des Alterthums mangelt? Es mangelt ihnen das Leben. Das glaube ich wol, versetzte sie, denn sie können nicht so gelehrt sprechen, wie sie, mein Herr, weil sie kein Maul von Leder haben. Ey davon ist die Rede nicht, antwortete er, meine Meynung ist, daß sie nicht recht nach dem Leben gebildet sind. Das Frauenzimmer sprach, sie sind ohnfehlbar, wie ich aus ihren Reden vernehme, einer der berühmtesten Bildhauer? Nichts weniger Madame, ich bin ein Gelehrter, und komme eben jetzo aus England. Ey, sagte der Wirth, da werden sie vortrefliche Mathematikverständige gefunden haben. Sehr schlechte Kerl, war die Antwort. Sie machen sich mit ihrem Newton breit, und denken wunder, was er mit seinem Calculo fluxionum erfunden hat, welches ich, wenn ich mir hätte Mühe geben wollen, bey einer Pfeife Toback hätte ausfündig machen können. Denn damit ich es ihnen kurz sage, ich habe alles in der Welt durch-

gegangen, und alles sehr schlecht befunden, wovon so viel Rühmens gemacht wird, und habe die Ehre ihnen zu sagen, daß es den Engländern am Verstande, und den Franzosen am Witze mangele. Man führte in Paris ein Stück von dem Voltaire auf, und ich wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte, so Gedankenleer war es. Ihre Musik klingt gerade, als wenn man mit dem Quirl ein warmes Bier in dem Topfe zurechte machte, so geht alles durch einander. Hingegen die Italiäner singen in ihren Opern, als wie ein Nachtwächter, und das nennen sie affetuoso. Von den Deutschen verlohnt es sich nicht der Mühe zu sprechen. Denn Deutsche sind Deutsche und bleiben Deutsche von nun an bis in Ewigkeit. Ein Arzt, welcher gegenwärtig war, unterbrach ihn, indessen haben doch diese Deutsche so viele Entdeckungen in der Chymie gemacht. O! rief er, was ist dieses gegen die Erfindungen des Hombergs zu Paris? Vielleicht wissen sie nicht, daß Homberg ein deutscher Apothekergeselle gewesen? sagte dieser Arzt. Gleichwol, erwiederte jener, hat weder dieser deutsche noch ein lateinischer Apothekergeselle, mit allen seinen Quacksalbereyen die Elemente der Körper entdeckt. Die Elemente der Körper, mein Herr, sagte ein junger Magister, können durch die Chymie nicht

entdeckt werden, denn es sind die Monaden. O Ho! Monaden, über diese Grillen des Leibnitzes haben wir uns in London, wo nach das einzige Gut ist, daß man frey denket, in einer Gesellschaft, worinnen wir uns über die Einfalt der Menschen lustig machten, bald den Bauch entzwey gelacht. Wie ist mir, hat sie nicht Leibnitz erdacht? Der gute Mann hätte immer damit zu Hause bleiben können. Er hat die Theologen damit trösten wollen, aber von Theologen, Juristen und Medicinern rede ich nicht, denn das sind Betrüger und Windmacher. Es ist wahrhaftig eine Schande, daß die Aerzte binnen zwey tausend Jahren nicht vermögend gewesen was neues zu erfinden. Hierauf drehete er sich auf dem Absatze herum und sang:

Diese Sachen sind Wind, Wind, Wind.

Doch aber wol nicht die Alterthümer und Historie, sagte ein alter Gelehrter, welcher dabey beständig mit dem Kopfe schüttelte. Alterthümer und Historie, antwortete er, sind lauter gedruckte Lügen. Ich habe es erlebt, daß zwey Meilen von mir eine Armee von dreyssig tausend Mann, welche so in Waffen geübt war, daß sie in Europa ihres gleichen nicht hatte, ein einziges Regiment, dessen Soldaten noch im Bette gelegen, überfallen, und weil sie an Pulver

und Bley noch dazu einen Mangel gehabt, wie leicht zu erachten, gleich in die Flucht geschlagen. Dem ohngeachtet haben mich angesehene Leute auf ihre Ehre versichern wollen, daß diese Armee einen grossen Verlust durch das gedachte Regiment erlitten, obgleich eben diese Leute nur zwey kleine Meilen davon entfernt gewesen. Wenn also dieses zweifelhaft ist, so sagt mir, was soll man von der Geschichte und den Alterthümern halten? Wie soll man das glauben, was vor zwey tausend Jahren geschehen seyn soll. Nein über diese Thorheiten bin ich lange weg. Womit beschäftigen sie sich denn also? fieng einer von der Gesellschaft an. Jetzo beschäftige ich mich damit, daß ich über die schlechte Staatsklugheit der grossen Herren in Europa lache. Weil ich aber Thorheiten in den Zeitungen zu lesen müde bin, so werde ich mich genöthiget sehen, mich künftig mit mir selber zu beschäftigen. O, sagte ein alter Mann, welcher zugegen war, daran werden sie sehr wohl thun. Beschäftigen sie sich mit sich selbst, untersuchen sie ihr eigen Herz, sie werden gewiß darinn etwas antreffen, das sie noch nicht wissen, denn sie werden finden, daß sie ein sehr grosser Narre sind. Was? schrie er, sie reden wie ein Deutscher, und = = = hier erwachte ich. Ich schlief wieder ein und hatte das Unglück in einen neuen Traum zu verfallen

Es war ein Kloster nicht weit von Rom; die Nanren vergißt man, und es ist auch kein Wunder, wie könnte ich alle Thorheiten behalten, die ich gesehen und davon ich geträumt habe? Genug es war in einem Kloster, darinn eine Nonne einen ganz besondern Beruf, sich von ihrem innern Zustande genauer unterrichten zu lassen, empfand. Die Aebtißin hielt es für sehr billig, ihr zu diesen heiligen Uebungen die nöthigen Hülfsmittel nicht zu versagen. Sie bat sich daher einen Pater aus, welcher in der mystischen Theologie für sehr erfahren gehalten wurde. Mein Pater, sagte sie, ich habe eine junge Nonne, welche sehr viele Anfechtungen und sonderbare Regungen hat, daß ich glaube es sey nöthig, ihren inneren Menschen zu stärken, um ihn zu seiner gehörigen Vollkommenheit zu bringen. Weil ich nun zu ihnen das Vertrauen habe, daß sie hierzu vollkommen geschickt sind; so bitte ich sie, dieser liebenswürdigen Person als ein treuer Seelsorger vorzustehen, sie im Geiste zu erquicken, und ihr ein neues Leben einzuflössen. O ja, sagte der Pater, diese Liebespflicht nehme ich mit desto grösserm Vergnügen auf mich, da ich mich schon seit geraumer Zeit sehr darauf gelegt, und vielen Segen von meiner Arbeit verspüret habe. Nun so gehen sie denn zu ihr, sprach die Aebtißin, und ich wünsche ihnen viele

Stärke hierzu, und zweifele nicht an einem glücklichen Erfolge. Der Pater gieng mit einer grossen Freudigkeit seines Herzens zu der Nonne. Er fiel für ihr auf die Knie und fand sie sehr geneigt ihr Herz mit dem seinigen zu vereinigen. Dieses geschahe öfters, und so oft er bey ihr gewesen, erzählte sie der Aebtißin mit Freuden, daß sie durch seine Gegenwart sehr erquickt, und am inneren Menschen gestärkt worden wäre. Sie wußte nichts mehr von Anfechtungen, ob sie schon der Pater nicht so fleissig mehr besuchte. Allein das Leiden der Seele verwandelte sich in ein Leiden des Leibes. Sie ward krank, man erwartete ihr Ende, und alle Schwestern des Klosters, welche mit Rosenkränzen um ihr Bette herumsassen, beweinten sie zum voraus. Allein wie groß war nicht ihr Erstaunen, da sie wahrnahmen, daß diese Krankheit nicht den Tod, sondern ein neues Leben hervorgebracht hatte; indem man ein wohlgestaltes Kind zu ihren Füssen erblickte. O! heilige Anna, Maria und Barbara, rief die Aebtißin, welch ein Wunderwerk! Ein Kind ohne Vater, von einer so unbefleckten Person. Sogleich rufte man den Prior von dem nächsten Mönchskloster. Denn die gottseligen Vorfahren hatten es aus weisen Ursachen für gut befunden, dieses Kloster nahe an dem Kloster der Nonnen anzulegen. Er erschien, er er-

blickte das Kind voller Erstaunen. O! rief er, himmlisches Kind, darf ich es wagen dich zu küssen? O welch ein Wunder, das in unsern Tagen geschehen ist! Sogleich befehle man den Wagen anzuspannen, daß ich nach Rom fahren, und den heiligen Vater von diesem Wunderwerke benachrichtigen kann. Hebt indessen dieses kostbare Kleinod auf, bis ich einen Ausspruch zurücke bringe, welcher untrüglich ist. Ein heiliger Eifer ergriff die Pferdeknechte und machte daß der Wagen da stunde, ehe der Prior ausgeredet hatte. Er nahm sich kaum die Zeit die Nonnen zu segnen, und ihnen ein gleiches glückliches Schicksal zu wünschen, sondern eilte sich in den Wagen zu setzen er kam nach Rom, und es hatkeine Schwierigkeit Audienz zu finden, weil er eine Sache vorzutragen hatte, die ein wahrhaftiges Wunderwerk betraf. Er erzählte die Begebenheit dem Pabste nach allen Umständen. O sagte der Pabst, wenn es weiter nichts ist, ich dachte der Pater hätte ein Kind bekommen. Da es aber die Nonne ist, so kann es nicht unter die Wunderwerke gezählet werden, denn dergleichen Begebenheiten sind sehr natürlich, wie ihr als ein alter Mann wohl wissen solltet, und ihr hättet gar nicht nöthig gehabt, euch um einer solchen Kleinigkeit willen hieher zu begeben, und mich mit dergleichen zu beunruhigen. Wißt ihr

denn nicht, daß man jederzeit in Rom gesagt: minima non curat Praetor?

Der 94. Traum.

Ich las, ehe ich einschlief, aus dem Leben des Herrn von Leibnitz folgendes: Es scheint, daß der Brief des E. P. Bouvet an den Herrn von Leibnitz über die chinesischen Ziffern bey ihm das sinnreiche und weitläuftige Vorhaben erweckte, eine allgemeine Bezeichnungskunst zu erfinden. Es war hier nicht die Frage, ein allgemeines buchstäbliches Verzeichniß aufzusetzen, welches alle besondere Töne oder Buchstaben, deren sich die verschiedenen Völker von Europa bedienen, enthielt und ihre Aussprache zu bestimmen, so daß eine jede Nation fähig wäre, die Sprache der andern eben so leicht zu lesen und auszusprechen als ihre eigene. Eben diesen Gedanken hat schon ein Engländer, Herr Lodowick, in einem Versuche gezeigt, der in den philosophischen Transactionen stehet. Es betraf noch weniger das Vorhaben, alle Völker auf eine Sprache zu bringen, und sie zu verbinden nur diese einzige zu reden; ein Vorhaben, das vielmehr ein Hirngespinnst ist, und wahrscheinlicher Weise wol nicht lange bestehen würde, wenn man

es auch zu Stande brächte. Sondern die Anlage des Herrn von Leibnitz war diese: Er wollte eine Sprache für die Weltweisen und wirkliche Zeichen erfinden, die anstatt der Benennung die Gedanken ausdrückten, die deutlich und leicht wären, und wenigstens den Gelehrten in verschiedenen Ländern dienen könnten. An einem gleichen Vorhaben hatten ehemals der Dr. Wilkins, Bischof von Chester und Dalgarne gearbeitet. Dennoch hat der Herr von Leibnitz, so bald er in Engeland den Herren Boyle und Oldenburg gesagt, daß er nicht glaubte, daß diese Leute den Zweck erreicht hätten, oder daß ihre Lehrart geschickt genug wäre, dem Gedächnisse, der Urtheilungskraft und der Vorstellung der Dinge zu statten kommen, sich bemühet eine ganz verschiedene und neue Art zu erfinden, deren Zeichen so viel als möglich den algebraischen Zeichen ähnlich seyn sollten, die so einfach und so bedeutend sind, die niemals etwas Ueberflüßiges noch Zweydeutiges haben, und deren ganze Abänderungen der Vernunft gemäß sind. Er hatte deswegen eine Art von buchstäblichen Verzeichniß über die menschlichen Gedanken, verfertiget, welches man nach seinem Tode unter seinem Papieren fand, und er hatte einen jungen Menschen verbunden, Begriffe von allen Dingen zu ordnen; eine Arbeit, die unermeßlich voll von Schwierigkeiten und fast

unerschöpflich ist. Dies ist alles, was wir von dem Entwurfe des Herrn von Leibnitz wissen, da uns keine Probe von seiner Lehrart übrig geblieben ist, weil er sie selbst nicht eher zeigen wollte, als bis er sie zu derjenigen Vollkommenheit gebracht hätte, die er verlangte. Aber so sehr er sich auch von dem Jahr 1703. an dieser Untersuchung gewidmet, so hat dennoch sein Leben von sehr vielen verschiedenn Beschäftigungen unterbrochen, nicht zureichen können, dieses Vorhaben auszuführen.

Man kann nicht leugnen, daß es in der Republik der Gelehrten gleichsam ein Staatsstreich sey, wenn man eine Sprache der Vernunft unter den Gelehrten einführte, damit für sie wenigstens nur eine Zunge auf der Erde reden möchte, so wie es ivor der Zerstörung eines unglücklichen Thurmes war. Aber die Ausführung eines solchen Unternehmens scheint mehr die Bemühung einer ganzen Gesellschaft von geschickten Leuten, als eines einzigen Privatmannes zu verlangen. Man müßte einfache, leichte, deutliche, überall verständige Zeichen erfinden, deren man sich ohne Verwirrung, ohne Zweydeutigkeit bediente, und die zu gleicher Zeit die unendlichen Verbindungen der Gedanken ausdrücken könnenn, die doch so dunkel, so unbekannt und so seltsam abgeändert sind. Darf man sich wol schmei-

cheln, solche Zeichen zu erfinden, die alle diese Eigenschaften in sich vereinigen würden? Ist eine solche Hofnung nicht das Bild eines Chymisten, der sich schmeichelt, dem Queckſilber die Gerinnung, die Geschmeidigkeit und Schwere des Goldes zu geben? Noch mehr; gesetzt auch, man fände endlich alle diese Arten von Zeichen, so würde man dennoch die andern Menschen überreden müssen, sie zu gebrauchen, so wohl ausgedacht und bequem, so nützlich sie auch in dem Auge des Erfinders zu seyn schienen; und das würde eben nicht die geringste Schwierigkeit seyn. Was für Hindernisse würde man nicht überwinden müssen? Gewiß diese glückliche Erfindung würde bey dem Neide, der Trägheit, den Vorurtheilen und der Schwierigkeit verlohren gehen, die diese neue Sprache noch mühsamer in der Erlernung machte, als die, welche wir von der Wiege an reden. Man pflegt nicht fremde Länder zum Anbauen zuzubereiten, wovon man keine Belohnung sieht, wenn man in seinen eignen Gründen diejenigen besitzt, die man mit Vortheil und Vergnügen anbauen kann. Jedes Volk wird durch Vorurtheil und Neigung bewogen, nur seiner Mutterſprache zu folgen, und diese Erlangung zieht es aller Neuigkeit vor. Die Türken sind ein Beweis davon, welche behaupten, daß nur ihre Sprache in dieser Welt nütz-

lich seyn könne, daß man im Paradiese Arabisch reden werde, und daß die grobe Sprache ihrer Todtfeinde, der Perser, für die Hölle aufbehalten sey. Dies beweist auch jener Spanier, welcher versicherte, daß seine Sprache zum Befehle so geschickt wäre, daß Gott sich derselben bedient hätte, als er dem Adam das Verbot gegeben, von einer der Früchte des irrdischen Paradieses nicht zu essen; daß die Schlange die Eva in der überredenden Sprache der Italiäner verführt, und unser erster Vater sich französisch entschuldiget hätte, weil ihm diese Sprache die besten Ausdrücke zu einer Entschuldigung hergegeben hätte. Aus diesen so allgemeinen und so fest behaupteten Vorurtheilen müssen wir schliessen, daß man einer Real- oder philosophischen Sprache eben so wenig Fortgang in der Welt versprechen könne, als man die Vereinigung verschiedener Nominalsprachen in eine einzige hoffen darf.

Ja wol, dachte ich, Oel und Wasser lassen sich vermittelst der Seife vereinigen, nicht aber die Menschen durch die Vernunft. Dieses ist nicht das allgemeine Auflösungsmittel, ob es schon viele besondere giebt, die gewisse Arten derselben vereinigten, und die gemeiniglich Geburten der Thorheit und des Aberglaubens sind. Das moralische Alcahest ist noch nicht erfunden, so

viel auch die größten Staatsmänner und Weltweisen daran gearbeitet haben. Hat doch der Herr von Loen mit aller seiner Geschicklichkeit nicht einmal die christlichen Religionen zusammen schmelzen können, und was kann man bey der Strengflüßigkeit des menschlichen Herzens von der Bemühung der Freymäurer hoffen, sie insgesammt zu freundschaftlichen Gesinnungen zu vereinigen; ob es schon scheint, daß sie ihre Auflösung da anfangen wollen, wo die Herzen der Menschen am empfindlichsten sind. Mit dieser Betrachtung schlief ich ein, und es träumte mir, daß ich mich in meinem Laboratorio befände. Alles, sagte ich, bestättiget doch die Wahrheit der Aristotelischen Elemente, und zeigt, daß Feuer, Luft, Wasser und Erde diejenigen Materien sind, aus welchen alle Körper des Planeten, den wir bewohnen, zusammen gesetzt werden. So wenig Luft und Feuer ausgeschlossen werden können, so gewiß ist es doch, daß ein Naturkündiger hauptsächlich das Wasser und die Erde als den Stof der irrdischen Körper ansehen müsse, denn Luft und Feuer finden sich entweder von selbst dabey ein, oder die Noth zwingt ihn sich derselben zu bedienen. Wenn nun Wasser und Erde die eigentlichen Bestandtheile aller irrdischen Körper ausmachen, und Luft und Feuer mehr als Hülfsmit-

mittel müssen betrachtet werden selbige zu entdecken, so wird die Chymie dadurch so natürlich und einfältig als die Dyadick, welches die allereinfältigste Art zu zählen ist, die nur erdacht werden kann. Möchte man doch auch in der Chymie eine allgemeine Zeichenkunst erfinden, durch die man chymische Wahrheiten vermittelst der Verbindung und Trennung gewisser Zeichen herausbrächte, und dadurch die Erkenntniß der Natur nicht nur beständig erweiterte, sondern auch, wenn in der Arzneygelahrheit eben dergleichen entdeckt würde die sichersten Mittel ausfündig machen könnte, den Menschen das Leben zu erhalten, und die Gesundheit wieder herzustellen. Wie schön wäre es nicht, wenn der Arzt, wenn er zu den Kranken gerufen würde, einen Bogen Papier forderte, und nachdem er nicht ein Recept, sondern einige Zauberzeichen, als ein a, x, y, darauf geschrieben hätte, sagen könnte: wenn der Patiente die Arzeney, welche ich ihm verschreiben will, einnehmen wird, so muß er so gewiß gesund werden, als zweymal zwey viere ist. Doch dieser Fall ist gar zu sehr zusammen gesetzt, und wird daher wol nicht eher von einem erwünschten Erfolge seyn, als an dem Tage, welcher vor dem jüngsten Tage vorher gehet. Laßt uns also bloß bey der Chymie bleiben. Vielleicht ist es möglich, für sie eine allgemeine Zeichenkunst zu entdecken,

durch welche sie die Eigenschaften und Verhältnisse der Körper deutlich darstellt, und uns durch eine Art des Spielens entdeckt, was durch ihre Kräfte möglich ist. Sogleich ergrif mich ein philosophischer Eifer, ein Eifer, welcher einen jungen Philosophen ergreift, wenn er die fünfte Figur der Schlüsse entdecken, oder das sechste Lehrgebäude der Vereinigung der Seele mit dem Leibe erfinden will. Ich ergrif einen Bogen Papier, riß ihn mit Heftigkeit von einander, und, ohngeachtet ich die Feder so tief ins Dintenfaß gedunkt hatte, daß sie einen Klecks über den andern machte, so kehrte ich mich doch nicht daran, sondern setzte mich hin, bemalte den ganzen Bogen mit Figuren, die einem Zauberspruche vollkommen ähnlich sahen, und ich glaube auch nicht, daß sie viel vernünftiger gewesen sind. Ich würde sie des andern Tages selbst nicht verstanden haben, wenn ich nicht folgenden Commentarium darunter geschrieben hätte.

Tab. I. Wasser und Erde sind die Elemente der Körper. Das Wasser deute ich durch einen Strich an und die Erde durch einen Punct. Warum? weil mir es so gefällt, und nichts einfacher ist als ein Punct und ein Strich. Die mathematischen Zeichen wollen wir beybehalten. Da es aber dreyerley Erden giebt, so soll ein Punct die glasartige, zwey Puncte die verbrennliche, und 3 Punkte die mercu-

rialische oder metallische Erde andeuten. Das saure Salz bestehet aus Wasser und einer glasartigen Erde, daher wird sein Zeichen aus beyden zusammen gesetzt. Das Laugensalz muß aus den Zeichen des sauren Salzes, der glasartigen und verbrennlichen Erde bestehen; folglich werden die Mittelsalze aus den Zeichen des sauren, glasartigen und brennbaren zusammen zu setzen seyn. Das saure Salz ist desto stärker, je mehr das Wasser von glasartiger Erde hat, und da das vitriolische das stärkste, das salpetrige schwächer, und das von dem gemeinen Salze das schwächste ist, so könnte das erste durch die dritte, das zweyte durch die andre, und das dritte durch die erste Potenz der glasartigen Erde angedeutet werden. Weil ferner in dem vitriolischen Säuren die glasartige Erde, in dem salpetrigen die verbrennliche und in dem Sauren des gemeinen Salzes die mercurialische Erde die Oberhand hat, so wird bey der erstern ein Punct, bey der andern zwey, und bey der dritten drey Puncte unter den Strich zu setzen seyn. Hieraus bestimmt sich, wie vitriolisirter Weinstein, Salpeter und Küchensalz geschrieben werden müssen. Die Metalle bestehen aus allen dreyen Erden, und ihre Verschiedenheit hänget von der Proportion derselben ab, welche, wenn sie genau bestimmt wäre, eine Verbindung der algebraischen Buchstaben-

rechnung mit unserer chymischen Zeichenkunst hervorbringen würde. Da aber diese Ausdrücke zu weitläuftig zu werden anfangen, so kann man es hier wie die Algebraisten machen, und an statt dieses Werths bloß den Buchstaben M setzen, Diesem zufolge wäre das Zeichen des Vitriols aus dem von der Säure des Vitriols und dem Buchstaben M zusammen zu setzen, und so würde das Zeichen des Schwefels aus dem Zeichen des sauren und verbrennlichen zusammengesetzt seyn müssen. Hierauf könnte man nicht nur auf einmal erblicken, aus was vor Bestandtheilen ein Körper bestünde, sondern man würde ihn so gar bis auf die letzten Elemente darinnen aufgelöset antreffen. Ueberdem siehet man aus den Zeichen, wodurch ein Körper aufgelöset werden könne, und wenn ein Zeichen darin zweymal vorkommt, so giebt es zu erkennen, daß sich der gedachte Körper hierinnen am leichtesten auflösen lasse. So läßt sich, wie sich von selbst versteht, das Wasser vom Wasser und jede Art der Erde von sich selbst auflösen. Die Säure lößt sich in dem Wasser auf, daher sich dieses allemal häufig dabey befindet, sie lößt sich aber auch in der glasartigen Erde auf, denn sonst würde sie sich nicht damit haben verbinden können, wie man aus dem Borax offenbar siehet. Das Laugensalz bestehet aus einer Säure, einer verbrenn-

lichen und glasartigen Erde. Es löset sich daher in der Säure auf, und wird mit derselben zum Mittelsalze. Es löset sich in der glasartigen Erde auf, und wird mit ihr zu Glase. Es löset sich in den öligten verbrennlichen Materien auf, und wird mit ihnen zur Seife, und das Zeichen des Wassers giebt zu erkennen, daß es sich auch im Wasser auflöse. Ein Mittelsalz besteht aus einem sauren und Laugensalze. Es löset sich daher am liebsten im Wasser auf, welches Zeichen hier zweymal vorkömmt. Ein gleiches gilt von dem vitriolisirten Weinsteine, dem Salpeter, Küchensalze, Glauberschen Wundersalze, und von allen Mittelsalzen überhaupt, weil alle besondere Arten die Kennzeichen ihres Geschlechts an sich tragen. Die Metalle lösen sich in glasartigen Erden auf, wie man bey der Färbung der Gläser siehet, sie lösen sich in verbrennlichen Dingen auf, wie das Gold in der Schwefelleeber. Sie lösen sich in der mercurialischen oder metallischen Erde auf, welches das Amalgamiren mit Queckſilber bezeuget. Weil ferner die Säure aus Wasser und glasartiger Erde bestehet, so werden sie sich auch in der Säure, und weil das Laugensalz aus der Säure der glasartigen Erde und der verbrennlichen zusammengesetzt ist, so werden sie sich auch in Laugensalze auflösen lassen. Wenn die Dignität eines jeden Bestand-

theiles bestimmt würde, so würde sich vielleicht auch ergeben, warum sich ein Metall lieber in dieser, als in einer andern Säure, auflösen liesse, und wer weis, ob man nicht dadurch das grosse Geheimniß entdeckte, warum das Scheidewasser Gold nicht aufzulösen geschickt sey. Doch gesetzt, daß dieses nicht wäre; so hätte hier die Regel eine Ausnahme, und wer verdenkt es den Sprachlehrern, wenn sie sagen: Excipiuntur panis, penis, crinis, cinis &c. &c. Man muß bedenken, daß dieses die Metaphysik der Chymie ist, welche nur allgemeine Wahrheiten, und keine genaue Bestimmungen enthält. Ich entwerfe die Buchstabenrechnung, nicht aber die Differentialrechnung des Zoroasters; das Vitriol besteht aus der Vitriolsäure und einem Metalle, es muß sich also im Wasser auflösen lassen, und nimmt man die Vitriolsäure hinweg, so bleibt das Metall, nimmt man aber das Metall hinweg, so bleibt die Vitriolsäure übrig. Der Weingeist ist aus Wasser und einen verbrennlichem Wesen zusammengesetzt, daher vermischt er sich nicht nur mit dem Wasser, sondern auch mit den Oelen. Der daraus verfertigte schmerzstillende Geist besteht aus dem Weingeiste und Vitriolsäure, daher vermischt er sich mit der Vitriolsäure, mit dem Weingeiste und mit dem Wasser. Die durch den Punct angedeutete glasartige Erde läßt sich

aus der schwarzen Masse hervorbringen, die nach seiner Destillirung zurückebleibt. Nimmt man das andere Zeichen, welches das Wasser vorstellt, davon, so bleibt die Vitriolsäure mit dem Weingeiste in der innigsten Verbindung zurücke, und dieses ist die Naphta des Vitriols. Man sieht ferner daraus, daß er sich müsse entzünden, und mit dem Wasser sowohl als mit der Säure vermischen lassen. Der Schwefel besteht aus einer verbrennlichen Materie und einer Vitriolsäure. Die Verbindung der Zeichen giebt zu erkennen, daß er sich im Laugensalze auflösen lasse; daß dieses von verbrennlichen Materien gelte, welches das letzte Zeichen andeutet, hat keinen Zweifel, indem solches alle Schwefelbalsame beweisen, und was das Vitriolsaure anbetrift, so zeigt sich solches im schmerzstillenden Spiritus offenbar, und kann von den Chymisten nicht geleugnet werden, welche vor und nach dem Paracelsus so viel vom Schwefel des Vitriols gesprochen haben. Dieses war lange noch nicht alles, was ich bey meiner algebraischen Chymie dachte, und ich glaubte, man würde noch manches, das die Erfahrung bestättiget, aus den Zeichen herausbringen, als ich ferner in folgende Betrachtung verfiel: Zu der Auflösung einer algebraischen Aufgabe wird dreyerley erfordert, die Benennung, die Aequation

und Reduction. Die Benennung haben wir, die Aequation auch gewissermaassen, nur von der Reduction wissen wir zu wenig. Wenn wir nun sehr zusammengesetzte Körper haben, wie wird es da mit dem Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren aussehen, worzu die Regeln noch nicht erfunden sind. Doch alle Sachen müssen einen Anfang haben, und mit der Zeit wird man die schwersten chymischen Aufgaben spielend druch die Zeichenkunst auflösen. Gesetzt also, ich wollte die Aufgabe auflösen, aus Bley Gold zu machen, so schreibe ich:

Es sey

das Bley = a das Gold = x.

so ist

a = . + . . + . . .

x = . + . . + . . .

folglich a = x,

Ey, gehorsamer Diener, also wäre des Bley Gold. Ich habe ja vergessen, die Dignitäten der Bestandtheile hinzuzusetzen. Das will ich thun, und denn die Reduction anstellen, so soll es besser gehen. Es ist also a = Hola he, hören sie nicht? schrie einer, welcher an meine Stubenthür klopfte, daß ich davon aufwachte, wenn sie nicht den Augenblick kommen, so wird der Patient sterben. Ich kleidete mich an und

kam dadurch unglücklicher Weise um die Kunst, Gold zu machen, worauf ich mich bis auf diese Stunde nicht habe wieder besinnen können. Es ist doch verdrießlich, wenn man ein Ding in so gutem Gange hat, und man wird gestört.

Der 95. Traum.

Mir träumte, daß ich zu einem Menschen kam, welcher im Bette lag, und mit vielen andern Leuten umgeben war. Macht nur das Fenster auf, rief eine Weibsperson, denn es ist aus, der gute Mann ist todt. Ach ja, schrie seine Frau, macht lieber zwey Fenster auf, daß die arme Seele hinaus kann, denn er war corpulent. Es kam mir sehr lächerlich vor, daß diese Frau ihren Mann nach dem Tode zum Fenster hinausweisen wollte, da sie sich doch ganz gut mit ihm vertragen, und solches also vermuthlich aus der guten Meynung that, daß sich die Seele nicht an den Kopf stossen möchte. Ich eröffnete meine Gedanken dem Geistlichen, welcher gegenwärtig war. Ja, sagte er, die guten Leute wissen nicht, daß die Seele ein Geist ist, welcher durch verschlossene Thüren gehen kann. Ja wol, Herr Pastor, sagte ein junges Frauenzimmer; denn ein Geist hat nicht, wie ihr se-

het, das ich habe. Sie wollen sagen, er hat nicht Fleisch und Bein; und darinn haben sie Recht; denn die Geister sind sehr subtil und durchdringen alles. Unter diesem Gespräche waren wir nach dem Garten gegangen, worinnen wir einen Menschen antrafen, welcher uns auf eine seltsame und tiefsinnige Art grüssete. Womit beschäftigen sie sich denn jetzo, sprach einer von unserer Gesellschaft zu ihm, daß sie in so tiefem Nachsinnen spatzieren gehen? Der Gegenstand meiner Gedanken, antwortete er, sind die Geister. Das ist uns sehr lieb zu vernehmen, versetzte der Prediger, denn wir haben eben jetzo von der Gewohnheit gesprochen, die Seelen der Verstorbenen zu dem Fenster hinauszulassen. O, sagte der Philosoph, dieses ist eine grosse Narrheit, welche daher kömmt, daß man den Leuten nicht sagt, daß die Seele ein einfaches Ding ist, welches keine Länge, Breite und Dicke hat. Sie sagen uns wol, was die Seele nicht hat, erwiederte der andere; aber sie zeigen uns nicht, was sie eigentlich ist. Wenn mich jemand fragte, wer sie wären, und ich wollte ihm antworten: Dieser Mann ist nicht der Aristoteles, nicht der Carteſius, nicht der Hippocrates, nicht der Justinian, würde er daraus wol errathen können, wer sie wären? Damit sie also nicht denken, daß ich nichts bejahendes von

der Seele sagen kann, so sage ich ihnen hiermit, daß die Seele eine Kraft hat, sich die Welt vorzustellen. Das heißt auf deutsch, fuhr der andere fort, die Seele kann denken. Daran zweifelt ohnedem kein Mensch, allein sie würden sich jedermann verbinden, wenn sie uns offenbareten, wie es die Seele machte, wenn sie denket. Wie sie es machte? Dieses fließt aus ihrer Natur, welches die Kraft ist, sich die Welt vorzustellen, und von keinem zusammengesetzten Dinge gesagt werden kann. Nun bin ich eben so klug wie vorhin, sprach der andere, aber ich möchte doch wissen, warum ein zusammengesetztes Ding nicht eben so gut als ein einfaches sollte denken können? O dieses ist sehr leicht zu beweisen, erwiederte der Philosoph, hören sie nur: Alle Veränderungen eines Körpers geschehen durch die Bewegung; nun können wir nicht begreifen, wie aus der Bewegung ein Gedanke entstehet, derowegen kann kein Körper denken. Ja wohl, fiel ihm der Geistliche in die Rede, denn wenn die Seele körperlich wäre, so wäre sie ja nicht unsterblich; also wäre kein Himmel und keine Hölle, das wären ja recht atheistische Gedanken. Der Streit ward mit vieler Heftigkeit fortgesetzet, da man aber gar nicht aus einander kommen konnte, und sich schon zu schimpfen anfieng, so schlug sich jemand ins Mittel, welcher bisher bloß zugehöret

hatte. Meine Herren, sprach er, lassen sie uns nicht, durch einen Streit über den Adel der Seele, unsere Seelen so erniedrigen, daß sie die Pflichten der Freundschaft und des Wohlstandes vergessen. Ist es mir erlaubt, von dem Streite meine Meynung aufrichtig zu sagen, so halte ich davor, daß wir von der Seele nicht anders als der Blinde von der Farbe sprechen können. Diese Seele, welche sich unternimmt von allem zu denken, ist unvermögend zu dem Gedanken von ihr selbst. Sie ist wie das Licht, welches alles sichtbar macht, das aber selbst nicht gesehen werden kann. Begriffe von dieser Art übersteigen die Grenzen der menschlichen Vernunft; und die Philosophen, welche sich bemühen uns die Geister zu schildern, machen entweder nur Pinselstriche ohne Farbe, oder sie verwandeln sich in Redner und werden dem Mahler ähnlich, die uns Gott unter der Gestalt eines alten Mannes abbilden.

Warum waren sie nicht lieber mit dem Bilde, welches Comenius in dem orbe picto abzeichnen lassen, zufrieden? da es doch ganz hübsch war, indem man ganz deutlich daraus begreifen konnte, wie die Seele den ganzen Leib durchdringe und belebe. Allein die vielen Puncte standen ihnen nicht an; sie fanden es für nöthig diese Sache ins kleine zu bringen, und die

Seele in einen einzigen Punct zu verwandeln. Die wichtige Ursache, welche sie hierzu bewegte, war nichts geringers, als weil sie nicht begreifen konnten, wie viele Puncte dächten, gerade als wenn sie es besser begriffen, wie ein einziger denken könne. Wo stehet es denn geschrieben, daß alles unmöglich sey, davon man die Entstehungsart nicht einsiehet? Denn wenn man sagt, alle Veränderungen des Körpers geschähen durch die Bewegung; so hat man darzu weiter keinen Grund, als weil uns sonst keine Art bekannt ist, wie sich ein Körper verändern könne, und leugnet also, daß eine andere Art möglich sey mit eben dem Grunde, mit welchem der Blindgebor-ne das Daseyn der Farben für widersprechend hält. Gesetzt aber auch, daß es wahr wäre, daß alle Veränderungen des Körpers von der Bewegung herrühreten; so will ich euch tausend Veränderungen der Körper sagen, die ihr gar nicht aus der Bewegung begreift, ob sie schon davon herrühren. Warum ziehet der Magnet das Eisen und nicht das Gold an sich? Warum löset das Scheidewasser das Silber und nicht das Gold auf? Warum haben die Schneefiguren sechs Ecken? Warum kann man aus einem Polypus mehrere verfertigen, wenn man ihn zerschneidet? Warum wachsen den Krebsen die Scheeren wieder, wenn man eine abgebrochen

hat, und nicht den Husaren die Köpfe, wenn sie abgehauen sind? Ja, man kann nur bey künstlichen Maschinen stehen bleiben, und einen blossen Metaphysikus fragen, wie eine Uhr oder Orgel gemacht werden müsse, so hat alle seine Weisheit ein Ende. Warum wollte man nun dem allergrößten Künstler nicht zutrauen, daß er eben so wol denkende als redende Maschinen verfertigen könne? Die Gefahr, daß die Seele sterblich seyn würde, wenn sie ein zusammengesetztes Ding wäre, ist so gar groß nicht, wie man sie sich vorstellet; denn es kam ja bloß darauf an, ob es Gott haben wollte, daß diese denkende Maschine untergehen sollte; und ein jeder Christ wird diese Frage nach den Gründen der Religion durch Nein beantworten. Ueberdem wissen wir ja, daß die Kräfte der Natur ihre Grenzen haben, konnte also dieses zusammengesetzte Ding nicht eben so beschaffen seyn, daß es sich durch die Kräfte der Natur nicht auflösen liesse? Wenn man es aber ja für nöthig findet, die Unsterblichkeit weder von dem Willen Gottes, noch von der Einschränkung der Kräfte der Natur abzuleiten; so wollen wir sehen, ob man aus der Einfachheit der Seele auf ihre Unsterblichkeit einen ungezweifelten Schluß machen kann? Meines Erachtens folgt weiter nichts daraus, als daß die Seele so we-

nig wie die Wolfischen Elemente der Körper untergehen könne. Gleichwol sagt kein Mensch, daß diese Elemente unsterblich sind, und warum nicht? Weil man glaubt, daß sie sich ihrer nach der Zerstörung des Körpers nicht bewußt wären. Das Bewußtseyn gehört also zur Unsterblichkeit. Und dieses fließt nicht daraus, weil die Seele ein einfaches Ding ist. Laßt es uns also nur gestehen, daß uns die Materialität der Seele so wenig Beweise ihrer Sterblichkeit, als ihre Immaterialität Beweise der Unsterblichkeit darbietet; sondern, daß wir diese Lehre ganz allein der Religion zu danken haben. Sie haben recht, mein Herr, sagte der Geistliche, denn das sieht man ganz deutlich an dem Reichen Manne. Dieser wußte nicht nur, daß er in der Hölle war, sondern er erinnerte sich auch des Lazarus und seiner Brüder. Wie wäre dieses möglich gewesen, wenn er sich seiner nicht mehr bewußt gewesen wäre?

Der 96. Traum.

Der Gott, der Würmer nährt, wird Menschen nicht verstossen.
Wer groß im Kleinen ist, wird grösser seyn im Grossen.

Ich sahe mich, zu meinem gröſsten Erstaunen, im Traume in ein kleines Insekt verwandelt, welches ohngefähr die Grösse einer Nadelspitze hatte. Indessen fehlte mir es weder an den Gliedmaßen der Sinne, noch an Füssen, welche stark genug waren, mich zu tragen, und mir das Vergnügen zu verschaffen, auf dem Blatte, darauf ich saß, herum zu spatzieren. Die zarten Fäsergen, welche darauf waren, schienen mir ein Wald von den höchsten Tannen zu seyn, und es fanden sich Gegenden auf dem Blatte, welche zu ersteigen mir eben so sauer ward, als wenn ich über den Blocksberg gegangen wäre. Indessen entdeckte ich auf meiner Welt, denn so kann ich das Blatt mit allem Rechte nennen, viel merkwürdige und angenehme Sachen. Ich nagte an einem der kleinen Bäume, und der Saft, welcher herausquoll, mußte mir dienen, meinen Durst zu löschen, indem ich ihn von einer besondern Annehmlichkeit fand. Ich sahe zwar wohl in dem Blatte, wenn die Sonne darauf schien, grosse unterirrdische Ströme laufen; allein, weil sie mit einer Haut umzogen waren, so gieng ich über sie weg, wie die Menschen über das Eis, ohne daß ich darinn zu ersaufen befürchtete. Des Morgens und Abends entstund allemal auf dem Blatte ein starker Nebel. Dieser dauerte die ganze Nacht hin-

durch

durch und verschwand erst, wenn die Sonne das Blatt beschien. Daher gieng ich des Abends zeitig in meine Wohnung, die ich mir zwischen die oberste Haut des Blattes gemacht hatte, und blieb die ganze Nacht darinn, weil ich bemerkte, daß bisweilen des Nachts aus dem Nebel ein Wolkenbruch entstand, welcher ganze Meere machte, die von den Menschen Thautropfen genennet werden. Am Tage aber, wenn es nur nicht regnete, konnte ich ganz sicher ausgehen. Weil ich noch kein Thier gesehen hatte: so bildete ich mir ein, daß ich der einzige Einwohner des Blattes wäre. Ich faßte daher den Entschluß, meine Welt wo möglich zu durchreisen, um Gesellschaft zu finden und zu entdecken, ob ich auf dem vesten Lande oder einer Insel wohnete? Ich muß es gestehen, ich brauchte alle meine Herzhaftigkeit zu diesem Entschlusse. Denn ob ich mich wol geschwind genug unter die Haut des Blattes vergraben konnte, so mußte ich doch befürchten, bey einem unvermutheten Regen zu ersaufen. Ueberdem wußte ich nicht, ob es Freund oder Feind seyn würde, und ob man mich nicht auffressen möchte. Doch meine Neubegierde überwand alle diese Schwierigkeiten. Ich trat die Reise an einem heitern Tage an, und nachdem ich einen der höchsten Berge erstiegen, so sahe ich zu meinem größten Vergnügen eine gan-

ge Menge eben solcher kleiner Creaturen, wie ich war. Weil sie mir sehr ähnlich sahen, so hoffte ich, daß sie eben wie ich von den Früchten des Landes leben und keine Kanibalen seyn würden. Ich faßte also ein Herz und begab mich zu ihnen. Weil man mich nun ganz freundlich aufnahm, so offenbarte ich ihnen mein Vorhaben, das Blatt zu umreisen. Gewiß, ihr wagt viel, antworteten sie und wißt nicht, welcher Gefahr ihr euch aussetzet. Wir sind länger auf dem Blatte gewesen, und können euch einige wichtige Begebenheiten erzählen, die sich darauf zugetragen haben. Sehet ihr wol dort den grossen abscheulichen Berg? Dieser ist erst neulich folgendergestalt entstanden: Ein grosses abscheuliches Thier, welches den Namen der Fliege hat, setzte sich auf unser Blatt. Es hatte eine Stachel, welcher wol zwanzig unserer Längen hatte, und ein paar Augen, wie die größten Berge. Wir verkrochen uns in unsere Höhlen und zitterten vor diesem Ungeheuer. Was geschahe? Es fieng an zu brummen, daß einige unseres Mittels das Gehör darüber verloren. Hierauf gieng es herum, und trat so heftig nieder, daß unsere ganze Welt schütterte. Endlich steckte es seinen ungeheuren Stachel in das Blatt, und zog einen ganzen unterirrdischen Fluß in sich. Dieses verursachte in dem Innersten des Blattes eine solche

Unordnung, woran wir nicht ohne Erstaunen denken können. Denn es hub sich eine ganze Reihe von Gebürgen in die Höhe, und unsere Höhlen zogen sich so enge zusammen, daß wir erdrückt zu werden befürchteten. Endlich erhob sich dieses Ungeheuer, und flog mit einem abscheulichen Gebrumme, das es durch eine Posaune verursachte, die es am Kopfe hengen hatte, wieder davon. Die ganze Dorfschaft, worauf es gesessen hatte, erzählte uns, daß es Stacheln am Leibe gehabt, welche unsere größten Bäume an Länge übertroffen. Sollte es wieder kommen, so befürchten wir den Untergang unserer ganzen Welt. Wir haben daher beschlossen unsere Wohnungen auf der andern Seite des Blattes aufzuschlagen. Es haben uns zwar die Kundschafter, welche wir dahin ausgeschickt, die Nachricht gebracht, daß die Sonne diesen Welttheil weit seltener bescheinet; allein sie sagen doch, daß es dort weit grössere Bäume gebe, daß das Land weit dicker und zu Wohnungen bequemer sey, und welches uns am meisten erfreuet, daß man daselbst für Regen und Wind viel sicherer sey, und von den ungeheuren Thieren weit weniger zu befürchten haben soll. Ich trat die Reise in ihrer Gesellschaft an, und wir kamen, nach überstandener unbeschreiblicher Mühe, endlich in die grossen Waldungen. Die

jüngsten unter der Gesellschaft kletterten auf diese hohen Bäume, um das Land auszukundschaften. Sie berichteten uns, daß es sehr groß sey, und ob schon die Früchte nicht so süsse, wie auf der andern Seite schmeckten, so wären sie doch gesund, und in grossem Ueberflusse vorhanden. Kaum waren wir in diesem Welttheile angekommen, so fiel ein erschrecklicher Regen, welcher uns alle umgebracht haben würde, wenn wir noch auf der andern Seite gewesen wären. Allein hier war es ganz anders. Denn wenn schon der Wind das Blatt wendete, und daß ein Regentropfen darauf fiel, so traf er uns doch nicht; sondern diese grosse Wasserberge rollten über unsere hohe Bäume hinweg: und wie groß war unsere Freude, als wir nach überstandenem Ungewitter erfuhren, daß keiner von uns Schaden genommen. Doch unsere Freude dauerte nicht lange. Die unterirrdischen Seeen fiengen an auszutrocknen. Es entstunden Thäler, wo sonsten keine gewesen waren, und die Bäume wollten keinen Saft mehr geben; kurz, das Blatt fieng an zu verwelken. Die Bestürzung war allgemein, und wie war es anders möglich, man sahe den Untergang der ganzen Welt vor Augen. Man schrieb dieses Unglück der Fliege zu, und vielleicht hatte man nicht Unrecht. Zu allem Glück offenbarte uns einer der ältesten Einwoh-

ner, daß er ehemals auf einer andern Welt gewesen; allein der Weg wäre weit, und man müßte über grosse Seeen gehen, worauf wenig wüchse, und man besorgte, daß viele auf dem Wege sterben möchten. Indem man nun nicht wußte, wozu man sich entschliessen sollte; so riß der Wind das Blatt ab, und führte es mit allen seinen Einwohnern in einen dicken Busch, wo sie auf einem grünen Blatte ihren Unterhalt fanden, welchen sie ohne diesen Zufall, durch alle ihre Sorge und Bemühungen wol schwerlich würden angetroffen haben.

Der 97. Traum.

Diese Nacht erschien mir der unbekannte Freund wieder, welcher mit mir die Reise durch unser Weltgebäude gethan hatte. Gefällt es euch, sprach er, so wollen wir einen Cometen betrachten, welcher sich eben jetzo nicht gar zu weit von der Erde befindet. Wir kamen also auf einem Planeten an, und trafen die Einwohner desselben in der größten Bestürzung an. O, schrien sie, wohin sollen wir uns noch endlich vor dem Erdbeben und unterirrdischen Feuer retten? Hier ist keine Rettung, sagten die Alten; denn der Untergang der Welt

ist vor der Thür, und der Ausspruch des Orakels muß erfüllet werden. Das Erdbeben nahm würklich überhand, und das unterirrdische Feuer brach überall mit der größten Gewalt durch die Rinde des Planeten hervor. Alles ward umgestürzt, alles gieng zu Grunde. Das Wasser kochte nicht; nein! es schien zu rasen, und ganze Meere schossen wie ein erhitzter Dampf, den man eingeschlossen hat, in die Höhe, und man sahe ihre Stelle durch Ströme von geschmolzenem und kochendem Metalle ersetzet. Diese heftigen Bewegungen veränderten zugleich die Laufbahn des Planeten, und wir sahen ihn sich mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit der Sonne nähern, und eine unbeschreibliche Flamme von ihm aufsteigen, welche vor der Sonne zu fliehen schien, indem sie ihr allemal entgegen gesetzt war. Wir verfolgten diesen flüchtigen Planeten weit über die Grenzen des Saturns. Ich sahe ihn aus unserm Weltgebäude gehen, als mich mein Führer an die Rückreise erinnerte, weil wir sonsten die Sonnenstrahlen verlieren möchten, die uns anstatt eines Wagens dieneten. Ich bedauerte das unglückliche Schicksal dieses Planeten. Ja, sagte er, so geht es, wenn ein Planet seinen jüngsten Tag hat; indessen dürft ihr nicht denken, daß er dadurch gänzlich zernichtet wer-

de. Keinesweges, sondern wenn er ausgebrannt hat, so bekömmt er anstatt seiner vorigen Vollkommenheiten, andere, die der Beschaffenheit der Körper und Elemente gemäß sind, woraus er bestehet, einige ausgenommen, welche das Unglück haben, einem Fixsterne so nahe zu kommen, daß sie ihn berühren; denn diese werden von ihm verschlungen. Mein Führer verließ mich, so bald ich die Erde erreicht hatte. O grausame Fixsterne, rief ich, ihr seyd ärger als die Kanibalen, indem ihr eure eigene Kinder auffresset. Den Augenblick stand ein Mann vor mir, welcher ein Papier mit Figuren in der Hand hielt. Ohne Ursache, sprach er, beschweret ihr euch nicht über die Sterne, ich sehe es an eurer Physionomie, daß ihr Ursache dazu habt, ich will darauf wetten, daß eure Ehrenlinie, eure Lebenslinie und Tischlinie erschrecklich durchschnitten ist, ob ich euch schon nicht in die Hand gesehen habe. Wenn seyd ihr gebohren? Ich will euch die Nativität stellen, auf welche ich mich seit dem Jahre 1715 mit rühmlichen Fleisse geleget habe. Ich bin also, antwortete ich, in eben dem Jahre gebohren, da ihr angefangen habt, ein Narre oder ein Betrüger zu werden. Was, schrie er, mir solche Injurien zu sagen, und das in meiner Gegenwart; mir, der ich die zwölf himmlischen Häuser kenne, und

in denselben die Schicksale der Sterblichen erblicke? Ihr sollt wissen, daß ich ein Mann bin, welchem der Einfluß der Planeten in die Metalle, in die Gewächse und Menschen so vollkommen bekannt ist, wie das Ein mal Eins. Warum heißt das Bley Saturnus? Das Zinn Jupiter, und das Queckſilber Mercurius? Wenn die Planeten keinen Einfluß darein haben. Warum stehet nicht bey jedem Tage im Calender gut Säen und Pflanzen, Purgieren, Haarabschneiden, Kinderentwöhnen und Holzfällen? Wenn unsere Wissenschaft ein blosses Hirngespinnste ist. Glaubts nur, mein Freund, die Strafe des Himmels wird nicht ausbleiben, und ihr werdet den Einfluß der bösen Gestirne schon erfahren. Indem er dieses sagte, kam eine Weisperson ganz ausser Othem auf ihn zugelaufen, und schrie: Ach, wohlweiser Herr Sternseher, Nativitätensteller, Calendermacher, Zauberer, oder wie ihr heisset, ein groß Unglück! Ach es steht ein Comet am Himmel, was hat das zu bedeuten? Pestilenz, Krieg, Hunger oder theure Zeit? Habe ich es nicht gesagt, sprach der Sterndeuter zu mir, daß die Strafe des Himmels nicht aussenbleiben würde. Ehe ich noch ausgeredet habe, stehet der Comet da. Und der bedeutet euer Unglück. Ein andermal spottet mehr mit der geheimen Wissenschaft der Sterne. In

kurzer Zeit sahe ich diesen Menschen mit einer grossen Menge anderer umgeben, in deren Gesichtern das Schrecken abgemahlet war, und die durchaus zu wissen verlangten, was der Comet bedeuten sollte. Hierauf fieng er an, folgende Rede an sie zu halten: Unterrichtet von dem Einflusse der oberirdischen Körper, vermittelst der Geister, welche sie regieren, bin ich gesandt, euch, vermöge der geheimen Wissenschaft künftiger Dinge, welche mich ganz durchdrungen hat, gleichwie ich in sie eingedrungen bin, was maassen, und welcher gestalt dieses Himmelszeichen, auf Deutsch genannt ein Comet, hoch und erhaben an dem Firmamente gesetzt, sich darum gezeiget, erschienen und euren Augen dargestellet, daß er durch seine vergifteten widerplanetischen hyperphysischen Einflüsse = = Hier fieng er erschrecklich an zu husten, daß er die Pestilenz, den Türkenkrieg und Theurung bedeute; insonderheit aber den Türkenkrieg; denn er ist mit dem Mars in Conjunction: und dieses bedeutet den Erbfeind der Christenheit. Ach ja, ruften einige, wie der Türke von Wien kam, erschien eben ein solcher Comet. Und ich habe noch ein ganz dickes Buch von Bußpredigten, welche wegen dieses Cometens gehalten worden sind. Jetzo hört man gar nichts mehr davon. Da schreiben sie Sonntagspredigten, Hochzeitpredigten, Kindtaufen-

predigten, Leichenpredigten, Gedächtnißpredigten, und weil der Predigten zu viel geworden sind, so nennen sie es gar Reden. Gewiß, ein grosser Verfall der Christenheit, sagte ein Bauer. Ein Kind weis ja, was zwischen einer Rede und einer Predigt für ein Unterschied ist. Wenn unser Pfarrer zu mir sagt: Nachbar Hans, pflüge mir meinen Acker, oder ich will dir den Kopf zurechte setzen; das ist eine Rede; aber in der Predigt klingt es ganz anders; da heissen wir, ihr meine Vielgeliebten! Ja wol, verfällt das Christenthum, erwiederte ein anderer, darum ist es kein Wunder, wenn solche Zeichen am Himmel stehen. Sagt mir einmal, wer giebt wol Cometenpredigten heraus? Und wer denkt an seine giftige Einflüsse, schrie der Sterndeuter? Ey was, giftige Einflüsse, schrie ein Bauer, welcher neben mir stand, ich bin gestern in einer Stadt gewesen, wo sie sagen, daß ein Unverstand seyn soll; da verkaufte ich einem Professor ein Fuder Holz; mit dem habe ich den Comedienstern durch das Dubium absolviert. Der sagte, das Ding hätte nichts zu bedeuten, und wäre eben so was, als wie die Abendröthe. Er hatte ein Ding, wo er mich durchgucken ließ, das war, bey meiner Treue, noch einmal so lang, wie die Sparren auf unsers Junkers seiner Scheune. So ein hochgelahrter Mann muß es doch

wohl besser verstehen. Die ganze Dorfschaft hielt diesen Bauer für einen Atheisten, und er gab eine förmliche Injurienklage ein, darinnen er sich beschwerete, daß man ihm mit den Ochsen vermengen, und aus der Christenheit stossen wollte. Indessen machte die Furcht und der Schrecken über die tägliche Erscheinung des Cometens, daß das halbe Dorf ausstarb. Nun sehet ihrs, sagte der Sterndeuter, das waren die pestilenzialischen Einflüsse, der Türke wird auch nicht weit mehr seyn. Weil man nun bemerkte, daß das Schrecken an dem Sterben der Einwohner so vielen Theil hatte, so schickte man einen Philosohen in das Dorf, um die übrigen Einwohner von der wahren Beschaffenheit des Cometens gründlich zu unterrichten. Dieser unterließ nicht sie zu benachrichtigen, daß der Comet ein brennender Planete wäre, dessen Dunstkugel aus lauter wässerigten Dünsten bestünde. Er bewies ihnen, daß die Sündfluth von einen solchen Cometen entstanden wäre, weil die Erde das Unglück gehabt hätte in seine Dunstkugel zu gerathen. Er fügte hinzu, daß es sich wol einmal zutragen könnte, daß ein Comet die Erde anzündete, und den jüngsten Tag verursachete. Die noch lebenden Bauern vergassen alle seine paraboliſchen und elliptischen Linien, und behielten nur die Sündfluth und den jüngsten

Tag. Daher thaten sie kein Auge zu, sobald der Comet über den Horizont trat: und diese Bekümmerniß machte, daß sie in kurzen den übrigen im Tode nachfolgten. Wer wird nun zweifeln, daß die Cometen ein Unglück bedeuten?

Der 98. Traum.

Ein Weltweiser und ein Mensch giengen in einem Garten spatzieren. Sind denn die Weltweisen nicht Menschen? Ey ja freylich, aber Menschen von einer höhern Art, welche der Menschheit Ehre bringet. Daher nenne ich den einen, einen vernünftigen Menschen, und den andern einen Weltweisen. Ihr seyd zwar nur ein gemeiner Mensch, sprach der Philosoph, welcher nicht studirt hat. allein ich will mich zu euch herunterlassen, um die Uebereinstimmung zu vernehmen, welche zwischen der Philosophie und der Natur ist. Sagt mir also, was ist ein Ding? Ein Ding, antwortete der andere, ist ein Wort, dessen sich die Kinder bedienen, wenn sie eine Sache nicht nennen können. Es ist also meiner Meinung nach ein Zeichen der Unwissenheit. Es müßte denn scherzweise gebraucht werden, wie man zum Exempel sagt: ein Ding aus der Apotheke.

Der Philosoph. Nein, mein guter Mensch, ein Ding ist alles, was möglich ist.

Der Mensch. Die Kinder pflegen auch nichts unmögliches zu verlangen, wenn sie sagen: ich wollte das Ding gerne haben.

Der Philosoph. Aber giebt es auch wol unmögliche Dinge?

Der Mensch. Ja; warum nicht? Man wollte aus der Luft Gold machen, da sagten alle Leute, welche es verstanden, das Ding ist unmöglich.

Der Philosoph. O das ist ein offenbarer Widerspruch. Ihr glaubt doch, daß etwas unmöglich zugleich seyn und nicht seyn könne?

Der Mensch. Wie? ist das Fragenswerth?

Der Philosoph. Könnt ihr es aber beweisen? Denn ohne Beweis glaube ich es nicht.

Der Mensch. Ach, stößt ihnen etwa was zu? hier ist meine Balsambüchse; bedienen sie sich derselben.

Der Philosoph. Ey seyd nicht wunderlich. Man muß nichts glauben, was man nicht beweisen kann.

Der Mensch. Also müßten sie auch nicht glauben, daß ich sie sähe, denn ich kann es nicht beweisen.

Der Philosoph. Es ist schlimm genug,

daß wir die gemeinsten Sachen nicht beweisen können. Glaubt ihr aber wol, daß etwas ohne zureichendem Grund seyn könne?

Der Mensch. Mein Herr, ich höre sie nicht.

Der Philosoph. Seyn ihr denn taub?

Der Mensch. Ich sehe sie nicht.

Der Philosoph. Seyd ihr denn blind?

Der Mensch. Was weis ichs, ich kann es nicht beweisen.

Der Philosoph. Ey hört auf zu scherzen, und sagt mir, ob nicht alles, was ihr für wahr haltet, um einer gewissen Ursache so seyn muß?

Der Mensch. Verschonen sie mich mit solchen einfältigen Fragen, oder gehen sie zu meinen Kindern und bringen ihnen eine neue Puppe. Sie werden sie gewiß fragen, warum sie nicht eben so aussiehet wie ihre alte.

Der Philosoph. Nun ich höre es schon, den Satz des zureichenden Grundes räumt ihr uns ein. Glaubt ihr denn auch, daß ihr eine Seele habt?

Der Mensch. Eine Seele? Was verstehen sie denn dadurch?

Der Philosoph. Etwas, das sich in euch eurer und anderer Dinge bewußt ist.

Der Mensch. Sie sehen ja wol, daß ich wache, wie können sie zweifeln, daß ich mir meiner bewußt bin?

Der Philoſoph. Glaubt ihr alſo auch, daß ihr ſeyd?

Der Menſch. Und was denn? Ich bin ein ehrlicher Mann: Aber was ſie ſind, das weis ich nicht.

Der Philoſoph. Gut, ihr ſeyd ein ehrlicher Mann, wer ein ehrlicher Mann iſt, der iſt, alſo ſeyd ihr.

Der Menſch. Ihr ſeyd. Ja, mein Herr, ihr ſeyd, ſoll ichs ſagen? nicht recht geſcheut.

Der Philoſoph. Ich halte euch dieſen groben Ausdruck zu gute, weil ihr noch ein Kind am Verſtande ſeyd.

Der Menſch. Ja, mein Herr, Kinder und Narren reden die Wahrheit, und alſo muß wol einer von uns beyden oder wir beyderſeits Recht haben.

Der Philoſoph. Man ſehe doch die Spuren des principii excluſi tertii in allen unſtudirten Menſchen. Doch hört, mein Freund, glaubt ihr auch, daß es Körper giebt?

Der Menſch. Freylich, denn ich bin ſelbſt ein Körper.

Der Philoſoph. Ey, ſo müßt ihr nicht reden. Ihr müßt ſprechen: Ich habe einen Körper.

Der Mensch. Nun ich will sagen, ich habe einen Körper.

Der Philosoph. Woher wißt ihr denn, daß ihr einen Körper habt?

Der Mensch. Woher ich es weis? Weil ich ihn sehe und fühle.

Der Philosoph. Nein dieses könnte nur eine blosse Einbildung seyn. Der wahre Grund ist der, weil die Welt durch die Körper vollkommner wird.

Der Mensch. Sagen sie, es möchte wol eher mit der Vollkommenheit der Welt eine Einbildung seyn, als daß ich keinen Körper hätte, welcher sehen, hören, schmecken, fühlen und riechen könnte.

Der Philosoph. Ach eure Reden sind gar zu sinnlich.

Der Mensch. Meine Reden wären sündlich? Beweisen sie mir das.

Der Philosoph. Ihr irrt euch, ich sagte sinnlich. Doch irren ist menschlich.

Der Mensch. Sie wollen sagen, philosophisch: denn so lange man menschlich denkt, irrt man sich nicht leicht.

Der Philosoph. Ich fragte euch ja, warum ihr Körper glaubet? Aber ihr bleibt nicht bey der Klinge.

Der Mensch. Was reden sie von der Klin-

ge? Wenn sie gleich einen Degen an der Seite haben, so will ich sie doch mit diesem Knüttel an den Kopf schmeissen, daß ihnen hören und sehen vergehen soll; denn ein Mensch ist berechtiget, sich seiner Haut zu wehren, so lange er kann.

Der Philosoph. Ey, mein Freund, erzürnet euch nicht, dieses ist gar nicht meine Meynung gewesen. Ich nahm das Wort Klinge im metaphorischen Verstande. Gönnt mir vielmehr das Vergnügen länger mit euch zu sprechen, und sagt mir, ob ihr glaubt, daß diese Welt die beste sey?

Der Mensch. Freylich, denn wir haben keine bessere, und ein Sperling in der Hand ist allemal besser, als ein Mandel auf dem Dache.

Der Philosoph. Ihr versteht mich nicht; ich meyne, ob die Welt nicht so beschaffen ist, daß sie nicht besser seyn könnte?

Der Mensch. Ey, warum nicht gar? Freylich könnte sie besser seyn. Wenn wir tausend Jahre lebten, wäre das nicht besser? Wenn wir niemals krank wären, wenn wir an allen Sachen einen Ueberfluß hätten, wenn es nie zu kalt oder zu warm würde, wenn keine Ratten, Mäuse, Schlangen, Ottern, Crokodille und dergleichen Ungeziefer in der Welt wäre, wenn kein Miswachs entstünde, wenn das Donnerwetter nicht einschlüge, wenn keine Städte und Dörfer

abbrenneten, wenn keine Pestilenz und kein Krieg wäre, wenn es keine Schelme und Diebe in der Welt gäbe, wäre das nicht besser?

Der Philosoph. Ja, das ist das Unglück, daß sich die Leute über die Sinnlichkeit nicht erheben können. Ich werde mit diesem Menschen ganz von vorne anfangen müssen, um ihn auf den rechten Weg zu bringen. Hört mein Freund, hätte diese Welt wol anders seyn können?

Der Mensch. Ja, wenn sie anders gewesen wäre, so wäre sie anders, aber sie ist nicht anders.

Der Philosoph. Ihr gesteht also, daß sie hätte anders seyn können, und daß Welten möglich gewesen wären, in deren einer ihr ein Bauer, in der andern ein Soldat, in der dritten ein Gelehrter, und in einer andern der Prinz von Marocco gewesen wäret.

Der Mensch. Das kann wol seyn, was weis ich es? Mir deucht aber, in der Welt, da ich der Prinz von Marocco gewesen wäre, würde ich das Ich nicht gewesen seyn, was ich jetzo bin; und also wäre ich nicht darinnen gewesen. Ihr verstehet mich schon, denn ihr könnt ohnfehlbar von dem Ich eine Definition geben; welches ich nicht kann. Das macht, es geht uns Ungelehrten, wie dem spanischen Marktschreyer,

welcher einen König von Frankreich am Quartanfieber curirte, woran ihn die ganze Gesellschaft der pariſiſchen Aerzte nicht hatte heilen können. Der König erkannte ihn für würdig Doctor zu werden. Damit aber alles in der gehörigen Form geſchehen möchte; ſo wurde er vorher von der pariſiſchen Facultät examiniret. Sie fielen ganz natürlich auf die Frage, was ein Fieber ſey? Und er antwortete: Ein Fieber iſt eine Krankheit, welche ihr definiren könnt, aber nicht curiren; und die ich curiren kann, aber nicht definiren. Sehet, ſo geht mir es auch mit dem Ich in der andern Welt, davon ihr ſprecht. Ich kann nicht glauben, daß ich alsdenn das Ich geweſen ſeyn würde, welches ich bin.

Der Philoſoph. Welche Dunkelheit und Verwirung! Hat man wol jemals dergleichen gehöret? Doch wieder zur Sache zu kommen, ſo ſage ich euch, daß alle Uebel, welche ihr in der Welt antreffet, unvermeidlich geweſen.

Der Menſch. Ja, das denke ich auch. Denn was ſich nicht ändern läßt, das läßt ſich nicht ändern. Wenn man alles gethan hat, was man vernünftiger Weiſe hat thun können; ſo muß man ſich dadurch beruhigen, daß dergleichen Uebel unſere Kräfte überſchreiten und bedenken, daß darnach alle unſere Sorgen vergebens ſind.

Der Philoſoph. Ihr kommt mir in die Sittenlehre, ehe wir mit der Hauptwiſſenſchaft fertig ſind. Man muß die Grenzen derſelben nicht verwirren. Ich frage euch alſo, ob dieſe Welt wol von Ewigkeit geweſen ſeyn könnte?

Der Menſch. Das weis GOtt.

Der Philoſoph. Alſo glaubt ihr doch einen GOtt?

Der Menſch. Ja freylich, Denn ich kann mir nicht einbilden, daß die Welt von ſelbſt entſtanden wäre. Woher wäre die Materie dazu gekommen? Warum wäre alles ſo wohl darinnen eingerichtet? Die Thiere ſo künſtlich gebauet? Und wie wollte alles noch immer ſo fortgehen, wenn nicht ein groſſer Werkmeiſter dieſes mit Fleiß ſo eingerichtet hätte, und noch immer unterhielte? Denn ſo wenig ich auch von der Philoſophie weis, ſo ſehe ich doch wol, daß die Welt mehr einem ordentlich geſetzten Buche, als einem ſolchen ähnlich iſt, welches entſtanden wäre, wenn man die Buchſtaben unter einander gemiſcht, und ſo geſetzt hätte, wie ſie einen in die Hand gefallen wären. Ich glaube nicht, daß es einem vernünftigen Menſchen jemals eingefallen, daß die Welt ihren Urſprung einem bloſen Ungefähr zu danken habe. Ich habe mir

aber sagen lassen, daß es Philosophen gegeben, welche dieses geglaubt. Sie werden solches am besten wissen.

Der Philosoph. Ja, ich weis es leider! allzuwohl, daß man alles von einem ohngefähren Zufalle herleiten wollen. Eure Beweise der Gottheit sind für einem Menschen ganz gut: aber die Philosophen suchen sie tiefer. Ich will euch also unserer Glückseligkeit theilhaftig machen. Sagt mir, wäre es genug, daß der menschliche Körper künstlich gebauet wäre, wenn er sich gleich nicht bewegte?

Der Mensch. Wenn er sich nicht bewegte? Worzu würde ihm der allerkünstlichste Bau dienen? Aber darum denkt er, und so lange er denkt oder denken kann, bewegt sich alles in ihm: so bald er aber aufhöret das Ich zu seyn, welches ihr nicht erklärn konntet, sobald hören alle Bewegungen auf.

Der Philosoph. Sehet, so ist es mit der ganzen Welt. GOtt ist, wie ihr es nach der Sprache der Natur ausdrücket, das Ich, welches sie hervorgebracht hat und sie erhält.

Der Mensch. Ich verehre diesen Schöpfer und Regierer der Welt.

Der Philosoph. Und ich freue mich, daß die Stimme der Natur meine Lehren bestätiget.

Der 99. Traum.

Ich befand mich in einem Walde, wo ich unter einem Baume saß, mich an den Wundern der Natur zu ergötzen und erblickte den Menschen, welchen ich die vorige Nacht gesehen hatte, wie er mit vieler Mühe einen Baum fällete. Der Philosoph, welcher ihn so gründlich unterrichtet hatte, ermangelte nicht zu erscheinen, und fragte ihn: was er da machte? Etwas viel klügeres, antwortete er, als ihr; denn ich fälle einen Baum, womit ich den Winter über einheizen will, und wenn es nicht solche rechtschaffene Gemüther gäbe, die eben dasselbige thäten, so würdet ihr mit aller eurer Weisheit erfrieren müssen; und hernach nimmermehr das Ich heraus bringen können, welches euch gestern im Halse stecken blieb. Ihr sehet hieraus, daß ich diesen Baum nicht ohne zureichenden Grund umhaue, und daß er unmöglich stehen bleiben kann, wenn er umgefallen ist. Dieses waren die ersten Gründe der Philosophie. Ferner entdeck; ich euch, daß diese Welt nicht die beste seyn würde, wenn dergleichen Bäume nicht gewachsen wären, und wir uns aus Mangel des Holzes genöthiget sähen zu erfrieren. Endlich könnet ihr auch schliessen, daß es ein mächtiges Wesen geben müsse, welches

diesen Baum hervorgebracht hat, wozu weder ich noch ihr, das geringste beygetragen haben; und zuletzt kann ich euch im Vertrauen versichern, daß weder ich noch ihr wisse, wie künstlich dieser Baum gebauet sey; was für eine Kraft sein Wachsthum befördert, und ob er besser hätte seyn können, als wie er würklich ist. Bewundert also die Uebereinstimmung der menschlichen Gedanken mit den erhabenen. Ich werde eher nicht weiter mit euch sprechen, bis ich den Baum gefället habe; den dieses gehet vor, und Holz ist mir allemal lieber als Worte. Ohngeachtet des innern Berufs, welchen der Philosoph hatte, beständig zu reden, hörte ihn der Mensch nicht; sondern fuhr fort, seinen Baum umzuhauen. Nachdem solches geschehen war und der Philosoph hofte, daß er sich mit ihm einlassen würde, sprach er: Nein, mein Herr, ich muß vorher einmal trinken: denn Essen und trinken hält Leib und Seele zusammen. Das Essen will ich jetzo unterlassen, denn ich weis schon, daß ich von ihren vielen Wörtern satt werde.

Der Philosoph. Mein Freund, ihr thut recht wohl, daß ihr Holz fället, denn dieses muß von Ungelehrten geschehen, und gehört mit zur besten Welt.

Der Mensch. Aber auch das Grillenfangen über Dinge, welche entweder alle Kinder

wissen, oder die weit über unsere Vernunft sind, gehört das auch zur besten Welt?

Der Philosoph. Ey diese Materie haben wir schon gestern abgehandelt. Jetzt wollen wir eine andere vornehmen. Ihr sagtet, Essen und Trinken hielte den Leib und Seele zusammen, allein wie ist dieses möglich, da die Seele ein einfaches Ding ist?

Der Mensch. Ein einfaches Ding? Das verstehe ich nicht.

Der Philosoph. Ich will mich nach eurer Einfalt bequemen, um euch solches begreiflich zu machen. Ein einfaches Ding vergleichungsweise wie ein Punct.

Der Mensch. Also ist die Seele ein Punct. Warum nicht ein Semicolon? so hätte sie doch noch einen Schwanz. Habt ihr denn diesen Punct gesehen?

Der Philosoph. Die Seele ist ein Geist, und ein Geist kann nicht gesehen werden.

Der Mensch. Ihr habt die Seele nicht gesehen, woher wißt ihr denn, daß sie ein Punct ist?

Der Philosoph. Ja, wenn sie ein Körper wäre, so könnte sie nicht denken; denn kein Körper kann denken.

Der Mensch. Gleichwol schwöre ich euch, daß ich ein Körper bin und denken kann. Wo-

her wollt ihr denn beweisen, weil ihr doch alles bewiesen haben wollt, daß ein Körper nicht denken könne? Die Steine und Pflanzen denken nicht, zum wenigsten bilde ich mir es so ein, weil sie sich es nicht merken lassen. Vielleicht denken sie aber doch, und sind wie die Gelehrten, von denen man sagt, daß sie es nicht von sich geben können. Ich weis es nicht, Gott weis es.

Der Philosoph. Daß ein Körper nicht denken könne, ist daraus offenbar, weil man solches weder aus seiner Structur, noch aus seinen Bewegungen begreifen kann.

Der Mensch. Also kennt ihr die Structur der Körper und die Bewegungen, welche darinn vorgehen? Sagt mir doch einmal, wie die Structur dieses Baums war, den ich umgehauen habe, und was für Bewegungen in ihm vorgiengen?

Der Philosoph. Dieses kann euch niemand sagen, sonst müßte man die ganze Welt kennen und allwissend seyn. Aber so viel ist doch gewiß, daß alle Veränderungen des Baums durch die Bewegung geschahen.

Der Mensch. Ihr könnt mir sie doch aber daraus nicht begreiflich machen. Und also schliesse ich, daß man aus dieser Ursache nicht leugnen könne, es sey ein Körper unvermögend

zu denken, weil man solches weder aus seiner Structur noch aus seiner Bewegung, davon man die eine so wenig als die andere kennet, zu begreifen vermag.

Der Philosoph. Ich sehe wohl, ich spreche hier euch zu hoch. Ihr sehet doch wohl, daß das Denken ganz was anders ist, als was ihr bey andern Körpern wahrnehmet; daher muß das denkende Wesen von dem Körper ganz verschieden seyn.

Der Mensch. Das kann wol seyn. Wer weis es?

Der Philosoph. Wenn es nun aber verschieden wäre, wie würde es wol möglich seyn, daß die Veränderung eures Leibes diesem Dinge Vorstellungen, und dieses Ding nach seinem Willen dem Leibe Bewegungen beybrächte?

Der Mensch. Dieses würde ohngefähr so seyn, als wenn ich die Seele vorstellete, welche mit ihrer Axt in den Baum hiebe, und der Baum gäbe mir durch seinen Widerstand zu verstehen, wenn ich aufhören sollte.

Der Philosoph. Nein, mein Freund, so ist es nicht. Die Seele hat ihre Gedanken vor sich, und würde sie haben, wenn auch schon kein Körper mit ihr vereiniget wäre. Der Leib ist eine Maschine, welche von der ganzen Welt getrieben wird, davon sie ein Theil ist. Dieser

würde alle Bewegungen eben so verrichtet haben, wie sie jetzt würklich geschehen, wenn auch schon keine Seele darinn gewesen wäre. Gott hat aber eine Seele in diesen Körper gesetzt, welche sich eben das vorstellet was er thut.

Der Mensch. Dieses ist mir zu hoch.

Der Philosoph. Hat man nicht seine Noth mit den gemeinen Leuten. Hört mir zu. Ihr habt jetzo diesen Baum umgehauen, und ihr besteht aus Leib und Seele. Der Leib ist eine Maschine, welche gehen muß, wo sie die andern Körper in der Welt hinstossen. Daher geschahe es, daß sie sich zu diesem Baume bewegte und denselben umhieb. Hingegen eure Seele würde sich dieses alles vorgestellet haben, wenn schon weder euer Körper, noch eine Axt, noch ein Baum gegenwärtig gewesen wäre. So aber kam beydes zusammen, und dieses nennen wir die vorherbestimmte Uebereinstimmung.

Der Mensch. Ach, mein Herr, wie jammern sie mir. Riechen sie doch an meine Balsambüchse. Hierauf wendete er sich zu mir: Ach Herr Doctor, nehmen sie sich doch des Menschen an. Er redet so irre, daß ich für seine Gesundheit besorgt bin. Das beste ist wol, daß man ihm zur Ader läßt. Ich bin dazu nicht berufen, antwortete ich und erwachte.

Der 100. Traum.

Ein sehr reicher zugleich aber geitziger Mann wohnete in einem öffentlichen Wirthshause. Er wußte nicht, wo er sein vieles Geld, welches er gesammelt hatte, vor den Dieben verbergen sollte. Endlich kam er auf den glücklichen Einfall, eine Diele in der Stube aufzuheben, und das Geld darunter zu legen. Unten legte er das Gold, nachdem er den Schutt auf die Seite gewühlet hatte, und oben darauf einen Sack mit Franzgulden, welcher zum wenigsten zwey Centner schwer war. Hierauf nagelte er die Diele wieder an, voller Freuden über seine glückliche Erfindung. Es geschahe, daß ein Kaufmann mit seiner Frau und Kindern in diesem Gasthofe einkehreten, und die Stube bezogen, über deren Decke der Schatz lag. Diese Leute waren durch einen unglücklichen Schiffbruch um alle das ihrige gekommen. Der Mann, welcher Lutherisch war, konnte sich über den Verlust seines Vermögens destoweniger beruhigen, je grösser es gewesen war. Allein seine katholische Frau tröstete ihn beständig damit, daß sie es durch ihr eifriges Gebet an den heiligen Bonifacius, welcher ihr Patron wäre, schon dahin bringen würde, daß er ihr aus dieser Noth

hülfe. Zu mehrerer Stärkung ihres Glaubens war eben dieser heilige Bonifacius an die Decke der Stube auf Leinwand gemahlet. Sie legte das Paternoster Tag und Nacht nicht aus der Hand und sagte diesem Heiligen so viele lateinische verdorbene Worte vor, daß ich glaube, er würde sich des Lachens nicht haben enthalten können, wenn er sie verstanden hätte. Sie betete eben des Nachts, da ihr Mann sehr bekümmert war, auf ihren Knien zu diesem Heiligen. Kaum hatte sie das Amen gesprochen, so fiel der Geldsack mit allem Golde, das darunter lag, an dem Orte, wo die Tasche in dem Kleide hätte seyn müssen, vor ihre Füsse herab. Ach Gott, was ist das? schrie der Mann voller Schrecken. Geld ist es, mein lieber Mann, ein ganzer Sack voll Geld, welchen uns der heilige Bonifacius beschéret hat. Nun sind wir auf einmal aus aller unserer Noth. Sehet ihr nun, daß euer Unglaube beschämt ist? Ach der gute Bonifacius. Seht doch, das Geld hat ihm die Tasche zerrissen. Hierauf holte sie eine Leiter, stieg an die Decke und nähete den Rock des Heiligen mit goldenen Faden zu, wobey sie ihn unaufhörlich küßte, und für die erwiesene Wohlthat dankete. Der Mann ward durch dieses Wunderwerk dergestalt gerührt, daß er für Freuden Thränen vergoß und sagte: Nun

sehe ich, meine liebe Frau, daß die katholische Religion die wahre ist; wir wollen morgen mit dem frühesten von hier abreisen und Extrapost nehmen, damit wir bald nach Rom kommen, woselbst ich mich öffentlich zur katholischen Religion bekennen, und dabey leben und sterben will. Die Freude der Frau verdoppelte sich durch diese Nachricht. Sie umarmete ihren Mann voller Entzückung, und mit dem frühesten reiseten sie fort. Der alte Geizhals war in dieser Nacht gefährlich krank geworden, und weil er in einem abgelegenen Zimmer schlief; so hatte er den Fall nicht gehöret. Seine Söhne hingegen, welche es fallen gehört hatten, waren voller Freuden, und sagte einer zum andern: Gebt nur Achtung, unser Vater kömmt diesmal nicht wieder auf; denn es thut allemal einen Fall in unserm Hause, wenn einer aus unserer Familie stirbt. Der Vater war in der That sehr schwach, und ließ seine Söhne zu sich kommen. Meine Kinder, sprach er, ich werde sterben und hinterlasse euch ein beträchtliches Vermögen, wovon ihr als ehrliche Leute in der Welt leben könnet, wenn ihr so gut haushaltet, wie ich. Ich habe es in meiner Wohnstube unter die mittelste Diele geleget. Es sind hundert tausend Thaler an Golde, ohne das Franzgeld. Hierauf that er einen tiefen Seufzer und starb. Er war noch nicht

kalt; so gieng man voller Freuden hin, die Diele aufzuheben: allein wie groß war ihr Erstaunen, als sie anstatt des Geldes den geflickten Rock des heiligen Bonifacius erblicketen. Ums Himmels willen, schrien sie, der heilige Bonifacius hat uns das Geld gestohlen, so geht es mit den Heiligen, und voller Wuth rissen sie den guten Bonifacius in tausend Stücken. Man sehe doch, sprach der eine, wozu er unsers Vaters Geld angewendet hat. Er hat sich Goldfaden dafür gekauft, um seinen Rock damit zu besetzen. Schickt sich das wol für einen solchen alten Mann, den Leuten das Geld zu stehlen, um Staat zu machen? Nun so sey es denn vest beschlossen, daß wir keinen Heiligen mehr anbeten, sondern zu der lutherschen Religion übergehen wollen.

Der 101. Traum.

Das Gespräch, welches ein Bauer mit dem Informator des Junkers von einem jungen Studenten gehalten, kam mir beym Erwachen so lächerlich vor, daß ich es zum Zeitvertreibe aufschrieb. Der Informator begegnete dem Bauer auf dem Felde, und sagte: guten Tag, Hans, wo gedenkt ihr hin?

Der Bauer antwortete: Ich will sehen wie meine Saat steht. Aber ich habe euch lange fragen wollen, ob ihr ein Gelehrter seyd?

Der Informator. Was ich nicht bin, kann ich noch werden, ich suche alle Tage mehr zu lernen.

Der Bauer. Ey, das versteht sich, ich frage aber, ob ihr ein Gelehrter seyd?

Der Informator. Und warum fragt ihr darnach?

Der Bauer. Hört nur, ihr seyd so ein hübscher Mensch, und es sollte mir leid thun, wenn ihr einmal zu dem Teufel fahren solltet.

Der Informator. Also meynt ihr, daß die Gelehrten zu dem Teufel fahren?

Der Bauer. Nicht anders: denn wer sich alle Tage toll und voll säuft, der kann kein gutes Ende nehmen. Ich thue es kaum alle Sonntage, und der Pfarrer will mir es nicht passiren lassen.

Der Informator. Wer hat euch denn gesagt, daß sich die Gelehrten alle Tage toll und voll saufen?

Der Bauer. Ey das braucht mir keiner zu sagen, genug ich weis es, und damit ihr seht, daß Hans nicht dumm ist, so will ich euch erzählen, wie ich dahinter gekommen bin. Ihr kennt doch des Dreſcher Märtens Sohn, der so

lange

lange gesungen und quinkelirt hat, bis er ein Student geworden. Neulich kam er aus der Stadt und besuchte seinen Vater, da ich eben auch da war. Nun, sagte ich, Vetter Christian, was lernt ihr dann jetzunder? Gar viel, antwortete er. Insonderheit freue ich mich, daß ich nun weis, daß sich die Erde herumdreht. Ey, sagte ich, ein solcher junger Kerl wie ihr seyd, muß alte Leute nicht für Narren halten. Oder habt ihr euch besoffen, daß ihr sprecht, die Erde drehe sich herum. Ich halte euch nicht für einen Narren, vielweniger habe ich mich betrunken, sondern es ist mein wahrer Ernst, daß sich die Erde herum drehet. Wer hat euch aber dieses weis gemacht? Es hat mir es niemand weis gemacht, sondern meine Professores haben mir es bewiesen. Ach, sprach ich, die Herren Professores sind solche Narren nicht. Legt euch zu Bette, und schlaft den Rausch aus. Denn wenn ich zu viel getrunken habe, so denke ich auch, daß sich die Erde herumdrehe. Aber wenn ich ausgeschlafen habe, so sehe ich wohl, daß es nicht wahr ist. Indessen dachte ich der Sache weiter nach, und weil ich des andern Tages Korn in die Stadt fuhr, welches ich an einen Professor verkaufte, der dem Ansehen nach ein ganz hübscher Mann war, so dachte ich, du mußt ihn doch fragen. Mit Erlaub-

niß, Herr Doctor, sagte ich, ich sehe ihn für einen ganz verständigen Mann an, sage er mir doch, ob er glaubt, daß sich die Erde herumdreht? Er antwortete, das glaube ich nicht nur, sondern alle Gelehrte, und weil er eben eine Bouteille Wein auf dem Tische stehen hatte, so sahe ich wohl, was die Glocke geschlagen hatte. Ich nahm also mein Geld, schüttelte den Kopf, und gieng zum Hause hinaus. Aber ich wollte doch hinter die Sache kommen, und gieng also zu dem Professor, bey welchem Märtens Sohn im Hause war. Er trunk eben Thee. Nun, dachte ich, der wird doch nüchtern seyn. Guten Tag, sagte ich, Herr Docter, ich soll ihn schön grüssen von Christian seinem Vater, und er läßt ihn fragen, ob sich sein Sohn noch gut aufführet, es käme ihm vor, als wenn er viel vom Trunke hielte. Grüsset ihn wieder, sagte er, ich bin mit seinem Sohne recht wohl zufrieden, er ist fleissig und gar kein Trinker. Nun das wird ihm lieb seyn, antwortete ich, er hatte neulich gesagt, daß sich die Erde herumdrehete, und dadurch war sein Vater auf übele Gedanken gerathen. Der Doctor fieng an zu lachen und sagte, freylich dreht sich die Erde herum, das hat er von mir gelernt, und ihr seht also, daß er fleissig ist. Das Ding gieng mir im Kopfe herum, und als ich nach Hause

kam, dachte ich, da ist bald dahinter zu kommen. Nun du willst dir einen Strick unter die Arme binden, und dich an die Thüre hängen, dreht sich nun die Erde herum, so mußt du an deines Nachbars Scheune anstossen, denn die liegt gegen Morgen, und der Doctor hatte gesagt, die Erde drehete sich von Abend gegen Morgen. Ich that es, aber grossen Dank, ich stieß nicht an die Scheune, und daraus schloß ich, daß sich alle Gelehrte beständig vollsinken müssen; weil man sagt, daß sie alle das Umdrehen der Erde glauben sollen. Seit der Zeit habe ich mich immer darüber gefreuet, daß unser Pfarrer kein Gelehrter ist. Denn als ich es ihm erzählte: so sagte er, es wäre wider Gottes Wort zu glauben, daß sich die Erde herumdrehete. Ja er hielt es schon für sündlich, daß ich mich aufgehenkt hatte, um es zu probiren.

Der Informator. Ihr hättet euch nur an dem Halse aufhängen sollen, so würdet ihr es wol gesehen haben.

Der Bauer. Vermuthlich müßt ihr euch schon einmal haben henken lassen, da ihr es so genau wißt. Doch seht, da kommt der junge Christian, das wird eine schöne Comödie werden.

Christian. Salve, Salve, Herr Informator, wie befinden sie sich?

Der Informator. Nun wie geht es auf der Universität?

Christian. Recht gut, wir haben jetzo ein Collegium disputatorium, da machen wir Schlüsse in Barbara und Barocco, daß es eine Lust ist.

Der Bauer. Hört ums Himmels willen, was er von Barberen und der Parucke redet.

Der Informator. Worüber disputiren sie denn?

Christian. Jetzo de Wildfangiatu.

Der Bauer. Das Gott erbarm! nun wird er gar ein Wilddieb.

Christian. Künftigen Winter denke ich mich auf das canonische Recht zu legen.

Der Bauer. Das dachte ich wol, daß am Ende nichts anders herauskommen würde, als ein Soldat. Solche Arbeit bringt solchen Lohn. Hört Christian, wenn ihr hättet wollen ein Stückknecht werden, so hätte euer Vater manche Wurst und Schinken ersparen können, den er euch geschickt hat.

Christian. Ey, mein Freund, ihr versteht mich nicht, ich will mich auf das geistliche Recht legen.

Der Bauer. Das ist noch toller. Die Geistlichen müssen fromm seyn, und wer die Rechte studiert, muß Pfiffe im Kopfe haben, und ich sage es euch mit einem Worte, ihr mögt ein frommer Advocat, oder ein leichtfertiger Pfarrer werden wollen, so kommt ihr euer Lebetage nicht fort. Nein, mein Freund, die Welt ist heut zu Tage zu klug.

Der Informator. Und ihr insonderheit, mein lieber Hans. Denn wie die Bauern neulich einen Prediger wählten, so war euch keiner fromm genug, und da ihr hernach einen Proceß mit ihm bekamet, so erkundigtet ihr euch in der Stadt nach dem Advocaten, welcher die meisten Ränke im Kopfe hätte.

Der 102. Traum.

Ich las in der Bibel die Worte: Unser Wissen ist Stückwerk, als mir das Buch aus der Hand fiel, und ich einschlief. Mir träumte, daß ich in einem dunkeln Walde ganz allein sässe, und folgendergestalt mit mir selbst zu reden anfieng: Was ist die Welt? Eine Maschine, die sich beständig bewegt. Alles ist darinn auf das künstlichste gebauet, und selbst die kleinsten Theilchen der Körper, welche wir durch das

Vergrösserungsglas nicht sehen können, sind davon nicht ausgenommen. Wodurch wird die Welt bewegt und verändert? Durch Kräfte, durch denkende und bewegende Kräfte. Dieses alles ist wahr. Aber kennen wir diese Maschinen und diese Kräfte? Ich will von der Maschine anfangen, und meinen eigenen Körper zuerst vornehmen. Welchen Fleiß hat man nicht von allen Zeiten auf die Erkenntniß desselben gewendet. Aber ist man zu Ende gekommen? Nichts weniger. So gar ein Lieberkühn, welcher der Natur ins Kleine bis zum Erstaunen gefolgt ist, gesteht, daß wir noch im Anfange sind. Unser eigener Vortheil veranlasset uns diesen Körper näher kennen zu lernen. Mit den Leibern der übrigen Thiere hat man sich viel weniger bekannt gemacht. Man kennt nur eine sehr kleine Anzahl derselben nach der äussern Gestalt. Viele tausend haben noch gar keinen Namen, und an die denkt man nicht einmal, bey denen uns das Vergrösserungsglas den angenehmen Verdruß erregt, daß wir die letzten nicht erblicken werden. Was wissen wir von der Structur der Pflanzen? Fast gar nichts. Man hat einigen wenigen Namen gegeben, die man nach der äusserlichen Gestalt kennt. Viele tausend sind uns leider noch unbekannt, und das Vergrösserungsglas entdeckt hier eben, wie bey den Thieren, Wun-

Verwerke, davon es uns nur den Anfang zeigt. Betrachten wir die Mineralien; so verlassen uns die Vergrösserungsgläser. Wir bemühen uns ihre Mischung zu entdecken, und gerathen dadurch in ein Labyrinth, worinnen wir mit Vergnügen herumirren, ohne den Ausgang zu finden. Thut eine Reise um den ganzen Erdboden, was werdet ihr dadurch kennen lernen? Einen schmalen Strich, welcher nicht breiter ist als euer Auge reicht, und was ist das gegen die ganze Oberfläche? Nichts als die zarteste Linie. Doch gesetzt, welches sich keiner rühmen kann, man kennte die ganze Oberfläche der Erde, man wüßte die innere und äussere Beschaffenheit der Thiere, Pflanzen und Steine, die sich darauf befinden, auf das allergenaueste. Wie sieht es um das Innere der Erde aus? Die Bergleute belehren uns, daß die Erde kein blosser Dreckklumpen sey: Aber was ist die Tiefe, auf welche sie gekommen sind, gegen die ganze Dicke der Erde? Hätten die Egyptischen Könige anstatt mit ihren Pyramiden dem Himmel zu trotzen, die Erde zu ergründen gesucht: so hätten sie weit klüger gehandelt. Gesetzt aber, daß sie dieses gethan hätten, gesetzt, daß sie eine ganze Meile tief in die Erde gekommen wären, was wäre dieses gegen die ganze Dicke der Erde gewesen? Und wie hätte man von einem einzi-

gen Orte auf die ganze Erdfläche einen Schluß machen können, die ihrer innern Beschaffenheit nach überall verschieden ist? Allein wenn man auch, welches in Ewigkeit nicht geschehen wird, diesen Erdboden inwendig und auswenig auf das allergenaueste kennte: so hätte man dadurch einen Weltkörper kennen gelernt, der ein ganz unbeschreiblich kleines Stückgen von dem ausmacht, welchen man die Sonne nennt, von der man kaum etwas mehr weis, als daß sie wärmet, leuchtet, Flecken hat und sich um ihre Achse dreht. Wo bleibt nun der Mercur, die Venus, der Mars, der Jupiter mit seinen 4 Monden, und der Saturn mit seinen fünfen? Gleichwol sind dieses alles Weltkörper, welche der Erde zum Theil an Grösse gleich kommen, oder sie gar daran weit übertreffen, und die aller Wahrscheinlichkeit nach mit Einwohnern von unzähliger Art besetzt sind, von deren Beschaffenheit wir gar keinen Begriff haben, ja nicht einmal einen Begriff haben können. Ich schweige von dem unbeschreiblichen Raum, welcher sich zwischen dem Saturn und den Fixsternen befindet. Was erfüllt denselben? Vielleicht Planeten, welche wir nicht kennen, oder ein etwas, das unsere Denkungsart übersteiget. Diese Fixsterne, diese blitzenden Funken, was sind sie? Man hält sie für Sonnen, welche ihre Planeten

um sich herumlaufen haben. Zum wenigsten können wir nichts anders vermuthen, weil wir von keinem andern Nutzen etwas wissen, und schwach genug sind, leichte Gedankenspiele, vermöge welcher wir aus einiger Aehnlichkeit zu schliessen gewohnt sind, für Beweise zu halten; Gedankenspiele, die die Gottheit nach dem menschlichen Körper gebildet haben. Doch es sey wahr. Was wissen wir von den Planeten dieser fremden Welten? Nichts. Denn wir wissen nicht einmal ob sie sind, vielweniger können wir ihre Anzahl und Beschaffenheit bestimmen. So wird man doch die Anzahl der Fixsterne wissen? Nichts weniger; je längeres Seherohr, desto mehr Fixsterne. Ja die neuen Naturkündiger wollen so gar beweisen, welche Verwegenheit! daß ihre Anzahl unendlich ist, und die Welt keine Grenzen habe. Solche Gedanken werden in dem kleinen Gehirne eines kleinen Menschen geboren. Denn der Mensch ist ein unendlich kleiner Theil der Erde. Die Erde ein unendlich kleiner Theil der Sonne. Die Sonne ein unendlich kleiner Theil unsers Weltgebäudes. Das Weltgebäude ein unendlich kleiner Theil der ganzen Welt. Was ist also der Mensch? Wenn ich prahlen wollte, ein Staub, ein Sandkorn in der Welt. So viel wissen wir von der Structur dieser künstlichen Maschine.

Nun wollen wir die Kräfte betrachten, welche sie beleben. Diese sind, sagen die Weltweisen, denn so heissen sie mit Recht, weil sie so viel von der Welt wissen, diese sind, sagen sie, denkende und bewegende Kräfte. Was ist nun eine Kraft? Sollte man sich es wol vorstellen, aus welchem wichtigen Grunde dieses Wort entstanden ist. Die Menschen haben wahrgenommen, daß sie eine gewisse Empfindung haben, wenn sie einen Körper bewegen, oder einen, der sich bewegt, aufhalten wollen. Diese Empfindung haben sie mit den Worten ausgedruckt: es kostet mir Mühe. Wie nun ihre Einbildung sehr fruchtbar ist, so überredeten sie sich, daß es mit andern Körpern eben so seyn müßte, und schrieben ihnen eine Bemühung zu Bewegungen hervorzubringen. Dieses neugeborne Kind mußte einen Namen haben, und man verglich sich darüber es eine Kraft zu nennen. Weil man nun das Denken aus der Bewegung nicht herleiten konnte, und die Wörter kein Geld kosteten; so erschufen sie in der Geschwindigkeit eine neue Art von Kräften, welche sie Vorstellungskräfte nennten. Dieses alles heißt, wenn man es im Grunde betrachtet, nichts anders, als: es giebt in der Welt ein etwas, wovon Bewegungen und Gedanken entstehen, das wir aber nicht kennen, und wovon wir, wie es scheint, uns

eben so wenig einen Begrif zu machen vermögend sind, wie der Blinde von der Farbe. Denn was die stossende, druckende und anziehende Kraft betrift, so sind es nichts als Erscheinungen, deren Ursachen man nicht weis. Ach, rief ich, was sind die Menschen für lächerliche Creaturen, wenn sie sich auf ihr Wissen was einbilden! Gewiß, wenn ich mich selbst betrachte, so erstaune ich bloß über meine Kleinigkeit.

Mein ganzes Wesen wird ein Staub, ein Punct, ein Nichts,
Und ich verliehr mich selbst.
Dies schlägt mich gänzlich nieder;
Allein, o heilsams Nichts! glückseliger Verlust!
Allgegenwärtiger Gott, in dir find ich mich wieder.

Der 103. Traum.

Die Aerzte hatten lange Zeit über die Absonderung der flüßigen Materien in dem menschlichen Körper mit einander gestritten. Ein jeder hielt seine Meynung für die wahrscheinlichste. Allein eben das machte, daß man nicht aus einander kommen konnte. Sie vereinigten sich also, die Entscheidung, wer recht hätte, dem Publico zu überlassen. Anfangs geriethen sie auf den Einfall, daß jeder an einem öffentli-

chen Orte eine Rede halten, und alle Gründe seiner Meinung so wahrscheinlich vorstellen sollte, als es ihm möglich seyn würde. Doch eine doppelte Ursache machte dieses Vorhaben rückgängig. Einmal sahen sie wohl, daß der, welcher die erste Rede hielte, von den übrigen einen grossen Vortheil voraus hätte. Denn, sagten sie, er wird die Gemüther einnehmen, und wie schwer hält es nicht seine einmal gefaßte Meinung wieder zu ändern. Ueberdem wird man das viele Reden von einerley Materie bald überdrüßig werden, und also möchte der letzte wenig Zuhörer und noch weniger Beyfall erhalten. Ferner, so könnte der eine ein stärkerer Redner als der andere seyn, und seine vielleicht unwahrscheinliche Meynung so einnehmend vortragen, daß sie für einer bessern den Vorzug erhielte. Man gieng daher von den öffentlichen Reden ganz ab, und faßte den Entschluß, eine Pantomime zu spielen, um die Zuschauer die Meynnng der Spielenden errathen zu lassen. Die Lehrgebäude der Aerzte durch Pantomimen vorzustellen, war ganz was neues. Brauch ich es zu sagen, daß der Zulauf des Volks sehr stark war? Meine Neugier war viel zu groß, als daß ich dieses Lustspiel nicht hätte mit ansehen sollen. Sie erschienen also auf der Schaubühne. Der erste hatte ein Blech, worinnen Löcher von allerley Figuren was

ren. An dem einen Ende waren lauter dreyeckigte, an dem andern lauter runde, und an andern Orten viereckigte, fünf- sechseckigte Löcher. Auf dieses Blech warf er ein Haufen kleine Steinchen, welche von verschiedenen Figuren waren. Wenn nun durch ein rundes Loch ein rundes Steinchen, oder durch ein dreyeckigtes, ein dreyeckigtes fiel, so wies er solches den Zuschauern mit vielem Vergnügen; wenn aber etwa ein dreyeckigtes Steinchen durch ein viereckigtes Loch fiel, so that er als wenn er es nicht sähe. Die Zuschauer riefen: das ist eine sinnreiche Erklärung der Absonderung. Entzückt über diesen Beyfall, verließ der Arzt den Schauplaz, und es stellete sich ein anderer ein. Dieser hatte ein Sieb, in welches er Spreu und Korn gethan hatte, und als er das Sieb schüttelte, fiel die Spreu hindurch und die Körner blieben zurück. Jedermann rufte; diese Erklärung ist zwar nicht so künstlich, aber weit natürlicher. Der Arzt glaubte seines Sieges versichert zu seyn. Denn, dachte er, ist diese Erklärung der Absonderung natürlich, so ist sie gewiß die allerrichtigste. Der dritte Arzt erschien. Dieser hatte ein Löschpapier wie einen Trichter gewunden und solches naß gemacht. Er ergrif ein Glas, worinnen Oel und Wasser war: da er nun beydes in das Löschpapier goß, da lief das Wasser hindurch, das Oel aber blieb zurück. Ein

ander Löschpapier hatte er mit Oele befeuchtet. Durch dieses lief nur das Oel, nicht aber das Wasser. O riefen die Zuschauer, dieser hat des vorigen seine Erfindung noch weiter getrieben. Er glaubte seinen Zweck erreicht zu haben, und verließ den Schauplatz mit einer triumphirenden Mine. Es erschien also der vierte. Dieser setzte eine Schüssel auf den Tisch, worinnen er Erbsen, Linsen, Waizen und Roggen unter einander gemischet hatte. Er nahm die Schüssel vor sich, suchte den Saamen aus einander, und legte eine jede Art derselben auf einen besondern Haufen. O! riefen die Zuschauer, bemühet euch nicht weiter; wer es nun nicht begreifen kann, wie es mit der Absonderung zugehet, der muß gar dumm seyn. Endlich stellete sich der letzte unter der Gestalt eines Hirten ein. Seine Heerde bestand aus allerley Vieh, aus Schweinen, Kühen, Ziegen, Schafen, Pferden und Gänsen. Nun was soll das vorstellen, riefen die Zuschauer? Es sucht sich freylich ein jedes Thier die Kräuter aus, welche ihm an besten schmecken. Aber wie reimt sich dieses auf den menschlichen Körper? Der besteht doch gewiß nicht, wie diese Heerde, aus allerley Vieh. Mit einem Worte, der Kerl ist nicht gescheut. Vielleicht ist er gescheuter, sprach ich, als alle vorigen. Er will ohnfehlbar mit seiner Heerde so viel zu sagen,

daß der menschliche Körper ein Thier sey, welches aus vielen andern Thieren von verschiedener Art zusammengesetzt wäre. Was die Muskeln betrift, so kann man gar nicht daran zweifeln. Denn wenn sie keine Thiere wären, wie könnten sie ein Gefühl haben? Wie könnten sie Schmerzen empfinden, ohngeachtet sie von den übrigen Theilen ganz abgesondert sind? Denn daß sie alsdenn noch empfinden, schließt man ganz natürlich daraus, weil sie sich alsdenn noch eben so zusammen ziehen, wenn sie gereizt werden, wie sie zu thun pflegen, wenn in ihnen, da sie noch mit den Körper verbunden sind, eine Empfindung hervorgebracht wird. So gar die Knochen sind davon nicht ausgenommen: denn man hat Exempel, daß Leuten ohne die geringste äussere Ursache die Knochen zerbrochen. Sollte dieses nicht eben so zugegangen seyn, wie bey den Seekrebsen, welche, wenn sie sich mit einander beissen, ihre verletzten Scheeren von selbst wegschnellen? Daß die Nerven Thiere sind, braucht gar keines Beweises: denn worinn unterscheidet sich ein Thier von einer Pflanze, als in der Empfindlichkeit, und in welchem Theile ist die Empfindlichkeit gröſſer, als in den Nerven? Eben daher kömmt es, daß man aus einem Polypus durch Zerschneiden mehrere hervorbringen kann. Denn der grosse Polypus war aus lauter kleinen Polypen zusam-

mengesetzt. Ihr werdet sprechen, wie reimt sich solches zu der Absonderung der flüßigen Materie in dem menschlichen Körper? Ich will es gleich sagen. Die Absonderung geschiehet entweder in Nebengefässen oder in Drüsen. Beydes sind Thiere und zwar solche, welche einen Geschmack haben, wozu den Drüsen die Nervenäste behüflich sind, welche in sie hineinlaufen. Wenn nun das Blut vor diesen kleinen Gefässen vorüber gehet, so kosten sie alle Theilchen desselben; diejenigen, welche ihnen angenehm sind, verschlucken sie, und bey den unangemehmen ziehen sie sich zusammen, oder verschliessen, so zu sagen, den Mund, daß sie nicht hineinkommen können. Haben sie sich nun mit ihrem Safte erfüllet, so ziehen sie sich wieder zusammen, und entledigen sich desselben durch den Ausführungsgang. Bey einigen, welche mit dem denkenden Thiere, das in dem Gehirne ist, eine genauere Gemeinschaft haben, geschiehet dieses durch einen blossen Gedanken; da bey den übrigen, entweder eine Reizung von dem inwendig befindlichen Safte oder einer andern Materie, die sie berührt, das Zusammenziehen und folglich die Ausleerung hervorbringet.

Unter die Drüseu, welche sich von einem Gedanken zusammenziehen, gehören die Speicheldrüsen. Wollt ihr es nicht glauben, so hungert vier und zwanzig Stunden, und hernach laßt

euch

euch einen wohlzugerichteten Sauerbraten auf den Tisch setzen, oder laßt euch nur etwas davon erzählen; ich will darauf wetten, das Maul wird euch voll Wasser laufen. Ja, schrien sie insgesammt, dieses ist ganz etwas neues. Hat man wol jemals etwas schöneres von dieser Materie gesagt? Wir sprechen dem letztern den Preis zu, und zur Belohnung seines Witzes soll ihm die ganze Heerde Vieh geschenket seyn, welche er zu seiner Vorstellung von uns geborget hat. Damit sich aber die übrigen nicht zu beschweren Ursache haben, so soll der erste sein Blech mit den Löchern, der andere sein Sieb, der dritte sein Löschpapier, und der vierte seine Schüssel mit Erbsen behalten. So gerecht sind die Aussprüche, welche das Publicum bey den Streitigkeiten der Gelehrten thut.

Der 104. Traum.

Ich hatte einen Ameisenfresser in eine Schachtel voll Sand gethan und in meine Stube gesetzt, um mich an seinen künstlichen Anstalten, die er zum Ameisenfangen machte, zu vergnügen. Neben dieser Schachtel lag ein Papier auf dem Tische, worauf Seitenwürmer lagen, die sich einspinnen wollten. Es gieng ein Fenster aus

der Stube in den Hof, von welchen der Pferdestall nicht weit war. In diesem Fenster hatte sich eine Spinne ihr Gewebe gemacht. In dieser Stube schlief ich, und hatte folgenden Traum: Ich sahe den Ameisenfresser aus seiner Grube herauskommen, sich oben auf den Sand stellen, seinen Kopf gegen die Spinne richten, und eine Mine annehmen, welche sagen wollte, daß er Sachen von grosser Wichtigkeit vorzutragen hätte. Nach allen diesen Vorbereitungen fieng er an, folgende Rede an diese Spinne zu halten: Meine liebe Frau Nachbarin, weil es grossen Leuten keine Schande ist, bisweilen mit geringern zu sprechen, so will ich mich jetzo mit euch in ein Gespräch einlassen. Wäre es Tag, so würdet ihr diese Ehre nicht haben, dieweil ich mich alsdenn mit meinem Herrn unterhalte. Vielleicht habt ihr noch nie einen Ameisenfresser aus einen so hohen Tone sprechen gehört; ihr müßt aber auch wissen, daß es seit Hercules Zeiten kein Ameisenfresser so hoch in der Welt gebracht hat, als ich. Denn ich lebe in Ehre und Ueberfluß, anstatt daß andere meines Geschlechts Hunger und Kummer leiden, und von niemand geachtet werden. Jene müssen warten, bis ihnen das Schicksal einmal eine Ameise in ihre Grube führt. Mir aber bringt sie mein Herr so fleißig, daß ich sie nicht alle verzehren kann, sondern sie nur todt

beisse, und meine Vorrathskammer damit ausspicke. Was mich aber am meisten freuet, ist dieses, daß er mir allemal eine Lobrede dabey hält. Habt ihrs gehört, was er heute sagte, da so viele Fremde bey ihm waren, welche ihn fragten, was er mit dem Sande in der Schachtel thäte? O, sprach er, da sitzt ein allerliebstes Thierchen drinnen, das mir manches Vergnügen macht. Es ist nicht grösser als der Nagel an meinem kleinen Finger, aber sein Verstand macht es schätzbar. Sehen sie hier diese Grube in dem Sande, welche wie ein Trichter aussieht, die macht es sich, indem es rückwärts im Kreise herumgeht. Könnte wol ein Künstler oder Geometer einen besseren Kegel beschreiben? Unten recht in der Spitze dieses Kegels sitzt es ohne sich zu rühren; so bald nun eine Ameise an diese Grube kommt, und nur ein Sandkörnchen herunterrollt, so merkt es, daß etwas für ihn zu fangen sey, und wirft mit seinen Hörnern so viel Sand in die Höhe, daß die Ameise, welche diesen Steinhagel nicht vorhergesehen hatte, herunterfallen und sich von ihm verzehren lassen muß. Ist es nicht hungrig, so beisset es sie nur todt, und hebt sie auf, hernach macht es seine Fallgrube wieder zu rechte. Was ich aber an diesem Thiere an meisten bewundere, das ist seine Mäßigkeit. Denn es rührt sich nicht, wenn auch gan-

ze Wochen lang keine Ameise in sein Gehege kömmt. Wahrhaftig, Monsieur Ameisenfresser, du hast nicht Ursache zu prahlen, sprach die Spinne. Rückwärts zu gehen wie ein Seiler, dazu gehört eben keine sonderliche Kunst, aber ohne Materie, so ein künstlich Gewebe in die Luft zu machen, und die listigen Fliegen darinnen zu fangen, das will mehr sagen. Es ist wahr, mein Herr füttert dich, sonst aber fütterte er mich auch. Doch nun er es nicht mehr thut, bilde ich mir noch einmal so viel ein, daß ich nicht wie du von Allmosen, sondern von meiner eigenen Hände Arbeit lebe. Wenn ich nicht zu bescheiden wäre, so wollte ich dir auch die Lobreden erzählen, welche er meinem Gewebe gehalten hat. Worzu nützet aber dein Gewebe, sprach ein Seitenwurm? Zu nichts, als daß es die Stuben verunzieret. Allein unser Gespinste verfertigen wir aus Dankbarkeit gegen unsern Herrn, und kleiden ihn dafür, daß er uns zu essen giebt. O! ihr armen Stümper, sagte eine Biene, welche von ohngefähr in die Stube gekommen war, wenn wir prahlen wollten, wir hätten es viel eher Ursache. Unser Herr giebt uns nichts, und wir verschaffen ihm die schönste Speise. Allein weil die Bienen Freunde der Wahrheit sind, so will ich euch in Vertrauen sagen, daß sich die Menschen schrecklich betrügen, wenn sie glauben

daß dieses um ihrentwillen geschähe. Denn was uns anbetrift, so tragen wir den Blumenstaub weg, um uns davon zu ernähren. Unsere Honigblase erfüllt sich von dieser Nahrung, und wenn sie voll ist, so entledigen wir uns desselben, weil er uns beschwerlich fällt. Weil sich nun von der vielen Nahrung zugleich viele zähe Säfte in uns erzeugen, so verfallen wir in eine Krankheit, von welcher wir nicht anders befreyet werden können, als daß das Wachs zwischen den Schienen des Leibes als dünne Blättgen herausschwitzet, und weil dieser Oefnungen sechs sind, so werden unsere Wohnungen lauter gleichseitige Sechsecke, wenn wir sie an einander setzen, daß sie den Raum schliessen. Dieses ist die ganze Geometrie, welche man an uns bewundert. Eben so geht es auch euch Seidenwürmern. Wenn euer Leib voll zäher Säfte sitzt, so wirds euch übel. Ihr wollt euch brechen, und dreht den Kopf immer hin und her, bis alle zähe Materie aus eurem Leibe heraus ist, und ihr euch eingesponnen habt, ohne den Vorsatz zu haben, solches zu thun. Eine Ente, welche dichte an dem Fenster gesessen hate, fieng an durch die Nase zu reden: da lobe ich mich, ich bin klug von Mutterleibe gekommen. Kaum war ich aus dem Eye gekrochen, so lief ich in den Teich. Die Henne, welche mich ausgebrütet hatte, blieb an

dem Ufer stehen, und schrie erbärmlich, ich würde ersaufen, aber so dumm war ich nicht. Ein Quentchen Mutterwitz ist doch allemal besser als ein Pfund Schulwitz. Ja, schrie das Pferd im Stalle, du hast Ehre zu reden. Es war dir zu heiß, und aus blosser Dummheit liefst du in das Wasser dich abzukühlen. Daß dich nun deine Federn leichter als das Wasser machten, und die breiten Pfoten zum Schwimmen geschickt waren, daran warest du wol sehr unschuldig. Aber neulich setzte mein Herr mit mir durch einen Fluß, und ich schwamm mit ihm durch. Als wir drüben waren, so sagte er: Hätte ich das Pferd nicht gehabt, so hätte ich ersaufen müssen: daß doch so ein Thier verständiger ist als wir Menschen! Nu, brummte die Kuh in dem Stalle, das kann ich auch, und wenn unser Herr auf allen vieren gienge wie wir, so würde er sich über unsere Kunst zu schwimmen nicht wundern.

Der 105. Traum.

Ich sahe einen Menschen in einem grossen Saale, worinnen verschiedene musicalische Instrumente stunden, auf- und niedergehen. Er nickte beständig mit den Kopfe, und brummte eine Melodie her, über welche er ganz entzückt

zu seyn schien. Wenn dieses eine Weile gedauret hatte, so lief er nach dem Schreibepulte, und schrieb etwas auf, hernach gieng das Kopfnicken und die seltsamen Geberden wieder von neuen an. Er ergrief einige Bogen Papier, rollte sie zusammen, und schlug immer damit auf und nieder. Auf einmal schlug er mich damit ins Gesicht, und rief: Hier ist eine Pause! Das sind wunderliche Complimente, sagte ich; er aber antwortete nichts, als: ihr Diener, und ließ sich in seinem Kopfnicken und Brummen gar nicht stören. Ich würde ihn für unsinnig gehalten haben, wenn nicht ein junger Mensch in den Saal getreten wäre, von dem ich erfuhr, daß dieser Mann ein Componiste sey. Er mochte das Wort Componist etwas laut ausgesprochen haben, denn der Mann sahe sich um, und sagte: was sagt der Kerl von Componist? Wenn ihr wissen wollt, wer ich bin: Ich bin ein Philosoph durch die Töne. Sie wollen sagen ein Tonkünstler, unterbrach ich ihn.

Warum nicht gar ein Rattenfänger. Die Töpfer sind Tonkünstler. Ich aber ein Philosoph durch die Töne.

Ein Philosoph durch die Töne, hat man jemals dergleichen gehört?

Wenn ihr es noch nicht gehört habt, so hört ihr es itzt zum erstenmale. Nennen sich denn

nicht die Chymisten Philosophen durchs Feuer? Warum sollte ich mich nicht einen Philosophen durch die Töne nennen?

Ey das ist ganz was anders. Die Chymisten brauchen in der That viele Vernunftschlüsse zu machen, um hinter die wahre Mischung der Körper zu kommen. Aber was hat die Philosophie mit der Musik zu thun, welche in einem bloß sinnlichen Vergnügen besteht?

Ungemein viel; denn die Musik ist nicht nur auf die Philosophie gegründet, sondern sie giebt ihr auch die rechte Deutlichkeit und das rechte Leben. Ja wenn ihr mich böse macht, so sage ich euch, daß die Musik nicht nur in der Philosophie, sondern auch in der Theologie, Rechtsgelahrheit, und der Arzneygelahrheit von einem unaussprechlichen Nutzen sey.

Ich gestehe, daß mir dieses unbegreiflich ist, und ihr werdet mich sehr verbinden, wenn ihr euch die Mühe nehmen wollt, solches zu beweisen.

Sehr gerne, aber ihr werdet mich euch sehr verbinden, wenn ihr euch die Mühe nehmen wollt, mir zuzuhören, bis ich meinen Beweis zu Ende gebracht habe. Denn mein Beweis ist ein Solo.

Gut. Ich werde es mit anhören, ohne euch zu stören, denn ich weis, daß den Tonkünstlern

die Phantasien verdorben werden, wenn man sie unterbricht, Phatasiret also wenn es euch beliebet durch alle Töne, aber kommt am Ende wieder in denjenigen zurück, wo ihr angefangen hattet, denn sonst möchtet ihr das vergessen, was ihr euch zu beweisen vorgesetzt hattet.

Seht ihr wohl, daß mir eure eigene Worte den Stof zu meinem Beweise darreichen. Denn sie werden mir dienen euch zu überführen, daß die ganze Vernunftlehre in der Musik anzutreffen sey. In der Vernunftlehre kömmt es auf richtige Begriffe, Sätze und Schlüsse an, in der Musik gleichfalls. Der Generalpaß lehret uns richtige Begriffe, und die Composition lehret uns so wol einen Satz in einer Fuge gehörig ausführen, als auch jedesmal einen rechten Schluß wieder machen. Die Vernunftlehre verbietet die Sprünge im Schliessen, die Musik auch. Jene bedient sich des Mittelworts von einem Satze auf den andern zu kommen. Die Musik bedient sich hierzu der Verwandschaft der Töne. Die Vernunftlehre will, daß man sich mehr auf deutliche als verwirrte Begriffe befleißigen, und daß man die verwirrte in deutliche verwandeln soll. Die Musik will, daß man in einem Stücke mehr Wohl- als Uebelklänge anbringen soll, und daß die Uebelklänge in Wohlklänge verwandelt werden sollen.

Die Vernunftlehre hat ihre Figuren und Modos. Die Musik hat sie auch. Man hat in den neuern Zeiten die überflüßigen Subtilitäten, welche die Alten mit den Figuren und Moden der Schlüsse machten, verlassen, und bedient sich fast einzig der vier Arten zu schliessen in der ersten Figur. Die Musikverständigen haben eben das gethan, und von allen zwölf griechischen Moden nur zwöf übrig behalten, welche heut zu Tage gebräuchlich sind. Denn gleichwie die Art in der ersten Figur zu schliessen, die natürlichste ist; so ist auch unter diesen musikalischen Moden keine natürlicher als die zwey, welche man Dur und Moll nennt. Die neuern Philosophen sind damit nicht zufrieden, daß ein Verfasser richtige Gedanken vorträgt, sie wollen auch, daß seine Gedanken schön und einnehmend seyn sollen. Die neuern Mussikverständigen sind auch nicht damit zufrieden, daß ein Stück regelmäßig gesetzt ist, sondern sie verlangen billig, daß es manierlich gespielet werde, reizend und einnehmend sey. Haben nun die Musikverständigen ihre Maximen von den Vernunftlehrern, oder haben sie diese von den Musikverständigen gelernt?

Ich glaube die Natur habe es beyden gelehrt.

Ihr habt recht. Doch was soll ich von demjenigen Theile der Vernunftlehre sagen, welcher Regeln für die Sinne und Einbildungskraft vor-

schreiben soll, und der noch so sehr mangelhaft ist. Gewiß alle diese Regeln stecken in der Musik, und wenn die Philosophen die Musik nur gründlich verstünden, so würden sie von ihr alle Regeln, von dem, was man schön nennet, ohne Schwierigkeit abziehen können. Die Musik würde der Welt Redner und Poeten liefern, welche die Redner und Poeten der Griechen und Römer so übertreffen würden, wie die heutige Musik die übertrifft, welche bey diesen alten Völkern gebräuchlich war.

Dieses kömmt mir selbst wahrscheinlich vor. Allein wie man die Musik in der Metaphysik gebrauchen könne, das möchte wol nicht so leicht zu zeigen seyn, und ich wäre begierig eine Probe davon zu sehen.

Damit will ich sogleich dienen. Aus welchem Theile verlangt ihr eine Probe?

Ich bitte sie mir aus der Kosmologie aus.

Gut. In der Kosmologie wird die Welt erklärt, durch eine Reihe veränderlicher Dinge, die mit einander zugleich sind, und auf einander folgen, insgesammt aber mit einander verknüpft sind. Fragt man, worinnen die Verknüpfung oder Verbindung bestehe; so antwortet ihr: darinnen, daß eine Sache in der andern gegründet ist, und daher schließt ihr, daß es in der Welt eine doppelte Verbindung gebe, eine dem

Raume nach, da ein Ding den zureichenden Grund enthält, warum die übrigen mit ihm zugleich sind, und eine andere Verbindung der Zeit nach, da man aus dem einen begreifen kann, warum das andere darauf folgt. Nun will ich euch zeigen, daß die Philosophen dieses alles von uns gelernt haben, und ich glaube euch davon zu überführen, wenn ich beweise, daß die ganze Erklärung der Welt nichts anders, als die Erklärung eines musikalischen Stückes sey. Die Welt ist eine Reihe möglicher Dinge. Die Töne in dem musikalischen Stücke sind gewiß nicht unmöglich. Diese Dinge müssen mit einander zugleich seyn, und auf einander folgen. Die Töne sind auch entweder mit einander zugleich, oder sie folgen auf einander. Die Dinge in der Welt sollen dem Raume oder der Zeit nach mit einander verbunden seyn. Die Töne in der Musik sind es auch. Dem Raume nach sind sie mit einander verbunden in der Harmonie; denn der tiefste Ton enthält allemal den Grund in sich, warum vielmehr diese als andere mit ihm zugleich gehöret werden, und er wird eben um dieser Ursache willen der Fundamentton genennt. Was die Verbindung der Zeit nach betrifft, so enthält allemal der vorhergehende Ton den Grund in sich, warum der andere darauf folgt. Denn wenn dieses nicht wäre, so wür-

de es gleichviel seyn müssen, wie die Töne nach einander folgten. Ihr habt also in der Melodie dasjenige, was man die Verbindung in Ansehung der Zeit nennt. Folglich ist ein musikalisch Stück eine Reihe veränderlicher Dinge, welche mit einander zugleich sind, und auf einander folgen, insgesammt aber mit einander so wol dem Raume, als der Zeit nach verknüpft sind. Und hieraus ziehe ich die Folge, daß entweder ein Concert eine Welt, oder eine Welt ein Concert seyn müsse. Aus Bescheidenheit will ich nur das letzte behaupten, und euch also im Vertrauen sagen, daß ihr die Welt durch ein einziges Wort hättet erklären können, wenn ihr sie ein Concert genennt hättet. Ihr würdet bey dieser Erklärung den Vortheil gehabt haben, daß sie dem Begriffe der Alten gemäß, und dennoch richtig gewesen wäre, und ihr hättet daraus verstehen können, was Pythagoras mit der Harmonie der himmlischen Körper, und den Proportionen in der Welt hätte haben wollen. Denn dieser brave Mann war kein blosser Wörterphilosoph, sondern ein Mathematicus, und was noch mehr ist, ein Musikus.

Ja man sagt, daß er die Verhältnisse der Töne zuerst entdeckt habe. Was aber seine Musik betrifft, so mag sie wol nicht die lustigste gewesen seyn.

Das kann wol seyn. Doch ich will euch noch wichtigere Fragen in der Metaphysik durch die Musik auflösen. Ihr streitet darüber, ob es eine Würkung ausser der Berührung gebe. Wir belehren euch, daß zwar die gemeinste Art eine Saite in Bewegung zu setzen, diese sey, daß man sie berührt; daß es aber auch geschehe, wenn nur der Ton der Saite in der Luft hervorgebracht wird, und hiedurch bestätigen wir das Lehrgebäude des Newtons. Ihr fragt, ob man in das Unendliche fortgehen könne? Wir antworten, daß zwar unsere Stimme und Gehör ihre Grenzen haben, uod also in Absicht auf uns der Fortgang ins Unendliche unmöglich sey; wie versichern euch aber auch zugleich, daß wir uns Töne gedenken können, die wir weder durch das Gehör zu unterscheiden, noch durch die Kunst hervorzubringen vermögend sind. Doch damit ihr nicht denkt, daß ich mich bey leichten Sachen aufhalte, so will ich euch den Ursprung des Uebels in der Welt aus der Musik erklären. Wißt also, was das Uebel in der Welt ist, das ist ein Uebelklang in der Musik. Es wäre sehr leicht gewesen, diese Uebelklänge zu vermeiden, aber wenn man sie gänzlich vermieden hätte, so würde weit weniger Veränderung, und zugleich viel weniger Annehmlichkeit in der Musik gewesen seyn. Die Uebelklänge müssen also dienen den

Wohlklang zu erhöhen, sie müssen nach gewissen Regeln aus der vorhergehenden Harmonie folgen, und sich wieder nach gewissen Regeln in eine andere Harmonie verwandeln. Gerade so ist es mit dem Uebel in der Welt. Es ist in dem vorhergehenden vollkommnern Zustande derselben gegründet, es zieht eine Vollkommenheit nach sich, und lehrt uns den Werth derselben schätzen. Wäre man beständig gesund, wer würde den Werth der Gesundheit kennen? Und wäre die Krankheit nicht in der vorhergehenden Lebensordnung gegründet, wer würde das Schädliche finden? So ist es auch mit dem moralischen Uebel. Noch weit schöner läßt sich der Ursprung des Uebels in der Welt aus der Temperatur begreiflich machen. Es bringet nemlich die Natur selbst mit sich, daß die Quinten nie vollkommen rein gestimmt werden können, wenn es die Octaven seyn sollen. Man hat sich daher genöthiget gesehen, aus zween Uebeln das kleinste zu erwählen, und mit Beybehaltung der Reinigkeit der Octaven den Quinten eine Schwebung gelassen, die man nach der genauesten Mathematik so klein gemacht hat, als es nur möglich gewesen. Dieses ist also eine Unvollkommenheit, aber ausserdem daß sie unvermeidlich war, ist es unter allem möglichen die kleinste. Dieses ist noch nicht genug, sondern diese

Unvollkommenheit der Theile dienet zur Vollkommenheit des Ganzer. Denn ohne dieselbe würde es nicht haben geschehen können, daß ein Ton, woraus ein Stück gespielt wird, vor einem andern einen Vorzug erhalten hätte, der nicht bloß in der verschiedenen Höhe und Tiefe besteht. So aber da die Leitern verschiedener Töne verschieden sind, erhält ein jeder etwas eigenes und so zu sagen ein vorzügliches Recht, einen gewissen Affect auszudrücken. Was die Wunderwerke betrifft, so kommen dieselben in der Musik ebenfalls bisweilen vor. Wie oft springt eine Saite, oder der Calcante hört auf den Organisten mit Winde zu versehen. Allein dieses sind Begebenheiten, welche eben so wenig in einer ordentlichen Musik, als in dem ordentlichen Laufe der Natur vorkommen müssen. Seyd ihr zufrieden?

Eure Erklärung ist ganz sinnreich, und ich zweifele nicht, daß ihr die Uebereinstimmung der Musik mit der Naturlehre desto leichter zeigen werdet, je gewisser es ist, daß die letztere eine Mutter der erstern genennt zu werden verdienet.

Freylich müssen die Gründe der Musik so wol aus der Naturlehre als Mathematik hergenommen werden. Jene zeigt uns, wie die Töne entstehen, und diese, was sie vor ein Verhält-

niß gegen einander haben. Es würde zu weitläuftig seyn, den Nutzen zu erzählen, welchen die Musik von diesen beyden Wissenschaften gehabt hat, die ihre Eltern mit Recht genennt zu werden verdienen. Und da ihr, wie ich höre, selbst nicht daran zweifelt, so will ich mich bey diesen bekannten Sachen nicht aufhalten, sondern mich zu der practischen Philosophie wenden. Das Grundgesetz derselben ist die Liebe des Nächsten, und was ist geschickter dieselbe zu erwecken als die Musik? Ja was würden alle Lehren der Moralisten helfen, wenn sie das Herz nicht rührten? Niemals aber werden sie es rühren, wenn sie nicht den Schlüssel dazu haben, welchen sie von der Musik und Dichtkunst erborgen müssen. Ist es nicht die Musik, welche die Traurigen freudig macht? Ist sie es nicht, die dem Geitzigen die Freygebigkeit einflößt? Ist sie es nicht, welche die Helden ermuntert, und den Soldaten den Muth verschafft, den Feind beherzt anzugreifen? Was würde hier alle Philosophie helfen? Eine Trommel und Trompete ist weit kräftiger als zehen Schlußreden in der ersten Figur.

Allein die Musik wirkt doch keine Ueberzeugung?

Das ist wahr, aber sie rührt das Herz, und dieses ist mehr als alle Ueberzeugung. Damit

ihr aber desto weniger daran zweifelt, so will ich euch den Nutzen entdecken, welchen die Musik in der Theologie hat. Ich könnte dieses sehr weit herholen, und mich auf den König Saul berufen, von welchem der Teufel wich, wenn ihm David auf der Harfe vorspielte. Allein weil ihr mit einigen Gottesgelehrten sprechen könntet, Saul hätte die Hypochondrie gehabt, und wäre durch die Musik bloß ermundert worden, so will ich nichts davon gedenken; sondern nur dieses zu bedenken geben, daß die Musik von allen Zeiten her bey gesitteten und wilden Völ- entweder für ein wesentliches Stück der Religion, oder doch für eine grosse Zierde derselben gehalten worden. Von den Juden ist dieses aus dem alten Testamente zur Gnüge bekannt. Ein gleiches thun die Heyden in der alten und neuen Welt, und der größte Theil der Christen hat die Nothwendigkeit dieser Sache eingesehen, weil sie wohl begriffen haben, daß die Musik weit geschickter sey die Herzen der Menschen zu rühren als eine Rede, die sie entweder nicht verstehen, oder die, wenn sie sie verstehen, eine blosse buchstäbliche Erkenntniß hervorbringt. Durchlauft die Geschichte aller Zeiten, und befragt euer eigen Herz, wenn ihr eine Musik in der Kirche höret, so werdet ihr weiter nicht zweifeln, sondern glauben, daß es wahr sey, daß Luther

durch seine deutschen Gesänge sehr viel gewonnen habe.

Allein nach eurem eigenen Geständniß dient die Musik nicht allein der wahren Religion; sondern auch der falschen. Die Herrnhuter werden durch Gesänge, die eine angemehme Melodey, deren Worte aber keinen Verstand haben, entzückt. Und bey den Inspiranten geht diese Würkung bis zur Narrheit und Convulsionen. Ihr werdet sprechen, daß dieses ein Mißbrauch der Musik sey, und ich bin mit dieser Antwort zufrieden. Allein was die Musik in der Rechtsgelahrheit nutzen soll, das begreife ich ganz und gar nicht. Ihr sollt es gleich begreifen. Ist es nicht wahr, daß es bey einem Richter auf die zwey Stücke ankomme, die Wahrheit heraus zu bringen, und nach den Gesetzen ein Urtheil zu sprechen. Das letztere ist sehr leicht. Denn die Gesetze sind da, und wer einen natürlichen gesunden Verstand hat, kann die Anwendung sehr leichte auf einen besondern Fall machen. Aber die Wahrheit der Begebenheit zu erforschen, ist weit schwerer. Daher hat man sich genöthigt gesehen, solche nicht nur durch eine Menge verfänglicher Fragen, sondern sogar durch die Tortur heraus zu bringen. So grausam und unmenschlich dieses letzte Mittel ist, so betrüglich ist es. Die größten Bösewichter halten die Mar-

ter aus, und werden losgesprochen, dahingegen die Unschuldigsten bekennen und verurtheilet werden. Wäre es nicht weit vernünftiger das menschliche Herz zu eröfnen, als es zu zerschlagen? Die Schlüssel, womit es eröfnet wird, sind die Liebe, der Wein, die Beredsamkeit und die Musik.

Gleichwie aber die erstere nur wenige Herzen öfnet, weil sie entweder unempfindlich sind, oder ihre Empfindungen aus Furcht für der Strafe unterdrücken; so kann man hingegen sicher behaupten, daß die drey letzten weit öfter gebraucht werden können. Die Wahrheit ist in dem Weine. Warum läßt man den Deliquenten in dem Gefängnisse verschmachten? Warum läßt man ihm rechte Zeit auf neue Lügen zu sinnen? Wäre die Wahrheit nicht viel leichter zu erforschen, wenn man ihm mit seinen Wächtern oder andern Personen ein Glas Wein trinken, und seine Reden von einem verborgenen Schreiber aufzeichnen liesse? Eine so schnelle Veränderung würde machen, daß sich die Seele selbst vergässe, und Umstände entdeckte, die sie zu verschweigen beschlossen hatte. Der Beredsamkeit bedient man sich zwar in dergleichen Fällen, allein wie wird sie angebracht, und wie ist sie beschaffen? Vermehrt sie nicht zuweilen öfters die Verstockung in dem Beklagten? Was ist also übrig, als die

Musik, diese Bezwingerin der Herzen? Ich bin gewiß, wenn diese recht angebracht würde, sie würde öfters dieselbige Würkung thun, welche sie bey dem König Saul gehabt hat. Denn warum sollte sie hier der Beredsamkeit weichen, deren Nutzen man seit den Zeiten der Griechen und Römer in der Rechtsgelahrheit eingesehen hat.

Weil ich kein Rechtsgelehrter bin, so will ich es auf die Probe ankommen lassen, ob man die Diebe an den Galgen musiciren kann. Allein wenn ihr mich lehren könntet, wie die Krankheiten durch die Musik zu heilen wären, so würdet ihr mich ungemein dadurch verbinden. Denn nichts ist vortreflicher, als leben und gesund seyn.

Weil ich höre, daß euch damit gedient ist, so will ich zeigen, daß die Musik so wol in der theoretischen als practischen Arzeneygelahrheit etwas unentbehrliches sey. Was die theoretische Arzneygelahrheit anbetrift, so besteht die Gesundheit bloß darinnen, daß die Nervenfäsergen eine harmonische Spannung haben, und wir werden krank, wenn die Violine unsers Leibes verstimmt ist. Ich beziehe mich der Kürze halber auf eine Disputation eines gelehrten Arztes und Mathematikverständigen, welche von denen Bewegungen des menschlichen Leibes handelt, die in einer harmonischen Proportion geschehen. Die Lehre von den Temperamenten, welche in

der Medicin und Moral von einer solchen Wichtigkeit ist, läßt sich am besten aus der Musik herleiten, und es sind eben so viel Temperamente, als Stimmen in der Musik. Ich geschweige, daß der Mensch eine kleine Welt ist, und daß der Begrif eines Concerts vollkommen bey ihm angebracht werden könne. Insonderheit aber hat sie ihre Anwendung in der Lehre von der Empfindung: denn da eben dieselbige Proportionen, welche das Gehör ergötzen, auch bey dem Gesichte statt haben, so wird die Musik noch ein Mittel darreichen, auch die übrigen Sinne in ein grösseres Licht zu setzen. Hundert andere Sachen übergehe ich mit Stillschweigen. Doch kann ich nicht Umgang nehmen, noch von dem Takte etwas zu gedenken. Der Takt bestimmt die Zeit, wie lange ein Ton dauren soll. In der Welt geschiehet alles nach dem Takte, und also auch in dem menschlichen Körper. Geschiehet nicht alle sieben Jahre eine merkliche Veränderung in demselben, und trägt sich dieses nicht in den Krankheiten alle sieben Stunden, Tage, Wochen und Monate zu? Glücklich ist der Arzt, welcher diesem Takte folget, und durch keine unzeitige Pause einen Uebelklang in die Violine des menschlichen Leibes bringt. Doch ich komme zu der practischen Arzneygelahrheit. Was trägt die Musik nicht zur Erhaltung und Wiederher,

stellung der Gesundheit bey? Bey einem gesunden Menschen ermuntert sie das Gemüth, das heißt, sie erneuert die Kräfte des Lebens. Sie bewegt ihn zu tanzen, und verschaft ihm also das größte und beynahe einzige Mittel zu Erhaltung einer vollkommenen Gesundheit. Eben so geschickt ist sie Krankheiten zu heben. In den geschwinden Krankheiten macht sie, daß die Seele durch angenehme Vorstellungen die allzuheftigen Bewegungen gemäßiget, welche den Untergang des Körpers würden befördert haben. In den langwierigen ist ihr Nutzen schon lange bekannt. Sie ist nicht nur das Gegengift gegen den Gift der Taranteln in Italien, sondern auch das sicherste Mittel wider die Schwermüthigkeit und Hypochondrie. Eine Krankheit, welche öfter vorkommt als man glaubt, und also nicht blos eine Krankheit der Gelehrten genenet zu werden verdient, und daß ich es kurz fasse, die Aerzte haben einen grossen Fehler begangen, daß sie die Musik nicht mit in die Materiam Medicam gesetzt haben, welche einen eben so gerechten Anspruch darauf hat, als die Electricität; und wenn ich ein Prophet seyn soll, so werden diese beyde Sachen in klügern Zeiten eine grosse Menge Büchsen aus der Apotheke vertreiben, deren Inhalt eine Würkung der Einfalt und des Aberglaubens ist.

Der 106. Traum.

Ich befand mich in einer Stadt, worinnen sehr viel Künstler wohnten, welche Tafeln ausgehengt hatten, auf denen man sehen konnte, was sie zu verkaufen hätten. Auf einer stund: hier verkauft man die Universalmedicin. Auf einer andern: Hier ist die Quintessenz des Goldes zur Verlängerung des Lebens zu bekommen; hier macht man alte Leute wieder jung, hier verkauft man den Stein der Weisen, hier lehrt man Geister beschwören, hier lehret man wie einem Hahne der Kopf abzuschneiden, und wieder anzusetzen sey. Für allen diesen Häusern, und vielen andern gieng ich vorüber, als ich vor eines kam, wo eine Tafel ausgehengt war, auf welcher geschrieben stund: Hier verkauft man allerhand Wagen, Kramerwagen, Heuwagen, Goldwagen, Probierwagen, moralische Wagen, Verstandwagen, Tugendwagen, Rangwagen, Ergetzlichkeitswagen, u. s. w. Meine Neugierde trieb mich an in dieses Haus zu gehen, woselbst ich den Künstler antraf, welcher eine grosse Menge von allerley Wagen um sich herum stehen hatte. Ich bat ihn mir eine moralisch Wage zu zeigen. Das ist mir lieb, sprach er, daß doch einmal jemand nach dieser Wage fragt, da

die meisten nur Goldwagen oder Kramerwagen verlangen. Ehe ich euch aber dieses Kunststück zeige, so werde ich euch vorher von ihrer Nothwendigkeit und Vortreflichkeit einen Begrif machen müssen. Es ist euch bekannt, daß es eine dreyfache Art der Erkenntniß giebt, eine historische, philosophische und mathematische. Wie nun die mathematische unter allen die vollkommenste ist, so muß man gestehen, daß ohne dieselbe die Menschen in den meisten Fällen bloß auf ein gerathe wohl denken und handeln, wodurch es geschiehet, daß ihr Leben zu einem Würfelspiel wird, anstatt, daß es ein Schachspiel seyn sollte. Ich will mich deutlicher erklären. Die Menschen erkennen ausser den mathematischen Wahrheiten weniges vollständig. Daher denken und handeln sie alles beständig nach bloßer Wahrscheinlichkeit, und ihr seht wohl, daß sie dieses nicht vernünftig verrichten können, wenn sie kein Mittel wissen, die Grade der Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. Wie sehr es ihnen aber daran mangelt, erhellet daraus, daß sie einander beständig widersprechen. Wären dieses bloß Irrthümer des Verstandes, so gienge es noch an, so aber stürzen sie sich häufig in ihr Unglück, weil sie die Grösse des Guten und Bösen nicht zu bestimmen vermögend sind. Denn woher kommen alle theoretische und praktische Irrthü-

mer, als daher, weil man das Falsche für wahr, das Ungewisse für gewiß, das Unwahrscheinliche für wahrscheinlich hält, und eine geringere Wahrscheinlichkeit einer grössern vorzieht? Was hilft es, daß man den Leuten sagt, sie sollen ein gröſseres Gut dem kleinern vorziehen, wenn sie nicht wissen, wie die Grösse des Guten zu bestimmen sey? Nichts ist leichter als dieses zu thun, ja man braucht gar keine Sittenlehre zu lernen, wenn man sich meiner moralischen Wage bedienet. Ihr sollt gleich die Probe sehen. Was ist besser der Hochmuth oder die Demuth? Laßt uns sehen wie die Wage diese Frage beantworten wird. Hierauf hengte er ein Gewicht an den einen Arm der Wage, wo das Zeichen für die Demuth war, und ein eben so schweres an den andern Arm, dahin wo er das Zeichen für dem Hochmuth gemacht hatte. Sehet ihr wohl, ohngeachtet diese Gewichte gleich schwer sind, so giebt dennoch die Demuth den Ausschlag. Eben so verhält es sich auch mit der Rangwage, denn da erfolgt allemal der Ausschlag auf die Seite, wo der gröſste Titel stehet. Nun will ich euch auch die Wahrscheinlichkeitswage zeigen, diese muß noch empfindlicher als eine Probierwage seyn. Wenn man nun wissen will, was wahrscheinlicher sey, so schreibt man die Gründe einer jeden Meynung auf ein eigenes Papier. Doch muß es einerley

Hand, und einerley Papier seyn. Hierauf legt man die Gründe des einen auf die eine, und die Gründe des andern auf die andere Wagschale. Welche den Ausschlag giebt, da ist die meiste Wahrscheinlichkeit, und die Grade der Wahrscheinlichkeit bemerkt man durch das Gewichte, welches man hinzulegen muß. O, rief ich, bemühet euch nicht weiter, nun verlange ich die übrigen Wagen nicht zu sehen. Denn was die moralische anbetrift, so habt ihr die Namen der Tugenden weiter von dem Ruhepuncte, als die der Laster gesetzt, und gleichwie es mit dem Ausschlage also ganz natürlich zugehet, so gestehe ich, daß nichts leichter sey als das zu bekommen, was man schon hatte, und sich davon zu überzeugen, was man schon vorher geglaubt hatte. Was die Wage der Wahrscheinlichkeit betrift, so kömmt es ja nicht bloß auf die Menge, sondern zugleich auf die Wichtigkeit der Gründe an, um welcher willen man etwas für wahrscheinlich hält. Ey das müßt ihr mir nicht sagen, rief der Künstler, welcher verdrieslich zu werden schien. Denn wenn alle Gründe da sind, die zur Ueberzeugung erfordert werden, so ist die Sache gewiß; sind sie aber nicht alle vorhanden, so ist sie wahrscheinlich. Die Wahrscheinlichkeit ist also der Menge der Gründe, die Menge der Gründe der Grösse des Papiers, worauf sie geschrieben

ſind, die Gröſſe des Papiers ſeiner Schwere, und die Schwere deſſelben den auf die Wagſchale gelegten Gewichten proportional. Derowegen verhalten ſich die Grade der Wahrſcheinlichkeit wie die Gewichte. Welches zu beweiſen war. Er ſprach dieſes mit ſolchem Eifer, daß ich mich des Lachens nicht erhalten konnte, als ich einen Menſchen an einem Tiſche erblickte, welcher lauter Ducaten zählte, und mir zurief: wahrhaftig ihr habt recht, unter allen dieſen Wagen ſind die Goldwagen die allerbeſten. Denn ſie ſind ein untrügliches Mittel, die Gröſſe des Reichthums mathematiſch zu beſtimmen, weil er ohnſtreitig der Schwere des Goldes proportional iſt. Ja dieſes iſt noch nicht alles; ſondern man hat zugleich den Vortheil alle übrige Wagen zu entbehren. Ich berufe mich auf die Erfahrung, welche lehret, daß das Publikum den Verſtand, die Tugend, die Ehre und alle Vollkommenheiten nach der Menge des Reichthums zu ſchätzen gewohnt iſt. Kauft euch alſo eine Goldwage, wenn ich euch rathen ſoll. Sehr gerne, antwortete ich, wenn ihr mir nur zugleich die Ducaten geben wollt, welche vor euch liegen, denn ſonſt möchte mir dieſes Inſtrument unnütze ſeyn. Wie könnt ihr mir nun eine ſolche Sünde zumuthen, erwiederte er, wißt ihr denn nicht, daß das Geſetz der Natur ſagt: die Liebe fängt

von sich selbst an? Versucht es nur mit der moralischen Wage, so werdet ihr sehen, daß die Eigenliebe für der Liebe des Nächsten den Ausschlag erkält. Ich that es, allein die Wage blieb im Gleichgewichte. Was soll man nun thun, sagte ich, wenn die Vernunft keinen Ausspruch thut? Mann thut was einem beliebt, antwortete der Goldwagenhändler, und mir beliebt es mein Gold für mich selbst zu behalten. O sagte ich, nun sehe ich es wohl, die mathematische Sittenlehre ist von der philosopischen in nichts verschieden, die Menschen geben der Philosophie ihre Krankheiten nur zu betrachten, aber nicht zu heilen.

Der 107. Traum.

Ich sahe ein Haus, über dessen Eingang geschrieben war: priviligirte Windfabrique, worinnen allerley Maschienen Wind zu machen, und abzutreiben, verfertiget werden. Unten darunter stunden die Verse:

Die beste Kunst ist Wind zu machen,
Auf Wind kömmt wahrlich vieles an.
Wer diese Kunst nicht recht verstehet,
Und mit der Weisheit betteln gehet,
Der ist wahrhaftig schlimm daran.

Als ich in das Haus hineintrat, sahe ich, daß dasselbe ganz mit Maschinen erfüllet war. Der Mensch, welcher die Aufsicht darüber hatte, redete mich folgendergestalt an: Gleichwie die Erde das Element der Hamster, und das Wasser das Element der Fische ist, so ist die Luft das Element der Menschen. Ohne Luft können sie nicht leben, und die Windmüller leben so gar von der Luft. Denn sie leben vom Winde, und was ist der Wind anders als eine bewegte Luft. Dieses weis jedermann, nicht aber, daß der Wind aus dem aufgehobenen Gleichgewichte der Luft entstehet. Diese wichtige Wahrheit könnte ich mit vielen Gründen beweisen, wie ich denn entschlossen bin ein ganzes Buch davon zu schreiben. Jetzt will ich nur eines Beweises gedenken, welcher aus dem Begriffe des Gleichgewichts geführet wird, und sehr kurz ist. Dieses ist er: Das Gleichgewichte bestehet in der Ruhe; da nun der Wind eine Bewegung der Luft ist; so kann er nicht seyn, ohne daß das Gleichgewichte der Luft aufgehoben werde. Nachdem ich euch also die Ursache des Windes erkläret, so erlaubt mir von dem Nutzen desselben zu sprechen. O welch ein weites Feld sehe ich hier vor mir. Der Wind reiniget die Luft von schädlichen Dünsten, er bringt Wolken, Thau und Regen von einem Orte nach dem andern; er erhält die Pflanzen ge-

ſund, er vereinigt vermittelſt der Schifffahrt die neue Welt mit der alten, er treibet die Windmühlen, er hilft die Metalle ſchmelzen, und indem er das Feuer anbläſt, Speiſe, Getränke und Arzeneyen bereiten; er führet ganze Familien kleiner Thiere aus einem Lande in das andere, er, der Wind iſt es, welcher macht, daß die Menſchen die wahre Gemüthsruhe in ſich ſelbſt finden, indem ſie ſich an ihren Vollkommenheiten ergötzen; er erhöhet ihren Stand, er vergröſſert ihren Titel, er giebt dem Armen das Anſehen eines Reichen, die Zaghaften verwandelt er in Beherzte, die Tyrannen in Helden, die Geitzige in gute Haushalter, die Hochmüthigen in Demüthige, Böſewichter in Heilige, Unwiſſende in Gelehrte, junge Aerzte in erfahrne Männer, und mit einem Worte, alle Laſter verwandelt er in Tugenden. Ja wenn er wohl angebracht wird, ſo können ganze Völker dadurch gelenket werden. So vortreflich dieſes iſt, ſo kann man doch nicht leugnen, daß der Wind öfters auch groſſen Schaden aurichte. Oefters reißt er den Leuten die Hüte und Fontangen vom Kopfe, er ſchmeißt die Häuſer um, er reißt die Ziegel von dem Dache, er begräbt Schiffe unter die Wellen, er macht, daß Städte und Dörfer abbrennen, er reißt die Bäume in den Wäldern um, er wirft die Früchte von den Bäumen, er ſtört die

Menschen am Schlaf, er macht, daß sie sich erkälten und krank werden, er ist den Reisenden beschwerlich, er macht die Leute arm, indem er Geld in Papier, und Gold in Rauch verwandelt, er betrügt die Menschen durch eitele Hofnung, er quält sie durch ungegründete Furcht und bringt sie fast in Verzweifelung, wenn er in dem Magen und in den Gedärmen zurücke bleibet. Dieses hat uns bewogen, auf Maschinen zu denken, dadurch wir, nachdem es nöthig ist, Wind machen oder solchen hinwegschaffen können. Zu der ersten Art gehören die Blasebälge, das Wasser, durch dessen Fall ein beständiger Wind hervorgebracht werden kann, die Fecher, und der Ventilator des Herrn Hales. Ich will jetzt nichts von dem vielfältigen Nutzen der Fecher gedenken, weil ich beschlossen habe ein Werk in Folio davon herauszugeben, darin alle die verschiedenen Bewegungen in Kupfer vorgestellt werden sollen, welche ein geschicktes Frauenzimmer nach den Umständen mit dem Fecher zu machen hat. Ich werde darinn zeigen, wie man sich auf eine manierliche Weise damit abkühlen müsse, wie man ihn in der Kirche vor die Augen halten könne, daß man demohngeachtet alles sehen kann; und in einem weitläuftigen Capitel werde ich von der stummen Sprache des Fechers handeln. Gewiß es ist eine rechte Schande,

de, daß wir noch kein Wörterbuch von einer Sprache haben, welche man mit Recht die allgemeine nennen kann, weil sie beynahe durch ganz Europa geredet wird. Doch ich komme auf den Ventilator des Herrn Hales. Diese Maschine hat einen unbeschreiblichen Nutzen, indem man dadurch frische Luft in die Schiffe, Kornböden und Gefängnisse bringen kann, wodurch viele hundert Menschen, welche sonst in den Schiffen und Gefängnissen an gefährlichen Krankheiten gestorben wären, gesund erhalten werden. Die Luftpumpe ist zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, sie euch zu zeigen, und ihren Gebrauch zu erklären. Allein dieses Instrument werdet ihr wol noch nicht gesehen haben. Er zeigte mir hierauf eine lederne Röhre, welche an dem einen Ende wie eine Clystierröhre aussahe, an dem andern Ende aber war eine meßingene Sprütze, in deren Stöpsel unten ein Ventil von Blase war, welches die Luft durch die Stange des Stöpsels obenherauslies, wenn man den Stöpsel hinunterstieß. Ich fragte ihn, was dieses sey? Hierauf holte er ein kleines Buch, welches von der hypochondrischen Melancholie handelte, und von D. Freytag zu Augspurg im Jahr 1678. herausgegeben war. Vor diesem Buche befand sich ein Kupfer, worauf ein Mensch an der Erde liegend abgebildet war, der Bauch war unge-

mein dicke, und ein paar kleine Teufelgen blieſen ihm mit Blaſebälgen in die Ohren. Der Arzt aber trat ihm mit dem Fuſſe auf den Bauch. Sehet, ſprach er, dieſes Bild ſtellet die Beſchaffenheit der Hypochondrie vor, es zeiget nemlich daß dergleichen Leute den Leib voll Wind haben, woraus ſolche Grillen entſtehen, daß man meynen ſollte, ſie wären von böſen Geiſtern beſeſſen, daher bemühet ſich der Arzt dieſen Wind aus dem Leibe zu treiben. Dieſes Unglück wiederfährt ſonderlich den Gelehrten. Denn der Wind, welchen ſie meiſtens in der Jugend im Kopfe haben, ſenkt ſich mit der Zeit und kömmt in den Bauch, endlich ſenkt er ſich noch tiefer und machet das Podagra. Da nun die Aerzte mit aller ihrer Kunſt ſolchen Wind nicht aus dem Bauche bringen können, ſo haben wir dieſes Inſtrument verfertiget. Der Patient applicirt ſich das eine Ende in den Maſtdarm, und pumpt ſich die Luft aus den Gedärmen, indem er den Stöpſel der Spritze immer aus- und einziehet. O rief ich, dieſes iſt vortreflich, aber habt ihr auch eine Maſchine, damit man den Wind aus dem Kopfe pumpen kann? Ja wohl, antwortete er, ich will ſie gleich holen. Allein ich erwachte zu meinem gröſten Verdruß, und bekam ſie alſo nicht zu ſehen.

Der 108. Traum.

Es war der letzte Tag im Jahre, als ich folgende Btrtachtung über die Zeit anstellte. Ist es nicht sonderbar, dachte ich, daß jedermann von der Zeit redet, und niemand weis was sie eigentlich ist. Die Menscheu, welche sich schämen ihre Unwissenheit zu gestehen, nennen sie eine Ordnung der Dinge, wie sie auf einander folgen. Sie bedenken aber nicht, daß die Zeit eben dasselbe bleiben würde, wenn schon die gröste Unordnung in der Welt herrschte; ja daß eine Zeit seyn würde, wenn schon keine Welt und gar nichts vorhanden wäre. Zeit und Raum würden immer bleiben, gleichwie sie immer gewesen sind, ob es schon alsdenn an denen Dingen mangeln würde, die davon einen Begrif hätten. Da wir nun sind, so haben wir zwar einen Begrif davon, allein wie schlecht ist er nicht beschaffen, wenn wir uns die Zeit als eine Linie vorstellen, die weder Anfang noch Ende hat, und wovon Jahre, Tage und Stunden ihre Eintheilung sind. Die vergangene Zeit ist nicht mehr, und die künftige ist noch nicht. Nur die gegenwärtige ist in unserer Gewalt, in dieser sind wir glücklich oder unglücklich; und was ist diese? Nichts, als der unendliche Theil eines

Augenblicks, welcher bey seiner unendlichen Kleinigkeit dennoch unendlich schätzbarer ist als Millionen Jahre, die nicht mehr sind. Kömmt uns nun eine so lange Zeit, wenn sie verflossen ist, als ein Augenblick vor, warum sollte uns ein Augenblick nicht eben sowol als eine lange Reihe von Jahren vorkommen können? Zum wenigsten wird kein Türke daran zweifeln, denn Mahomet hat versichert, daß er den Wasserkrug vor seinem Bette umgestossen, als er durch eine Entzückung in das Paradies gekommen, woselbst er alles in Augenschein genommen, und doch nur so wenig Zeit dazu gebraucht, daß er nach seiner Zurückkuft den Wasserkrug aufheben können, ohne daß ein Tropfen Wasser herausgelaufen. Mit diesen Gedanken schlief ich ein, und der Gott der Träume versetzte mich in einen dunkeln Wald. Alte bemoßte Bäume erfüllten denselben. Abscheuliche steile Felsen, und ein trauriges Geschrey von schwarzen Raben machten, daß mir ein Grausen ankam, als ich wieder Vermuthen eine menschliche Stimme hörte, welche folgendergestalt sang:

Zu vieles Denken schwächt die Glieder,
Was hilft es, das man täglich dicht?
Denn das Vergangne kömmt nicht wieder,
Und das Zukünftge weis man nicht.
Wie bald ist unsre Zeit verschwunden,

Die mit verhängtem Zügel rennt?
Ein kluger braucht die frohen Stunden
Die ihm sein holdes Schicksal gönnt.

Ich sahe mich um, und erblickte einen Menschen von ausserordentlicher Grösse. Meine Verwunderung war der seinigen gleich, und wir sahen einander starr an, bis er endlich anfieng: Kleiner Fremdling, wie seyd ihr in das Land der Ewigkeit gekommen? Vermuthlich wird euch der Wind hieher geblasen haben, welcher stark gegangen hat. Denn dieser bringt bisweilen die seltsamsten Würmer hieher, welche unsere Naturkündiger, wo ich nicht irre, Erdwürmer nennen. Nur neulich fanden wir einen, ja über zwey oder dreytausend Jahr wird es nicht seyn; welchen die andern den Weltbezwinger nennten, weil er ein paar Jahre auf der Erde herumgelaufen, und alle andere Würmer beunruhiget hatte. Das war vielleicht der Alexander, sprach ich. Mir deucht, antwortete er, denn mein Gedächniß ist jetzt nicht mehr so gut, wie vor zwanzigtausend Jahren. So seyd ihr zwanzigtausend Jahr alt, fragte ich? Ey, seyd doch kein Kind, antwortete er, ihr seht ja wohl, daß ich älter bin; und wie alt denn? Ich bin ein Mann in meinen besten Jahren, und werde morgen meinen vierzigtausendsten Geburtstag fey-

ren. Seinen vierzigtausendsten Geburtstag feyren und ein Mann in seinen besten Jahren seyn, das begreife ich nicht. Das begreift ihr nicht? Stirbt denn wol ein Einwohner des Landes der Ewigkeit, ehe er hunderttausend Jahr erlebt hat? Ich will euch wol Greise von sechsmal hunderttausend Jahren zeigen, die noch ganz munter und frisch sind; lebt ihr denn nicht so lange? Ach nein, antwortete ich, bey uns heißt es, unser Leben währet siebenzig Jahr, wenn es hoch kömmt, so sind es achtzig Jahr.

O! ihr armen Stümper. Ich bedaure euch, und besorge, daß ihr mir in den zehen Jahren, da ich bey euch bin, unter den Händen sterben werdet; denn lange werde ich mich hier nicht aufhalten. Ihr müßt ja wohl gar nichts von der Welt wissen; denn wie kann man sie in einer so kurzen Zeit kennen lernen? Dieses ist freylich wahr, versetzte ich, und ihr werdet mir einen grossen Gefallen thun, wenn ihr mir etwas erzählen wollt, was ihr in eurem vierzigtausendjährigen Leben wahrgenommen habt. O, sprach der grosse Mann, das ist der Mühe nicht werth, ich will unsern Schulmeister rufen, welcher nun hundertausend Jahr alt ist, und sich morgen zum andernmale vereheligen wird; der hat die Schriften der Alten gelesen, wenn ihn nur seine Braut gehen läßt, denn sie ist noch sehr jung, und

kaum zehentausend Jahr alt. Der Mensch lief wie ein Pfeil fort, und ehe ich mich es versahe, war er mit dem Schulmeister da. Ey, sprach dieser, es wäre Schade, wenn dieses kleine Erdwürmgen in den nächsten hundert Jahren sterben sollte, denn ich brauche zum wenigsten funfzig Jahre Zeit, ehe ich meine Erzählung zu Ende bringe. Doch die Zeit ist edel, ich will ihm also so viel erzählen, als er in seinen kurzen Leben wird anhören können. Hierauf fieng er an, daß es sehr zu bedauren sey, daß man keine ältere Nachrichten von der Welt bey ihnen fände, als die, welche sich seit sechsmalhunderttausend Millionen Jahren zugetragen hätten. Damals mag es ganz anders in der Welt ausgesehen haben. Was jetzo Sonnen sind, sollen damals bewohnte Planeten gewesen seyn, denn Sonnen haben sich in Planeten verwandelt und bevölkert. Hierauf machte er mir eine lange Erzählung von verschwundenen und wieder erschienenen Fixsternen, von Cometen, welche entstanden und wieder verschwunden. Diese Erzählung dauerte ganzer funfzig Jahre. Ich hörte ihm mit Vergnügen zu, und wunderte mich nur, daß mich nicht hungerte und durstete. Ich erwachte, sahe nach meiner Uhr, und meine Verwunderung verschwand, da ich wahrnahm, daß ich nur eine halbe Stunde geträumt hatte.

Der 109. Traum.

Es erschien mir ein alter Weltweiser mit einem grauen Barte. Ich weis nicht, ob es der Aristoteles oder einer seiner Schüler, oder alles beydes war. Dann im Traume geht es an, daß ein Mensch zwey Personen zugleich vorstellen kann. Genug es war ein alter Weltweiser, denn man kennete den Vogel an seinen Federn. Dieser wurde vor eine Versammlung geführet, welche von allen Philosophen der Erde gehalten wurde. Sie sassen in einem Kreise, und man kann wol erachten, daß er sehr groß gewesen seyn müsse, weil kein einziger zu erscheinen ermangelt hatte. Mitten in diesen Kreis wurde der alte Weltweise geführet, welchem man einige Fragen vorzulegen beschlossen hatte, um ihn, wenn er sie recht beantwortete, zum Haupte aller Weltweisen zu machen, oder ihn, im Falle seine Antwort nichts taugte, ins Elend zu verweisen. Ich habe unmöglich alle Fragen behalten können, welche man ihm vorlegte. Ich will also nur einige anführen, deren ich mich noch erinnere. Man fragte ihn also, ob etwas zugleich seyn und nicht seyn könnte? Er antwortete: Wir Menschen können uns dieses nicht gedenken, vielleicht denkt man aber in einer andern Welt an-

ders. Man fragte ferner, ob alles seinen zureichenden Grund hätte? Freylich wol, aber wir wissen ihn von den wenigsten Sachen, und sehen uns genöthiget stille zu stehen, wenn wir weiter nichts wissen.

Thut die Natur keinen Sprung?

O ja, denn wenn zwey Körper an einander stossen, so haben wir allemal einen Beweis davon.

Bleibt in der Welt immer einerley bewegende Kraft?

Wer kann das wissen?

Ist eure Seele ein einfaches Ding?

Sie ist mein Ich. Im übrigen ist mir ihre Beschaffenheit nicht bekannt.

Habt ihr einen Körper?

Ich vermuthe es.

Bestehen die Körper aus Monaden?

Das weis ich nicht.

Bewegt eure Seele den Leib?

Ja.

Aber auch das Herz, die Lunge, den Magen und die Gedärme?

Sonder Zweifel, denn sie ist überall in meinem ganzen Leibe.

Können die Körper anders, als durch den Stoß in einander würken?

Allerdings, denn sie ziehen auch einander an.

Haben die Körper wol ein Verlangen und einen Abscheu?

Ja wohl, denn darum zieht eine Drüse andere Säfte in sich, als die andere.

Nachdem viele andere Fragen von dieser Art gethan worden, so stund einer von der Versammlung auf, und hielt folgende Rede: Sie haben gehört, meine Herren, wie ungeschickt dieser Alte unsere Fragen beantwortet hat. Gewiß, wenn man es im Grunde betrachtet, so läuft alles entweder darauf hinaus, daß er Wörter anstatt der Ursachen anführt, oder gar so unverschämt ist, seine Unwissenheit zu bekennen. Keines von beyden schickt sich für einem Philosophen. Dieser muß Gründe angeben können, und Gründe von Gründen bis ins Unendliche. Daher bin ich der Meynung, daß er verdiene, aus unserer Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Die übrigen hatten zwar vieles dagegen einzuwenden, indem sie einander fast alle in gewissen Stücken widersprachen; allein darinn waren sie alle einig, daß der alte Philosoph verbannet werden müßte. Er fieng überlaut an zu lachen, und gieng von einigen seiner Verehrer begleitet in die Einöde, woselbst sie ihn verliessen. Als er allein war, fieng er an folgendergestalt mit sich selbst zu reden: Ich hätte gehoft, daß die Welt immer klüger

werden sollte, und sehe, daß sie täglich thörichter wird. Ich hielt mich bloß an die Erfahrung, welche nicht trügen kann, und das, was verschiedenen Erfahrungen gemein war, drückte ich durch gewisse Wörter aus, welche die Sprache der Gelehrten ausmachen.

Diese Sprache war die Sprache der Natur, weil sie das erzählet, was uns die Natur zeigt; allein jetzt fangen die ernsthaftesten Männer an zu spielen, und erzählen Mährgen von dreyeckigten viereckigten und fünfeckigten Theilgen, die sie sich selbst erdichten. Doch ich weis es schon, die Erfahrung, welche die einzige Lehrerin der Sterblichen ist, wird ihr Recht zu behaupten wissen. Die Menschen werden anfangen in die Vernunft ein Mißtrauen zu setzen, und hernach werde ich ihnen eben so bewundernswürdig scheinen, als ich jetzo verächtlich bin. Doch ich sehe wohl was ihnen anstößig ist, ihre Liebe zu Neuigkeiten macht, daß ihnen alles das abgeschmackt vorkömmt, was ihnen ein alter Menn mit einem grauen Barte und einem Rocke, der aus der Mode gekommen ist, erzählt. Gut, ich will mich nach ihrer Schwachheit bequemen, ich will mich mit Rocke und Barte lebendig verbrennen, weil ich durch die Kraft des Salzes, welches ich eingenommen habe, wie ein anderer Phönix wieder auferstehen werde. Hierauf trug der

alte Weltweise einen grossen Haufen dürres Holz zusammen, zündete es an, setzte sich oben drauf, und verbrannte sich wie ein wahrer, soll ich sagen Stoiker, oder Hurone, lebendig, ohne zu mucksen. Das Feuer verlöschte, und ich sahe mit Vergnügen Kopf, Brust, Arme, Bauch und Beine wie Salze anschiessen. Endlich erblickte ich voller Erstaunen meinen Philosophen in einer ganz andern Gestalt. Er war jung, schön, lebhaft und liebenswürdig, er ließ sich nach der neuesten Mode kleiden, Rock und Weste mit goldenen Tressen besetzen, seinen Hut zierte er mit einer Feder, und steckte einen silbernen Degen an, um seiner Philosophie den rechten Nachdruck zu geben. In diesem Staate erschien er in der Versammlung der Weltweisen, welche noch nicht hatten schlüßig werden können, wer unter ihnen der Vornehmste seyn sollte, und hielt folgende Rede an sie: Meine Herrrn, ich habe nicht nöthig mich wegen meiner Jugend zu entschuldigen, daß ich mich unterstehe in einer so verehrungswürdigen Versammlung, ich würde sagen, in einer so ehrwürdigen zu erscheinen, wenn dieses nicht ein vorzüglicher Titel der Geistlichen wäre. Doch ich weis, daß sie die Weisheit über alle Titel erhebt, und ich werde mich glücklich schätzen, wenn sie mir nach dem, was ich vorzutragen habe, erlauben werden, mich ihren

Freund und Bruder zu nenen. Es ist wahr, ich wage viel, indem ich mich dieses Ausdrucks bediene, aber ich müßte die Grösse ihrer Vernunft, Tugend und Menschenschenliebe nicht kennen, wenn ich dabey das geringste Bedenken haben sollte. Erlauben sie also, hochgeehrteste Herren! daß ich ihnen meine Gedanken von der Weltweisheit, deren Reizungen mich ihr ganz eigen gemacht haben, so kurz als möglich ist, vortrage. Nur gemeine Seelen bleiben bey dem stehen, was ihnen in die Sinne fällt. Sie denken entweder nicht daran, daß dieses seine Ursache haben muß, oder sie halten die Untersuchung dieser Ursachen für eben so beschwerlich, als die Ersteigung der Alpengebürge, und sind nicht herzhaft genug, den Anfang einer Reise zu machen, wo sie das Ende nicht absehen können. Erhabene Seelen denken ganz anders, sie setzen sich ein Ziel ihrer Betrachtungen, und hoffen immer weiter zu kommen. In dieser Absicht thun sie ihre ersten Schritte mit der größten Behutsamkeit, bis sie die Fähigkeiten erlangt haben, solche mit grösserer Geschwindigkeit zu verrichten. Schweiß und Mühe bringen sie auf eine Höhe, von welcher sie den niedrigen Pöpel wie Ameisen erblicken. Doch ihre Begierde, welche keine Grenzen hat, wird dadurch nur weiter angefeuret, höher zu steigen, und ohngeachtet sie durch

dieses beständige Steigen so klein und subtil werden, daß sie von den Einwohnern de r d e nicht mehr erblickt werden können, so überzeuget sie doch dieses eben von ihrer Vollkommenheit, und der schlechten Beschaffenheit der übrigen Menschen. Dieses ist die Reise, meine Hochgeehrtesten Herren, welche ich in ihrer Gesellschaft und unter ihrer Anführung zu unternehmen gesonnen bin; allein erlauben sie mir, daß ich die Schwierigkeiten entdecke, welche sich dabey befinden. Hierher rechne ich, daß wir uns erst um das Land genauer bekümmern müssen, worin wir wohnen, weil wir uns sonst nicht wieder zurück finden möchten, und daß es gefährlich sey, Sprünge von einem Felsen nach den andern zu thun, dahin doch durch Kriechen nicht zu kommen ist; und wenn wir es durch Maschienen möglich machen wollten; so würde man uns vorwerfen, daß unsere Bemühungen nicht natürlich gewesen. Ist es Ihnen also gefällig, meine Herren, so lassen sie uns diese Reise noch nicht vornehmen, sondern eine zeitlang in unserm Lande bleiben. Die historische Erkenntniß geht vor der Philosophischen voraus. Ist es nicht billig, daß wir der Ordnung der Natur folgen, und das Haus kennen lernen, welches wir bewohnen, ehe wir daran denken, zu untersuchen, warum es so und nicht anders gemacht sey? Lassen sie uns die Mi-

neralien, Pflanzen und Thiere auf alle mögliche Art untersuchen. O wie leicht wird es hernach seyn, die Ursachen von dem allen zu entdecken, oder zu finden, daß wir sie zu entdecken niemals vermögend seyn werden. Auf diese Weise gehen wir Schritt vor Schritt, und was werden wir uns nicht dadurch für Vergnügen und der Welt für Nutzen ::: Es ist genug, schrie einer von den Anwesenden, eure Vorschläge sind so vernünftig und natürlich, daß man ihnen nothwendig Beyall geben muß. Ach was wollten sie vernünftig seyn, schrie ein anderer, sie enthalten bey alle dem Wortgepräge nichts, als was der alte Philosoph mit trockenen Worten sagte. Ihr habt Recht, rief ein anderer, es ist die Tresse um den Hut, welchen Gellert beschrieben hat. Wenn auch zehnmal, schrien die übrigen, ein alter Hut mit einer neuen Tresse ist doch allemal besser, als ein alter Hut ohne Tresse.

Der 110. Traum.

Mens agitat molem.

Ich befand mich in einem grossen Saale, worinnen viele Modelle zu Maschinen stunden. Hin und wieder lagen mathematische Risse, und algebraische Rechnungen. In diesem Saale gieng

ein Mensch auf und nieder, welcher folgendergestalt mit sich selbst redete: Nichts ist doch vortreflicher, als die Mechanik. Was hat das menschliche Geschlecht nicht für Nutzen von dieser edlen Wissenschaft, und wie groß ist das Vergnügen, das mit seinen Augen zu sehen, was man durch Vernunftschlüsse vorher errathen hatte. Prahlet nur, ihr schmutzigen Chymisten, mit euren Nachahmungen der Schöpfung, Ihr vermischt und trennt die Körper ohne selber zu wissen warum. Aber wir verfahren ganz anders. Richtige Vernunftschlüsse bringen uns zu unsern Erfindungen, und unsere Hände stellen den Augen Werke der Vernunft dar, die wahre Bilder der Welt genennet zu werden verdienen. Denn was ist die ganze Welt anders, als eine Maschine, was ist der menschliche Körper selbst anders als die allerkünstlichste Maschiene, worinn Hebel, Balken, Rollen, Siebe, Blasebälge, Mühlsteine, Keile, und alle mechanische Kunststücke auf das sinnreichste angebracht sind. Nachdem er dieses gesagt hatte, ergrif er ein Glas Wein, welches auf dem Tische stand, und rufte: Es leben alle rechtschaffene Mechanici! Ein Arzt, welcher eben in das Zimmer trat, als er dieses sagte, antwortete, ganz gehorsamer Diener, ich danke ihnen ganz gehorsamst, und freue mich, daß ich hier einen Mann finde, welcher auch ein

Me-

Mechanicus ist. Denn ich bin einer von den eifrigsten Mechanicis, und hoffe daher, daß unsere gemeinschaftliche Bemühung desto glücklicher von statten gehen werde. Was haben sie denn vor Maschinen gebauet, mein Herr, fragte der andere? Maschinen gebauet!? antwortete der Arzt, dieses ist meine Sache nicht. Ach so, sagte der Mathematicus, sie geben sich mit der Praxi nicht ab. Diese ist freylich nicht für jedermann, sie werden aber desto stärker in der Theorie seyn; sagen sie mir also doch ihre Meynung, was sie von der Bewegung des Perpendiculs in der Cycloide halten? Ich wäre kein Practicus? erwiederte der Arzt, das müssen sie nicht sagen. Die Praxis ist ja die ganze Absicht unserer Bemühung, und ich habe mich vielleicht mehr darauf gelegt, als sie. Das kann wohl seyn, antwortete jener, indessen kann ich versichern, daß sich die Wasserkunst sehen läßt, welche ich neulich in meines gnädigen Herrn Garten angelegt habe. Ey das gehört nicht hieher. Was helfen die Wasserkünste zu ::: Sie wollen die Wasserkünste verachten? Sie haben sie ja nicht einmal gesehen. Das Wasser aus einer solchen Tiefe zu heben, daß es so einen Sprung bekömmt :::: Sprung hin, Sprung her, schrie der Arzt ganz erzürnet, fort zur Sache, wie geht der Puls? Hat man

jemals gehört, daß ein Mechanicus nach dem Pulse gefragt? Das kömmt euch so unerhört vor, wer bekümmert sich denn mehr um den Puls als die Mechanici? Die Mechanici bekümmern sich um den Puls? Wahrhaftig, mein Herr, einer von uns beyden ist nicht recht gescheut. Das muß wohl seyn, weil ihr von Springbrunnen redet, anstatt von Aderlassen zu sprechen. O nein, ihr mein Freund, möchtet euch die Kollerader schlagen lassen, wenn ich euch rathen soll. Hierauf ergriffen sie einander bey den Haaren. Der Arzt kam unten zu liegen, und der Mathematicus prügelte ihn nach den Gesetzen der Bewegung. Auf dieses Lermen kamen die Leute im Hause herzugelaufen, und brachten sie aus einander. Ey was, schrie der Arzt, der Kerl giebt sich für einen Doctor aus. Und so ein Kerl, schrie der Mathematicus, giebt sich für einen Mechanicus aus. Ja wohl, das bin ich auch, rief der Doctor. O sagte einer von den gegenwärtigen, so nehmen sie es nicht übel, daß man sie gerufen hat. Es ist ein Versehen von den Bedienten gewesen, welcher einen Arzt holen sollen, weil unser Herr am Seitenstechen gefährlich krank ist. Freylich bin ich ein Arzt, antwortete er, und eben in der Absicht hergekommen, den Herrn Patienten zu besuchen. Warum gaben sie sich denn vorher für einen Mechanicus aus? rufte der Mathematicus.

Weil ich ein Medicus mechanicus bin. Und was ist denn das für ein Ding? Ein mechanischer Arzt erkläret alle Veränderungen des menschlichen Leibes aus der Mechanik. Ey, mein Herr, so bitte ich sie tausendmal um Vergebung, daß ich sie vorher nicht verstanden habe. Ich bereue das, was ich gethan habe, und schätze mir es für das größte Glück, einen Mann kennen zu lernen, welcher mir ohnfehlbar die Dunkelheit vertreiben wird, die ich bisher in der Maschine des menschlichen Leibes angetroffen habe. Irren ist den Menschen ganz mechanisch, und ich hoffe daher, daß sie mir meinen Irrthum nicht nur verzeihen, sondern auch, wenn sie den Herrn Patienten besuchr, die Gütigkeit haben werden, meine Lehrbegierde bey einem Glase Wein befriedigen. Der Arzt versprach es, und gieng zu dem Patienten. Kurz darauf kam er zurück, und der Mathematicus empfing ihn mit grossen Freuden. Seyn sie willkommen Herr Doctor, sagte er, wie haben sie den Herrn Patienten gefunden? In grosser Hitze, wobey er phantasirte. Der Puls war geschwind, stark und sehr hart. Woher mag aber dieser heftige Puls kommen? Die Stahlianer sagen, daß die Seele das Blut darum so heftig herumtriebe, daß sie die Stockung desselben in der Rippenhaut aufheben wollte, oder weil sie, ich weis

nicht was für Einbildungen hätte, daß ihr Haus brennte. Aber das sind Thorheiten, wir Mechanici erklären die Sache ganz anders, und zwar ex principiis mechanico - hydraulicis. Hören sie nur. Wenn das Blut dicke ist, so stockt es in den kleinen Aedergen der Rippenhaut. Wenn diese Aedergen verstopft sind, so widerstehet das Blut dem Herzen stärker, daher fängt sich dieses an heftiger zu bewegen, und davon kömmt der geschwinde und starke Puls. Sehen sie, das heißt die Krankheit mechanice erklären. Ich muß gestehen, daß ich dieses noch nicht sehe, erwiederte der Mathematicus. Denn erstlich setzen sie unbewiesen zum voraus, daß bey allen Leuten, welche vom Seitenstechen befallen werden, das Blut dicke sey, zum andern sehe ich eben nicht ab, warum es gerade in der Rippenhaut stocken müsse, welches nach den Gesetzen der Hydraulik in den Adern der Fußsohlen geschehen sollte, die am weitesten vom Herzen entfernt sind. Was aber das wichtigste ist, so ist es mir ganz unbegreiflich, wie die Kraft des Herzens durch den Widerstand vermehret werden könne, der sie doch natürlicher Weise schwächer machen müßte. Versuchen sie es nur und verstopfen die Röhren meiner Wasserkunst. Je mehr sie den Lauf des Wassers aufhalten, desto langsamer wird die Kunst gehen.

Ey das Herz ist auch eine weit künstlichere Maschine. Sie mag noch so künstlich seyn, so ist sie doch eben den mechanischen Gesetzen unterworfen, welchen andere Maschinen unterworfen sind. Sie müßten denn sprechen, daß dieses daher käme, weil diese Maschine von einem Dinge bewegt würde, welches Empfindungen hätte, und nach Absichten die Bewegung vermehrte. Aber in diesem Falle würde ein mechanischer Arzt ein Mann seyn, welcher das Gegentheil von den mechanischen Lehrsätzen auf den menschlichen Körper applicirte. Ich bin ihnen also verbunden, daß sie mich haben lehren wollen, daß die mediciniſchen Mechanici die Gegenfüsser der mathematischen sind.

Der III. Traum.

Ich war beschäftiget einen neuen chymischen Versuch zu machen, und hielt mich bis in die späte Nacht im Laboratorio auf, wo ich endlich für Müdigkeit einschlief. Im Schlafe erblickte ich einen Affen, welcher Buchstaben aus dem Schriftkasten eines Buchdruckers nahm, und sie neben einander setzte, wie die Buchdrucker zu thun pflegen. Es kamen, wie leicht zu erachten, Wörter heraus, die gar keinen Ver-

stand hatten, doch traf es sich von ohngefehr, wiewol sehr selten, daß ein verständliches Wort zum Vorscheine kam. Ich konnte mich des Lachens über seine Emsigkeit nicht enthalten, und sagte: das kann man mit Recht ein Affenwerk nennen. Allein wie erschrack ich nicht, da mir der Affe antwortete: Freylich ist es kein Menschenwerk, sonsten würde es um ein merkliches schlechter seyn. Denn mein Buch kann niemand verstehen, und was niemand verstehen kann, das ist gelehrt. Tausend Jahre nach mir werden Leute kommen, welche die größten Geheimnisse in meinem Buche suchen und finden werden, sie werden sich darüber einander in die Haare gerathen, und mein Gerippe wird sich des Lachens dabey kaum enthalten können. Da wird man darüber disputiren, in welcher Sprache dieses Buch geschrieben sey, ob es Menschen oder böse Geister verfertiget haben, ob die Kunst Gold zu machen, oder geheime Gesichte, oder tiefsinnige Moralen, oder Staatssachen darinnen enthalten sind. Ueber alles dieses wird man grosse Bücher schreiben, wodurch die Buchführer, Buchdrucker und Papiermacher reich, und die Kunstrichter berühmt werden müssen. So diene ich dem gemeinen Wesen. Und dennoch bist du bey dem allem, antwortete ich: nichts anders als ein Affe des Buchdruckers. Und ihr

mit euren Schmelztiegeln und Kolben, versetzte er: seyd nichts anders als ein Affe des Schöpfers, welcher die Körper eben so verkehrt zusammensetzt, wie ich die Buchstaben. Mir deucht also, wir haben einander nicht viel vorzuwerfen, denn die Affen und Menschen sind gar genau mit einander verwandt, darum hat sie auch Linnäus beyde in eine Classe gesetzt. Ja ja, rufte ein Faulthier, welches in einem Winkel saß, und gähnte, ich gehöre auch mit dazu. Der Affe fieng an zu lachen, und sagte: das heißt wohl recht, tres faciunt collegium. Du Galgenvogel, sprach ich zu dem Affen, wer hat dich denn reden gelehrt? Du bist gewiß bey dem de la Mettrie in die Schule gegangen. Ach ja, versetzte er, der selige Mann, wann er nur noch lebte. Ewig Schade, daß er die Pastete gefressen hat; aber warum ließ er sich auch zur Ader, wenn er mich gefragt hätte, ich würde es ihm nicht gerathen haben, denn mit allem Respect von meinem seligen Lehrmeister zu sprechen, so verstehen wir Affen mehr von der Medicin als er. Es war aber doch bey alle dem ein hübscher Mann, denn Linnäus setzte uns nur dem Leibe nach mit euch in eine Classe, aber de la Mettrie machte auch unsere Seele der eurigen vollkommen gleich. O was hat er der Welt nicht für einen grossen Dienst gethan, daß

er sie die zwey wichtigen Wahrheiten gelehrt hat, daß man suchen müsse seine Wollüste aufs höchste zu treiben, und alles thun könnte was einem gefiele, weil die Seele mit dem Leibe verschwände. O der theure Mann! der hat wol recht die Philosophie ins kleine gebracht, und wer weis was er noch gethan hätte, wenn er die verdammte Pastete nicht gegessen hätte. Er hat ganzer sechs Wochen mit mir zugebracht, ehe er mich reden gelehrt hat, und wie er mit mir fertig war, so sagte er: nun laß dir den Schwanz abhacken, und die Haare abscheeren. Ich will dir meinen alten Rock schenken, denn bist du so gut als wie ein Mensch. Aber, Herr Doctor, sagte ich, es fehlt mir doch noch das Denken. Ey was Denken, rufte er, Leute, welche in der Welt zu leben wissen, müssen reden und nicht denken.

Der 112. Traum.

Es gieng ein Kerl mit einem Korbe voll Spiegel durch die Strasse, und schrie unaufhörlich: kauft Spiegel, kauft Spiegel, Schönheitsspiegel, Gesundheitsspiegel, moralische Spiegel. Als er Schönheitsspiegel rief, fuhren wol hundert Frauenzimmer mit den Köpfen zum Fenster

heraus, und ruften dieſen neuen Handelsmann. Ja, ja, ja, ſchrie er, gleich Madame. Eine nach der andern, wie ſie der Hirte zum Thore hinaustreibt. Das Alter hat Ehre. Ich will erſt zu dieſer venerablen Dame gehen, hernach wird die Reihe an euch auch kommen, ihr kleinen Naſeweiſe. Es hatte aber dieſer Spiegelhändler einen beſondern Kunſtgriff darunter verborgen, daß er ſeine Schönheitsſpiegel an die häßlichſten Frauenzimmer zuerſt verkaufte. Denn er hatte ſie nicht alle platt geſchliffen, ſondern viele ſo gemacht, daß ſie allzugroſſe Augen, Naſen und Mund kleiner, und allzukleine gröſſer vorſtellten. Wenn er nun zu einer Dame kam, ſo ſagte er: Ihro Gnaden, denn dieſen Titel gab er allen, weil die Titel damals wohlfeil waren. Ihro Gnaden haben das Ausleſen, denn gleichwie ſich nicht einerley Brille für einerley Perſonen ſchickt, ſo iſt es auch mit den Spiegeln. Wenn ſie nun etwa einen unrechten ergriffen, ſo ſchimpften ſie und ſagten: Was iſt das für ein verteufeltes Geſicht? Der Kaufmann aber ließ ſich nicht abſchrecken, ſondern ſagte: Ey Geduld, Madame, es iſt das ihrige, aber nicht der rechte Spiegel, ſie haben den rechten noch nicht gefunden. Trafen ſie nun den, welcher durch ſeine Fehler die ihrigen verbeſſerte, ſo bezahlten ſie ihm dafür was er verlangte, und

schmissen alle Spiegel im Hause entzwey, weil sie glaubten, daß sie insgesammt nicht recht gemacht wären. Nachdem er nun solchergestalt eine beträchtliche Menge an das Frauenzimmer verkauft hatte; so drungen sich die Mannspersonen um ihn, welche Gesundheitsspiegel und moralische Spiegel verlangten. Diesen verkaufte er lauter ordentliche platte Spiegel, und sagte, meine Herren, diese Spiegel stellen ihren Leib und ihre Seele in der natürlichen Gestalt dar, sie brauchen also weiter nichts, als fleißig hineinzusehen, um zu erfahren, ob es mit ihrer Gesundheit und Tugend seine Richtigkeit habe. Was die Gesundheit betrifft, so werden sie die bevorstehenden oder gegenwärtigen Krankheiten gar leicht an einer widernatürlichen Veränderung ihres Gesichts abnehmen können. Weil ferner der Gesundheit nichts schädlicher ist, als heftige Affecten, wie alle Aerzte von dem Hippocrates bis auf den Doctor Pillendorf bewiesen haben, so können sie sich für denselbigen bewahren, wenn sie sogleich für den Spiegel laufen, und eine geruhige Miene annehmen. Was die Krankheiten des Herzens betrifft, so lassen sie sich durch diese Spiegel nicht nur erkennen, sondern auch heilen. Als er dieses sagte, kam eine Frau gelaufen, welche vor Zorne ganz rasend war, weil sie sich anziehen wollte, und ihre Bediente eine

Steckenadel zu wenig hingelegt hatten. Ey, rufte der Spiegelhändler, eine vortrefliche Gelegenheit ihnen den Gebrauch meiner moraliſchen Spiegel zu zeigen. Sogleich ergriff er einen, und lief der zornigen Frau entgegen, und rief: Madame, belieben ſie in den Spiegel zu ſehen, wie es ihnen läßt, wenn ſie ſich erboſſen, ſie ſehen bey meiner Seele ſo lieblich aus, wie der hinterſte Theil von den Kühen, wenn ſie zu Paris das l' eau de millefleur von ſich geben. Die Frau, welche noch erzürnter ward, zerſchmiß den Spiegel. Sehen ſie, meine Herren, ſehen ſie, rief der Kaufmann, dieſe gute Dame hat ihr böſes Herz in dem Spiegel geſehen, darum will ſie nicht, daß der Spiegel in andere Hände kommen ſoll. Nun will ich ſie aber den Gebrauch dieſer Spiegel lehren. Sehen ſie wol die Fratzen, welche um den Rand des Spiegels gemahlt ſind? Dieſes ſind lauter Bilder übertriebener Affecten: wenn man nun in den Spiegel ſiehet und bemerket, daß das Geſicht mit dieſen eine Aehnlichkeit hat, ſo muß man den Augenblick eine andere Miene annehmen, und ſo freundlich ausſehen, wie ich, ſo wird Neid, Haß, Grimm, Zorn, Traurigkeit, Verdrießlichkeit, und alles was unangenehm iſt, in kurzem verſchwinden. Für die Verliebten habe ich noch andere Spiegel, welche mit Bratwürſten behängt ſind: denn

weil es diesen Leuten oft einfällt, sich zu erstechen, so habe ich geglaubt dem Unglücke nicht besser vorbeugen zu können.

Der 113. Traum.

Eine grosse Gesellschaft meist von jungen Personen beyderley Geschlechtes hatte sich in einem grossen Saale versammlet. Ein Frauenzimmer, welches einen Spiegel, und einen entblößten Degen vor sich auf dem Tische liegen hatte, saß in einem Lehnstuhle oben an, und mitten auf dem Tische stund ein Mopshund, welcher von schwarzen Sammte gemacht war. Man beobachtete ein vollkommenes Stillschweigen, als ein junges Frauenzimmer mit verbundenen Augen in den Saal geführet wurde. Die Dame, welche an dem Tische saß, fragte sie, ob sie eine Mopsinn werden wollte, worauf sie mit ja antwortete. Hierauf setzte man ein Kohlenbecken neben sie, legte ein Eisen hinein, und bließ die Kohlen mit einem Blasebalge an. Man befahl ferner dem jungen Frauenzimmer die Zunge herauszustrecken, und da sie solches that, sagte der eine, laß doch das Eisen erst recht heiß werden, sonst können wir ja nicht das Mopszeichen damit machen. Das Frauenzimmer, wel-

ches nicht anders vermuthen konnte, als daß man ihr das Zeichen auf die Zunge brennen würde, fieng laut an zu schreyen, und fiel in eine Ohnmacht, wobey die ganze Gesellschaft aus vollem Halse zu lachen anfieng. Man brachte sie endlich wieder zu sich selbst, allein kaum hatte sie sich erholt, so befahl man ihr der Großmöpsinn, denn so nennten sie die Dame, welche an dem Tische saß, den Hintern zu küssen. Das Frauenzimmer sagte unter Vergiessung vieler Thränen, wie können sie mir so was zumuthen, das werde ich nimmermehr thun; und weil sie sich nicht dazu entschliessen wollte, so drückte ihr einer den Hintersten des sammtenen Mospes vor den Mund. Hierauf lehrte man sie das Maul auf eine lächerliche Art aufsperren, um dadurch von andern Möpsen erkannt zu werden. Endlich setzte man sich zur Tafel, und lebte auf Unkosten der jungen Möpsin herrlich und in Freuden. Die Mopsloge verwandelte sich augenblicklich in ein ander Zimmer, worinn eine ziemlich betagte Dame saß. Ein Cavalier trat herein, und sie redete ihn folgendergestalt an: Nimmermehr werde ich es ihnen vergeben, daß sie eine meiner Verwandten auf die Thorheit gebracht, in den Mopsorden zu treten. Verstellen sie sich nur nicht. Ich weis, daß die ganze Sache auf nichts anders hinausläuft, als

Fressen, Scherz und Possen. Ich bitte um Vergebung, antwortete der Cavalier. Ich bin vielleicht nicht so schuldig als sie wol glauben; das Frauenzimmer, wovon sie sprechen, verlangte von mir das Geheimniß der Freymäurer zu wissen. Man kann ihnen hierinn nicht dienen, antwortete ich, weil keine Frauenzimmer in den Orden der Freymäurer aufgenommen werden. Wenn es ihnen aber nur um das Vergnügen der Gesellschaft zu thun ist, so rathe ich ihnen, in den Mopsorden zu treten, welches eine bey weitem nicht so ernsthafte Gesellschaft ist, als der Freymäurer ihre. Dieses ist alles, was ich gesagt habe. Ey, mein Herr, antwortete die Dame, auch dieses hätten sie nicht sagen sollen, denn sie machen sich ja dadurch einer sehr grossen Sünde theilhaftig, weil sie vermuthlich nicht zweifeln werden, daß es eine schwere Sünde sey, seinen Nächsten zum Narren zu machen, und darüber zu lachen, daß man ihm einen Schreck einjagt, wovon er des Todes seyn könnte; der Ueppigkeiten nicht zu gedenken, welche hernach bey dem Tractiren vorgehen mögen. Ich will ihnen Recht geben, antwortete der junge Mensch, indem ich gar kein Freund des Mopsordens bin. Ich gestehe also, daß diese Leute ihre Eitelkeit zu weit treiben, ja ich will ihnen so gar zugeben, daß sie sündlich handeln;

allein nehmen sie mir nicht ungütig, wenn ich ihnen sage, daß sie eine weit grössere Sünderin sind, als alle Möpse und Möpsinnen. Mein Herr, antwortete die Dame, daß ich, du, er, wir, ihr und sie Sünder sind, daran hat niemand gezweifelt. Allein vor solcher Leichtfertigkeit, wie in den Mopslogen vorgehet, wird mich der Himmel bewahren. Ich führe ein stilles und ehrbares Leben, und habe seit meines seligen Herrn Tode kein Gold und Silber an meinen Leib gebracht, sondern diese Schnur Perlen, welche ich am Halse trage, macht meine ganze Zierrath aus. Und eben diese Schnur Perlen, antwortete der Cavalier, ist der Beweis, daß sie ärger sind als alle Möpse. Diesen Beweis möchte ich hören, sagte die Dame. Und der Cavalier versetzte, ich will gleich damit aufwarten. Die Perlen findet man in der See. Zu einer gewissen Jahreszeit werden viele hundert arme Mohren auf den Grund der See hinunter gelassen, um die Muscheln zu sammlen. Einige von ihnen ersaufen, andere werden von den Seethieren umgebracht, und viele von denen, die lebendig heraus kommen, bekommen von Zurückhaltung des Othems Blutspeyen und andere tödtliche Krankheiten. Doch dieses ist noch nicht alles. Die Muscheln werden an die Sonne gelegt, damit sie sich aufthun, welches ge-

schiehet, indem diese armen Thiere, die keinen Menschen beleidigen, sterben und verfaulen. Durch die Fäulniß derselben entstehet ein unaussprechlicher Gestank, welcher die Luft dergestalt verdirbet, daß die Menschen wie die Fliegen dahin sterben, und warum geschiehet dieses alles, warum müssen so viele Menschen ihr Leben jämmerlich beschliessen? Dieses alles geschah um der wichtigen Ursache willen, damit die gnädige Frau ein paar Reihen weisse Erbsen um den Hals hängen könnte. Ich frage sie also auf ihr Gewissen, Madame, ob sie nicht dadurch, daß sie sich eines solchen Mords theilhaftig machen, wenn sie auch nur einen einzigen Mohren auf ihren Herzen haben sollten, ärger sind, als alle Möpse, denn diese haben so viel man weis noch keinen gebissen, daß er davon gestorben ist? Sie machen, daß ich erstaune, versetzte die Dame, sogleich riß sie die Perlen vom Halse, und wollte sie mit den Füssen zertreten. Ums Himmels willen, Madame, schrie ich, geben sie sie dem Apotheker, daß er herzstärkende Mixturen daraus mache, so können sie doch noch ihrem Nächsten damit dienen. Nein, nein, schrie der Cavalier, thun sie es nicht, der Apotheker wird die Perlen an die Juden verkaufen und präparirte Austerschalen in die Mixtur thun, die er sich vor Perlenmixtur bezahlen läßt, weil alle

Doc-

Doctores versichern, daß die Austerschalen noch besser sind. Wollen sie sich also noch des Diebstahls schuldig machen, indem sie den Mord bereuen? Hierauf zertrat die Dame alle Perlen mit den Füssen. Ich erwachte, und sprach voller Verdruß: warum träumte mir doch von solchem Spielwerke, das für die Damen gehöret.

Der 114. Traum.

In einer Kirche, vermuthlich war es ein heydnischer Tempel, hatte man eine grosse Menge Götter, die theils von Holze gemacht, theils gemahlt waren, an den Wänden aufgestellt. Eine Göttin, welche auf dem Altare saß, übertraf sie aber alle an Schönheit. Ich erstaunte über die prächtige Kleidung, die sie anhatte, über die reichen Stoffe, kostbaren Spitzen, Perlen, Diamanten und übrigen Steine, und da ich zugleich beobachtete, daß sie auf die Art gekleidet war, wie es die neueste Mode unter den Parisischen Damen mit sich brachte; so fragte ich einen der neben mir stund, wie viel dieser Anzug der Göttin wol kostete? Er kostet, antwortete er, eine Million. Eine Million, schrie ein junger Mensch, welcher neben mir stund, o wie wohl hättet ihr gethan, wenn ihr dieses Geld zur Un-

terhaltung der Armen angewendet hättet. Diese kostbare Spitzen hat mein Vater diesem hölzernen Bilde zu kaufen die Thorheit gehabt, und mich dadurch in die Umstände gesetzt, daß ich fast Hungers sterben muß. O meine geliebte Doris, wie reizend würdest du seyn, wenn du so geputzt wärest? Aber wenn du es schon nicht wärest und wir hätten nur die Hälfte von dem, was mein Vater an diesen hölzernen Klotz gehängt hat, wie vergnügt, wie glücklich wollten wir mit einander leben. Man prügelte diesen Menschen auf eine erbärmliche Art zum Tempel hinaus, und brachte ihn in ein Tollhaus, weil man gewiß glaubte, daß er närrisch wäre. Da man aber wahrnahm, daß er seinen Verstand hatte, so verbrannte man ihn lebendig, und seine Doris, davon er gesprochen hatte, sprang in die Flammen, umarmte ihn, und gab ohne zu zucken den Geist auf. Ich befand mich vor Schrecken ganz eiskalt. als ich erwachte, und nachdem ich von einem Gedanken auf den andern gefallen war, und mich verschiedener Begebenheiten meines Lebens erinnert hatte, so entschlief ich aufs neue. Ich kam in ein Land, wo man die Abgöttereyen, von welchen ich geträumt hatte, verdammte. Man zeigte mir mit vielen Gründen, daß man den Unsichtbaren Gott und nicht die Werke des Bildhauers und Mahlers verehren

müsse. O, rief ich, hier ist das Land der Tugendhaften. Ja, sagten sie, und dieses haben wir dem rechtschaffenen Manne zu danken, welcher vor mehr, als zweyhundert Jahren der Stifter unserer Glückseligkeit gewesen ist. Er hat die Götzentempel zerstöret, er hat die Leute arbeiten gelehrt, er hat die Welt klug gemacht, er hat sie durch die Vermehrung des Ehestandes bevölkert. Er hat die Fürsten und Länder durch die Gelder der Müßiggänger bereichert, er hat Gelegenheit gegeben, daß die Wissenschaften empor gekommen sind, er hat die von dem Joche der Sclaverey befreyet, und was das größte ist, sie gelehrt, wie man Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten soll. Ey, sagte ich, das muß ein ganz vortreflicher Mann gewesen seyn. Das war er auch, antworteten sie, darum lieben wir und verehren ihn, und nennen uns sogar nach seinen Namen. Habt ihr aber gar kein Bildniß von ihm? fragte ich, denn ich bin sehr begierig diesen rechtschaffenen Mann von Person kennen zu lernen. O ja, antworteten sie, damit können wir euch besser dienen als alle Anhänger seiner Lehre, welche so viele Länder bewohnen. Denn wir haben sein Bildniß im Wachs poußirt, welches von seinen eigenen Gesichte in Gips abgedruckt worden, und daher keinen Zweifel übrig läßt, daß es nicht seine voll-

kommene Gestalt vorstellen sollte. Dieser Herr wird es euch zeigen. Man führte mich hierauf in eine Bibliothek, und wies mir daselbst diesen Mann, welcher am Tische saß, als wenn er schrieb, und so lebhaft aussahe, daß ich anfangs dafür erschrack. Als ich mich ihm aber näherte, und den langen schwarzen Rock angreifen wollte, welchen er an hatte, so nahm ich wahr, daß derselbe ganz vermodert und voller Löcher war. Dieses setzte mich in Verwunderung, und ich konnte mich nicht enthalten, den, welcher mich hineingeführet hatte zu fragen, woher dieses käme? Er lachte und sagte, wenn man einen Rock zweyhundert Jahr getragen hat, so könnte man füglich wol einen neuen machen lassen, aber wer soll das Geld dazu geben? Wer soll das Geld dazu geben, versetzte ich voller Verwunderung, sind denn lauter Bettler in dieser Stadt? Ey hat sich wol, antwortete er, diese Stadt ist eine von den reichsten in diesem Königreiche, und man verschmauset hier oft in einem Tage so viel, als zehen solche Röcke kosten würden; allein man weis der Wollust und Verschwendung keine Grenzen zu setzen, daher haben wir fast nur zweyerley reiche Leute in dieser Stadt. Einige leben in allem Ueberflusse und der größten Ueppigkeit, bis sie gehangen werden, in den Karn kommen oder aus der Stadt laufen, und Soldaten wer-

den. Die andern verschliessen ihren Mammon in den Kasten, fressen Käse und Brodt dabey, und wenn sie von den Verschwendern betrogen werden, so kaufen sie einen Strick, um sich zu erhenken. Es kömmt aber niemals so weit. Die Anzahl dieser beyden Arten Leute beläuft sich höchstens auf vierhundert, die übrigen zwanzigtausend wissen niemals was sie den andern Tag essen werden. Nun sagt mir, von wem man das Geld zu dem Rocke des Stifters unserer Religion fodern soll? Wir waren unter diesem Gespräche wieder auf den Markt gekommen, und da ich unter andern sagte, es wäre doch eine Schande, daß man einem Manne von so grossen Verdiensten nach zweyhundert Jahren keinen neuen Rock machen lassen wollte, so erbot sich ein Italiener, der gar nicht von meiner Religion war, einen Ducaten dazu zu geben; keiner aber von den übrigen wollte sich zu etwas verstehen. Ich erschrack über diese Undankbarkeit und erwachte: Ich hatte das Unglück wieder einzuschlafen. Denn ich kann es mit recht ein Unglück nennen, wenn man mit Träumen beschweret ist, und rufe dieserhalben alle kranke und alte Leute zu Zeugen an. Der zerrissene Rock mochte mir noch im Kopfe stecken, daher sagte ich zu einem Franzosen, welcher seine runde Perüque auf ein Ohr gesetzt hatte: Monsieur, wollt ihr nicht zu dem neuen

Rocke des ehrlichen Mannes was geben? Par Dieu, antwortete er, warum nicht gar zu dem Rolande. Seeburger dafür gekauft, und Burgundier daraus gemacht, das ist gescheuter. Hier habe ich eine excellente Sorte, kosten sie einmal, und Rennetäpfel die ma foi die besten aus Frankreich sind. Er biß in einen mit einer so poßirlichen Miene hinein, daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte. Was lachet ihr, mein Herr, was lachet ihr, rief er? Ach, sagte ich, es fiel mir was lächerliches ein. Ha, ha, rufte er, es fiel euch gewiß ein, was in dem deutschen A B C Buche stehet.

Der Affe gar poßirlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Ja wahrhaftig, sagte ich, dieses waren meine Gedanken. Sehet ihr, daß ich ein Prophet bin, antwortete er, ich kann meine Prophezeyhung noch weiter treiben. Wenn ein paar junge Pursche, die sich, weil sie noch nicht ausgerast haben, den Hals brechen wollen, zu mir kommen, und so grimmig aussehen, wie geschrieben stehet:

Wie grausam ist der Wilde Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her.

So fodern sie ein Glas Champagner. Ich mangele nicht, ihnen solchen vorzusetzen, welcher aus meiner Fabrique ist, und wenn ich ihnen dabey ein paar Rennetäpfel präsentire; so habe ich dadurch das Vergnügen, den Vers Bus dem A B C buche in den Vers A zu verwandeln, das ist eine andere Algebra als euer x y z. daraus der Teufel nicht klug werden kann. Die Rosinen und Mandelkern haben mir dies Jahr allein auf zweytausend Thaler eingetragen. Ey davon ist die Rede nicht, fiel ich ihm ins Wort, wie stehet es um das Contingent zu dem Rocke des ehrlichen Mannes, ohne welchen ihr immermehr in dieses Land gekommen seyn, und folglich auch nicht zweytausend Thaler für Rosinen und Mandelkern eingenommen haben würdet. Ach! sagte er, den wird nicht frieren, der mich friert, wir wollen seine Gesundheit trinken. Ich gieng von Hause zu Haus und erzellte die elende Beschaffenheit des berühmten Mannes mit dem schwarzen Rocke vor, und erhielt dadurch so viel, daß ihm würklich ein neuer sehr schöner Rock gemacht wurde. Ich hatte das Vergnügen ihm demselben anziehen zu sehen. Kaum hatte er ihm aber an, so stund er auf, riß einem Officire den Degen von der Seite, nahm eine Bibel in die linke Hand, lief auf dem Markt und schrie: Nun ich mich wieder vor ehr-

lichen Leuten sehen lassen kann, will ich meine Lehre vertheidigen. Jedermann war begierig zu wissen, ob er dieses mit dem Buche oder dem Degen thun würde. Es schien, daß er beydes zu thun willens sey, denn er rufte sowohl Geistliche als Soldaten zu Hülfe. Allein es kennte ihn fast niemand, und die meisten sagten, daß der Mann nicht nach dem Geschmacke der heutigen Welt wäre. So geht es, wenn man zweyhundert Jahr auf einer Stelle sitzt, wofür ich einen jeden hiermit treulich gewarnt haben will.

Der 115. Traum.

Weil ich gewohnt bin, des Abends Sachen zu lesen, welche kein grosses Nachdenken erfodern, so durchblätterte ich diesesmal den historischen Bildersaal. Ich verwunderte mich, daß die Bilder darinnen fast durchgehends lauter Mordthaten in sich enthielten. Ist denn der Mord, dachte ich, das rühmlichste, welches ein Mensch zu unternehmen vermögend ist, und der am meisten verdient den Nachkommen aufbehalten zu werden? Bey allen diesen Mördereyen bemerkte ich, daß sie am häufigsten nach Erschaffung der Welt, und am sinnreichsten nach der Geburt unsers Heylandes angestellt worden. O

rief ich, dieses ist nimmermehr möglich, denn sonsten würden die Naturforscher für den Menschen eine ganz eigne Classe machen müssen. Es giebt Thiere, welche Kräuter und Früchte fressen. Es giebt Thiere, welche ausserdem Fleisch fressen, aber Fleisch von andern Thieren. Gesetzt, sie frässen das Fleisch ihres eigenen Geschlechts, so müßten sie gewiß die allerwildesten seyn. Sollten sie nun gar einander umbringen, ohne vom Hunger dazu getrieben zu werden, oder gar nicht beleidiget zu seyn, so würden sie grimmiger als die grimmigsten seyn müssen. Weil ich nun dieses von dem Menschen unmöglich gedenken kann, welcher vermöge seiner Definition, da er ein animal rationale genennt wird, dazu nicht fähig ist, so halte ich alles das, was uns die Geschichtschreiber von solchen Gewalthätigkeiten erzählen, für einen Roman. Mit diesen Gedanken entschlief ich, und erblickte im Traume den grossen Mogol, welcher in seinem Zimmer ganz tiefsinnig auf und nieder gieng, und mit sich selbst folgendergestalt redete: Wenn ich hundert tausend Mann habe, so habe ich zu der Einnehmung dieses Landes genug. Achtzig tausend behalte ich zu meiner Beschützung, und sechszig tausend brauche ich zum Hinterhalte. Ey, rief ein Mensch, welcher im Kopfe verwirrt war, sie schicken mich doch nicht

mit? Ja freylich, sprach der Mogol, jedermann muß für die Wohlfahrt des Landes streiten. Das thue ich auch, antwortete er, denn ich habe diesen Abend einen Kapaun und ein Rebhun überwunden und sie, wie die Gelehrten zu reden pflegen, ad silentium gebracht. Das sind treffliche Künste, antwortete sein Herr, das hast du gethan, um deinen Hunger zu stillen. Ja freylich, versetzte er, das ist für mich schon genug, aber sie müssen 100000 Menschen fressen: ja das Freßfieber ist eine beschwerliche Krankheit, ich habe es auch einmal gehabt und weis, was ich daran ausgestanden habe. Doch ich fraß nur Schweine- und Ochsenfleisch, aber sie wollen Menschenfleisch fressen, denn das sind nur Narren, welche mir sagen wollen, sie liessen darum so viele hundert Menschen totschlagen, damit die Schreiber eine Zeile mehr zu schreiben hätten, wenn sie ihren Namen schreiben wollten, wer wird denn das glauben? Satt zu essen haben sie ja, so lange sie leben, und für ihre Kinder wird sich auch Brodt finden, ohne daß sie nöthig haben, sie deswegen todtschlagen zu lassen. Man belachte die Narrheit dieses Menschen, und ich erwachte.

Der 116. Traum.

Sind die Leute nicht wunderlich, daß sie, wenn sie zusammenkommen, zu einander sprechen: es sey jetzo kaltes Wetter, und sich darüber verwundern. Das macht, sie verstehen keine Philosophie, denn sonsten würden sie wissen, daß der Winter die Jahreszeit ist, da es am allerkältesten ist. Dieses ist die Definition des Winters. Jetzo ist es Winter, vermöge des zehnten Februarii unsers Calenders. Derowegen muß es kalt seyn. Meine maior propositio ist eine Definition, minor ein Grundsatz, und also der Schluß so gewiß, als der, wenn ich sage: Wer sich seiner und anderer Dinge bewußt ist, der ist: ich bin mir meiner und anderer Dinge bewußt; also bin ich. So redete ein angehender Weltweiser mit sich selbst, als eine Dame in das Zimmer trat, und sagte: ja mein Herr, sie sind, ja sie nicht nur, sondern sie sind auch ein Philosoph, und darum will ich mir die Freyheit nehmen, ihnen was zu zeigen, daß ihrer Aufmerksamkeit würdig ist. Sie nahm ihn hierauf bey der Hand, und führte ihn in eine Höhle, die, wie mir deuchte, in Ungarn war. In der Höhle war es ganz warm, und anstatt, daß über der Erde alles gefroren war; so war

sie ganz voller Wasser. Ich hätte nicht gedacht, sprach der Philosoph, daß es hier so warm seyn würde, und sollte nun fast selbst glauben, daß in dem Mittelpuncte der Erde ein Feuer sey, welches alles erwärmet. Es fliesset zwar nicht aus der Definition der Erde, doch ich will schon sehen, wie ich sie so einrichte, daß dieses mit hineinkommen soll, und ich beneide das Glück meiner Nachkommen, welche daraus beweisen werden, daß es in dieser Höhle warm sey, welches mir jetzo nur fühlen, und fühlen ist doch um ein merkliches schlechter als beweisen. Unter diesem Gespräche giengen sie aus der Höhle heraus, und als sie herauskamen, war auf der Oberfläche der Erden auf einmal Sommer geworden. Kommt, sprach die Dame, laßt uns in die Höhle zurück gehen, um uns abzukühlen, denn hier aussen ist die Sonnenhitze unerträglich. Sie wollen sich in der Höhle abkühlen, rief der Philosoph, da es im Winter so warm darinnen war, wie heiß wird es nicht im Sommer seyn. Können sie denn nicht a minori ad maius schliessen? wahrhaftig sie werden verbrennen. Ey was verbrennen, sprach sie, und wenn wir auch verbrennten, so weis man doch, daß ein Gelehrter lauter Geist, und ein Frauenzimmer lauter Leib ist. Und also würde vermuthlich aus unserer Asche der Phönix unsers Jahrhunderts

entstehen, was wollen sie mehr? Der Philosoph folgte der Dame zitternd in die Grube, aber, wie erstaunte er nicht, da er es nicht nur empfindlich kalt, sondern auch das Wasser gefroren, und lauter Eiszapfen an dem Felsen darinnen antraf. Wahrhaftig, rief er, Madame, dieses ist ein wahres Wunderwerk, denn es widerspricht offenbar der Definition des Sommers. Es sind also hier die Gesetze der Natur aufgehoben worden, und eine solche Aufhebung der Gesetze der Natur nennen wir ein Wunderwerk. Aber, antwortete sie, dieses Wunderwerk trägt sich alle Jahr zu, und hat sich zugetragen so lange man denken kann, also müssen alle Jahre Wunderwerke geschehen seyn. Ey ja, warum das nicht, antwortete er, die Wunderwerke sind ja an keine Zeit gebunden, denn in der Zeit ist kein zureichender Grund, warum sie vielmehr jetzo als ein andermal erfolgen sollten, sie könnten sich also wol alle Tage zutragen. Dieses glaube ich auch, sagte die Dame, denn weil wir das Wunderwerke nennen, was wir nicht begreifen, und ich in der Weltweisheit noch eine Schülerin bin; so kann ich mich nicht enthalten bey allen Gegenständen der Natur auszurufen:

O Schöpfer was ich seh, sind lauter Wunderwerke.

Der 117. Traum.

Ich sahe im Traum einen Sterbenden, welcher sein Testament machte, und einem Notario folgendes dictirte: Weil sich alle meine Verwandten in dem Stande befinden, daß sie ihr hinreichendes Auskommen haben, und der Ueberfluß sie nur zu Verschwendungen verleiten würde; so vermache ich ihnen nichts, ausser so viel, als sie nöthig haben, mich wegen des Wohlstandes zu bedauren. Ich vermache ferner meinem alten treuen Diener nichts, wie auch dem Verwalter meiner Güter, welcher mir dreyßig Jahr gedienet hat, weil ich glaube, daß sie sich selbst werden bedacht haben. Ich vermache aber meinem Stallknecht Hansen, wegen grosser Liebe, die er zu meinen Pferden getragen, fünftausend Thaler, mit der Bedingung, daß er diesen armen Thiere, welche mir so getreu gedienet, davon ernähren und sie nicht eher dem Schinder übergeben soll, bis sie mit ihm von selbst sterben. Fünftausend Thaler sollen meine Dreſcher unter der Bedingung, sich ferner nicht meinetwegen zu incommodiren, bekommen. Fünftausend Thaler sollen unter die vertheilet werden, welche übel von mir geredet haben, welches ich theils aus Erkenntlichkeit verbunden bin, weil sie mir meine Fehler

offenbaret haben; theils aber darum, damit sie nach meinem Tode alles gute von mir sprechen mögen. Denn es heißt de mortuis non nisi bene; und weil vermöge des ersten Paragraphi der Sittenlehre das Geld alle Fehler bedeckt, so kann ich, vermöge des Satzes des zureichenden Grundes, nicht daran zweifeln, daß ich meinen Zweck erreichen werde. Meine Landgüter sollen gewissen Narren eingeräumt werden, aber freylich nicht allen; denn sonst müßte ich ein Herr der ganzen Welt seyn, sondern nur denen, welche eine Narrheit von höherer Art besitzen. Dahin rechne ich diejenigen, welche glauben, alle mögliche Religionen durch ein paar Schlüsse zu beweisen, alle Gesetze mathematisch zu demonstriren, und aus der Vernunft darzuthun, daß Justinian unbetrüglich gewesen; wie auch alle Aerzte, die der Natur zum Troze behaupten, der Kranke hätte nicht sterben können ob er schon gestorben ist. Endlich alle Philosophen, welche glauben, daß das nicht seyn könne, was sie nicht begreifen. Endlich destiniere ich sechsmal hunderttausend Thaler zu einen Tollhause für diejenigen Narren von höherer Art, welche jetzo nur noch möglich sind, und künftig entstehen könnten. Ich glaube, daß dieses nicht zureichen werde, doch sterbe ich mit dem Ver-

gnügen, daß ich der eure bin, welcher für ihre Unterhaltung geſorget hat.

Der 118. Traum.

Ich ſahe im Traume einige Menſchen, welche viel weiſſer als wir Europäer ausſahen. Es war ſtockfinſter, allein die blendende Weiſſe ihrer Haut machte, daß ich ſie dennoch ſehen konnte. Einer, welcher ihr Vorgeſetzter zu ſeyn ſchien, redete die übrigen folgendergeſtalt an: Iſt es nicht eine Schande, daß man unter uns anfängt ſo in den Tag hineinzuleben, und aus Nacht Tag und aus Tag Nacht zu machen? Anſtatt, daß man des Abends aufſtehen und ſich des Morgens niederlegen ſollte, ſo läuft man am hellen Tage herum, da alle vernünftige Leute ſchlafen. Ich weis wohl, daß die Europäer dieſe verkehrte Gewohnheit haben, die Nacht die zum Wachen gemacht iſt, mit Schlafen hinzubringen, allein mußten wir denn ihre verderbten Sitten annehmen? Unſere Vorfahren dachten ganz anders, und ſagten ſehr weislich: der Tag iſt keines Menſchen Freund. Man hat mir ehe es noch finſter ward, eine ſchriftliche Klage über allerhand Unordnungen übergeben, die von einigen des Mittags, da alles geſchlafen, verübet wor-

wurden. Weil es noch zu helle war, so konnte ich es nicht lesen, denn mein Gesichte nimmt ab, nun aber glaube ich, daß es dunkel genug seyn wird, daß ich kleine Schrift lesen kann, daher habe ich euch hierher berufen, um mir euren Rath auszubitten, was bey dieser Sache zu thun sey. Er las hierauf, daß am hellen Mittage, wie die Sonne geschienen, einige die andern überfallen und sie beraubet hätten, und damit sie von dem Tagewächter nicht erkannt werden möchten, so hätten sie Fackeln in den Händen getragen. Man wisse daher nicht wer sie gewesen, doch fiele der Verdacht auf einige, welche einen Ansatz um Staare hätten, die daher am hellen Mittage, so gar bey angezündeten Lichtern sehen könnten. Man beschloß endlich diesen Leuten den Staar stechen zu lassen, damit sie künftig nicht mehr bey Tage, sondern blos wie die übrigen des Nachts sehen könnten. Unter diesen Berathschlagungen fieng der Tag an anzubrechen, da ich denn bemerkte, daß diese Leute einen sehr grossen Stern im Auge hatten. Es ist Zeit, sprach der Aelteste, daß wir uns von einander trennen, denn es ist schon so spate, daß der Tag anbricht, man wünschte sich also einander eine angenehme Ruhe, und die meinige endigte sich, indem ich erwachte.

Der 119. Traum.

Menschen mit Schwänzen, hat man mein Tage so was närrisches gehöret? nein für so dumm muß mich der Herr nicht ansehen, daß ich so was glauben sollte. Menschen, vernünftige Creaturen, Menschen, die von Adam herkommen, mit Schwänzen, warum nicht auch mit Hörnern? So redete ein Mensch, welcher ein Zeitungsblat in der Hand hatte, wobey er mit dem Kopfe schüttelte und ohne Aufhören sagte: Menschen mit Schwänzen, mit Schwänzen, Menschen mit Schwänzen, pfui Teufel mit Schwänzen! Das, glauben sie nicht? sagte ein Schifscapitain, welcher neben ihm stand, ich sage ihnen aber, daß ich sie mit meinen Augen gesehen habe. Ach wer weis, was sie gesehen haben, denken sie denn, daß ich ein Kind bin, daß ich mir so was weis machen lasse? Geschwänzte Noten giebt es wol, die sechzehentheile heissen, aber menschliche sechzehentheile glaube ich nicht. Ey warum nicht, erwiederte der Capitain, wenn sie mich böse machen, so will ich ihnen beweisen, daß es nicht nur sechzehntheile, sondern ganze nnd halbe Tacte unter den Menschen giebt. Doch allen Scherz bey Seite gesetzt, sagen sie mir, warum es ihnen so entsetzlich ungereimt vorkömmt,

daß es Menschen mit Schwänzen geben könne? Ey, antwortete jener, das ist nicht fragenswerth, ein Mensch ist ja ein vernünftiges Geschöpfe, denn wenn die Menschen Schwänze hätten wie die Ochsen und Esel, wie könnten sie denn vernünftig seyn? Ich sehe also wohl, fuhr der Capitain fort, daß sie die Erklärung, welche die Weltweisen von dem Menschen geben, für unbestimmt halten, denn ihren Gedanken nach ist ein Mensch ein vernünftiges Thier ohne Schwanz. Weil ich nun an ihrem Haushunde sehr viele vernünftige Handlungen wahrgenommen habe; wohin ich rechne, daß er im Essen und Trinken die Gesundheitsregeln beobachtet, daß er sie als seinen Wohlthäter liebt, ihnen gehorsam ist, und seine Dankbarkeit dadurch beweist, daß er sie bewacht; so wird es ihnen sehr leicht seyn, solchen in einen Menschen zu verwandeln, wenn sie die Gnade für ihn haben wollen, ihm den Schwanz abhacken zu lassen. Hernach aber wollte ich wol rathen, daß sie selbst keine Schwanzperüque mehr trügen: denn wenn alle Leute so denken, wie sie, so könnte es sich leicht zutragen, daß man den Hund mit seinem Herrn verwechselte, ihm die Feder in die Pfoten gäbe, und sie an die Kette schlösse. O welch ein unerträglicher Discurs, rief der andere, ich wollte, daß sie mit ihren geschwänzten Menschen wären, wo der Pfeffer

wüchse. Ganz recht mein Herr, antwortete der Capitain, da muß man auch vorbey, wenn man in das Land will, wo die geschwänzten Menschen sind, und was hat es denn endlich auf sich? Alle Anatomisten werden sie belehren, daß die Menschen ein Bein haben, welches darum das Schwanzbein genennt wird, weil es bey den meisten Thieren, da es länger ist, den Schwanz ausmacht. Ist es denn nun ein so grosses Wunder, wenn dieser Knochen bey einem Menschen eine Spanne länger ist, als bey einem andern? Meinethalben, erwiederte der andere, ich will mich über das Schwanzbein mit ihnen nicht streiten. Hüten sie sich nur, daß sie keine Hörner dazu bekommen, weil ich vernehme, daß sie im Begriffe sind, sich zu verheyrathen.

Der 120. Traum.

Man hat sehr darüber gestritten, ob Socrates einen Genius gehabt hat. Was wird man aber sagen, wenn ich melde, daß die Erde selbst einen Genius besitzt. Kann man wol daran zweifeln, da ich ihn gesehen habe. Freylich sahe ich ihn nur im Traume, aber sehen nicht viele Menschen wachend solche Dinge, welche viel weniger Glaubwürdigkeit als mein Erdenge-

nius haben? Man kann leicht denken, daß ein so ungeheurer Körper wie die Erde ist, einen ziemlich stammhaften Genium haben müßte, und daher wunderte ich mich nicht, daß seine Waden so dicke waren, wie die größten Städte in Europa. Da er nun überdem ganz schwarz wie ein Bergmann aussahe, welcher in Steinkohlenschächten arbeitet, so kann man leicht denken, wie liebreich seine Gestalt gewesen. Hierzu kam noch, daß er ganz ausser sich war, und als er einen tiefen Seufzer that, so viel Luft von sich ließ, daß ich befürchtete, das Haus würde mir über dem Kopfe einfallen. Hierauf fieng er mit donnernder Stimme an: was kann ich dafür, daß es mit der alten Erde nicht mehr fort will. Ich habe mir es sauer genug werden lassen, zu verhindern, daß sie nicht in ihre alten Krankheiten gefallen ist, und habe immer Anstalt gemacht, daß es mit ihr nicht wieder zu einen hitzigen Fieber oder zu der Wassersucht gekommen ist. Doch ihre Schwachheit nimmt dem ohngeachtet überhand. Ich will also das äusserste versuchen, und ihr einen ganz andern Schwung geben. Kaum hatte er dieses gesagt, so ergrif er den Erdboden, und drehete ihn so herum, daß die Aequinoctiallinie durch die Pole gieng. Diese schleunige Veränderung machte, daß alle Menschen auf der ganzen Erde auf einmal zu Boden

fielen: und da zugleich die Sonne nach wenig Stunden mitten über Deutschland zu stehen kam; so hätte man für Hitze zerschmelzen mögen. Viele hundert Menschen starben an hitzigen und ansteckenden Krankheiten. Die davon nicht angegriffen wurden, starben für Furcht, weil sie glaubten, die Sonne hätte ihren Lauf verändert, und sich der Himmel verrückt. Die Isländer, Grönländer und hundert andere Völker, welche um die Pole wohnten, fielen wegen der Hitze wie Fliegen um, da hingegen in Ost- und Westindien eine unzählige Menge erfroren. Dieses verursachte auf dem ganzen Erdboden ein Seufzen und Wehklagen, und jedermann schrie: o! wie thöricht sind wir gewesen, daß wir mit der Witterung nicht zufrieden waren, welche gleichwol für unser Land und unsern Körper die allerbequemste war. Der Genius der Erde, welcher durch dieses Geschrey beunruhiget ward, rief mit seiner donnernden Stimme: ihr unruhigen Köpfe, wie soll man es euch denn recht machen? Ach, schrien die Deutschen, allerliebster Herr Genius, laßt doch nur die Sonne durch den Aequator laufen. Ums Himmelswillen nicht, riefen die Africaner, wir müßten wahrhaftig verbrennen. Hört nur, antwortete der Genius, es wird am besten seyn, wenn wir die Sache wieder auf den alten Fuß setzen, und die Erde so

aufen lassen, wie sie in sechstausend Jahren ge-
aufen ist. Hierauf drehete er sie wieder so ge-
valtig herum, daß mein Bette knackte. Ich
rwachte darüber, und als ich nach der Sonne
ahe; so nahm ich sie zu meinem Vergnügen in
hrer alten Bahn am Himmel wahr.

Der 121. Traum.

Es gieng ein Kerl auf der Strasse, welcher einen grossen Korb auf dem Rücken hatte, und beständigschrie: kauft Geister, kauft Geister, kauft Geisterfänger. Zwey Personen, welche ihm begegneten, fragten, was er denn für Geister zu verkaufen hätte? gute und böse Geister, antwortete er, wie sie sie nur verlangen. Hierauf nahm er seinen Korb von dem Rücken, und öfnete ihn, und holte ein Glas heraus, welches er ihnen gab, indem er sagte, sehen sie meine Herren, daß ist mein bester Geist, dieser Geist durchdringt Mark und Bein, das ist ein Geist, der sich sehen läßt. Ey, sagte der eine, das ist ja ein Spiritus. Nun ja ein Spiritus, ist denn ein Spiritus kein Geist, hat man wol mein Tage gehört, daß Spiritus und Geist zweyerley ist? Ich dachte Wunder wie schön ich es gemacht hätte, daß ich ein deutsches Wort anstatt eines

lateinischen gebraucht hatte, weil man heut zu Tage vermöge der allerhöchsten Verordnung der deutschen Kunstrichter alles deutsch sagen soll. Ich habe auch andere Geister in meinem Kasten, wenn ihnen dieser nicht anständig ist. Hierauf langte er ein ander Glas heraus und sagte: sehen sie hier ist ein anderer Geist, der dringt in das Gehirne und macht die Narren klug. Der Käufer schien sich darüber zu erzürnen, und sagte, denkt denn der Bärenhäuter, daß ich ein Narre bin? Ey, sagte er, wenn sie keiner sind, so habe ich auch solche Geister in meinem Kasten, dadurch man zum Narren werden kann, denn es heißt variatio delectat, und ich kann ihnen dienen wie sie es verlangen. Der Käufer erzürnete sich noch mehr und schlug dem Handelsmann das Glas aus der Hand, welches er ihm doch auf Zureden des andern hernach bezahlte, weil der verschüttete Spiritus einen recht stärkenden Geruch von sich gab. Die beyden Personen giengen hernach mit einander fort, und der eine verwies dem andern seine allzugrosse Hitze. Ey, sprach jener, sollte ich mich denn von einem solchen Kerl einen Narren schelten lassen? Sie irren, antwortete der andere, das war wol seine Meynung nicht, und gesetzt, daß sie es gewesen wäre, so hätte er eben so unrecht nicht gehabt. Denn, daß sie den kostbaren Spi-

ritum an die Erde schmissen, war eben nicht die vernünftigste Handlung. Ueberdem ist ein Narr das Gegentheil von einem Weisen, ein Weiser aber eine Person, welche bey der Wahl der besten Absichten die besten Mittel gebraucht, solche zu erhalten. Weil sich nun kein Mensch rühmen kann, in seinem Leben allemal die besten Absichten und die besten Mittel dazu erwählt zu haben, so sind alle Menschen Narren, und sie sind auch deren einer, denn ihre Sprache verräth sie, denn die Sprache ist ein vorzügliches Vorrecht der Menschen. Wie sie nur daraus abnehmen können, daß die Philosophen den Thieren die Vernunft darum absprechen, weil sie nicht reden können, oder eigentlich zu sagen, weil sie nicht unsere Sprachen reden. Nach ihrem Begriffe, antwortete jener, würde niemand als Gott weise genennt werden können. Wie ich ihnen nun ohne Bedenken zugebe, daß er der Allerweiseste ist, so kann man doch nicht leugnen, daß auch Weise unter denen Menschen angetroffen werden, welche man darum, weil sie nicht vollkommen sind, eben keine Narren nennen muß; denn ein Narr ist eigentlich ein Mensch, welcher anders handelt, als andere Menschen. Ey das wäre eine vortrefliche Erklärung eines Narren, denn da die meisten Menschen lasterhaft sind, so würden alle Tugendhafte, Narren seyn müssen,

und dem ohngeachtet bliebe mein voriger Satz wahr. Denn weil kein Mensch in allen Stücken eben so handelt wie der andere, so würden alle Menschen Narren seyn müssen. Meinethalben, erwiederte jener, so habe ich doch die Ehre, mit ihnen in Gesellschaft zu seyn. Indessen war es doch vorzüglich närrisch, daß der Kerl rufte, er hätte Geister zu verkaufen, da es ausser den Engeln, den menschlichen Seelen und den Teufeln keine endliche Geister giebt. Sie führen also wie ich sehe, eine Liste über die Geister, die nicht vollständig genug ist, denn sie haben die Gespenster vergessen. Die Gespenster, ich will doch nimmermehr hoffen, daß sie Gespenster glauben? Das sind Sachen, die für die alten Weiber und nicht für gescheute Leute gehören. Glauben sie denn, daß der Kayser Wenzeslaus gelebt hat, fragte dieser? Ey ohnfehlbar. Und warum? Warum? Weil es glaubwürdige Leute erzählt haben. Eben darum fuhr jener fort, glaube ich Gespenster, denn die glaubwürdigen Leute, welche mir solches erzählet haben, leben noch, und daher wird das Daseyn der Gespenster um ein merkliches wahrscheinlicher, als das Leben des Kayser Wenzels. Hierauf geriethen sie in einen weitläuftigen Streit über die Gespenster. Ich will daher um denselben desto kürzer

erzählen, den einen, welcher sie leugnete A. d den andern B. nennen.

A. Das ist doch wahrhaftig viel, die Ge- enster mit dem Kayser Wenzel in eine Classe setzen, und zu behaupten, daß die historischen rzählungen nicht so wahrscheinlich wären, als e Erscheinungen der Gespenster.

B. Darüber wundern sie sich, haben sie denn n Kayser Wenzel gesehen?

A. Ich habe ihn freylich eben so wenig als e Gespenster gesehen; allein, daß er gelebt be, davon hat man die gewissesten Beweis- ümer, welche darthun, daß die ganze Sache gewiß sey, als zweymal zwey viere ist. Aber it den Gespenstern ist es eine ganz andere Sache, ıs sind pure Einbildungen, und poetische Fa- ln, die der Pöbel erdacht hat.

B. Ich möchte gerne wissen, woher sie dieses weisen wollten, denn die Nachrichten von dem ayser Wenzel können eben so wol, wie die Er- hlungen von den Gespenstern von den Men-)en erdichtet seyn.

A. Ey die Geschichte des Kayser Wenzels ste- t in der Historie.

B. Die Erscheinungen der Gespensten stehen ıch darin.

A. Ja diese sind erdichtet.

B. Und woher wollen sie solches beweisen?

A. Woher ich solches beweisen will? Wie viele hundert Betrügereyen hat man nicht für Gespensterersheinungen gehalten, und sehen nicht die Kinder, weil es ihnen von Jugend auf eingepflanzet wird, den Hausknecht für einem Geist an, wenn er ihnen am Weyhnachtsabend in einer Larve erscheinet?

B. Sie verwerfen also alle Erscheinungen der Gespenster aus dem Grunde, weil einige davon falsch sind. Auf diese Art werde ich sie ganz leichte um ihren Kayser Wenzel bringen, wenn ich schliesse: Weil einige von den Begebenheiten, die uns die Vorfahren aufgezeichnet haben, falsch sind; so müssen sie allesammt nicht wahr seyn.

A. Sie vermengen immer die Gespenster mit der Historie. In der Historie ist Gewißheit, nicht aber bey den Gespenstern.

B. In Wahrheit sie irren sehr, wenn sie glauben, daß in der Historie Gewißheit sey. Bloß mathematische Wahrheiten sind gewiß, weil man sich das Gegentheil davon nicht gedenken kann; allein was die historischen betrift, so sind sie bloß wahrscheinlich, weil es allemal möglich bleibt, daß das Gegentheil davon wahr ist, und dieses darum, weil es allemal möglich bleibt, daß diejenigen, so sie uns erzählen, sich oder andere betrogen haben, das heißt: daß sie entweder einen Fehler am Kopfe oder am Herzen gehabt ha-

ben, und wer weis nicht, wie vielen Zufällen dieſe beyden Theile des Menſchen unterworfen ſind. Wenn ich alſo vernünftig reden will, ſo muß ich ſagen, ich halte es für wahrſcheinlich, daß die Stadt Rom in der Welt ſey, für gewiß werde ich es aber niemals behaupten, denn alle die Leute, welche verſichern, ſie geſehen zu haben, könnten ſich es entweder bloß eingebildet und einander nachgeſagt oder gar ſich vereiniget haben, mir etwas weis zu machen.

A. Nun das muß ich geſtehen, einen ſolchen Freygeiſt in der Hiſtorie habe ich noch nicht geſehen; allein ich glaube, daß ſie dieſes alles nur vorgebracht haben, um der Mühe überhoben zu ſeyn, die Geſpenſtererſcheinung zu beweiſen, welche ſie vorher behaupteten.

B. Gewiß nichts weniger. Ich habe ſie dadurch nur vorbereiten wollen, um ſie zu überzeugen, daß die Geſpenſtererſcheinungen eben ſo wahrſcheinlich als die Erzählungen von dem Leben des Kayſer Wenzels ſind.

A. Nun dieſen Beweis möchte ich hören.

B. Ich will gleich damit dienen. Wenn mehrere und glaubwürdigere Zeugen die Erſcheinung der Geſpenſter bekräftigen, als das Leben des Kayſer Wenzels; ſo ſind die letztern wahrſcheinlicher als der erſte. Nun finden ſich in unſern erleuchteten Zeiten ſo viele vernünftige, gelehrte

und beherzte Leute, welche Gespenster gesehen zu haben versichern, da nur wenige und mit aller Hochachtung von den damaligen Zeiten zu sprechen, wol nicht so kluge Leute Nachrichten von dem Leben des Kayſers Wenzels hinterlassen haben. Daher schliesse ich billig, daß man eher Gespenster als einen Kayſer Wenzel glauben müsse. Zehen lebendige Zeugen gelten doch wol mehr, als ein todter?

A. Ja das glaube ich wol, es ist aber auch ein grosser Unterschied zwischen einem Menschen und einem Gespenste.

B. Gleichwol hat man nun von vielen Menschen in der Historie etwas erzählet, welches blosse Gespenster oder Fabeln gewesen sind. Wollen sie denn wol glauben, daß aus den Zähnen, welche man gesäet, Menschen geworden sind?

A. Ich bitte sie, lassen sie uns im Ernste von dieser Sache sprechen, man sieht ja wol was in der Historie Fabeln und wahre Geschichte sind, und eben der, welcher diesen Unterschied einsiehet, hält die Gespenster für Fabeln.

B. Ich wünschte sehr, daß ich fähig wäre diesen Unterschied einzusehen. Von welchen Begebenheiten in der Historie glauben sie denn, daß es Fabeln sind?

A. Diese sind alle die, welche wider die Gesetze der Natur streiten.

B. Sie haben sich bey dieser Erklärung glücklich zu schätzen, daß ich kein grimmiger Religionseyferer bin, sonst müßte ich sie ihrer Erklärung halber lebendig verbrennen lassen. Denn alle Wunderwerke sind Begebenheiten, die den Gesetzen der Natur zuwider geschehen.

A. Ey verschonen sie mich mit ihrer Ketzermacherey, ich rede von natürlichen Begebenheiten.

B. Was nennen sie denn natürliche Begebenheiten?

A. Solche, die der Beschaffenheit der Dinge in der Welt, und in den Gesetzen der Natur gemäß sind.

B. Also werden sie ohnfehlbar die Beschaffenheit aller Dinge und die Gesetze der Natur auf das genaueste kennen?

A. Ey wer wollte das sagen?

B. Ja wenn dieses nicht ist, so könnte sich manche sehr natürliche Begebenheit in dieser Welt zutragen, die sie, nach der ihnen bekannten Beschaffehneit der Dinge und den ihnen bekannten Gesetzen der Natur, für übernatürlich hielten, ob es gleich sehr natürlich damit zugegangen wäre.

A. Das sind verdrießliche Folgerungen, lassen sie uns nichts weiter davon sprechen, sondern von den Gespenstern zu reden fortfahren.

B. Sehr gerne. Sagen sie mir also, ob sie die Erscheinung der Gespenster für eine natürliche Begebenheit halten?

A. Für keines von beyden, denn es giebt gar keine Gespenster. Gäbe es aber welche, so müßten sie etwas übernatürliches seyn, weil sie von dem Teufel herrühreten. Doch von dem Teufel wäre viel zu sagen.

B. Sie sagen wenn die Erscheinung der Gespenster vom Teufel herrührete, so wäre sie übernatürlich. Nun ist erstlich noch lange nicht ausgemacht, daß ein jedes Gespenst den Teufel zum Papa haben muß. Gesetzt aber, daß dieses wahr wäre, so gehörte doch der Teufel mit zu der Welt, und müßte also die Begebenheit natürlich seyn, so wenig wir sie alle beyde aus der Beschaffenheit der natürlichen Dinge und ihren Gesetzen zu erklären vermögend wären. Es müßte denn seyn, daß sie die Gespenstererscheinungen bloß darum für unmöglich halten wollten, weil sie nicht begriffen, wie es damit zugienge, und in dem Falle werde ich ihnen Dank sagen, daß sie mich belehrt haben, daß mein Magnet ein Gespenst sey. denn ich begreife es bis auf diese Stunde nicht, warum er das Eisen an sich ziehe, und sich nach der Weltpolen richte, ohngeachtet ich alle die Figuren betrachtet habe, welche

che die Naturkundiger um dieses zu erklären in Kupfer stechen lassen.

A. Es mag seyn wie es will, ich bleibe dabey, daß es keine Gespenster giebt, denn die ganze Sache ist ein blosser Aberglaube, welchen die Christen, die so viel von dem Teufel sprechen, den Leuten in den Kopf gesetzt haben, und da sie den Kindern täglich so viel davon erzählen, so würde es mehr zu verwundern seyn, wenn sie keine Gespenster sähen, als daß sie sie sehen. Denn die Einbildungskraft hat eine unglaubliche Gewalt über die Menschen. Und dieses ist gar nicht zu verwundern, da sie uns eben dieselbigen Dinge vorstellt, welche wir empfunden haben. Wird sie nun lebhafter als gewöhnlich, so stellt sie uns Sachen, die bloß in unserm Kopfe sind, als gegenwärtig dar, indem sie uns des Kennzeichens beraubet, durch welches wir die Wahrheit von dem Traume unterscheiden, und das darinn bestehet, daß wir uns Sachen, welche würklich vorhanden sind, weit lebhafter vorstellen, als diejenigen, welche wir uns bloß einbilden. Ich halte also die ganze Sache für eine pure lautere Einbildung, und glaube, wenn Gelehrte Gespenster gesehen haben, daß dieses nichts anders als schwere Träume blöder Weisen gewesen sind.

B. Sie haben noch vergessen zu sagen, daß die Menschen selbst aus List und Bosheit Gespensterhistorien gespielt.

A. Ja freylich, und wenn man diese beyde Ursachen, nemlich die Einbildungskraft und den Betrug zusammen nimmt, so können alle Gespensterabendtheuer natürlich erklärt werden.

B. Ich habe niemals gezweifelt, daß sie natürlich erklärt werden können, wenn es schon von uns Menschen nicht sollte geschehen können: allein daraus folgt eben nicht, weil die Gespenstererscheinungen öfters aus einer verderbten Einbildungskraft oder Betruge herrühren, so giebt es gar keine Gespenster.

A. Ja man siehet es doch daraus offenbar, daß die heydnischen Völker, ehe sie von den Christen bezwungen worden sind, nichts von den Gespenstern gewußt haben.

B. Ey, mein Herr, ich bitte sie um Vergebung. Als Cortez America einnahm, mit welchem Welttheile die Christen nicht eher Gemeinschaft gehabt haben, als bis sie es aus Liebe zur Religion und dem Golde für gut fanden, seine Einwohner zu ermorden, in diesem Lande, sage ich, traf man tägliche Gespenstergeschichten, an, und man hatte eigene Leute, denen sie erschienen, so oft sie es verlangten. Ist es wol wahrscheinlich, daß die alte und neue Welt in einerley Irr-

thum verfallen wäre, ohne den geringsten Grund dazu gehabt zu haben?

A. Ey wenn das auch zehnmal wäre, so sind es doch lauter Einbildungen gewesen.

B. Aber woher wollen sie denn dieses beweisen? Wenn also jemand zu ihnen sagt: es erschien mir, als ich erwachte, ein Mensch, in der und der Gestalt, oder es klopfte etwas an meine Stubenthüre, ich sahe hinaus, es war niemand da, ohngeachtet ich es deutlich gehöret hatte. Acht Tage hernach bekam ich einen Brief, worinnen mir gemeldet wurde, daß an eben dem Tage, in eben der Stunde mein bester Freund gestorben, welcher sich sehr nach mir gesehnt hätte, so sind dieses, ihrer Meynung nach, lauter Einbildungen.

A. Lauter Einbildungen.

B. Nun so bleiben sie denn bey ihren Gedanken und glauben, daß die Gespenster ein blosses Werk der Einbildung sind, weil sie nicht begreifen können, wie dergleichen Dinge entstehen sollten. Doch bitte ich sehr, mich darum nicht für eine blosse Erdichtung zu halten, weil sie, wie ich entstanden bin, nicht begreifen, welches ich, im Vertrauen zu ihnen gesagt, selbst nicht begreife. Wenn sie mich also für keine blosse Würkung der Einbildungskraft halten, so lassen sie sich es ge-

fallen, weil es schon spät ist, diese Nacht in meinem Hause zu bleiben.

A. Ich nehme ihr gütiges Erbieten mit Danke an, weil es mir das Vergnügen verschaffen wird, noch einige Stunden in ihrer angenehmen und lehrreichen Gesellschaft zuzubringen. Hierauf giengen beyde in ein Haus, wo sie ihr Gespräche von den Gespenstern bey der Abendmahlzeit fortsetzten, und sich hernach zum Zeitvertreib von jemanden einige Gespensterhistorien vorlesen liessen. Nachdem man des Lachens darüber müde geworden, und schläfrig zu werden anfieng, so begleitete der Besitzer des Hauses den Gast nach der Stube, wo er schlafen sollte. In dieser Stube stund ein Tisch in der Mitten und ein Bette nebst sechs Stühlen an den Wänden: er wünschte ihm eine vergnügte Ruhe, und ließ ein Licht auf dem Tische stehen. Der Fremde legte sich zu Bette, und ließ das Licht brennen. Kaum hatte er sich aber zurechte gelegt, so fieng einer von den sechs Stühlen nach dem andern an, an den Tisch hinzulaufen. Er sahe dieses mit Erstaunen, allein er erschrack noch weit mehr, als das Licht von sich selbst auslöschte. Furcht und Verzweifelung kämpfen mit einander, als er den einen Fuß aus dem Bette setzte, um aufzustehen: allein in dem Augenblicke, da er dieses thun wollte, fuhr das ganze Bette mit ihm bis

an die Decke in die Höhe. Ein kalter Angstschweiß bedeckte ihn über den ganzen Leib, er rung die Hände, seufzete und sagte in der Angst alle Tischgebete her. Ehe er sich es versahe, stund wieder ein brennendes Licht auf dem Tische. Die Stühle kamen nach und nach wieder an ihren vorigen Ort, und das Bette ließ sich zu seinem grossen Trost wieder nieder. Er brachte die ganze Nacht in grosser Angst zu, ohne zu wissen, ob er aufstehen oder liegen bleiben sollte, denn die Vorhänge an seinem Bette kamen ihm als Riesen vor, die ihn ermorden wollten, und wenn er sie denn mit aller seiner Herzhaftigkeit angegriffen hatte; so schauderte ihm die Haut, ohngeachtet er wahrnahm, daß es die Vorhänge waren. So bald der Tag anbrach, stund er auf, und gieng in dem Zimmer auf und nieder. Sein Wirth, welcher dieses merkte, wünschte ihm einen guten Morgen und fragte, ob er nicht wohl geruhet hätte, daß er so blaß aussähe? Ach, sagte er, was soll ich es lange leugnen, der Himmel hat mich für meine Naseweisheit gestraft, und ich habe diese Nacht gelernt, wie ungereimt es sey zu sagen, daß das nicht seyn könne, wovon man nicht begreift, wie es beschaffen sey. Hierauf antwortete der Wirth, mein Freund, das will ich nicht hoffen, mein Haus ist doch niemals von Gespenstern beunru-

higet worden, wie sollte ihnen dergleichen wiederfahren seyn? Ja, sagte er, nun glaube ich Gespenster, und werde sie mein lebtage glauben, denn als ich zu Bette gieng, so liefen nicht nur die Stühle von freyen Stücken gegen den Tisch, sondern es kam auch ein eisgrauer Mann hinein, welcher was in den Bart brummte, daß ich nicht verstand, und mir mit seiner eiskalten Hand an die Backe grif, und mein Bette bis an das Dach des Hauses in die Höhe hob. Da ich aber zu dem Gebete meine Zuflucht nahm; so öfnete sich nicht nur die Decke wieder, daß das Bette herunter sinken konnte, sondern es zündete sich auch das Licht wieder an, und die Stühle giengen an ihren vorigen Ort. Hätte ich nicht so eifrig gebetet, wer weis ob nicht noch fünf solche Gäste gekommen wären, wie der alte Mann war, welcher mich so grausam geängstiget hat. Ey das thut mir leid, antwortete der Wirth, ich habe ja dergleichen in meinem Hause noch niemals gehört, wir wollen doch einmal hinauf gehen, und die Stube besehen. Ihnen zu Gefallen, sagte er, will ich es thun, aber die Wahrheit zu gestehen, mir schaudert die Haut, wenn ich nur an die verteufelte Stube gedenke. Sie giengen also hinein, und indem er seine Abendtheuer erzählte, so kamen alle Stühle wieder an den Tisch gelaufen, und das Bette zog sich bis

an die Decke in die Höhe. Ey, sagte er, indem er seinen Wirth steif ansahe, mein Herr, sie haben mich betrogen. Ja, antwortete er, das habe ich auch gethan, weil ich keine andere Mittel vor mir sahe, sie von der Wahrscheinlichkeit der Gespenster zu überzeugen. Die Bewegung der Stühle und des Bettes war ein Betrug, und der alte Mann, der ihnen erschienen, eine Würkung ihrer Einbildungskraft. Dieses sind die beyden Eltern der meisten Gespenster; weil sie aber die Bewegung der Stühle, welche durch Seile gezogen worden, darum für übernatürlich gehalten, weil sie nicht gewußt, wie dieses zugehe, so nehmen sie daraus die Lehre, daß es vielleicht auch wohl Gespenster geben könne, ohngeachtet sie nicht wissen, wie dergleichen Dinge möglich sind. Damit ich ihnen aber einige Möglichkeit zeige, so will ich ihnen sagen, daß die abgeschiedenen Seelen der Sterbenden gar wohl, nachdem sie den vorigen Leib verlassen, andere Leiber an sich nehmen, und unter einer fremden Gestalt erscheinen könnten. Der Teufel, von dem die Schrift so viel Böses sagt, dieser Fürst, der in der Luft herrschet, und den Leuten oft erschienen ist, könnte wohl eben dergleichen verrichten. Es könnte ein jeder Mensch wie die Alten geglaubet, seinen Genius haben, dessen er sich anstatt eines Couriers bediente, an-

dere

dere Leute von seinem Tode zu benachrichtigen, oder seine Schätze zu bewachen. Es könnten endlich wohl gar die Gespenster bloß physische Ursachen haben, und wer weis ob man sie nicht noch durch die Electricität wird darstellen können, nachdem man vermittelst derselben die Wirkungen des Donners nachgemacht, und die Keile dem Jupiter aus den Händen gewunden. Die Zeit entdeckt uns nur nach und nach die Mittel, wodurch die Natur ihre Würkungen hervorbringt, und wir sind glücklich genug, wenn wir ihre Tritte bemerken, ohngeachtet wir nicht wissen, was sie für einen Weg nehmen wollen, indem sie dieselben gemacht hat. Man reichte hierauf dem kranken Fremden einige Tassen glüenden Wein, worauf er sich wieder erholte, seine eigne Furchtsamkeit belachte, und endlich versicherte, daß er die Gespenster nun weit weniger als vorher fürchtete. Ich freuete mich darüber, als ich erwachte, daß ich gelernt hatte, der glüende Wein sey ein kräftigerer Gegengift wider die Gespenster, als die bösen Verse, welche Gellert zu dieser Absicht angepriesen hat. Nur besorge ich, daß ich mit diesem Manne einen Streit darüber bekommen werde, ob die Ursache, warum heut zu Tage nur der Pöbel Gespenster siehet, darinn zu suchen sey, daß vornehme Personen Wein trinken, oder daß sie ungereimte Verse lesen. Doch vielleicht

an

önte alles beydes wahr seyn, und dieses wäre nir sehr lieb, weil ich nicht glaube, daß die Gelehrten geschaffen sind, sich mit einander über ngewisse Sachen zu zanken, sondern nach ihen Kräften Gutes zu thun, die Wahrheit zu ntwerfen, wie sie sich ihnen dargestellt hat, und er Welt darüber das Urtheil fällen zu lassen.

Der 122. Traum.

Mir träumte, daß ich im Begriffe war, in die Oper zu gehen, als mir ein Mann begnete, welcher sich sehr auf die Sittenlehre elegt hatte. Er beklagte mich, daß ich an solen sinnlichen Vorstellungen ein Vergnügen finen könnte. Denn, sagte er, die Sinnlichkeit t es eben, welche die Menschen unglücklich iacht, und das wahre Vergnügen bestehet in er Erkenntniß der Wahrheit. Ich gebe ihnen erne zu, antwortete, daß die Erkenntniß der Bahrheit ein wahres Vergnügen würket, allein n falsches Vergnügen ist auch ein Vergnügen, nd das Vergnügen ist eine so schätzbare Sache, aß man es suchen muß, wo man es nur finden ann. Ja wenn sie mich böse machten, so würe ich behaupten, daß das letztere dem erstern och vorzuziehen sey. Es rührt das Herz weit

stärker, der Mensch scheint dazu recht gemacht zu seyn, und der Schöpfer selbst scheint es zu billigen, daer die Pflichten der Ernährung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts mit einem sinnlichen Vergnügen verbunden hat; ja es scheint mir so gar die Natur des Vergnügens so beschaffen zu seyn, daß es eine Sinnlichkeit erfodere, und ich zweifele, ob sich Pythagoras über die Erfindung seines Geometrischen Lehrsatzes so würde gefreuet haben, wenn er nicht an den Ruhm gedacht hätte, den er sich dadurch erwerben würde. Dem sey wie ihm wolle, antwortete mein Philosoph, der Grund seiner Freude war dennoch die Wahrheit Wie man sich aber an Erdichtungen und Unwahrheiten vergnügen könne, dergleichen in den Schauspielen vorgestellt werden, das begreife ich nicht, zum wenigsten kann das Herz eines Weltweisen dadurch nicht gerührt werden. Ich bitte sie, antwortete ich, jetzt die Probe davon zu machen, und mit mir in die Oper zu gehen, sollten sie es auch blos darum thun, um über die perspectivischen Vorstellungen mathematische Betrachtungen anzustellen. Nun, sagte er, dieses einzige könnte mich noch darzu bewegen, denn diese Veränderungen des Theaters, welche andere Menschen in Erstaunen setzen, werden bey mir ein reines Vergnügen würken, welches daraus entstehen wird, daß ich

den Grund davon aus der Optik und Mechanik auf daß deutlichste einsehe. Unter diesem Gespräche kamen wir in das Opernhaus. Es ward ein Trauerspiel vorgestellt, und stund ein Sarg auf dem Theater, wobey eine italiänische Sängerin eine Arie sang, die aber mein Philosoph nicht verstand, weil sie italiänisch war. Gleichwol fieng er bitterlich an zu weinen, und zu schluchsen, und war so ausser sich, daß er mir auf nichts antwortete, warum ich ihn fragte. Als nun das Schauspiel geendiget war, so bat ich ihn, er möchte mir seine mathematischen Gedanken über die Veränderung, die er gesehen hätte, entdecken. Ach, sagte er, hier kann nur mein Herz reden, und nicht mein Verstand, ich weis was ich gefühlt habe, ohngeachtet ich nichts von dem allen verstanden. Soll ich ihnen die Wahrheit sagen; so glaube ich nunmehro, daß die sinnlichen Ergötzlichkeiten das Gewürze der Wahrheit sind. Daher es denn geschiehet, daß diejenigen, welche die Speise ohne Gewürze geniesen, ein unschmackhaftes Leben führen, gleichwie die, welche der Speise dabey vergessen, gar leicht in einen Hauptfehler dadurch verfallen. Ich wundere mich sie so reden zu hören, versetzte ich, da ich bemerkt habe, daß sie in der Oper geweint haben. Diese Thränen können keine Würkung der Freude gewesen seyn, sie sind also

eine Würkung der Traurigkeit gewesen: da nun die Traurigkeit ein Mißvergnügen über ein Unglück ist, so begreifet ich nicht, wie sie über das Schauspiel haben vergnügt seyn können. Ich bitte sie, sprach er, verschonen sie mich mit dergleichen Fragen. Ich weis ihnen darauf nichts zu antworten als:

Das Herz kennt andre Arten Thränen
Als die Philosophie beschreibt.

Der 123. Traum.

Ich sahe eine grosse Gesellschaft an einer Tafel sitzen, welche mit sehr vielen Gerichten und den kostbarsten Weinen besetzt war. Man nöthigte einander beständig zum Essen, und leerte einen Pocal Wein nach dem andern aus. Ein jeder hatte einen Bedienten hinter sich stehen, welcher seinen Teller hinwegnahm, und in dem Vorsaale das auffraß, was auf den Tellern geblieben war. Dabey erblickte ich einen Menschen, welcher ganz zornig zu seyn schien, und indem er auf und niedergieng, mit sich selbst folgendergestalt redete: Das heißt recht inuenta lege inuenta fraus. Man verbot das Duelliren bey Lebensstrafe, es half nichts, denn die Missethäter verliessen sich auf ihren Advocaten, und logen

sich durch dessen Hülfe durch. Man kehrte sich nicht mehr an dergleichen Geschwätz, und ließ einige, andern zum Exempel aufhengen, und glaubte gewiß, dem Duelliren dadurch ein Ende zu machen; allein weit gefehlt, denn anstatt, daß man sich vorher mit Degen und Pistolen duellirte, so duellirt man sich jetzt mit Schüsseln und Gläsern. Glaubt man von jemanden beleidiget zu seyn, so bittet man ihn zu Gaste und zwinget ihn so vielerley Gerichte und Wein in den Magen, daß er eben so, als wenn er sich auf Degen und Pistolen geschlagen hätte, entweder stirbt, oder doch krank wird. Man hat auch die Secundanten? dabey nicht vergessen, denn das sind die Advocaten, welche sich in Lakeyen verkleidet haben, und den streitenden Partheyen so getreulich fressen und saufen helfen. O möchten doch grosse Herren diesen neuerfundenen Duellen Einhalt thun, und ernstlich darauf halten, daß sich alle diejenigen, welche mehr Gerichte aufsetzen, als man mit Appetit und ohne Schaden der Gesundheit geniessen kann, und dennoch ihre Gäste dazu nöthigten, daß sie sich zugleich mit ihren Secundanten zu Tode fressen müßten.

Der 124. Traum.

Diese Nacht hörte ich ein Gespräch zwischen einem Advocaten, einem Arzte und einem Barbier, welche in einem Caffeehause zusammen kamen, und sich mit einer betrübten Miene alle drey an einen Tisch setzten.

Der Advocat. Wie geht's, meine Herren, haben sie viel zu thun?

Der Arzt. Fast gar nichts.

Der Barbier. Fast gar nichts.

Der Advocat. Ja die Zeiten sind erbärmlich, mir geht es eben so, und wie kann es anders seyn, die Processe sollen und müssen abgekürzt werden, der längste Proceß soll nicht über ein Jahr dauren, man soll seine Rechung sich nicht zwey oder dreymal bezahlen lassen, sondern sie sollen moderirt werden, man soll nicht zwoen mit einander streitenden Partheyen zugleich dienen, wo kann da ein ehrlicher Mann bey bestehen? Mich wundert nur, daß sie nicht noch gar Friedensrichter setzen, wie es in England gebräulich seyn soll, die die Partheyen vorher zum Vergleich beredeten, und ihnen die Unkosten vorrechneten, welche auf den Proceß gehen würden. Was hilft mir meine schöne flüchtige Hand, damit ich sonst so viele Bogen anfüllen

konnte? Es thäte ja Noth, daß man jetzo das auf ein Quartblätgen brächte, wozu man sonst etliche Buch Papier gebrauchte.

Der Barbier. Ja und was hilft mir mein Trepan, mein Kugelzieher, meine Säge, da man das Duelliren bey Lebensstrafe verboten hat, wovon soll ich denn leben, wenn sich die Leute nicht mehr unglücklich machen sollen. Sonst gieng keine Woche hin, da sich nicht einmal ein paar schlugen, da war doch noch was zu verdienen. Allein jetzt schlagen sich nicht einmal die Studenten auf den Universitäten mehr, ich geschweige denn andere vornehme Leute. Es fehlt nichts weiter, als daß die grossen Herren noch auf die Gedanken kommen, keine Kriege mehr zu führen; und daß es wieder Mode wird, Bärte zu tragen, denn wenn der Himmel dieses Unglück noch über uns verhängte, so wären wir gänzlich verloren.

Der Arzt. Gehet mir's denn besser? Ehedem, da es noch Mode war, wenn man tractirte, dreyßig Schüsseln aufzusetzen, und den Wein nicht aus solchen kleinen Lumpengläsern zu trinken, wie man jetzo thut, was hatte ich da nicht für Patienten? Denn so oft ein Schmaus gewesen war, so wußte ich schon, daß ich den folgenden Tag zum wenigsten zwanzig in die Cur bekommen würde, welche am Magendrücken,

Verstopfung, Uebligkeit, kalten und hitzigen Fiebern, Blutstürzungen, der Gicht und andern Krankheiten bettlägerig waren. Allein da man es bey Strafe des Todtfressens verboten, niemanden zum Essen und Trinken zu nöthigen, und auch so gar auf Universitäten nicht, wie sonst die löbliche Gewohnheit war, von der Person 72 Kannen Merseburger in einem Nachmittag getrunken werden, so nimmt die Anzahl der Patienten immer ab. Was hilft mir es nun, daß ich solche schöne Magentropfen verschreiben kann? Wenn vollends die Präservationscuren hinwegfielen, und die Leute auf die Gedanken kämen, ihre Affecten zu bändigen, und sich durch fasten zu curiren, so möchten wir Aerzte mit sammt den Apothekern nur einbacken. Wir sollen von anderer Menschen Thorheit leben, und man überredet sie nicht thöricht zu seyn. Ist das nicht erschrecklich?

Der Advocat. Es ist ungerecht.

Der Barbier. Es ist barbarisch. Hierauf thaten sie alle drey einen tiefen Seufzer, und ich erwachte.

Der 125. Traum.

Es begegneten sich zwo Personen auf der Strasse, vor dem Laden eines Schusters. Der eine redete den andern folgendergestalt an: Nun, mein Freund, wie steht's, seyd ihr euer Fieber noch nicht loß? Ja, gottlob, ich bin es endlich einmal loß geworden, nachdem ich es lange genug gehabt, und so vielerley gebraucht habe. Und was hat euch denn doch endlich geholfen? Ein sehr schlechtes Mittel, nemlich das Wort Abracadabra. Man rieth mir solches stillschweigend auf ein Papier zu schreiben, und es an den Hals zu hängen. Ich that es, und mein Fieber blieb von Stund an weg. Ach, das hat das Wort Abracadadra nicht gethan, sondern der Glaube und die veste Zuversicht, die ihr darauf gesetzt hattet. Daher schlägt auch keine Arzeney an, wenn der Patient zu dem Arzte kein Vertrauen hat. Ich bin selbst eurer Meynung, denn der Glaube bestätiget alle Dinge. Der Schuster, welcher dieses Gespräch mit angehöret hatte, gerieth dadurch, wie ein anderer Jacob Böhme, in ein tiefes Nachsinnen. Was höre ich, sprach er bey sich selbst, der Glaube bestättiget alle Dinge? Wie wäre es, wenn ich in die Lotterie setzte, und fest glaubte, daß ich das gröss-

te Loos bekommen würde? Denn das glaube ich ohnedem schon. Warum sollte es mich nicht eben so gut, als einen andern treffen können? Ja, ja es soll und muß mich treffen, ja wahrhaftig, es ist mir schon, als wenn ich die 100000 Thlr. vor mir liegen sähe; ich will auch den Augenblick hingehen, und mir ein Loos holen. Sogleich sprung er von seinem Schemel auf, nahm alle sein Geld zusammen, und kaufte sich dafür ein Loos. Man fragte ihn, was er für eine Devise darauf setzen lassen wollte. Keine andere, rufte er, als: Meister Erich bekömmt das größte Loos. Hierauf nahm er sein Loos, hielt es mit beyden Händen fest, und trug es halb voll Entzückung, und halb voll Furcht, daß er es verlieren möchte, nach Hause. Er legte es in einen fest verschlossenen Kasten, welchen er in dem Keller versteckte. Nachdem er solches gethan, schnitte er lauter Capriolen, sang und sprung und war für Freuden ganz ausser sich. Seine Frau konnte die Ursache seiner Freude nicht begreifen, und fragte ihn daher, was ihn so lustig machte. Ja wenn du das wüßtest, antwortete er, über 4 Wochen sollst du die alte Jacke nicht mehr an haben, sondern ein Kleid, das von Gold und Silber starrt, eine verguldete Kutsche mit zwo rechten Hengsten, und noch dazu einen Kerl hinten drauf. Bist du denn närrisch geworden, fragte die Frau,

)der was fehlt dir? Ey, es ist da was närrisch
u werden, komm nur mit in den Keller. Hier
fnete er den Kasten, zeigte ihr das Loos, und
ersicherte sie, daß er nach 4 Wochen 100000
:hlr. bekommen würde. Denn, sagte er, so
iel beträgt das größte Loos, und daß ich es be-
)mmen soll, hat mir der Herr, von welchem
) es geholt habe, mit seiner eigenen Hand auf
:n Zettel geschrieben. Lies nur einmal, hier
:hts, der Schuster Meister Erich bekömmt das
'ößte Loos. Ach das werden mir lange 4 Wo-
en werden, so lange muß ich mich noch wol
it dem Schuhflicken quälen, aber hernach hat
ein Ende, da will ich mir zum ewigen Anden-
1 einen eigenen Kerl halten, der mir meine
chuhe flicken soll. Die Frau ließ sich da-
rch, daß der Glaube alle Dinge bestätigte,
) sie die gewisse Versicherung ihres Mannes
ie, überreden, daß sie sich es selbst einbildete.
an sprach die ganzen 4 Wochen über von nichts,
wozu man das viele Geld anwenden wollte,
) der Entwurf zu dem Wapen war auch schon
nacht, weil man beschlossen, einen Stiefel,
huh, Pantoffel und grossen Geldsack hinein-
etzen, nebst der Ueberschrift: Meister Erich,
rr von einem Stiefel voll Geld. Der längst
)ünschte Tag', da die Lotterie gezogen werden
:e, erschien. Der Schuster konnte die gan-

ze Nacht nicht schlafen, und zählte alle viertel Stunden, bis endlich der Tag anbrach. So bald es helle geworden, stund er auf, und sagte zu seiner Frau: Nun gnädige Frau von Stiefel voll Geld, das Rathhaus wird wol offen seyn, ich will immer hingehen, und wenn du mich siehest in einer Sänfte nach Hause tragen, so kannst du gewiß glauben, daß ich die 100000 Thlr. bey mir habe, denn nimmt sogleich einen Stock und schmeiß Fenster und alles im ganzen Hause entzwey, daß die Leute sehen, daß ich Geld genug habe, neue machen zu lassen. Der Schuster wartete mit grosser Ungeduld bis seine Nummer genennt ward. Endlich kam sie zum Vorschein, aber welch ein Unglück! der Herr von Stiefel voll Geld bekam eine Niethe. Dieses war ein Donnerschlag für ihn, er ward blaß, schloß die Augen, und fiel als ein Klotz zur Erden. Man schleppte ihn für todt hinweg, setzte ihn in eine Sänfte, und trug ihn nach seinem Hause. Die Frau, welche ihren Mann in der Sänfte von weitem erblickte, schrie zum Fenster heraus: es lebe der Herr von Stifel voll Geld hoch, und hierauf schmiß sie mit einem Stocke, den sie in der Hand hielt, alle Fenster im ganzen Hause in Stücken. Von den Fenstern kam es zu den Töpfen und Gläsern, welche sie alle vor-

her, mit Fleiß auf einen Haufen gesetzt hatte, kurz sie ruinirte alles, ehe noch die Sänftenträger das Haus erreichten. Hierauf lief sie zu der Sänfte und schrie: wo hast du ihn denn, gieb her, es ist wol lauter Gold? Ach, sagte der Mann mit der Stimme eines Sterbenden, es ist eine Niethe. Die Frau fiel ohnmächtig in die Glasscherben, und nachdem sich endlich beyde von ihrer Bestürzung erholt hatten, so war ihnen von ihrem ganzen Vermögen weiter gar nichts übrig geblieben, als der Titel des Herrn von Stiefel voll Geld.

Der 126. Traum.

Ich sahe sehr viele Menschen. Einige giengen in der größten Kälte im Schnee barfuß, ohne sich darüber zu beschweren; andere arbeiteten in der größten Hitze beym Feuer, ohne zu schwitzen; wieder andere frassen Heu, oder rohes Pferdefleisch; andere trunken die stärksten Getränke, ohne davon betrunken zu werden; andere frassen Gift, ohne daß es ihnen schadete; andere redeten, ohne an etwas zu denken; andere machten die wunderlichsten Geberden, ohne etwas davon zu wissen, und unter diesen war einer, welcher allemal, wenn er einige Worte

gesagt hatte, dahinter setzte: kurz und gut. Dieser redete mich folgendergestalt an: Mein Freund, kurz und gut, ihr werdet kurz und gut wissen wollen, was dieses für ein Ort ist, wo ihr euch befindet, kurz und gut, ich will euch darauf dienen, kurz und gut. Dieses wird mir sehr lieb seyn, antwortete ich, denn ich bin ohnedem kein Liebhaber von vielem Wortgepränge und weitläuftigen Erzählungen. Nun so hört denn, antwortete er, kurz und gut, dieses ist das Land der Gewohnheit, kurz und gut. Wir dienen dieser Göttin, kurz und gut, und ihr werdet sie bald zu sehen bekommen, kurz und gut. Es ist eine hartnäckige Frau, kurz und gut. welche immer bey den alten Gebräuchen bleibt, kurz und gut, und ihrer strengen Herrschaft die Vernunft selber unterworfen hat, kurz und gut. Sogleich sahe ich eine Weibsperson in einer altväterischen Tracht daher treten, welche eine andere Frauensperson, die besser gekleidet war, und etwas erhabenes in ihrer Gesichtsbildung hatte, an einer Kette führete. Als sie näher kam, hörte ich, daß die Vernunft folgendergestalt zu der Gewohnheit redete: Grausame Tyrannin! war es den nicht genug, daß du mich vom Throne stiessest, daß du meine Kinder, die Menschen, zu Sklaven machtest, an welchen du täglich deine Grausamkeit ausübst? Warum mußte ich denn

selbst in deine Tiegerklauen gerathen, und mich von dir ganze Jahrhunderte hindurch an der Kette herumführen lassen? Denke nur nicht, du Ungeheuer, daß ich so niederträchtig seyn, und dich um meine Loslassung bitten werde, nein, ich will mich selbst befreyen, ich will dich aus dem Lande der Lebendigen vertilgen, ich will meinen Kindern die Ketten abnehmen. Ja, das will ich thun, befreyen will ich mich, selbst will ich mich befeyen. Hierauf wollte sie die Gewohnheit zu Boden werfen, und rennte aus allen Kräften gegen sie: allein die Gewohnheit gieng nicht nur ihren ordentlichen Schritt fort, ohne zu wanken, sondern die Vernunft hatte sich auch die Hände an den vielen Stacheln zerstochen, mit welchen das Kleid der Gewohnheit besetzt war. Hierauf bemühete sie sich mit den blutigen Händen die Kette zu zerreissen; allein weil die Gewohnheit ungehindert fortgieng, und die Vernunft zur Erden fiel, so schleppte sie solche beständig hinter sich her; wodurch die Vernunft in einen erbärmlichen Zustand gerieth. Die Gewohnheit fieng hierauf mit einem gebieterischen Tone an, folgendergestalt zu reden: Endlich habe ich es doch dahin gebracht, daß ein jeder unter euch Sclaven beständig etwas gewisses thun muß. Die elende Vernunft befahl euch bald so, bald anders zu handeln, ohne zu bedenken, daß sie selbst

meine Sclavin wäre; denn nur ich bin die Beherrscherin des menschlichen Geschlechts, ich bin es vom Anfange her gewesen, und werde es bleiben, so lange Menschen seyn werden. Es wird nur auf mich ankommen, die kraftlose Vernunft gänzlich zu vertilgen, doch ich bin zufrieden, daß ich ihr das Maul gestopft habe. Ich fragte einea von den Sclaven der Gewohnheit, ob denn die Gewohnheit so stark wäre, daß sie durch die Bemühungen der Vernunft sich loszureissen, gar nicht bewegt würde? Ja, sagte er, sie ist stark und hat eine dicke Haut, Augen damit sie nicht siehet, und Ohren, damit sie nicht höret, sonst aber eine gute Frau. Mir blutete das Herz, da ich die Vernunft, die so voller Reizungen war, von der Gewohnheit hinter sich herschleppen sahe; daher beschloß ich sie von ihren Banden zu befreyen. Weil ich mich aber in ihre Kleider verwickelte, und sich die Kette der Gewohnheit um meine Hand schlung, so mußte ich mich mit ihr zugleich von der Gewohnheit fortschleppen lassen, und die Bemühung mich zu befreyen, war gänzlich vergebens. Ach! sagte die Vernunft, wie sehr bedaure ich euch, daß ihr euch aus Liebe zu mir unglücklich gemacht. Hierzu kam noch, daß sich mir ein Mensch näherte, welcher meiner folgendergestalt spottete: Mein Herr, über kurz oder lang, ihr habt sehr

wohl gethan, daß ihr die Vernunft erlösen wollen, über kurz oder lang; allein was wird es euch helfen, über kurz oder lang, die ganze Welt wird euch auslachen, über kurz oder laug, und ihr werdet ein Sclave der Gewohnheit werden, wie wir, über kurz oder lang. O! rief ich, du Elender, denke ja nicht, daß mich deine Spöttereyen rühren, trage nur deine Ketten der Vernunft zur Schande, mir ist es Trost genug, daß ich bey der Nothwendigkeit der Gewohnheit zu folgen, die Vernunft zur Gefährtin habe, von welcher ich die Stärke bekomme, das zu ertragen, was nicht zu ändern ist. Ist die Vernunft nicht stark genug, diese Ketten zu zerreissen, so wird ihr die Zeit zu Hülfe kommen, und mich in den Stand setzen, meiner Göttin in Freyheit zu dienen. Als ich erwachte, sahe ich eine Schüssel voll Pfannkuchen und Bretzeln auf meinem Tische stehen. Ich fragte, was dieses bedeuten sollte, und bekam zur Antwort: es sey Fastnachten. Ey, sagte ich, darnach habe ich ja nicht gefraget, ich rede von den Kuchen. Ja, war die Antwort, in Fastennachten muß man Pfannkuchen essen, und am grünen Donnerstage Grünkraut oder Honig. Das muß so seyn, sonst wird man zum Esel. Nun, sagte ich, wenn es seyn muß, so bin ich es zufrieden.

Der 127. Traum.

Der vorige Traum hatte einen so starken Eindruck bey mir gemacht, daß ich in der folgenden Nacht die Gewohnheit wieder erblickte, welche eben im Begriffe war, die Vernunft von einer Höhe herabzustürzen, weil die Zeit mit einer Feile nach angewendeter vieler Mühe die Kette durchschnitten hatte. Allein wie sehr sahe sich die Gewohnheit betrogen, welche nicht gewußt hatte, daß die Vernunft Flügel hätte, denn sie breitete ihre Flügel plötzlich aus, schwung sich in die Höhe, und verlachte die Gewohnheit. O göttliche Vernunft, rief ich, könnt ich dir folgen. Ja, rief sie, folge mir, und in dem Augenblick zerschmetterte sie durch einen Strahl, welchen sie gegen mich herabschiessen ließ, die Ketten, welche mich an die Gewohnheit fesselten. Kaum war ich frey, so erschien die Vernunft mit einen ganzen Heere vernünftiger Menschen, welche die Gewohnheit gefangen nahmen, und deren Anzahl durch die Sclaven vermehret wurde, deren Ketten die Zeit durchfeilte. Nachdem alle von ihren Ketten befreyet waren, so hielt man Rath darüber, was mit der gefangenen Gewohnheit anzufangen wäre. Die meisten waren des Meynung, man sollte die Gewohnheit gänzlich ver-

gen. Ja einige hitzige Köpfe giengen so weit, ß sie verlangten, man sollte auch die Scla- n umbringen, die ihr bisher gedient hätten. llein die Vernunft sagte, sie könnte dieses ohn- öglich billigen; sondern hielte es für viel bes- , sich der Gewohnheit zu ihren Absichten zu dienen. Denn, sagte sie, weil ihre Sclaven hin gezogen werden müssen, wohin sie gehen len; so soll die Gewohnheit, von der sie sich sten fesseln lassen, das Amt eines Stockmei- rs bekommen, und meine Kriegsgefangene an ch binden, daß sie mir beständig folgen müs- . Dieses soll nicht wie vormals, mit eiser- n Ketten, sondern mit seidenen Faden gesche- n. Denn ob sie solche schon leicht zerreissen nten, so weis ich doch, daß sie es nicht thun rden, wenn sie die Gewohnheit mit meinem tfaden verknüpft. Man muß die Gewohnheit t Gewalt zwingen, dieses zu thun; endlich er brachte man es nach so vieler Mühe dahin, ß sie die Menschen mit seidenen Faden an die rnunft band, weil man ihr versprochen hatte, ß sie mit der Vernunft zugleich regieren sollte, h sollte sie den Aussprüchen der Vernunft nie- ls widersprechen. Nachdem nun die Ge- hnheit die ganze Armee an die Vernunft ge- nden hatte, so befahl ihr die Vernunft, an ih- linke Seite zu treten, und den Leitfaden der

Menschen zugleich mit anzufassen. Hierauf führ= die Vernunft das ganze menschliche Geschlecht nach dem Tempel der Tugend. Weil aber der Weg bisweilen sehr uneben war, so rissen sich viele los, blieben zurück, und suchten die alte Gewohnheit vergebens, weil sie sich einbildeten, daß sie sich von der Vernunft getrennt haben würde. Diejenigen, welche die Beschwerlichkeiten des Weges nicht achteten, gelangten durch Anführung der Vernunft in den Tempel der Tugend. Die Göttin empfieng sie selbst, ihre Gestalt war ernsthaft, aber einnehmend, und ihre Reizungen rührten das Herz, indem sie es mit Ehrfurcht erfüllten. Kommt, sprach sie, meine Kinder, ich will euch in das Land der Glückseligkeit führen, wo das Vergnügen eurer erwartet, und euch die Beschwerlichkeit der Reise durch dauerhafte Ergötzungen, und ein immerwährendes Vergnügen vergelten wird. Hierauf öffnete sie die andere Thüre des Tempels, und führete uns in einen Garten von bezaubernder Schönheit. Beym Ausgange aus dem Tempel hängete sie der Gewohnheit ein kostbar Ordensband um, woran das Bildniß der Tugend hieng, mit der Ueberschrift: jung gewohnt alt gethan. Das Vergnügen kam uns in dem Garten lachend entgegen, umarmte uns und überhäufte uns mit so vielen Ergötzlichkeiten, daß ich dadurch ganz

auſſer mich geſetzt ward, und beym Erwachen kaum glauben konnte, daß dieſes ein Traum geweſen.

Der 128. Traum.

Der Traum, welchen ich dieſe Nacht hatte, war ganz ſonderbar. Ein Atheiſt, ein Comödiant und ein Herrnhuther giengen in einem Walde und redeten mit einander, als ein Spitzbube mit zwey Piſtolen in der Hand aus dem Buſche hervorſprung und ſagte: ſie ſollten alles hergeben, oder er würde ſie erſchieſſen. Der Atheiſt und Herrnhuther erblaßten, und wurden für Schrecken ſtumm; allein der Comödiante antwortete unerſchrocken: Wenn eines von den beyden zu wählen iſt, ſo wollen wir euch lieber alle das unſrige geben, ich bin aber gut dafür, daß ihr euch dadurch nicht bereichern werdet, denn der eine von dieſen Herren lebt vom Borgen, und hat ſchon ſo viel falſche Eyde geſchworen, daß ihm niemand mehr etwas giebt; der andere hat ſein ganzes Vermögen der Heylandskaſſe geſchenkt, und was meine Wenigkeit betrifft, ſo verzehre ich alle Tage, was ich verdiene, damit ich der Beſchwerlichkeit zu ſorgen überhoben bin, wie ich mein Geld unterbringen

möge. Wollen sie es nicht glauben, so steht es in ihrem Belieben, uns zu visitiren. Der Spitzbube that es, fand aber bey keinem etwas. Nun, sagte er, das muß ich gestehen, ich habe auch nichts, wenn nun noch ein Bettler zu uns käme, so wäre die Gesellschaft vollkommen. Weil wir also aus Feinden Freunde geworden sind, so sagt mir doch, wovon ihr euch so eifrig unterredet? Von der Religion, antwortete der Herrnhuther.

Der Spitzbube. Von der Religion? Da habe ich in 10 Jahren nicht dran gedacht. Was spracht ihr denn davon?

Der Comödiante. Ich wollte diese beyden Herren bekehren.

Der Spitzbube. Ihr wollt sie bekehren? So einen Bußprediger habe ich in meinem Leben nicht gesehen!

Der Comödiante. Das glaube ich wol, denn ihr bildet euch ein, wer die Leute bekehren wollte, müßte einen schwarzen Rock und ein paar Stückgen weisse Leinwand am Halse hängen haben. Das habe ich freylich nicht, allein ich halte zwischen diesen beyden Leuten die Mittelstrasse. Denn einer will gar nichts von der Religion wissen, und der andere will, daß man aus Liebe zu Gott zum Narren werden solle.

Der Atheist. Ja es ist kein Gott, und also auch keine Religion.

Der Spitzbube. Das ist ein verfluchter Kerl, kein Gott und keine Religion? Hund, du mußt sterben! hierauf setzte er ihm die Pistole auf die Brust, allein der Comödiante schlug sie ihm aus der Hand und sagte: pfui, schämt euch, laßt uns ihm lieber zureden, vielleicht können wir noch seine Seele retten.

Der Spitzbube. Das ist auch wahr, ich habe mich übereilt, wenn ich ihn erschossen hätte, so wäre er doch zu dem Teufel gefahren, wir wollen lieber vernünftig mit einander sprechen, weil ich selbst ein Verlangen trage, mich von der Religion mit euch zu unterreden. Und damit ihr nichts dabey zu befürchten habt, so will ich eine Pistole dem Herrnhuther, und die andere euch geben, denn dem Atheisten darf ich nicht trauen; wer Gott nicht treu ist, der ist auch den Menschen nicht treu.

Der Herrnhuther. Ihr habt recht, mein Bruder.

Der Spitzbube. Warum nennt ihr mich euren Bruder? Vielleicht wegen der Schulden, die ihr in England gemacht habt?

Der Herrnhuther. Ach nein, wir sind alle Brüder, und ich höre es schon an euren Reden, daß ihr bald mein Bruder in der Liebe wer-

den könnet, daher nenne ich euch meinen Bruder zum voraus.

Der Spitzbube. Aber Herr Bruder zum voraus, kann der Banquerot in Engeland mit der christlichen Liebe bestehen?

Der Herrnhuther. Sehr wohl, denn wenn es der Heyland den Leuten ersetzen will, so kann er es thun, will er es nicht, so ist es ein Zeichen, daß es ihnen nicht heilsam ist.

Der Spitzbube. So denke ich auch. Alle Menschen sind Brüder, unter welche die Erde von Rechtswegen in gleiche Theile getheilt seyn sollte: da es nun aber nicht geschehen ist, so habe ich mich auf das Stehlen gelegt.

Der Herrnhuther. Daran habt ihr sehr übel gethan, und eine schwere Sünde begangen.

Der Spitzbube. Ja das erkenne ich auch, aber es ist nun einmal bey mir zur Gewohnheit geworden, und ich kann es nicht lassen. Ja ich glaube, wenn ich dazu gezwungen würde, ich bestöhle mich selbst.

Der Comödiante. Ey, das ist eine verdammte Gewohnheit, wenn ihr aber dabey bleiben wollt, so wollte ich euch ohnmaßgeblich wol rathen, daß ihr euch angewöhntet, euch aufhängen zu lassen.

Der Spitzbube. Ja wenn es nur angienge, aber das Aufhängen ist eine Sache, die man

nur

nur einmal versuchen kann, und also möchte man es wol schwerlich gewohnt werden.

Der Comödiante. Ey seyd nicht wunderlich, man kann sich alles angewöhnen.

Der Atheiste. Das ist wahr, allein wenn man eine Sache einmal gewohnt ist, so hat man weiter keine Empfindung davon, daher liebe ich die Veränderung.

Der Comödiante. Nun wenn ihr die Veränderung so liebt, so werdet doch ein Christ, ihr seyd ja lange genug ein Atheiste gewesen.

Der Atheiste. Ja das möchte ich auch nur thun. Ich bin ohnedem gegen alle sinnliche Ergötzlichkeiten schon unempfindlich geworden, und wie mir der Herr die Pistole auf die Brust setzte, so bildete ich mir ein, den Teufel mit allen seinen Engeln zu sehen. Ist das Christenthum ein Betrug, so ist es doch ein angenehmer Betrug.

Der Spitzbube. Ey, mein Herr, darinn irret ihr euch, wenn ihr das Christenthum einen Betrug nennet. Mein Herz hat mir es sehr oft gesagt, daß das Stehlen eine Sünde sey, allein ich verstopfte meine Ohren wider die Regungen des Gewissens. Doch es reuet mich, ich will mich von diesem Augenblick an bessern.

Der Herrnhuther. O wie freue ich mich, meine Brüder, daß ihr auf den rechten Weg

gekommen seyd. Der eine ist im Durchbruche, und der andere schmeckt schon das Vergnügen unserer Versammlung zum voraus. O liebsten Brüder, wie werdet ihr es nicht erst empfinden, wenn ihr in unsere Versammlung kommt, und Creutzluftvöglein werdet. Da singen und beten wir:

Hottentotten Ohren
Werden beschoren.

Noch neulich sagte der Papa, daß die Mamma nicht gar zu wohl gebauet wäre; sogleich sung die ganze Gemeinde:

Mamma, Mamma, Mamma,
Mamma, die nie gewesen.
Mamma, Mamma, Mamma.

Ach welch Entzücken empfand die ganze Brüderschaft! Kommt mit mir, sagte er, meine Brüder, und umarmte sie, lebt mit uns in entzücktem Vergnügen und singt:

Wunden, Wunden, Wunden, Wunden.
Wunden, Wunden, Wunden, Wunden.

Der Atheist und der Spitzbube fiengen an zu weinen. Der Comödiant aber sagte: ich sehe wohl, daß ihre ganze Sache auf ein sinnliches Vergnügen hinaus läuft, welches bloß von der Einbildungskraft gewürkt wird. Weil ich nun an den theatralischen Vorstellungen noch vielen Geschmack finde, so will ich so lange noch daben

ben, bis sie mir die Gewohnheit ekelhaft
ht. Hernach will ich von dem Vergnügen
äussern Sinne zu dem Vergnügen der innern
eiten, mich zu ihnen begeben, und aus einem
einen Narren ein Narre von einer höhern
werden.

Der 129. Traum.

h sahe einen Menschen mit einem blossen De-
gen in der Hand, einen andern unbewaff-
verfolgen. Der Verfolgte sprung in ein
s, worinnen er sich verbarg. Der Ver-
r lief in eben dasselbe Haus, und fragte,
itius hingelaufen wäre? Der Wirth ant-
te: ey mein Herr, besänftigen sie sich doch,
at ihnen denn Titius zu Leide gethan? Zum
l, antwortete er, sagt mir, wo der Kerl
laufen ist, oder ich ersteche euch auf der
. Das wäre sehr geschwind, antwortete
Besitzer des Hauses, er ist hinten durch mei-
Garten gelaufen. Als ihm nun der Mör-
achlief, kam der gute Titius aus seinem
el hervor, bedankte sich tausendmal für die
rzeigte Gewogenheit, und gieng unter der
itgegebenen Begleitung nach Hause. Er
gte seinen Verfolger, und da die Beschaf-

fenheit der Sache an den Tag kam, so gieng der, welcher ihn ermorden wollen, zu dem Besitzer des Hauses, darinnen der andere sich versteckt hatte, und sagte: ich hätte es doch nimmermehr gedacht, daß ihr fähig wäret, mich so zu betrügen, da ich euch immer für einen ehrlichen Mann gehalten habe. Ja, sagte einer, den er mitgebracht hatte, ein Lügner ist ärger als ein Dieb, denn der Teufel selbst ist ein Lügner von Anfang. Hört ihr's, sprach der andere, weil nun die Diebe gehenkt werden, so verdienet ihr das Rad, und zwar von unten auf. Nein, mein Freund, antwortete dieser, so geschwinde wird es nicht gehen, denn Lügen und die Wahrheit nicht sagen, ist ein grosser Unterschied. Ich habe euch die Wahrheit verheelt, und ich würde mich nicht darüber zufrieden geben können, wenn ich sie euch gesagt hätte. Deswegen bin ich kein Lügner, denn dieses sind nur solche Leute, welche andern zum Schaden die Unwahrheit reden. Ich habe euch die Unwahrheit gesagt, aber zu eurem und des Verfolgten Besten. Urtheilet selbst ob ich unrecht gehandelt habe, und den Namen eines Lügners verdiene? Nein, ihr verdient ihn nicht, sprach ein Philosoph, welcher dieses Gespräch mit angehöret hatte, denn die Lügen ist nichts anders, als das Laster in der Kleidung der Wahrheit.

Weil nun die Menschen bloß nach dem äussern urtheilen, so betrügen sie sich. Diese Denkungsart ist ihnen so natürlich, daß sich die Wahrheit selbst dazu bequemen muß, wenn sie sie gewinnen will. Denn ich versichere euch, wenn sie sich nackend zeigen sollte, so würde alles in der Welt auf einmal aus seyn. Weil sie es nun wohl begreift, daß sie einer Kleidung benöthiget ist, wenn sie den Menschen gefallen soll, so hat sie die Klugheit zu ihrer Kammerfrau, und die List zu ihrer Putzmacherin angenommen. Diese muß ihre Kleidung nach dem neuesten Geschmack verfertigen, jene muß ihr solche anlegen, und für ihren Kopfputz besorget seyn. Weil sie aber wahrgenommen, daß dieses nicht in allen Fällen hinreichend sey, so hat sie sich von der Klugheit eine Masque verfertigen lassen, deren sie sich bedienet, wenn sie mit der Tugend gegen die Laster zu Felde ziehet. Kaum hatte er ausgeredet, so erblickte ich den Körper eines Entleibten, welchen man ausgegraben hatte, und aus dessen Wunde das durch die Fäulniß flüssig gewordene Blut heraus lief. Man führte einen Menschen zu dem todten Körper, welchen man für den Mörder hielt. Bösewicht, sprach der Richter, unterstehst du dich ferner noch eine That zu leugnen, von welcher dich das Blut, so aus der Wunde hervorquillt, und den Him-

mel um Rache anrufet, unwiedersprechlich überzeuget? Der Mörder erblaßte, fiel dem Richter zu Fusse, und bekennte den verübten Mord nach allen Umständen. Nicht weit davon erblickte ich die Gerechtigkeit, welche die Wahrheit umarmte, und sagte: Endlich bin ich so glücklich, euch, meine liebste Schwester, anzutreffen, nachdem ich euch lange vergeblich gesucht hatte. Jedermann flohe vor mir, oder wies mir den unrechten Weg, und ich würde euch bis diese Stunde nicht angetroffen haben, wenn mir nicht die Klugheit begegnet wäre, die mir eure Masque gab, und mir rieth das Schwerdt zu verbergen. Dadurch geschahe es, daß man mich für eure Feindin, die Lügen, ansahe, und mir also aus Haß gegen euch den rechten Weg wies. Laßt uns ja die Klugheit hochschätzen, denn ich sehe wohl, daß wir beyde sie niemals werden entbehren können. Ich muß es zu meiner Schande gestehen, daß ich gegen manchen Unschuldigen mein Schwerdt gebraucht, und manchen Schuldigen nicht strafen können, weil ihn die Lügen mit ihrem Schilde bedeckt, ehe ich mit der Klugheit genauer bekannt geworden. Mir ist es nicht anders ergangen, antwortete die Wahrheit. Die Menschen flohen vor mir, wenn ich ihnen nackend erschien, und man fieng mich an zu lieben, so bald ich mich angeputzt

atte. So gut dieſes iſt, ſo verdrießt mich es
)ch, daß ich die Liebe der Menſchen meinen
leizungen nicht allein zu verdanken habe; ſon-
:rn ſolche mit meinem Kopfputze theilen muß.
nter dieſem Geſpräche erſchien die Klugheit und
eldete der Wahrheit, daß der Traum und die
abel gekommen wären, ihren Beſuch bey ihr
)zuſtatten. O! ſagte die Wahrheit, entfernet
eſe Leute von mir, welche Bediente der Lügen
id. Ich haſſe die ſchmeichleriſchen Lobreden,
elche ſie mir halten werden. Es iſt wahr,
ıtwortete die Klugheit, doch kann ich nicht
ıgnen, wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich
ſſe mich mit ihnen in eine Unterredung ein.
ıan kann doch nicht wiſſen, was ſie vorzutra-
n haben, und kann von ihren Reden glauben,
ıs man will. Vielleicht begeben ſie ſich gar
die Dienſte der Wahrheit, und verlaſſen ihre
sherige Beherrſcherin, die Lügen. Was wür-
n wir nicht dabey gewinnen? Und endlich blie-
es uns bey dem allen immer noch frey, ihnen
: Thüre zu weiſen. Ihr habt Recht, ſprach
e Wahrheit. Ja, fiel ihr die Gerechtigkeit
s Wort, man muß keinen ungehörter Sache
:dammen. Die Klugheit gieng alſo zum
:mpel der Wahrheit hinaus, und führte den
:aum nebſt der Fabel hinein, da ſich indeſſen
: Wahrheit auf den Thron geſetzt, und ſich

die Gerechtigkeit an ihre rechte Seite gestellt hatte. Der Traum wischte sich die Augen, stolperte einige mal, und sagte indem er gähnte: wo ist denn nun die Wahrheit? Hier ist sie, da ist sie, hier ist sie, schrie die Fabel, indem sie bald auf dieses, bald auf jenes Bild wies, das in dem Tempel abgemahlt war, und bald einen Ziegenbock, bald einen Esel vorstellete. Sie irren sich, sprach die Klugheit, wollen sie erlauben, so will ich eine Fackel anzünden, voraus gehen, und ihnen den Weg zeigen. Sie zündete eine weisse Wachskerze an, und führete sie gerade nach dem Throne der Wahrheit. Der Traum, welcher diesen Glanz nicht vertragen konnte, drückte die Augen zu, und kam dadurch immer zu weit auf die linke Seite, da sich die Fabel, welche vor Freuden über das Licht der Klugheit zu tanzen anfieng, auf der rechten Seite verlohr. Weil sie nun so lange ausblieben, so schickte ihnen die Wahrheit einen Bedienten, den sie erst angenommen hatte, welches der Witz war, entgegen. Diesem übergab die Klugheit die Fackel, und sprach zu den beyden Freunden: wollen sie erlauben, daß ich sie führe? Auf diese Weise gelangten sie gar bald zum Throne der Wahrheit. Der Traum gähnte wie gewöhnlich, und wischte sich die Augen. Die Fabel hingegen war weit beredter, und fieng gleich an: Ach

Herzensschwester, ihr müßt doch eine hübsche Frau seyn, alle Hunde, Katzen, Ochsen, Esel, Pferde, Schaafe, und die Bäume selbst, haben mir es erzählt, aber ich verstund es nicht eher, bis mich Aesopus reden lehrte. Ja der Aesopus, wenn ich noch dran denke, das war ein recht braver Mann, er war bucklicht, aber was schadt's, genug, er lehrte mich reden, und was denkt ihr wol, so reden, daß ich Thiere und Pflanzen verstund, welche nicht reden können. Weil mirs nun alle diese Thiere, und sonderlich der Fuchs, der allerliebste Fuchs, so ofte gesagt hatte, daß ihr meine Schwester wäret, so muß es wol wahr seyn, denn was alle Leute sagen, das ist ohnstreitig wahr. Hört nur, sprach die Wahrheit, das Mensch ist närrisch! Ja, antwortete die Gerechtigkeit, mir kömmt es selbst so vor, als wenn sie im Kopfe nicht richtig wäre; weil sie aber sagt, daß sie eure Schwester ist, und sich auf so viele Zeugen beruft, so will ich diese abhören, und die Fabel indessen bey einem Arzt in die Cur geben. Findet sich's nun, daß ihre Aussage wahr ist, so werdet ihr euch nicht entbrechen können, die Unkosten zu bezahlen, widrigenfalls will ich es aus Barmherzigkeit thun. Aber ich traue keinem Arzte, antwortete die Wahrheit, die meisten kennen die Knochen des gesunden Menschen bes-

ser, als die Beschaffenheit seiner Krankheit. Ich aber kenne einen, sprach die Klugheit, welcher in dieser Art Curen seines gleichen nicht hat, dieses ist der berühmte Gellert. Er ist zwar kein ordentlicher Arzt, sondern seiner Profession nach ein Mahler, und es stehn hier in diesem Tempel zwey vortrefliche Stücke von ihm, welche die Natur und die Wahrheit vorstellen. Allein er hat ein gewisses Geheimniß, die ausschweifende Einbildungskraft zu bändigen, und daher halte ich dafür, daß man ihm die Fabel gar wohl anvertrauen könne. Ach ja, sprach der Witz, er wird sie aus dem Grunde curiren; er soll eine reiche Vergeltung dafür bekommen, sagte die Gerechtigkeit, und zwar von Rechtswegen. Freylich, fiel ihr die Wahrheit ins Wort, die verdient er auch, und so arm ich auch bin, so will ich sie ihm doch geben, denn ich glaube fast selbst, daß ich mit der Fabel verwandt bin, weil sie den Aesopus nennte, welcher lange in unserm Hause gedient hat. Nachdem man die Fabel hinweggeführet, und zu dem Arzte gebracht, so hatte sich der Traum von seiner Schläfrigkeit etwas erholt, und nachdem er sich nochmals die Augen ausgewischt, das Schwerdt der Gerechtigkeit erblicket. Er erschrack so heftig darüber, daß er einen lauten Schrey that, und zu Boden fiel. Man glaubte, daß er in Ohnmacht gefallen

wäre, es fand sich aber, daß er nur wieder eingeschlafen war. Man erweckte ihn also, und fragte ihn wer er wäre? Ach, sagte er, nachdem er dreymal gegähnet hatte, liebe Schwester, ich bin euer Bruder. Mein Bruder? Wie untersteht ihr euch so was zu sagen? Ich habe euch ja niemals gekannt? Ja das kann wol seyn, denn ihr waret noch in den Windeln, da ich lange schon unter den Leuten gewesen war, und weil ich merkte, daß mir unser Vater nicht gut war, so begab ich mich bey die Lügen in Dienste. Im Anfange gieng es mir sehr wohl, allein seitdem ihr die Klugheit zu euch genommen habt, will es mit der Lügen nicht recht mehr fort, daher habe ich gedacht, es wäre am besten, wenn ich mich wieder zu euch wendete.

Die Wahrheit. Wer war denn euer Vater?

Der Traum. Das war der Schlaf, und man sagt, daß ich ihm sehr ähnlich sähe.

Die Gerechtigkeit. Sagt mir doch, Wahrheit, hieß denn euer Vater auch so?

Die Wahrheit. Nein, der heißt Verstand.

Die Gerechtigkeit. Also seyd ihr ein Betrüger.

Die Klugheit. Wie heißt denn eure Mutter?

Der Traum. Meine Mutter? Die hieß Natur: ja, so hieß sie.

Die Wahrheit. Dieses ist auch meine Mutter, und da der Schlaf ihr erster Mann gewesen, so sehe ich wol, daß ihr mein Stiefbruder seyd. Kommt her, mein Bruder, und umarmet mich. Hierauf gieng sie ihm entgegen und küßte ihm. O wie freue ich mich, sprach die Wahrheit, in euch einen Bruder wieder gefunden zu haben, von welchem ich mir so viel erzählen lassen. Allein wer war die Weibsperson, die ihr mit euch brachtet?

Der Traum. Es war meine leibliche Schwester, die Fabel, wir sind aber alle beyde nicht allzu wol, denn ich habe den Staar, und meine Schwester daß Unglück, daß sie bisweilen im Kopfe nicht richtig ist.

Die Gerechtigkeit. Gebt euch zufrieden, eure Schwester ist schon in der Cur, und euch soll Taylor den Staar stechen.

Die Wahrheit. Nun werde ich bald die Herzen aller Menschen fesseln.

Die Klugheit. Ja das habt ihr meinem Putze zu danken.

Die Wahrheit. Eurem Putze? Hat ihn denn mein blinder Bruder sehen können?

Die Klugheit. Gesehen hat er ihn wol nicht, aber er hat davon gehöret.

Die Gerechtigkeit. Er mag euch gesehen, oder von euch gehört haben, genug, er ist euer Bruder, mit dem ihr euer mütterliches Erbtheil theilen müßt, und dieses von Rechtswegen. Was aber die Fabel betrift, so seyd ihr so lange zu nichts verbunden, bis sie Gellert zu Verstande gebracht, und sie bewiesen haben wird, daß sie die Natur zur Mutter gehabt habe. Die Fabel erschien, Gellert hatte sie vollkommen hergestellt. O! sprach die Wahrheit, wie freue ich mich, an euch eine liebenswürdige Schwester erhalten zu haben, welche mir behüflich seyn wird, die Herzen der Sterblichen zu gewinnen. Mein Bruder, welchen ihr hier sehet, würde mir zu eben der Absicht sehr nützlich seyn können, wenn er nur nicht den Fehler an den Augen hätte. Ich habe mich nach einem Staarstecher erkundigen lassen, allein ich habe keinen finden können, dessen Augen nicht blöde gewesen wären, und weil ich befürchte, daß desgleichen Leute den rechten Fleck nicht treffen möchten, so bin ich entschlossen, einem von diesen Meistern selbst den Staar zu stechen, damit seine Operation an meinem Bruder desto glücklicher ablaufen möge.

Der 130. Traum.

Ich sahe zwo Personen an einem Teiche sitzen, welche sich an den darinnen herumschwimmenden Insecten belustigten. Sie bewunderten die Polypen, und freueten sich, daß sie einen hundertfüßigen Schildwurm gefangen hatten. O was ist es doch vortreflich, sagte der eine, daß man jetzo die Thiere und Pflanzen in Geschlechter und Arten eintheilen kann. Es kam einer von ihren Freunden hinzu, welcher ganz in Gedanken zu gehen schien, und ohngeachtet er immer tiefer in den Sumpf gerieth, immer mit sich selbst redete. Die beyden Insectenfänger sahen ihn voller Verwunderung an, als er aber bis an die Knie in den Morast gerathen war, so ruften sie ihm zu: wo wollen sie hin? Sie werden versinken. Man denke doch, man denke doch, erwiederte er, das hätte ich nicht gedacht, daß der Morast so tief wäre. Ey, ruften die beyden andern, kommen sie zu uns. Er gieng also auf sie loß, und sagte: Meine Herren, womit beschäftigen sie sich denn bey dem Kothe, wenn ich fragen darf? Mit etwas sehr angenehmen, antworteten sie, denn wir fangen Insekten. Insekten, erwiederte er, das ist ja Ungeziefer und vergiftet Zeug, damit werden sie sich

nicht abgeben. Sie irren sich, antwortete einer von diesen, ihr Körper ist eben so wunderbar gebauet, als der unsere. Und wir bewundern die Mannigfaltigkeit, welche die Natur in ihren Werken beobachtet hat. Ey, das ist recht gut, sagte er: allein das Ungeziefer ist bloß eine Würkung der Fäulniß. Entweder wir sind es auch, antworteten sie, oder ihre Körper werden mit den unsrigen um den Rang streiten. Sie scherzen, versetzte er, ein Mensch ist ein Mensch und bleibt ein Mensch. Das ist wahr, sagten sie, aber dieser Mensch muß sich doch wol auch um die Thiere bekümmern, und sie kennen lernen. Sogleich erwiederte er, wie kann man sie aber kennen lernen, so lange man sie nicht in rechte Geschlechter und Arten eintheilen kann? Dieses hat sie auch, versetzten die Insektenfänger, und wir haben es dem Linnäus zu danken, daß er jedes Thier, und jede Pflanze unter ihr Geschlecht gebracht hat. Ach schweigt mit eurem Linnäus, antwortete der andere, er hat die Eintheilung der Pflanzen von ihren Geburtsgliedern hergenommen, gerade, als ob die Geburtsglieder ihr edelster Theil wären, worinnen man ihre Unterscheidungszeichen suchen müßte.

Die Gesellschaft. Wer weis, ob die Geburtsglieder nicht der edelste Theil der Pflanzen sind? Und gesetzt, daß sie es auch nicht wären,

so sind sie doch der Grund ihrer Verschiedenheiten, und ist es nicht vernünftig, die Verschiedenheit der Pflanzen aus ihrem ersten Ursprunge zu entdecken?

Der Fremde. Ja wenn es nur ausgemacht wäre, daß die Erzeugung der-Pflanzen mit der Erzeugung der Thiere eine Aehnlichkeit hätte; allein dieses ist eine blosse Erdichtung, und, eurer Meynung nach, müßte man auch die Menschen und Thiere nach den Geburtsgliedern in Classen eintheilen.

Die Gesellschaft. Das folgt eben nicht, man kann auch ein anderes Kennzeichen dazu erwählen, welches bequem dazu ist.

Der Fremde. Vielleicht die Zähne und Finger, wie Linnäus gethan hat, in welchem Falle ein Mensch der keine Zähne und Finger hätte, nicht unter das menschliche Geschlecht gezählt werden könnte. Eine Definition muß nicht von Accidentien, sondern vom Wesen der Sache hergenommen werden. Die Zähne und Finger sind gewiß nicht das Wesentliche des Menschen, so wenig man dieses von den Thieren sagen kann, sondern dieses ist ihre Seele.

Die Gesellschaft. Wir werden uns glücklich schätzen, wenn wir von ihnen eine genaue Erzählung der Beschaffenheit der Seelen aller Thiere erhalten, und dadurch in dem Stand gesetzt werden,

den, sie auf eine recht wesentliche Art einzutheilen. Da wir aber nicht vermuthen können, solche in den nächsten hundert Jahren zu erhalten; so werden sie uns erlauben, daß wir uns indessen der Eintheilung des Linnäi als eines Wörterbuchs bedienen.

Der 131. Traum.

Nemo sorte sua contentus.

In dieser Nacht sahe ich die Natur einen sehr hohen Berg ersteigen. Es folgte ihr eine grosse Menge Volks nach: sobald sie aber an den Fuß des Berges kamen, so stunden sie als die Bildsäulen stille, und es war ihnen unmöglich einen Schritt weiter zu gehen, die Geister ausgenommen, welche der Natur nachfolgten, und grosse Bündel auf dem Rücken trugen. Sie warfen ihre Lasten zu den Füssen der Natur, und verschwanden. Ich bemerkte zugleich, daß ein jeder von den Menschen, welche den Kreis um den Berg machten, einen kleinen Genius bey sich hatte.

Die Natur hatte sich kostbar gekleidet, aber ihr Gesichte war mit einen weissen Flore umhüllet. Einige unter denen Zuschauern bemüheten

sich die Fußstapfen, welche die Natur hinterlassen hatte, mit dem Zirkel abzumessen, und auf das Papier zu zeichnen. Können wir, sagten sie, die Natur in dieser Entfernung selber nicht erblicken; so wollen wir zum wenigsten die Grösse ihrer Fußstapfen bemerken, damit wir etwas mehr als gemeines von ihr wissen. Diese Erkenntniß wird gewiß andern Menschen ein Räthsel seyn. Einige von den versammleten schickten ihren Genius an die Natur, und liessen sie um die Erlaubniß bitten, einige Schritte näher zu ihr zu thun, damit sie sie abmalen könnten. Sie erlaubte es, und die Mahler fiengen nicht ohne grosse Mühe an den Berg zu besteigen. Doch kamen sie nicht weit, weil sich die Natur sich selbst ihrer Flügel bedienen müssen, die Spitze zu erreichen. Sie wendeten alle ihre Kunst an, die Natur vollkommen zu schildern, allein es gelung keinem, weil nicht nur der Flor, welcher ihr Angesicht bedeckte, sie sehr unkenntlich machte, sondern überdem der Wind, welcher den Flor bald auf diese, bald auf jene Seite wehete, verursachte, daß man seine Falten für Züge der Natur ansahe. Insonderheit gieng es einem gewissen Mahler sehr unglücklich, denn weil er der Spur klügerer Leute nicht folgen wollte, sondern einen andern Weg erwählte, um ihnen zuvor zu kommen, so fiel er dergestalt, daß ihm seine Na-

zu bluten anfieng; wodurch er zwar eine gros= Erleichterung in seinem Kopfe verspürte, aber gleich das Unglück hatte, daß das Blut auf s Papier fiel, und sein ganzes Bild verderbte. s ist ein Unglück, schrie er, man soll nicht dar= er lachen. Weil man nun der Natur nicht her kommen konnte, so sann man auf allerley ittel, seinen Zweck zu erhalten. Einige be= nten sich hierzu der Maschinen; allein es gieng r langsam damit zu. Andere suchten die Ecken d Spitzen der Felsen hinwegzubrechen, und die hlen mit Glase und Metalle zu erfüllen; al= n weil dadurch der Weg zu glatt wurde, so tschten sie beständig wieder herunter, und einer gte immer den andern, ob er weiter gekommen re? Noch andere hatten sich Schubkarren ver= tigen lassen, in welche sie sich setzten, auf deren dern die Worte geschrieben stunden: Quicun= e, atque, ergo. Allein zu allem Unglücke ren die Leute, welche die Karren fuhren, so Gedanken, daß sie niemals auf den Weg, dern immer nach dem Himmel sahen; daher chahe es, daß sie des rechten Weges verfehl= , und in den Morast geriethen, wo ihre rren stecken blieben. Doch war ihre Einbil= ngskraft zu bewundern, welche sie überredete, ß sie der Natur weit näher gekommen wären, diejenigen, die sich bemühet hatten, die Wege

zu bessern. Die Natur, welche weit über diese Leute erhoben war, kehrte sich an alle diese Kleinigkeiten nicht; sondern, nachdem sie einige Handlungen vorgenommen hatte, die niemand bemerken konnte, so zog sie durch ein verborgenes Seil einen nach dem andern nach sich. Man konnte ganz deutlich sehen, daß sie eine Wage in der Hand hatte, worauf sie bald aus diesem, bald aus jenem Sacke, den ihr die bedienten Geister nachgetragen hatten, etwas legte; ein jeder empfieng seinen Theil, welcher allemal ein Pfund wog. Man fragte die Zurückkommenden, wie die Natur ausgesehen hätte, allein sie versicherten insgesammt, daß sie stockblind gewesen wären, als man sie zu ihr gezogen, und wieder herabgelassen hätte. Nachdem ein jeder seinen Beutel empfangen hatte, so öfneten sie insgesammt, und wiesen einander ihre Geschenke. Wer hätte nicht vermuthen sollen, daß die Freude allgemein gewesen seyn würde; allein es geschahe nichts weniger, sondern ein jeder wurde auf den andern neidisch, und beklagte sich über etwas, das ihm an seinem Geschenke mangelte. Das Mißvergnügen nahm überhand, und einer bemühete sich immer des andern Geschenke an sich zu bringen.

Diese Unzufriedenheit gieng mir zu Herzen, daher sagte ich: Ich versichere euch, daß ich es

ganz genau gesehen, daß die Wage der Natur inne gestanden, so oft sie eines jeden Geschenke abgewogen. Ey ja, riefen sie, das glauben wir wohl, ein jeder hat sein richtiges Pfund bekommen, aber das ist der Unterschied, daß in einem Sacke immer was anders ist, als im andern, z. E. in dem einen Sack ist ein Pfund Gold, in dem andern ist ein Loth Gold, und ein und dreyßig Loth Verstand. Was ist das für eine Proportion? Das Gemurmel wurde so laut, daß sich die Natur genöthiget sahe zwee Bediente, die Vernunft und die Gerechtigkeit abzuschicken, um denen Menschen Vorstellungen zu thun. Meine Kinder, sprach die Vernunft, es befremdet mich nicht wenig, daß ihr mit den Geschenken der Natur, welche so freygebig ist, nicht zufrieden seyd. Könnte eure Beherrscherinn nicht zu vielen unter euch sagen, sehet ihr darum so scheel, daß ich so gütig bin? Was war sie verbunden euch zu geben? Nichts. Gleichwol hat der eine von euch so viel als der andere empfangen. Zweifelt ihr dran, so ist hier die Gerechtigkeit mit ihrer Wage, welche sehr accurat ist. Ey, das wissen wir wol, schrien die Menschen, so viel lehrt uns wohl unser Gefühl ohne Wage, daß ein jeder sein Pfund bekommen habe. Gut, sprach die Vernunft, so hat einer so viel wie der andere. Haben wir

denn daran gezweifelt, erwiederten die Menschen? Allein es ist hier nicht die Rede von der Menge, sondern von der Beschaffenheit. Der eine hat ein Pfund Gold, der andere ein Pfund Verstand, der dritte ein Pfund Witz, der vierte ein Pfund Tugend, ein jeder wünscht sich des andern seinen Sack. Hätte die Natur nicht besser gethan, wenn sie dem einen gegeben hätte, was sie dem andern zugedacht hatte? Ihr irret sehr, meine Kinder, versetzte die Vernunft, wenn die Natur dieses gethan hätte, so würdet ihr insgesammt entweder mißvergnügt geworden, oder eingeschlafen seyn. Allein, sie sorgte für das Leben und Vergnügen ihrer Kinder, und ich kann euch nicht bergen, daß ich die Waaren geschätzt habe, welche ihr empfangen habt. Sind die Capitalien, welche euch ausgetheilet worden, nicht von gleicher Grösse, so wird doch das Intresse davon, welches in dem Vergnügen bestehet, bey euch allen gleich groß seyn. Hat der eine mehr Geld als der andere, so wird er vielleicht weniger Verstand, dasselbe zu gebrauchen, besitzen. Ein anderer wird bey seinem Ueberflusse von Krankheiten gemartert werden; der, welcher mit Ehre und Gütern überhäuft ist, wird wegen überhäufter Arbeit das Vergnügen des Lebens nicht schmecken. Ein junger Mensch, der das Vergnügen zu leben doppelt

empfand, dem die Welt ein Paradies zu seyn schien, wird seine Entzückung durch einen frühzeitigen Tod endigen, und ich weis nicht, ob er den Bauer zu beneiden Ursache haben wird, der bey einer geringern Empfindlichkeit gegen die Ergetzungen sein Leben auf achtzig Jahre bringen wird. Ein Bauer und ein Schwelger werden gleich alt werden; allein dem ersten wird sein Bordt und Speck bey seiner Arbeit vortreflich schmecken, der andere aber wird satt seyn, wenn er sich zur Tafel setzt, wo er allen Ueberfluß erblicket, welchen er nicht genieſſen kann, indem auch so gar der Zucker in dem Caffee durch die Mahnbriefe in Galle verwandelt wird. Lebt einer von euch, welcher Verstand hat, im niedrigen Stande, so wird ein anderer, welchen das Glück erhebt, durch den erbärmlichsten Tod hingerichtet, oder zum Krüppel gemacht; solcher Beyspiele könnte ich euch noch hundert anführen. Ich glaube also, daß ihr mit den Geschenken der Natur zufrieden seyn könnet. Ja, sprach die Gerechtigkeit, das sollt ihr auch seyn, und zwar von Rechtswegen; denn euer Vorzug ist auf meiner Wage abgewogen worden, wer untersteht sich mir zu widersprechen? Sie entblößte ihr Schwerdt, jedermann flohe, und weil ich bemerkte, daß viele den Kopf schüttelten, so sagte ich: meine Freunde, durchsucht eure Beutel

nur recht, wer weis, was ihr noch auf dem Grunde finden werdet. Die auf Hofnung säen, werden mit Segen erndten.

Der 132. Traum.

Ich befand mich in einem Lande, wo es Mode war, niemals zu sprechen; sondern sich bloß durch Zeichen und Sinnbilder zu erklären. Eine grosse Menge Volks versammlete sich in einem weitläuftigen Gebäude, und man gab zu verstehen, daß eine Disputation von der Ewigkeit der Welt gehalten werden sollte. Der Vorhang wurde aufgezogen, man erblickte einen prächtigen Pallast auf dem Schauplatze, woran überall das Zeichen befindlich war, dessen sich die Meßkünstler bedienen, das Unendliche auszudrücken. Die Zeit war ihres grauen Bartes ohngeachtet wie ein Wickelkind eingewunden. Der Respondente fieng an sie auszuwickeln, allein so lang er auch das Band abgewickelt hatte, so konnte er doch nicht zu Ende kommen. Er gab dabey durch seine Mienen zu verstehen, daß er nicht hofte mit dem Auswickeln fertig zu werden. Ich schloß hieraus, daß der Respondente die Ewigkeit der Welt behaupten wollte. Hierauf erschien der erste Opponente auf dem Schau-

laße, wo viele Steine und Sand lagen. Er rregte einen Wirbelwind, welcher die Steine nd den Sand über einander wehet. Es ent- und daraus eine Figur, die einem Hauſe etwas hnlich ſahe, allein es war ſo unvollkommen, aß alle Zuſchauer den Kopf ſchüttelten, und das Haus des Reſpondenten blieb dieſes Windes ohn- eachtet ſtehen. Endlich kam ein anderer Oppo- ente auf den Schauplaß. So bald er ſich bli- en ließ, ſo verſchwanden die beyden vorigen häuſer. Das ganze Theater wurde leer. Al- in er rufte fiat, und in dem Augenblick ſtund ein allaſt da, welcher die vorigen an Pracht und oſtbarkeit weit übertraf. Die Zuſchauer, wel- e niemals einen Laut gehöret hatten, vielweni- er begreifen konnten, wie dadurch ein ſo präch- ger Pallaſt in einem Augenblicke entſtanden wä- e, ſahen einander voller Erſtaunen an. Man ezeigte ſein Vergnügen über dieſen Opponenten, nd der Reſpondente getraute ſich nicht, wegen es ihm verſagten Beyfalls, wieder auf dem Schauplaße zu erſcheinen. Mir gefiel ſonder- ch bey dieſer Art zu diſputiren, daß man wiſſen onnte, wer Recht oder Unrecht hatte. Denn enn des Reſpondenten Saß falſch war, ſo ver- chwand ſeine Vorſtellung; war er aber wahr; o blieb ſie ſtehen. O! rief ich, als ich er- achte:

Beglückt wenn Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte,
Und nicht das Vorurtheil die meisten Augen blendte.

Der 133. Traum.

Ich befand mich in einer Kirche, da sich wol hundert Leute copuliren liessen. Ich fragte, wie es denn zugienge, daß sich so viele Personen auf einmal verehelichten? O! antwortete mir der Küster, welchen ich darum gefragt hatte, dieses geschiehet hier alle Tage, und ich bin euch gut dafür, daß die, welche ihr habt trauen sehen, sich morgen mit andern Personen wieder werden trauen lassen. Gewiß, das ist sonderbar, versetzte ich, also nimmt man in diesem Lande wol alle Tage eine andere Frau? Ja, das thut man, sprach er, allein das Heyrathen erstreckt sich niemals weiter als über die Ceremonie der Trauung, denn darinnen setzen wir das gröste Vergnügen des menschlichen Lebens, denn an dem Tage der Trauung übertrift man sich selbst an Vergnügen und Vollkommenheiten. Der Schneider putzt sich, als wenn er ein Prinz wäre. Bey diesem hohen Stande hält man es zu niederträchtig dahin zu Fusse zu gehen, daher führt ihn ein geputzter Kutscher in einer vergoldeten

Carosse. Eben dieses wiederfährt der Braut, an welcher man nichts als Pracht, Schönheit, und eine gewisse Hoheit erblicket, dadurch sie sich weit über ihren Stand erhebet. Man lacht nicht darüber, weil man glaubt, daß der Hochzeittag ein Ehrentag sey. Der Bräutigam findet seine Braut ausserordentlich liebenswürdig, und beyde thun so galant, als es ihnen möglich ist. Ein Geistlicher begiebt sich ihrentwegen in die Kirche, und der grosse Zulauf des Volks giebt das Ansehen, als wenn einer von beyden gekrönt werden sollte. Man vergißt den angenommenen Charakter nicht, sondern begiebt sich in einer Carosse nach Hause, wo der Schneiderpursche von jedermann complimentirt, an der Tafel mit seiner Prinzessin oben an gesetzt, und hernach mit solchen kostbaren Speisen und Getränken tractirt wird, die er in seinem Leben nicht genossen. Pauken und Trompeten müssen seine Glückseligkeit der Welt verkündigen, und man verlängert seine Freude so spät in die Nacht, als es nur möglich ist. Da nun hieraus erhellet, daß der Hochzeittag der glücklichste in dem menschlichen Leben sey, wer will es uns verdenken, daß wir ihn so oft erneuren als es nur geschehen kann? Ich zum wenigsten werde diese Gewohnheit niemals abschaffen helfen, da sie mir reichliche Einkünfte verschafft. Der Herr

darf auch nicht denken, daß ich ein gemeiner Küster bin; ich habe auf der Universität ein ganzes halbes Jahr in einem Striche studirt, nemlich das erste viertel Jahr Jura, und das andere die Theologie. Nun verstehe ich meine Jura, das ist meine Einkünfte, und meine Theologie, welche darinnen besteht, die Braut zum Altare zu führen. Sollte unser Superintendent sterben, Gott gebe ihm ein langes Leben, wer weis was geschieht, denn daß ich zu etwas hohen geboren bin, davon bin ich überzeugt, und wer sollte es auch besser wissen können als ich? Ein jeder Mensch kennt sich doch wol selbst am besten? Kaum war ich von diesem Traume erwacht, so verfiel ich in einen andern. Ich war in der Comödie, und sahe in einer kurzen Zeit wol hundert Stücke spielen, deren Inhalt kein anderer war, als daß sich ein junger Mensch in ein junges Frauenzimmer verliebte. Der Liebe wurden Hindernisse in den Weg gelegt, man überwand dieselben meistentheils durch einen Zufall, der ein halbes Wunderwerk hieß, und endlich heyratheten diese beyden Personen einander. Weil nun der Inhalt immer von einerley Beschaffenheit war, so ward ich es endlich müde, und gieng nebst noch einem Zuschauer, der neben mir gesessen hatte, aus der Comödie. Er redete mich an und sagte: mein Herr, wie ha-

ben ihnen diese Comödien gefallen? Ich antwortete, ungemein wohl, wenn sie nur nicht alle einerley Ausgang hätten, und sich mit der Verheyrathung endigten; von dem Inhalte nicht zu gedenken, welcher allemal die Liebe ist. Wenn ich die Dichtkunst mit der Musik vergleichen soll, so muß der Schluß einer Comödie, welche sich mit einer Heyrath endiget, entweder ein Wohlklang oder ein Uebelklang seyn, und ich weis nicht, welcher von beyden Namen ihr gebühret. Nach den Regeln der Tonkunst sollte es der erste seyn, nach der Erfahrung aber ist es der letzte. Denn bey den meisten Menschen kommen drey Verwandelungen vor, welche mit grosser Weitläuftigkeit gefeyert werden, weil sie die Begräbnißtage ihres Vergnügens sind, und man an einem jeden derselben in gewisser Absicht sagen kann, daß man ihnen die letzte Ehre erweise. Der erste ist der Tag, an welchem sie geboren oder getauft werden, welches derjenige ist, an welchem man sie aus dem Lande der Ruhe in das Land der Unruhe und der Arbeit versetzt, das heißt mit einem Worte, der Tag, da sie in die Sclaverey gebracht werden. Der andere ist der Hochzeittag, wo man gemeiniglich sein Vergnügen begräbt, welches noch, ehe es gänzlich verlöscht, eine helle Flamme von sich giebt. Der dritte Tag, an welchem man uns

Ehre erweist, ist der Tag, an dem wir begraben werden; der Tag, an welchem man uns mit allem unserm Vergnügen der Vergessenheit übergiebt. Der Fremde antwortete hierauf, erlauben sie, daß ich ihnen sage, wie ich hierinnen nicht ihrer Meynung bin. Ich räume ein, daß der Geburtstag, der Hochzeit- und Sterbetag, die drey merkwürdigsten Tage in dem menschlichen Leben sind. Sie sind so merkwürdig, daß man von den meisten Menschen nichts merkwürdigers zu sagen weis, als daß sie geboren worden, sich verheyrathet und gestorben sind. Dieses ist der Text der meisten Leichenpredigten, und die Geschicklichkeit der Redner setzt mich in Verwunderung, welche denselben auf eine unendlich mannigfaltige Art auszuführen wissen. Ich bin daher der Meynung, daß das menschliche Leben, wie eine wohl eingerichtete Musik, mit einem Wohlklange anfange und aufhöre. Die Glückseligkeit zu sterben kömmt mir eben so als die Glückseligkeit geboren zu werden als ein Wohlklang vor, womit sich die Musik des menschlichen Lebens anfänget und aufhöret. Allein da man in beyden Fällen seine Glückseligkeit zu empfinden nicht fähig ist, so bleibt nur der Hochzeittag übrig, dieser Tag, an welchem man sich in dem Besitze alles desjenigen befindet, was man sich gewünscht hat; dieser Tag, woran uns alles

anlachet, verehret und zu ergetzen bemühet ist; dieser Tag, an welchem man sich selbst übertrifft. Sollte er nicht verdienen der vollkommenste Wohlklang in der menschlichen Musik genennet zu werden? Ich räume es ein, der Hochzeittag ist der vollkommenste Wohlklang im menschlichen Leben. Aber hieraus folgt, daß er nur alsdann gefallen könne, wenn entweder ein Uebelklang vorher gegangen oder nachfolget. Denn obschon die Uebelklänge an sich nicht gefallen, sagt der Herr von Leibnitz in seinen Briefen, so dienen sie doch den Wohlklang zu erhöhen. Das ist wahr, antwortete der Fremde, die Uebelklänge bleiben bey der besten Ehe nicht aus, und sollten sie auch durch das Geschrey der Kinder entstehen, welche gemeiniglich auf eine sehr unregelmässige Art durch die Semitonia gehen. Allein man verbessert solches durch einen neuen Wohlklang, so lange bis man ein vollständiges Chor hat. Sie sprechen sehr gelehrt von dem Ehestande, antwortete ich, mein Herr, sind sie verheyrathet? Noch nicht, antwortete er, ich bin aber im Begriffe solches zu thun. Nun, sagte ich, wenn, wie ich hoffe, keine quinta superflua vorhergegangen ist, so wünsche ich, daß in ihrer Ehe weder falsche Quinten noch eine Septima Major, sondern lauter Consonantien vorkommen mögen, bis sie eine vollständige Mu-

sik zu Stande gebracht, bey welcher sie weiter nichts nöthig haben, als den Baß dazu zu brümmen, und den Takt dazu zu schlagen.

Der 134. Traum.

Es hatte ein Comödiante bekannt machen lassen, er wollte alle Handlungen des ganzen menschlichen Geschlechts, welche den Tag über verrichtet würden, auf dem Schauplatze vorstellen. Man konnte nicht begreifen, wie dieses in so einer kurzen Zeit geschehen könnte, aber eben dadurch ward die Neugierigkeit vermehret, welche vieles Volk herbey zog. Sie warteten mit Ungeduld auf den Augenblick, da der Vorhang des Schauplatzes aufgezogen ward. Endlich ward ihr Wunsch erfüllet, und man erblickte drey Personen, davon der eine Kartenhäuser bauete, über deren plötzlichen Einfall er erschrack, und sie von neuem zu bauen anfieng; er war ungemein vergnügt, wenn er sie recht hoch aufgethürmt hatte, und eben so unzufrieden, wenn sie wieder einfielen. Der andere lag auf einem Bette und schlief. Der dritte stellte einen Nachtwanderer vor, welcher im Traume schrieb, herum gieng, und durch seine Reden zu verstehen gab, daß er viele Dinge sähe, welche nicht vorhanden

handen waren. Diese drey Personen entfernten sich, und der Director des Schauspiels, welcher an ihrer Statt erschien, hielt folgende Rede an die Versammlung: Meine Herren und Dames, ich habe versprochen, ihnen alle Handlungen der Menschen vorzustellen, welche sie am Tage vorzunehmen pflegen. Ein Versprechen von dieser Art schien sehr weitläuftig zu seyn: allein ich habe ein Mittel gefunden, es ins Kleine zu bringen, denn alle Menschen wachen entweder am Tage, oder sie schlafen, oder sie träumen. Die, welche wachen, bauen Schluß auf Schluß, um sich glücklich zu machen. Sind ihre Gebäude klein, so bleiben sie zu ihrem Vergnügen stehen, je höher sie aber bauen, desto mehr sind sie zerbrechlich, und setzen ihren Baumeister in die unumgängliche Nothwendigkeit, seinen Bau von neuem anzufangen; dieses sind die Leute, welche am Tage wachen. Eine noch grössere Anzahl überläßt sich dem Schlafe. Aber die allermeisten verrichten ihre Handlungen in einem Traume, und die Beschaffenheit desselben, welche von ihrem Temperamente herrühret, macht, daß sie, ihrer Einbildung nach, entweder glücklich oder unglücklich sind. Ein junger Studente bildet sich ein, Bischoff zu werden. Seine Vorstellung ist ein Traum, der ihn zu etwas Rühmlichen antreibet, ob er schon hernach

ein Schulmeister wird. Ein anderer studieret auf den geheimen Rath, und ist zufrieden, wenn er hernach Advocat wird, weil sich beydes auf ein at endiget. Der dritte will ein anderer Hippokrates werden, aber sein Schicksal will, daß er den Bauern in einem kleinen Dorfe in der letzten Noth beysteht. Ein Jüngling, in welchem ein edles Jugendfeuer brennet, denkt nicht anders als General-Feldmarschall zu sterben, und dieser Gedanke verläßt ihn nicht, da er als Fähndrich erschossen wird. Einer hat eine mitleidige Schwester, und ist glücklich, weil er sie für eine vestalische Jungfrau erkennet. Andere Leute haben wieder traurige Träume. Der Capitaliste besorgt bey seinem Geldkasten zu verhungern. Ein anderer hat die tugendhafteste Frau in Verdacht. Man sieht Gespenster, wo keine sind, und verkündiget Cometen, ohne ihren Umlauf zu kennen. Da nun alles dieses lauter Träume sind, so halte ich die meisten Menschen für Nachtwanderer und Träumer. Wie ich nun nicht zweifeln kann, daß sie allesammt, hochgeschätzte Anwesende, von dieser Art sind, weil sie sich sonst hier nicht würden eingefunden haben, meine Erdichtungen zu sehen, so bin ich ihnen für ihre Gegenwart verbunden, und wünsche, da es ihr Schicksal so will, daß sie träumen sollen, daß ihr ganzes

Leben eine Reihe vergnügter Träume seyn möge. Denn wenn man einmal träumen soll und muß, so ist es doch besser, angenehme und vergnügte Träume, als solche zu haben, wodurch man unzufrieden gemacht wird. Dieses ist alles, was ich ihnen zu sagen habe, aber es ist so wichtig, daß ich glaube, daß sie mir dafür verbunden seyn, und den kleinen Gewinnst, welchen sie mir zugewandt, nicht bedauren werden, da er durch eine Wahrheit vergolten wird, die sie in ihrem ganzen Leben glücklich machen kann. Leben sie wohl, und träumen wie ich. Der Vorhang fiel nieder, und ich erwachte.

Der 135. Traum.

Es war am ersten Merz ein so ausserordentlich warmer und angenehmer Tag, daß die finstersten Köpfe dadurch bewogen wurden, sich aus ihren Stuben zu begeben, und spatzieren zu gehen. Ich faßte einen gleichen Entschluß, und begab mich in einen nahe gelegenen Wald, wo ich mich niedersetzte, und mich durch die Wärme der Sonnenstrahlen erquickte. O, sprach ich bey mir selbst, was ist doch zwischen der Wärme der Sonnenstrahlen, und eines Ofens für ein grosser Unterschied. Jene flössen

uns ein neues Leben ein, diese aber ist kaum vermögend das zu erhalten, welches wir schon haben. Scheint es also nicht, daß die Sonnenwärme eine Arzeney ist, durch deren allzustarke Würkung das Leben eben so verkürzt wird, wie es ein gemässigter Gebrauch derselben verlängert? Ja, es kann nicht anders seyn, die allzugrosse Sonnenhitze muß das Leben der Einwohner des heissen Erdstriches verkürzen. Diesen Leuten schadet die Quelle des Lebens, nach welcher man in den kalten Weltgegenden seufzet. Wir haben an unserm Theile uns über keines von beyden zu beklagen. Die Sonne verkürzt nicht durch ihre allzunahe Gegenwart unsere Tage, sie macht sie aber auch nicht durch ihre allzulange Entfernung traurig. Gewiß, dieses ist eine Wohlthat, welche unter die unerkannten gehöret, und wer dankt dem Schöpfer jemals dafür, daß er in der gemässigten Weltgegend wohnet? Wer dankt ihm dafür, daß unsere Zeiten besser als die vorigen sind, daß die Barbarey der Sitten abgeschafft worden, daß die Unwissenheit vertrieben, der Aberglaube gedämpft, und Klugheit anstatt der Grausamkeit die Welt regieret? O wie gülden sind unsere Zeiten gegen die, da die größten Monarchen selbst für der Grausamkeit unwissender Pfaffen erzittern mußten; da Krieg anfangen eine Tugend, und Kinder er-

morden eine Tapferkeit war. Das Andenken dieser betrübten Zeiten erpreßte mir Thränen der Dankbarkeit wegen der gegenwärtigen, und ein sanfter Schlaf folgte auf diese angenehme Wehmuth. Ich träumte, und sahe zwey alte Bürger, welche sehr vertraut mit einander sprachen. Ja, sagte der eine mit einem tiefen Seufzer, die Zeiten sind schlecht, und werden von Tage zu Tage schlechter. Das ist mehr als zu wahr, erwiederte der andere, die Theurung nimmt immer mehr überhand, ich weis es selbst noch, daß man für einen Groschen vier mal so viel Fleisch, Bier, Holz und andere Dinge bekam, als jetzo, und mein Großvater hat mir erzählt, daß zu seiner Zeit ein Tagelöhner zwey Pfennige bekommen, anstatt, daß man ihm jetzo vier Groschen geben muß. Ja, erwiederte der erste, es ist in allen Ständen schlecht, und jedermann klagt. Die Soldaten haben jetzo gar keine Gelegenheit mehr Beute zu machen. Denn entweder man drohet nur einander mit grossen Armeen, ohne daß es zum Kriege kömmt, oder wenn ja einmal Krieg wird, so dürfen sie bey Lebensstrafe nicht plündern. Das war sonst der Soldaten ihr bestes, aber jetzt müssen sie hungern, dursten, frieren, und sich todtschlagen lassen. So ist es mit dem Wehrstande beschaffen. Mit dem Lehrstande sieht es nicht bes-

ser aus. Man beschneidet den Klöstern ihre Einkünfte so viel man nur kann, und ich glaube, endlich wird es noch gar dahin kommen, daß man von den jungen Mönchen Regimenter aufrichtet, und sie an die Nonnen verheyrathet. Denn wird aber gewiß auch die Welt nicht lange mehr stehen. Von dem Nährstande verdrießt mir es ein Wort zu sagen, so groß ist das Elend darinnen. Es ist gar kein Geld unter den Leuten, und auch keines mehr zu verdienen, ich sehe es leider an mir selber. Denn da ich meiner Profession nach ein Schwerdtfeger bin, so könnt ihr leicht erachten, wie viel für uns zu verdienen ist, da das Degentragen ganz aus der Mode kommt, indem es an vielen Orten denen Studenten verboten wird, und die, denen es nicht verboten ist, ihrem Exempel freywillig folgen. Ja, wenn vor funfzig Jahren ein Studente hätte ohne Degen über die Strasse gehen sollen, ich glaube er hätte sich die Augen aus dem Kopfe geschämt. Aber woher kömmt das? Die grossen Herren sind gar nicht mehr wie sie sonst waren. Sonst hielten sie sich ihren Hofnarren, und wer nach Hofe kam, der mußte so viel Wein saufen, daß er auf keinem Beine mehr stehen konnte. Aber jetzo geht ja alles bey ihnen so ernsthaft zu, wie in der Kirche an der Aschermittewoche. Wenn sonst einmal ein grosser Herr

aufgereimt war, und ihm sein Frühstücke gut geschmeckt hatte, so schenkte er seinem Kammerdiener eine Grafschaft oder ein Fürstenthum. Dafür hatten sie nichts weiter zu thun, als alle Jahre etwa einen Spaß zu machen. Der Bürger zog ein Buch aus der Tasche und sagte, hier habe ich ein Historienbuch, da einige Exempel von dieser Art drinnen stehen, die will ich euch vorlesen. Hierauf las er:

Ein gewisser Vasall mußte alle Weyhnachten eine gewisse Anzahl Holz in des Herrn Küche liefern.

Eines andern Schuldigkeit bestund darinnen, daß er alle Jahre mit einem Heuwagen, auf welchem weiter nichts als ein Kesigt, und in demselben eine Lerche gewesen, in seines Lehnsherrn Hof fahren mußte.

Eines andern Pflicht bestund darinnen, daß er der Gemahlin seines Lehnsherrn ein Liedgen vorsingen mußte.

Von einem, Namens Balduino, wird gemeldet, daß er le Peteur genennet worden, und sein Lehndienst wird folgendermaassen beschrieben: Debuit facere die natali Domini singulis annis coram Domino Rege Angliae unum saltum, unum siffletum, & unum bumbulum.

Der 136. Traum.

Ich hatte, ehe ich einschlief, meine Betrachtung über das Träumen. Es ist doch eine eigene Sache damit, sprach ich bey mir selbst, daß man im Traume eine Welt sehen kann, die doch nicht ist, und die vielleicht gar nicht möglich ist. Man kann sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, ohne daß etwas die Gliedmassen unserer Sinne berührt, und man empfindet Sachen, die nicht empfunden werden können. Es ist wol wahr, daß die Träume ein Werk der Einbildungskraft sind, allein wie macht es diese Schöpferin, wenn sie dergleichen Mißgeburten ausbecket? Wenn es nur angienge, daß man zugleich wachte und träumte, so könnte man doch vielleicht einmal hinter die Schliche der Seele kommen. Kaum war ich in diesen Gedanken eingeschlafen, als ich zu träumen anfieng, und zugleich wußte, daß ich träumte. Ich nahm mir vor genau auf meine Seele Achtung zu geben, und mir deucht, daß ich sie endlich sahe. Sie war kein einfaches Ding, sie war auch kein Körper. Was war sie denn? Herzlich gerne wollte ich es sagen, wenn uns nicht in den Träumen Sachen vorkämen, die man niemanden wieder erzählen kann. Daß

im übrigen aber ein einfaches Ding, und ein Körper einander nicht so entgegengesetzt sind, daß man sich nicht noch ein drittes gedenken könne, zeigen die Elemente der Körper, die man eben so wenig einfache Dinge als Körper nennen kann, denn sie haben eine Ausdehnung, und gleichwol kann sie die Natur nicht in andere Theile auflösen. Genug, es kam mir diese Seele fast so vor wie die Fixsterne, welche erscheinen, und dann wieder verschwinden, und von welchen einige Naturkündiger glauben, daß sie auf der einen Seite glänzen, und auf der andern dunkel sind. Ich sahe die Seele mit der dunkeln Seite weit stärker in den Leib würken als mit der hellen. Die Bilder, welche sich auf dieser dunkeln Seite vorstellten, und beständig mit einander abwechselten, sahen fast aus, als wie die Kupferstiche, von denen man sagt, daß sie durch die schwarze Kunst gemacht sind. Sie schienen aus dem Innersten der Seele so zu sagen hervorzuquillen. Ich sahe diesem Schauspiele lange mit Vergnügen zu, bis ich endlich nach und nach die glänzende Seite der Seele zu sehen bekam. Ich erblickte darauf mein eigen Bildniß so klein, dabey aber so natürlich abgemahlt, daß ich recht darüber erschrack, und wünschte, daß ich einmal zu träumen aufhören möchte. In dem Augenblicke erschien mir mein Verleger,

welcher mir Wiegenlieder vorsang, und sich alle Mühe gab mich wiederum einzuschläfern. Allein seine Bemühung war vergebens, ich erwachte, wischte mir den Schlaf aus den Augen, und beschloß mir das beschwerliche Träumen vom Halse zu schaffen. Ich hielt zu dem Ende eine genaue Diät, und weil mir der herannahende Frühling dabey zu Hülfe kam, indem er mir Gelegenheit zu mehrerer Bewegung verschaffte, so bin ich bis jetzo, da ich dieses schreibe, von keinem Traume mehr beunruhiget worden; hoffe auch, daß ich nicht leicht wieder in diese Schwachheit verfallen werde, wie ich mich denn überrede, daß ein jeder, welchem diese Träume zu Gesichte kommen möchten, mir meine Ruhe von Herzen gerne gönnen werde.

Der 137. Traum.

Ein Mensch, der wegen eines Mordes gefangen gesessen hatte, sollte in ein ander Gefängniß gebracht werden. Der Stockmeister begleitete ihn alleine, weil er nicht besorgte, daß er davon laufen würde. Sie giengen vor dem Hause eines Barbiers vorbey, und der Gefangene bat um Erlaubniß sich barbieren zu lassen. Der Stockmeister bewilligte es, und gieng mit

ihm in die Stube. Nachdem der Gefangene barbiert war, entschloß sich der Stockmeister auch dazu, und ließ sich den Bart einseifen. Der Barbier ergrif das Scheermesser um seine Operation vorzunehmen. Der Gefangene sahe dieses für eine bequeme Gelegenheit an zu entwischen, und sprang zur Thüre hinaus. Der Stockmeister lief als eine Furie mit seinem eingeseiften Barte und vorgebundenen Serviette hinten ihn drein. Der Barbier, welcher um seinen verdienten Lohn zu kommen besorgte, verfolgte beyde und hielt das Scheermesser beständig in der Hand. Sie liefen vor dem Fenster einer Küche vorbey, darinnen der Koch eben einen Bratspieß mit einem gebratenen Haasen in der Hand hielt. Dieser Koch war ein guter Freund von dem Stockmeister: da er nun sahe, daß dieser von einem Menschen mit den Scheermesser verfolgt ward, so glaubte er, es sey ein Rasender, der den Stockmeister umbringen wollte, und rennte, ohne den Bratspieß aus der Hand zu legen, hinter her, um seinem Freunde zu Hülfe zu kommen. Eine Menge Hunde, welche nach dem Braten begierig waren, verfolgten den Koch, und der Küchenjunge wollte mit einem Feuerbrande die Hunde verjagen und dem Koche den Braten wieder abnehmen, weil er glaubte, daß dieser damit davon laufen woll-

te. Ein Policeydiener, welcher den Jungen mit dem Brande laufen sahe, hielt ihn für einen Mordbrenner, zog daher den Degen und lief aus Leibeskräften hinter ihn her. Dieses sahe des Jungens Mutter, die eben im Begriffe war, Flachs um ihren Spinnerocken zu wickeln. Der Eifer ihrem Sohne zu Hülfe zu kommen, erlaubte ihr nicht, den Flachs erst bey Seite zu legen, sondern sie hielt solchen mit der linken Hand auf ihrer Schürze ausgebreitet, und verfolgte ihren Feind mit den Spinnrocken, welchen sie in der rechten Hand hatte. Der Mann dieser Frau, welcher Holz hackte, und seine Frau wie auch alle Vorhergehende schreyen hörte, halt auf! halt auf! lief mit der Holzaxt hinter ihr her. Dieses sahe ein anderer Policeybedienter, und da er nicht zweifelte, dieser Mann würde mit der Axt seiner Frau den Kopf entzwey spalten, so entblößte er den Degen, und verfolgte den Holzhacker. Der Zug gieng für dem Fenster eines Schneiders vorbey, in dessen Stube sich ein Mensch ein kostbares Kleid anprobiren ließ, um sich wie er sagte, eben dergleichen verfertigen zu lassen. Der allgemeine Auflauf machte, daß dieser Mensch mit dem Kleide zum Hause hinauslief und sich unter dem Volke verlohr. Der Schneider hofte vergeblich auf seine Wiederkunft, denn dieser Spitzbube war mit dem Kleide durch-

gegangen, und hatte sein altes dagegen zurückgelassen. Das machte, er wußte die Weisheit sey eine Fertigkeit das Beste zu erwählen, und er konnte nicht zweifeln, daß das Kleid, so er an hatte nicht besser seyn sollte, als daß seinige gewesen. Indessen folgten die übrigen insgesammt der Spur ihres ersten Anführers, des Gefangenen. Dieser hielt es für rathsam den Weg nach dem Thore zu erwählen, und kam glücklich hinaus. Als aber die Wache den Auflauf sahe, so ließ sie keinen weiter zum Thore hinaus. Diese Leute kamen also alle unter einander, und ein jeder faßte den, den er verfolgte, bey dem Leibe. Der Barbier verwundete viele mit seinem Scheermesser; der Küchenjunge mit dem Brande, der Holzhacker mit der Axt, die Frau mit dem Spinnrocken, und die Policeydiener mit ihren Degen. Die Schlägerey ward allgemein, und zur Vermehrung des Unglücks fiel der Junge mit dem Brande in den Flachs, welchen seine Mutter auf dem Schooße hielt, welcher Feuer fieng, und vielen Haare und Kleider verbrannte. Kurz, Feuer und Schwerdt wütete unter diesen Leuten, bis ein starkes Commando dazu kam, und sie insgesammt gefangen nahm, und vor dem Richter führte. Dieser untersuchte die Sache auf das genaueste, und endlich sprach er sie alle frey, und

gründete sein Urtheil auf das Fundementalgesetz des Naturrechts:

Irren ist menschlich.

Der 138. Traum.

Einen Abend hatte ich, ehe ich einschlief, meine Betrachungen über die Freyheit der Menschen, und den allgemeinen Zusammenhange der Dinge, davon seit Leibnitzens Zeiten von den Weltweisen so viel gesprochen und gestritten worden. Vielleicht, dachte ich, kommt die Dunkelheit in dieser Materie bloß daher, weil wir die Triebfedern nicht kennen, welche die Begebenheiten in der Welt hervorbringen. Ich entschlief, und es träumte mir, daß auf einem Hofe eine grosse Menge Enten beysammen waren. Ein Knabe hatte ein Stück Speck an einen langen Faden gebunden, diesen gab er einer Ente zu fressen. Es währete nicht lange, so gieng er durch den gewöhnlichen Weg wieder von ihr, und zog den Faden hinter sich her. Eine andere Ente hatte den Speck kaum gesehen, so verschluckte sie ihn ebenfalls, und es gieng ihr wie der vorigen. Die übrigen thaten ein gleiches, und in kurzer Zeit waren alle diese Enten

einander ausgereihet, und giengen hinter einander in einer geraden Linie. Der kleine Knabe freuete sich über den glücklichen Erfolg seiner Erfindung, und ergrif den Faden, und sung, indem er die Enten führete,

Quo fata trahunt retrahuntque sequamur.

Ein anderer Knabe verwies es ihm, daß er die armen Thiere so quälte. Ey, antwortete jener, habe ich es ihnen denn geheissen, daß sie den Speck fressen sollten? Freylich nicht, erwiederte dieser, aber konnten sie es denn vorher sehen, daß sie dadurch in die Gefangenschaft gerathen würden? Nein, das konnten sie nicht, denn sonst hätten sie keine Enten, sondern Menschen seyn müssen. Mein Sohn, sprach der Vater, welcher dieses mit angehöret hatte, mache dir nicht allzuhohe Begriffe von den Menschen, sondern sey versichert, daß die meisten wie die Enten sind, welche erst an dem Faden denken, wenn sie den Speck gefressen haben.

Der 139. Traum.

Es träumte mir, ich sey in einem der unbekanten mittägigen Länder, wohin ich durch ei-

nen Schiffbruch gekommen, und von den Einwohnern sehr liebreich aufgenommen worden war. Ich stiftete da eine vertraute Freundschaft mit einem ihrer Oberprieſter, welches ein Mann von groſſem Verstande und einem vortreflichen Herzen war. Dieſer zeigte mir ihren Tempel, welches eines der prächtigſten Gebäude war, ſo ich jemals geſehen habe. Er war meiſtens von ſeiner eigenen Erfindung, eben ſo, als wie die ganze Religion, die unter dieſen Völkern im Gebrauche war, welche vorher von gar keiner Religion gewußt hatten. Mitten in dem Tempel ſtund eine prächtige Bildſäule, welche das Bild des Abgottes vorſtellete, den man wegen ſeiner unaufhörlichen Wunder, die er, wie man ſagte, täglich verrichtete, nicht nur für lebendig hielt, ſondern ihm auch göttliche Ehre erwies, und ſich ihm mit Frucht und Zittern nahete. Ich fragte einige, worinnen dieſe Wunderwerke beſtünden? Und bekam zur Antwort, daß ſie zwar ſehr mannigfaltig wären, hauptſächlich aber darinnen ſich äuſſerten, daß er die ihm dargebotenen Opfer von gewiſſen wohlriechenden Pulvern und Räucherwerk an ſich zöge, und die, ſo ſich ihm hernachmals näherten, wieder damit beſtreuete, und auf dieſe Weiſe ſo wol als durch eine gewiſſe ſanfte Bewegung der Luft, ſo um ihn wäre, ſie ungemein ſtärkte. Die Kranken heilete er

durch

durch gewisse Feuerflammen, die von ihm ausfuhren, oder mit Funken, welche bisweilen sehr heftig und schmerzhaft, aber ungemein heilsam wären. Gegen die Verächter seiner Lehre liesse er seinen Zorn durch Donnern und Blitzen aus, mit welchem er sie augenblicklich zu Boden schlüge, gleichwie solches alles denen ohnfehlbar wiederführe, welche den Oberpriester, der zugleich ihr Regent wäre, durch Unwahrheit hintergiengen. Ich hielt alles für Aberglauben, und bewunderte die Einfalt dieser Leute. Es währete aber nicht lange, so sahe ich eine Probe davon zu meiner größten Verwunderung. Es wurden nemlich zwey Personen, die wegen einer Schuldsache im Streite waren, vor dem Abgott gebracht, und dem, welcher die Schuld ableugnete, befohlen, sich dem Abgotte zu nähern. Er zitterte, und gestund endlich den Betrug. Es erschien ein anderer, welcher einen Mord begangen zu haben schuldiget ward. Er war nicht von dieser Nation, und da er nicht an die Wunderwerke des Abgottes glaubete, so nahete er sich ohne Bedenken mit seiner Stirne zu den Füssen des Abgottes, wie man ihm zu thun befohlen hatte. Allein da er im Begrif war solches zu thun, so fuhr ein heller Strahl mit einem heftigen Knalle aus den Füssen dieses Gottes, und schlug den Missethäter dergestalt wider den Kopf, daß er

ohne Sinnen und Verstand zu Boden fiel, und nachdem man ihn wieder zu sich selbst gebracht, aus Furcht für dem Wetterstrale des Abgottes sein ganzes Verbrechen gestund. Ich sahe verschiedene Blinde und Lahme durch die Hand des Abgottes heilen, aus welcher zwar ziemlich starke aber doch nicht so heftige Blitze hervorstraleten. Der Gottesdienst ward gehalten, und nachdem man unter einer vortreflichen Musik reizende Lieder abgesungen, deren Zweck war, die Liebe zur Tugend einzuflössen, so verlas der Oberpriester, welcher ganz in Gold gekleidet war, eine kurze aber bewegliche Geschichte von einem Menschen, welchen die Götter glücklich gemacht hatten, nachdem er verschiedene seltene, und wunderbare Zufälle durch Geduld und Klugheit überstanden. Nach geendigter Vorlesung ertheilte der Oberpriester, welcher dicht an der Bildsäule des Abgottes stand, dem Volke den Segen, welcher darinn bestand, daß sich ein jeder seiner Hand oder seinem Kleide näherte, aus welchen ein blaues Feuer mit einem sanften Geräusche hervorbrach. Der Tempel ward zugleich mit einem angenehmen Geruche erfüllet, die Musik ließ sich hören, und jedermann gieng voller Vergnügen nach Hause. Ich allein blieb nebst dem Oberpriester zurück, um die Pracht des Tempels recht in Augenschein zu nehmen, wor-

nn sich auſſer den koſtbarſten Gemählden zwo Springbrunnen befanden, deren einer warmes, ınd der andere kaltes von ſich gab. Ich beeugte ihm, daß mir zwar hier alles ſehr prächig und wunderbar vorkäme, daß mich das alles ıber nicht bewegen könnte zu glauben, daß die Statüe mitten im Tempel belebt, vielweniger ›aß ſie ein Gott ſeyn ſollte, als wovon man weit dlere, und erhabnere Begriffe haben müßte, venn es anders einem Erdenwurme möglich wä'e, von der Gottheit einen Begrif zu haben. Es würde mir daher zum beſondern Vergnügen lereichen, wenn er die Gütigkeit haben und nir erklären wollte, was es mit allen dieſen Sahen für eine Beſchaffenheit hätte. Herzlich gerıe, antwortete er, weil ich weis, daß ihr morzen von hier reiſen werdet, ſonſt würde ich mich vielleicht nicht entſchlieſſen euch ein Geheimniß zu offenbaren, von welchem die Glückſeligkeit ſo vieler tauſend Menſchen abhänget. Ich muß euch alſo ſagen, daß mich eine Reihe von Unglücksfällen auf mich und andere Menſchen aufmerkſam gemacht, und auf die Gedanken gebracht hat, daß unter allen Wiſſenſchaften, welche wir erlernen, keine nützlicher, nothwendiger und unentbehrlicher ſey, als die Kenntniß des menſchlichen Herzens. So wahr es iſt, wenn es heißt: daß es ein trotzig, und verzagt Ding

ist, so wenig ist dieses zureichend, alle die Gewebe zu entwickeln, welche sich in demselben befinden. Hierzu gehören lange Erfahrungen, und eine unermüdete Bemühung der Vernunft, allgemeine Sätze daraus herzuleiten. Diese Art der Erkenntniß ist gar nicht von der Beschaffenheit, als dasjenige Wissen, welches aufblähet, nein, es demüthiget unsern Stolz, es zeigt uns das Lächerliche desselben, und verwandelt uns so zu sagen in unser erstes nichts. Was andere Leute anbetrift, so können dergleichen Betrachtungen für sie eben so vortheilhaft als schädlich seyn. Denn sie erzeugen entweder durch die Erkenntniß der Tücke und Bosheit des menschlichen Herzens eine Feindschaft, und Verachtung gegen das ganze menschliche Geschlecht, oder sie geben sanfmüthigen Seelen den Stof die Glückseligkeit anderer auf eine solche Art zu befördern, wie sie würklich befördert werden kann, ohne wider die Natur zu streiten, und die Grenzen der Möglichkeit zu übertreten. Nicht meine Geschicklichkeit, sondern mein Schicksal hat es gewollt, daß ich diese mitleidige Gemüthsart bekommen habe. Sie war die Triebfeder meiner Handlungen, und ohne sie würde ich niemals in diese Länder gerathen seyn, wohin ich durch einem Schifbruch gebracht, da ich zum besten der Armen in meinem Lande eine Reise nach Ostindien vornehmen woll-

te. Doch ich habe hier mehr gefunden, als mein Vaterland. Ich bin der Beherrscher eines Volks geworden, welches mich als seinen Vater ehret und liebet. Glaubt nicht, daß der Vorzug ein Prinz zu seyn die Quelle meines Vergnügens ist. Nein, mein Freund, sein Ursprung ist viel reiner, viel edler und vollkommener. Denn dieses ist die gewisse Ueberzeugung, daß ich nebst meinem eigenen Glücke das Glück vieler tausend anderer befördert, und auf einen solchen Fuß gestellet habe, daß ich nicht zweifele, es werde solches dauerhaft seyn. Ich will euch die ganze Sache ausführlich erzählen. Nachdem ich mit einigen meiner guten Freunde auf dieser Insul angekommen, und von den übrigen, welche im Schiffe waren, die meisten ertrunken oder an Krankheiten gestorben, so fanden wir die Einwohner wild, ungesittet, unbändig, und so beschaffen, daß wir uns hier eben keinen vergnügten Aufenthalt versprechen konnten. Ich berathschlagete mich mit meinen guten Freunden dieserhalb, und stellte ihnen vor, daß bey der Unwahrscheinlichkeit, jemals wieder aus diesem Lande zu kommen, nichts vernünftiger seyn würde, als uns darinnen so glücklich zu machen, als es nur möglich wäre. Dieses kann, sagte ich, ohnmöglich geschehen, ohne die Glückseligkeit der Einwohner, welche künftig unsere Mitbürger

seyn werden, zugleich nach Möglichkeit zu befördern. Denn Krieg mit ihnen zu führen, ist wegen unserer geringen Anzahl, nicht möglich, und was ist auch der Krieg anders als das Unglücklichste unter dem Unglücklichen, welcher den Tod als das Schrecklichste unter dem Schrecklichen zum beständigen Gefährden hat. Wollen wir also diesen Zweck glücklich erreichen, so müssen wir vor allen Dingen die Neigungen der Einwohner erforschen, und uns mit ihnen bekannt machen, damit wir ihr Herz da angreifen können, wo es am empfindlichsten ist. Wir wurden eins, baten sie zu uns, und suchten durch den Wein, als den Schlüssel des menschlichen Herzens, ihre Gesinnungen zu erforschen. Die Natur zeigte sich bald in ihrer Blösse, und wir fanden, daß die Neigung zum Vergnügen bey ihnen die Oberhand hatee. Wir freueten uns über unsere Entdeckungen desto mehr, je leichter wir glaubten, diese Neigungen befriedigen zu können; allein in der Art wie dieses geschehen sollte, waren wir nicht einig. Die meisten Stimmen fielen da hinaus, daß wir sie durch die Erfrischungen, welche wir von dem Schiffe gerettet hatten, uns verbindlich machen wollten, damit sie, wenn diese aufhöreten, sich unserer annehmen möchten. Ohngeachtet mich meine Freunde insgesammt zu ihrem Oberhaupte erwählet und mir in allem zu

folgen versprochen hatten, so that ich doch meinen Vortrag zuletzt. Meine Brüder, sprach ich, eure Gedanken sind nicht ohne Grund, diese Leute sind den sinnlichen Vergnügungen ergeben, und sie werden uns lieben, so lange wir sie tractiren können, wie wird es aber mit uns aussehen, wenn diese Quelle, deren Grund wir bereits sehen, versiegen wird? Man wird nicht Ursache zu haben glauben, sich weiter um uns zu bekümmern; allenfalls wird man uns bedauren, und wir werden entweder umkommen, oder ein elendes Leben führen. Ich bin also der Meynung, daß wir auf dauerhaftere Wohlthaten bedacht seyn müssen, wenn unsere Glückseligkeit von einer langen Dauer seyn soll, und wir werden die Einwohner selbst glücklich machen müssen, wenn wir es seyn wollen. Mir ist ein Gedanke eingefallen, der mich in einer so schweren Sache nicht ohne alle Hofnung läßt. Die Electricität ist diesen Leuten noch unbekannt, laßt uns derselben bedienen, sie in Verwunderung zu setzen, ihre Krankheiten zu heilen, und sie, wenn es nöthig ist, zu erschrecken, so wird sich Liebe, Hochachtung und Verwunderung bey ihnen vereinigen, und wir werden alles von ihnen erhalten, was wir verlangen. Ja, sie werden uns als Götter verehren, und dieses wird uns das Vergnügen verschaffen, sie zu der Erkenntniß des wahren

Gottes zu führen. Wir werden also ihre Beherrscher, und sie unsere Unterthanen, und zwar solche Unterthanen seyn, die unsere Herrschaft für ihre größte Wohlthat erkennen. Mein Rath fand Beyfall, man verfertigte eine Electrisirmaschine, verbarg sie sorgfältig und leitete den Draht davon in eine Bildsäule. Die Würkungen davon waren erwünscht. Viele Kranke wurden geheilet, man gerieth in Verwunderung und Erstaunen, und da man uns göttliche Ehre erweisen wollte, so verwies ich sie an den, welcher Himmel und Erden gemacht hat. Allein ich sahe wohl, daß ich alles verderben würde, wenn ich nicht vom Aberglauben etwas mit einmischte, und meine Bildsäule für einen Engel ausgäbe. Nun hatten wir was wir wollten, es kam nur auf uns an zu befehlen, und jedermann war bereit uns zu gehorsamen. Man erbauete mit dem größten Eifer diesen Tempel unter meiner Direction, ausser was wir selbst dabey veranstalten mußten, damit den Einwohnern unser Geheimniß nicht bekannt würde. Wir haben also nicht nur diese Bildsäule beweglich gemacht, daß sie durch die uns bekannten Züge regiert werden kann, sondern wir haben auch neben dem Tempel eine Wasserkunst angelegt, welche die Springbrunnen darinnen treibt, und zugleich die Glä-

ser

ser beständig reibet, deren wir uns bedienen, die Bildsäule electrisch zu machen, zu welchem Ende ein verborgner Draht in dieselbe geleitet ist. Ihr könnt leicht erachten, daß es nur auf uns ankömmt, diese Elektricität zu vermehren oder zu vermindern, und daß wir sie durch Hülfe des Wassers beynahe unendlich groß machen können. Wie nun meine Unterthanen, wenn es mir erlaubt ist, sie so zu nennen, von allen diesen nichts begreifen, und es wie lauter übernatürliche Würkungen ansehen, so bedienen wir uns ihrer Leichtgläubigkeit sie glücklich zu machen, indem wir nicht nur ihre Krankheiten heilen, sondern auch ihre Streitigkeiten auf eine glückliche Art entscheiden, und uns bemühen Regungen der Freundschaft und Menschenliebe in ihre Herzen einzuflössen, welches sie nicht erhalten haben würden, wenn wir ihnen schon Schlüsse in allen möglichen Figuren und Moden vorgemacht hätten. Denn glaubt mir, mein Freund, das menschliche Herz bewegt sich nicht als wenn es empfindlich gerührt wird, und da die Vernunft viel zu schwach ist, dieses zu thun, so wundert michs nicht, daß diejenigen, welche die Verbindlichkeiten der Menschen am besten beweisen könnten, solche am wenigsten erfüllen. Was insonderheit unsere Curen anbetrift, so sahe ich wohl, daß die Electricität nicht allemal hinreichend seyn würde. Ich fügte ihr also noch drey andere kräftige Mit-

tel bey, nemlich die Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Gemüthsruhe. Meine Bildsäule mußte sie den Zuhörern ankündigen, und dieses geschahe vermittelst eines Sprachrohrs, das in sie hinein gehet, dessen wir uns allemal bedienen, wenn unser Jupiter etwas wichtiges vorzutragen hat. Es müssen daher die Patienten etliche Tage oder Wochen in dem Tempel bleiben, sie müssen keine andre Speise genieſſen als die, welche man ihnen giebt; anstatt des gewöhnlichen Getränkes Wasser brauchen, sich nach Beschaffenheit ihrer Krankheit im warmen oder kalten Wasser baden, durch angenehme Musik und Lieder das Gemüthe beruhigen, und durch Tanzen die Leibesbewegung ersetzen. Nichts ist billiger, als daß sie dafür etwas bezahlen; wir bedienen uns desselben zu einem vernünftigen Vergnügen, zur Erhaltung des Tempels, und wenn etwas übrig ist, so vertheilen wir es unter die Armen. Der Gottesdienst selbst ist, wie ihr gesehen habt, von der Beschaffenheit, daß man nicht leicht dabey einschläft, denn es werden ihnen keine trockne Sachen vorgetragen, die sie nicht verstehen, oder die wol gar von keinem Menschen verstanden werden können, und da sie nichts reizendes an sich haben, von gar keinem Einflusse in die Herzen der Menschen sind. Kurz, wir haben ein Mittel erfunden, gesund und vergnügt zu seyn, und einander zu lieben, was wollen wir mehr?

Aber mein Herr, erlauben sie mir, es fehlt ⁘⁘⁘
Wie verdroß es mich nicht, daß ich erwachte.

Der 140. Traum.

Ein junger Herr voller Feuer saß mit einem andern, welcher sehr schläfrig zu seyn schien, an der Tafel. Der Bediente brachte die Nachricht, daß eine Armee im Anmarsche sey, welche den Vorsatz hätte, die Stadt zu plündern, und alles was ihr widerstünde zu ermorden. Was, schrie der junge Herr, die Stadt zu plündern, alles zu ermorden? den Augenblick sattelt mir mein Pferd, ich will die Canaillen alle massacriren, oder der Teufel soll mich holen. Der andere gähnte und sagte: sachte mein Freund, übereilt euch nicht, kömmt Zeit kömmt Rath. Er kehrte sich aber daran nicht, sondern setzte sich zu Pferde, rennte mitten unter die Feinde, und ward in Stücken zerhauen. Der andre, welcher nach der Mahlzeit müde war, legte sich auf das Bette, und da ihm der Bediente die Gefahr vorstellte, antwortete er: wir werden es ja sehen, macht mir Thee, daß ich munter bleibe, wenn etwas vorfällt. Kurz darauf drungen die feindlichen Soldaten in sein Zimmer und verlangten sein Geld. Er richtete sich im Bette auf, nnd sagte: meine Herren, was das wenige Geld anbetrifft, das ich habe, so kommt

solches von meiner seligen Großmutter her. Ja, wenn ich noch daran denke, was das für eine rechtschaffene Frau war, die sparte alle Heller zusammen und brach sich's an dem Maule ab, wo findet man heut zu Tage dergleichen Leute? Ey Schurke, schrie ein Dragoner, was schiert uns deine selige Großmutter, gieb uns Geld, oder du mußt sterben. Nun werden sie nur nicht böse, hören sie mich nur aus. Einstmals hatte mein seliger Großvater = = Ey schade vor deinen seligen Großvater, Geld wollen wir haben; darauf hieb einer von den Soldaten ihm den Kopf mitten von einander. Der Bediente, von welchem sie das Geld forderten, begegnete ihnen sehr höflich, und wies ihnen zwey prächtige Schränke an, darinnen sich einiges Geld von seinen beyden ermordeten Herren befand. Den mittelsten, welcher seine gehörte, sehr schlecht aussahe, und darinnen er die Vorsicht gehabt hatte, seiner beyden Herren größte Schätze zu verbergen, eröffneten sie nicht, und da diese Herrn keine Erben hatten, so nahm er, nachdem die Feinde hinweg waren, alle diese Schätze zu sich, und sagte: das heißt wol recht medium tenuere beati. Hätte der eine von meinen Herren weniger und der andere mehr Feuer besessen, so würden sie beyde das Unglück, welches sie betroffen hat, vermieden haben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Seite	31.	Zeile 4.	lies: er statt ich
—	83.	— 20.	l. Electricität st. Electrität
—	—	— 22.	l. eben so
—	90.	— 21.	l. wieder so
—	149.	— 15.	l. Ausspruch st. Aussprach
—	202.	— 15.	l. Europäer st. Eurnpäer
—	227.	— 12.	l. zog st. zo=
—	257.	— 1.	l. daß die st. daß die die
—	258.	— 15.	l. redete; so st. redete so
—	—	— —	l. stritten st. stritten,
—	271.	— 11.	l. vorzustellen st. vorstellen
—	277.	— 12.	l. Lust. st. Luft
—	287.	— 19.	l. seine st. meine
—	328.	— 9.	l geben st. gehen
—	354.	— 12.	l. getunkt st. gedunkt
—	382.	— 5.	l. seyd ist. seyn
—	392.	— 13.	l. Ding ist st. Ding
—	416.	— 26.	l. Speichel st. Speigel
—	426.	— 9.	l. zwey st. zwöf
—	434.	— 9.	l. ermuntert st. ermundert
—	444.	— 7.	l. enthalten st. erhalten
—	445.	— 4.	l. erhält st. erkält
—	496.	— 1.	l. der erste st. der eure
—	540.	— 1.	l. führte st. führ=
—	591.	— 1.	l. einander angereihet st. einander ausgereihet
—	593.	— 20.	l. beschuldiget st. schuldiget

NB. Folgende hier an diesen halben Bogen mit angedruckte Blätter, als: Seite VII. und VIII. der Vorrede, und Seite 295 u. 296. nebst S. 519 u. 520. hat der Buchbinder gehörigen Orts statt der falschen ordentlich einzuschalten.

Digitized by Google

X E 30

Digitized by Google